

György Bulányi:

**SUCHT DAS REICH GOTTES**

**4 . B U C H**

## E I N S T I M M U N G

Dieses Buch ist in Wahrheit ein Trauerspiel. Es ist ein Buch über das Nehmen, über das Wegnehmen des Lebens. Dieses Buch spricht darüber, wie und warum der Mensch Gott das Leben genommen hat. Ein Mensch ist der, der dieses Buch geschrieben hat, und ein Mensch ist der, der es liest. Dieses Buch setzt den Menschen auf die Anklagebank. Er wird des Gottesmordes angeklagt. Dieses Buch ist eine Anklageschrift gegen den Menschen.

Gibt es einen Richter, der ihn von dieser Anklage freisprechen kann? Einen solchen gibt es; Es ist der Messias selbst. Unter einer Bedingung: Der Mensch muss zum Gehen des WEGES bereit sein; des Weges, der auf Golgatha führt. Dort müssen wir uns mit IHM treffen. Nur wer derart in Ihm ist, und in wem ER ist, kann von dieser Anklage freigesprochen werden. Freigesprochen kann nur der Mensch werden, der wird wie Gott und bereit ist, sich ans Kreuz hängen zu lassen. Übrigens: Ich, auch ich, als Mensch – ein Mörder Gottes bin ...

Ab und an zur Dämmerung,  
wird's mir schwer ums Herz –  
Zum weiten, wunderbaren Himmel blickend  
hab ich das Gefühl einer Vision.

Meine Unglücksphantasie sagt mir:  
Hinter all den Wolken  
herrscht Stille, da Gott gestorben  
und auf der Bahre liegt.

Um sein Haupt 'ne goldne Flamme,  
Antares und Orion strahlen.  
Auf den Knien ringsumher,  
weinen die verwaisten Engel.

Jemand hat den Gott ermordet.  
Stumm und starr liegt er nun da.  
Zitternd nähern sich Bewohner  
des nun herrenlosen Weltenalls.

Es kommen die gelben Mondbewohner  
und die weisen Riesen her vom Mars,  
ebenso die Völker vom Saturn,  
und die Mädchen von der Venus.

Ab und an kommt auch 'ne Menschenseele  
als Bote der verruchten Erde.  
Bei ihrem Anblick wird zu Stein  
die Reihe der betäubten Gäste.

Dabei entquillt der Wunde ein  
paar Tropfen Gottesblut  
ganz leise und verströmt sich dann  
in die Unendlichkeit des Alls.

Ein trübseliger Riesentropfen Gottesblut -  
erleuchtet die Erde zur Dämmerung.  
Einen rot glühenden Himmel zwischen den dunklen Bergen,  
erblickt mein aufgerichtetes Gesicht.

Ich werde das Gefühl nicht los,

kein Lächeln mehr hervor zu bringen,  
da ich, auch ich, als Mensch -  
ein Mörder Gottes bin ... (Árpád Tóth: Bahrgericht)

## I s r a e l

### A. DOCH IHR WOLLTET NICHT

#### a.- Golgatha ist von der Heiligen Dreifaltigkeit gewollt

„Schließlich blieb ihm nur noch einer: sein geliebter Sohn. Ihn sandte er als letzten zu ihnen, denn er dachte: Vor meinem Sohn werden sie Achtung haben. Die Winzer aber sagten zueinander: Das ist der Erbe. Auf, wir wollen ihn töten, dann gehört sein Erbgut uns. Und sie packten ihn und brachten ihn um und warfen ihn aus dem Weinberg hinaus“ (Mk.12,6-8). Die Winzer hatten - wie wir noch sehen werden - einen guten Grund so zu handeln, wie sie handelten. Die Frage ist nur, ob ihnen der Erbe dabei nicht selbst auch Vorschub geleistet hat? Hat nicht vielleicht dieser einzige und geliebte Sohn, der als letzter hingeschickt wurde, nicht auch selbst diesen Ausgang seines Auftrages gewollt?

Die Synoptiker bringen nach dem Bekenntnis des Petrus und der Zwölf bei Cäsarea Philippi die Aussage des Messias darüber, dass der Erbe dieses Ende haben muss, fast gleich lautend: „Dann fing er an sie zu belehren, der Menschensohn müsse vieles leiden ... (Mk.8,31; Mt.16,21; Lk.9,22). Je mehr wir uns Golgatha nähern, desto häufiger finden wir dieses „Muss“ (Nr.26a). Die Worte, die er bei seiner Gefangennahme gesprochen hat, drängen zur Annahme, dass es nicht nur der SOHN war, der den Winzern Vorschub geleistet hat, sondern auch sein Vater, der „Weinbergbesitzer“: „Stecke das Schwert in die Scheide! Soll ich den Kelch, den mir der Vater gegeben hat, nicht trinken?“ (Jn.18,11).

Der Eindruck, dass die gesamte Dreifaltigkeit an diesem Ausgang Anteil hat, wird dadurch genährt, dass die Schriften, die durch den VATER und den GEIST inspiriert wurden, schon Jahrhunderte vorher diesen Ausgang vorausgesagt haben, und dass der Messias wiederholt darauf hingewiesen hat, dass das, was die Schriften über ihn sagen, sich auch erfüllen muss (Nr.26b). Darüber spricht er auf dem Weg nach Jerusalem, auf dem Ölberg und auf dem Weg nach Emmaus: „Musste nicht der Messias dies leiden..“ (Lk.24,26). Und noch mal vor seiner Himmelfahrt: „Alles muss erfüllt werden, was im Gesetz des Mose, in den Propheten und Psalmen geschrieben steht über mich ... So steht geschrieben: Der Messias wird leiden....“ (Lk.24,44-46).

Noch klarer herausgestellt wird dies durch die Aussage des guten Hirten: „Deshalb liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe... Niemand entreißt es mir, sondern ich gebe es aus freiem Willen hin ... Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater“ (Jn.10,17-18). Der Auftrag „Golgatha“ stammt also vom Vater. Und weil der Sohn diesen Auftrag auch ausführt, liebt ihn der Vater. Und um diesen Auftrag auszuführen, verlässt er den Abendmahlsaal und geht an den Ort seiner Festnahme. Und dies im vollen Bewusstsein dessen, was danach kommt: „Es kommt der Herrscher der Welt. Über mich hat er keine Macht, aber die Welt soll erkennen, dass ich den Vater liebe, und so handle, wie es mir der Vater aufgetragen hat“ (Jn.14,30-31). Der gehorsame Sohn des Vaters erfüllt den Auftrag seines Vaters. Dadurch, dass wir den Auftrag des Vaters erfüllen, gelangen wir zur Vollendung. Dies ist die mögliche Schlussfolgerung dessen, was wir bisher gesagt haben.

#### b.- Sein Wille war es auch, die Herde zu sammeln

Es steht aber auch die These, dass der Messias als Hirt der Herde gekommen ist. Solange er nur Zimmermann war, hatte er keine Herde. Er wechselte die Beschäftigung und wurde zum Wanderprediger, um durch seine Lehre sich Schafe, eine Herde, zu sammeln. Anfangs weigerte er sich „Schafe“ aus den Reihen der Heiden und Samaritanern für sich zu gewinnen. Die er anfangs berief, das waren alles Juden (Nr.11b). Zu diesem Zeitpunkt will er nur der Hirt der verlorenen Schafe Israels sein; um diese zu sammeln, setzt er alles ein (Nr.25). Um die bloß zu stellen, die gegen und ohne ihn die Schafe des Hauses Israel sammeln wollen, geht er jedes Risiko ein, da er der Einzige ist, der sammelt; alle übrigen treiben nur auseinander. Nur er ist der wahre Hirt, alle anderen sind Diebe, Räuber, Wölfe, die die

Herde töten und verderben. Im besten Falle ist es ihnen gleichgültig, was mit der Herde geschieht, da sie nur Tagelöhner sind (Mt.12,30; Lk.11,23; Jn.10,8-13). Als seine Zeit dem Ende zugeht, wehklagt der Hirte: Er beweint die Schafe Israels; es schmerzt ihn aber auch, dass er seinen Auftrag, als Hirte die Herde zu sammeln, nicht zu Ende bringen konnte: „Jerusalem, Jerusalem ... Wie oft wollte ich deine Kinder um mich sammeln, so wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt; aber ihr habt nicht gewollt (Mt.23,37; Lk.13,34).

Als Hirte sandte der Vater den Messias. Er sandte ihn, damit er in den Städten und Dörfern Israels die Frohbotschaft verkünde (Mk.1,38; Lk.4,43). Und derselbe Vater will auch, dass er den Kelch, den er ihm anbietet, austrinke. Der Sohn nimmt den ganzen Auftrag an, den Auftrag, Hirte zu sein. Dieser Auftrag beinhaltet einerseits das Sammeln der Herde, aber auch die Hingabe des Lebens. Und darüber schrieben schon lange vor ihm die Propheten, denen es der Geist beider eingegeben hat. Dies scheint ein Beweis dafür zu sein, dass der Endausführung Vorschub geleistet wurde.

Wenn dies der Fall ist, wie konnte dann das Sammeln ernsthaft eine Absicht Gottes gewesen sein? Entweder wollte Gott, dass der Messias durch das auserwählte Volk zu Tode kommt, oder es war seine Absicht, dass dieses Volk sich dem Messias anschließe! Beides zu wollen, stellt sich - so scheint es - als ein unlösbarer Widerspruch dar.

### **c.- Es gab kein Zuarbeiten Gottes**

Es gab kein Zuarbeiten, da sich der Widerspruch, - trotz des Anscheins - auflösen lässt. Das „Geben-von-allem“, das der Welt der Hl. Dreifaltigkeit entstammt, muss in dieser Welt, die nicht die Welt der Dreifaltigkeit darstellt, zu einem „Verlieren-von-allem“ werden. In der zeitlosen Welt bedeutet ein Geben von allem nicht auch eine völlige Entleerung. Wer aber in der Welt der Zeit etwas gibt, dem wird das, was er hergibt, fehlen. Wenn nun dieser Jemand das „Geben-von-allem“ selbst ist, dann wird er nicht nur *etwas* geben können, sondern nur *alles*. Tut er dies in unserer Welt, so wird ihm nichts bleiben. Und wenn nun mal diese Welt die Welt der Gewalt und des Nehmens ist, und wenn die Welt der Hl. Dreifaltigkeit diese Gewalt nicht kennt (und somit ungeschützt ist), dann muss diese Welt, steht sie der waffenlosen Welt des „Gebens-von-allem“ gegenüber, zum „Nehmen-von-allem“ werden (Nr.25d, 26e). Und weil die Hl. Dreifaltigkeit dies zeitlos weiß, trägt der VATER dem SOHN Golgatha auf, und der SOHN nimmt diesen Auftrag an. Und der GEIST kündigt dies im Laufe der Jahrhunderte immer wieder an.

Er kam nicht, um Vorschub zu leisten, denn der Messias hat sein Leben nicht in Form eines Selbstmordes hingegeben. Er hat sein Leben nur exponiert (Nr.25b). Um sein Leben zu verlieren, musste sich jemand finden, der es ihm nimmt. Damit aus der Hingabe ein Verlust werde, muss es jemanden geben, der das ungeschützt exponierte Leben wegnimmt. Dies als Selbstmord hinzustellen, dies können nur die Mörder dieses exponierten Lebens, um sich im nachhinein und in heuchlerischer Weise selbst zu schützen, wie es die Becket-Mörder in der Dichtung Eliots tun (Mord in der Kathedrale). Die Hl. Dreifaltigkeit stellt keine selbstmörderische Falle für den Sohn. Aus dieser seiner Welt kam er mit dem Lebensstil der Hl. Dreifaltigkeit, dem Lebensstil, der nur das Geben kennt, nicht aber auch das Zurückschlagen. Diesem Messias mit diesem Lebensstil - wurde auf Golgatha das Leben genommen. Die GEWALT war es, die ihm das Leben genommen hat; die Gewalt, die ein Prinzip dieser Welt ist ... und hier durch ihren Fürsten und dessen Untergebenen in Erscheinung tritt.

Und schon gar nicht kam der Messias, um der GEWALT Anlass zu bieten, damit sie ihm das ungeschützte Leben nehme. Auch hier leistete er keinen Vorschub. Der Messias kam aus anderen Gründen. Was auf Golgatha geschehen ist, war lediglich eine Begleiterscheinung dieser Gründe. Es kostete ihm sogar sehr viel Überwindung, diese Begleiterscheinung annehmen zu können (Nr.5i). Welches waren also die Gründe seines Kommens? Er kam als Hirte zu seinem Volk, das Gott als einziges unter vielen auserwählte, um es im Laufe von etwa zweitausend Jahren soweit zu bringen, dass der Messias wenigstens sprechen konnte über den trinitären Lebensstil, den die Menschheit inzwischen als einzig gangbaren Weg erkannte; jener Weg, der zum Vater führt. Diesen Lehrer und sich selbst nicht schützenden Hirten zerreißt der „Wolf“. Er weiß von Anfang an, dass er gerissen wird, und trotzdem ist er bereit, die Rolle als Hirte anzunehmen. Gerade darum ist er bereit! Für diese Herde und für diese Rolle kämpft er - bis zum Ende. Er kämpft dafür bis zum letzten Atemzug, selbst in der Agonie noch.

### **d.- Er verweigerte die Gewalt**

Der Messias kam, um sein Volk unter dem Banner der Frohbotschaft zu versammeln. Nur, dass dieses Volk sich unter dem Banner der Frohbotschaft gar nicht versammeln wollte. Dies führte dazu, dass von den wenigen, die sich irgendwie um ihn scharten, in den letzten Tagen sich niemand fand, der seine Stimme für ihn erhoben hätte, und so war es der GEWALT möglich, mit ihm zu tun, was sie wollte.

Drei Möglichkeiten, hätte es gegeben, Golgatha zu vermeiden, doch mit keiner einzigen konnte sich der Messias anfreunden, da er aus der Welt der Hl. Dreifaltigkeit kam. Er nahm keine einzige Möglichkeit an, da dies gleichbedeutend mit der Verweigerung des Auftrages gewesen wäre. Die erste Möglichkeit: Er gibt die Frohbotschaft auf; d.h. er ersetzt sie durch ein anderes Programm, durch das er sich ein Lager hätte schaffen können, das ihn denn verteidigt und beschützt hätte, oder schon die einfache Präsenz gereicht hätte, die GEWALT von ihm fernzuhalten. In diesem Fall wäre sein Kommen überflüssig gewesen. Die zweite Möglichkeit: In dem Moment, in dem die Schlinge enger wird, zieht er sich ins Ausland zurück und lässt seinen Auftrag für die Gemeinschaft ruhen, und hätte dort als Zimmermann gelebt, wie vorher in Nazareth. Durch seine Flucht hätte er eingestanden, dass sein Programm nicht zu verwirklichen ist. Auch in diesem Fall wäre sein Kommen überflüssig gewesen. Die dritte Möglichkeit: In seiner letzten Stunde wirkt er ein himmlisches Zeichen, das er im Laufe der drei Jahre sooft erlebt hat und erringt mit Hilfe der zwölf himmlischen Legionen die Macht über sein Volk, errichtet von neuem das Reich Israel und wird zum irdischen Herrscher ... und wider ruft dann feierlich seine gesamte Lehre vom WEG. Auch in diesem Falle wäre sein Kommen überflüssig gewesen.

Dadurch aber, dass er bereit war, aus dem Abendmahlsaal an den Ort seiner Festnahme zu gehen, bewahrte er unversehrt die Frohbotschaft - und dadurch sich selbst vor dem Prinzip der GEWALT. Dadurch, dass er die Folgen auf sich nahm, dokumentierte er, dass sein Programm verwirklicht werden kann. Er dokumentierte dadurch, dass das aus dem Lebensstil der Hl. Dreifaltigkeit entstandene Leben bis zum Ende gelebt werden kann. Es kann bis zu Ende geführt werden selbst dann, kann es nach einer bestimmten Zeit, - z.B. nach drei Jahren - nicht mehr „gelebt“ sondern nur noch „gestorben“ werden.

Dies ist keine Schwachstelle der Frohbotschaft, des Programms und des Lebensweges des Messias, denn es ist wie „wenn die Frau gebären soll: sie ist dann bekümmert, weil ihre Stunde da ist; aber wenn sie das Kind geboren hat, denkt sie nicht mehr an ihre Not über die Freude, dass ein Mensch zur Welt gekommen ist“ (Jn.16,21). Diesen Vergleich bringt Jesus in seiner Abschiedsrede, als er feststellte, dass „seine Stunde“ gekommen ist, und er sich anschickte, an den Ort seiner Festnahme zu gehen. Dies ist keine Schwäche, weil daraus etwas Neues entsteht. Auf dem Golgatha jedes einzelnen Weges nimmt die „Πσυχῆ“ ein Ende, doch tritt an ihre Stelle das „Ζωῆ“ (Nr.40cf); ein Ende nimmt das Zeitliche und tritt seine Stelle an das ab, das die Zeitlichkeit nicht kennt. Das, was in der Zeitlichkeit den „anderen“ gebärt, räumt seinen Platz für das, was wir in der Nicht-Zeitlichkeit bekommen werden, und das uns niemand wegnehmen kann (Lk.16,12). Das Nicht-Leben-in-sich räumt seinen Platz dem Eingehen in das Leben-in-sich (Jn.5,26).

#### **e.- Das, was Jesus war und das Neue**

Dass dies nur gestorben werden kann - ist keine Schwachstelle der Frohbotschaft. Als die GEWALT die Schlinge immer enger zuzieht, und die Psyche sich instinktiv retten will, hören wir aus seinem Munde: „Jetzt wird Gericht gehalten über die Welt; jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden“ (Jn.12,31). Er sagt dies zu einem Zeitpunkt, als sich auch das gewöhnliche Volk immer mehr von ihm zurückzieht. Zu einem Zeitpunkt, als es nichts mehr gibt, was die Diener dieses Fürsten zurückhalten würde, ihre Gewalt spüren zu lassen. Warum gerade jetzt? Jetzt, weil die GEWALT jetzt auf den Ungeschützten einschlägt, auf den, der nicht bereit ist sein Programm zu ändern, um sein Lager wieder zusammen zu bekommen, auf den, der nicht bereit ist, zu seinem Schutze zwölf Legionen und mehr vom Vater zu verlangen, und der auch nicht bereit ist, ins Ausland zu fliehen. Jetzt, weil all das, was bisher geschehen ist, ohne diesen Abschluss - bloß schöne Worte wären. Jetzt erhält der WEG seine Glaubwürdigkeit. Jetzt wird aus der schönen Theorie, aus der grauen oder auch nicht grauen Lehre, Leben und Wirklichkeit. Leben und Wirklichkeit ist es nur dann, wenn auch die Farbe des Blutes dabei ist. Jetzt zeigt der Messias, dass auch ein menschliches Leben im Stil der Hl. Dreifaltigkeit, d.h. ungeschützt möglich ist.

Jetzt bekommt der Fürst der Gewalt seine tödliche Verletzung. Jener Gewalt, die laut und selbstsicher und immer wieder im Laufe der Geschichte verkündet, dass ein Leben nur in ihr, mit ihr und durch sie möglich sei. Jener Gewalt, die den Menschen glauben macht, dass Gott, der die Liebe ist, ihn, den Menschen, darum ins Leben gerufen hat, um Gewalt anzuwenden, um Geräte der Gewalt hervor zu bringen. Jener Gewalt, der es gelingt, selbst dem Gottesvolk einzureden, es müsse den Sündern, den Bösen, die „gerechte“ Strafe fühlen lassen. Der Fürst der Gewalt erhält jetzt die tödliche Verletzung, weil der Messias sich selbst in der ärgsten Bedrängnis nicht auf die Seite der GEWALT gestellt hat; selbst dann zieht er sich nicht zurück. Jetzt tritt ein in das Leben der Menschheit das grundlegend Neue, das sich von alldem unterscheidet, was es vor und neben Jesus an Ideologien gab und gibt. Jetzt fließt das Blut, das die Menschheit aus der Sklaverei der GEWALT führt. Jener Gewalt, die jede menschliche Hoffnung tötet und jedes menschliche Leben vernichtet. Jetzt öffnet sich der WEG zum Vater. Jetzt geschieht - die Erlösung! (Nr.27e, 66d).

### **f.- Niederlage oder Sieg?**

Der Messias wollte sein eigenes Volk, das Volk des Alten Bundes sammeln. Dies ist ihm nicht gelungen. Gelungen ist dies seinem Gegner, und dies so sehr, dass es sich sogar ihm entgegenstellte. Sie haben den Hirten geschlagen. Der Hirte hat sein Spiel verloren. Und trotzdem hat er es bis zum Ende durchgehalten, und dies nach seinen eigenen Regeln („denn er hat niemanden mit Gewalt vom Spielfeld verdrängt“), selbst dann noch, als er schon wusste, dass es nur noch wenige Schritte sind, bis er mattgesetzt ist ... und dadurch kam ein neuer Spielstil ins Leben der Menschheit.

In Israel hat er das Spiel verloren, doch hat er gerade dadurch, dass sein Blut geflossen ist, das Neue unter Beweis gestellt. Und dies nicht nur vor einem einzigen Volk. Nicht - weil das Neue die alle Menschen umfassen kann. Gott, der sich selbst nicht schützt, hat durch das vergossene Blut des Messias, das Blut, das die Erlösung bringt, einen Neuen Bund mit der Menschheit geknüpft, - doch diesmal mit der gesamten Menschheit. Es ist der neue messianische Bund, der dies beinhaltet: Wer bereit ist, den Weg auf Golgatha zu gehen, den führt der Messias zurück in das Haus des Vaters; - der gelangt zum Vater (Nr.27f).

Dabei musste der jüdische Mann aus Nazareth ein Volk, - sein Volk, beweinen. Das Volk des mit Abraham geknüpften Bundes, dem nach zweitausendjährigem Besitz des Reiches, das Reich Gottes genommen wird. Es wird ihm genommen, weil es in diesem Mann aus Nazareth nicht den verheißenen Gesandten Gottes erkannte. Es wurde ihm genommen, weil es dann, als das NEUE auf Erden erschienen ist, bereitwillig zum Werkzeug dessen wurde, was „vor Jesus“ war. Auf Geheiß der vorjesuanischen Gewalt und deren Fürst lässt der Hohepriester des Volkes - und er berief sich dabei auf das Gesetz - Jesus, als Gotteslästerer, aus den Reihen des Volkes „verschwinden“.

Diese Tragödie, die Jesus so sehr beweinte, zu verstehen, d.h. sie dem Auffassungsvermögen des Menschen näher zu bringen und es ihm verständlich zu machen, dass dieses Volk gar nicht anders konnte, als ihn aus seinen Reihen zu verstoßen ... die Gründe aufzuzeigen, warum dieses besondere Volk, dem Gott durch zweitausend Jahre hindurch eine besondere Unterweisung zukommen ließ, dazu fähig war - ist die Aufgabe unseres gegenwärtigen Buches.

Sie wussten nicht, was sie tun. Und darum konnten sie gar nicht anders handeln, als sie gehandelt haben.

## **86. SIE ERKANNTEN DIE ZEIT SEINER HEIMSUCHUNG NICHT**

### **a.- Jene, die den Messias nicht erwarteten**

Das auserwählte Volk Gottes wusste nicht, dass es den Messias als Kreuz gebracht hat. Hätte es dies gewusst, hätte es dies mit Sicherheit nicht getan. Denn dieses Volk lebte in der Erwartung auf den Messias, und es wartete mit großer Sehnsucht auf ihn. Wenn sich dieses Volk durch drei Jahre hindurch Gedanken darüber machte, wer wohl dieser Jesus aus Nazareth sei, dann geschah dies, weil er ihnen zum Problem, zum messianischen Problem geworden ist: Ist er nun der Messias, oder ist er es nicht? Als sie zur Überzeugung gelangten, er sei es nicht, musste er, - als Usurpator des Allerheiligsten - verschwinden.

Auf dem Gebiet Israels waren es nur die besitzerischen Heiden, die nicht auf den Messias warteten. Sie hatten viel eher Angst vor ihm. Jahr für Jahr machten sie die Erfahrung, dass führende

Vertreter dieser messianischen Erwartung sich auf die „Eindringlinge“ stürzten, um Israel wenigstens „punktuell“ von diesen zu „säubern“, da diese - so ihre Meinung - das Land unrein machten. Und im Laufe von Jahrzehnten konnten sie feststellen, dass dann, wenn sich ein charismatisches Führertalent gefunden hat, und aus der Erwartung die Überzeugung wurde, dies sei der Messias, so manche hellenische Siedlung ihre Toten, sowie den Verlust ihrer Besitztümer zu beweinen hatte. Der in Jerusalem residierende Prokurator Roms hatte fünf Legionen zur Verfügung, um diese eigenartige Provinz unter Kontrolle zu behalten, und um reagieren zu können, wenn es aus der Erwartung heraus zu „Aktivitäten“ kam. Dies galt besonders für den Fall, dass es einem Juden gelingt, bewaffnete Männer in der Wüste um sich zu scharen, um in einem „heiligen Krieg“ gegen die Heiden, die das Land unrein machten, zu kämpfen. Die Prokuratoren haben reichlich erfahren können, dass dieses durch sie verachtete Volk, das nicht zu hellenisieren war, selbst bei den größten inneren Spaltungen in diesem Punkt immer Einigkeit demonstrierte. Diese Erfahrung machte auch Pilatus, als Jesus von Nazareth gefesselt von Volk und Führer ihm vorgeführt wird. Er versteht nicht, warum sie dies tun, weiß aber eines: Dieser gefesselte Mensch ist kein Feind des Römischen Reiches, obwohl er sich auch selbst als König der Juden bezeichnet hat (Nr.107).

Auch Herodes Antipas, der Vierfürst von Galiläa und Peräa, der sich beschneiden ließ und sich als Jude bekannte, hatte ein ähnliches Verhältnis zum Messias wie Pilatus. Denn auch er hing von der Gunst des Kaisers und des Senats ab, und ein heiliger Krieg des Messias hätte ihm genauso zugesetzt, wie dem Prokurator. Obwohl er den Täufer, der im Volk ein hohes Ansehen hatte, sehr schätzte, stand er unter dem Zwang, ihn gefangen zu nehmen und töten zu lassen, und dies gerade darum, weil er einen solchen Einfluss auf das Volk hatte, auf das Volk, das auf den Messias wartete. Dieser beschnittene Günstling Roms war für die jüdische Sache gefährlicher, als es der Prokurator war. Die Prokuratoren reagieren erst, wenn Blut fließt. Herodes aber kennt die Juden: Er achtet auch schon auf die Vorspiele, auf die Vorzeichen der blutigen Auseinandersetzungen (Nr.106).

### **b.- Zöllner und Dirnen**

Nicht nur die Soldaten des Prokurators sind Heiden, sondern auch die des Herodes. Um den Sabbat einhalten zu können, sind die Juden vom Militärdienst befreit. Andere wichtige Funktionen der Staatsmacht, wie z.B. die Eintreibung der Steuern, werden auch von Juden ausgeübt. Ein ganzer Mechanismus steht Pilatus und Herodes zur Verfügung, um die Steuern einzutreiben, die notwendig sind, um einerseits die Forderungen Roms zu befriedigen und andererseits auch selbst Hof halten zu können, und um den Apparat zur Machterhaltung ständig funktionsfähig zu halten. Diese Ordnung und dieser Mechanismus hat eine Sonderstellung in der jüdischen Gesellschaft: sie wird verachtet. Die hier Mitwirkenden werden mehr verachtet als die Heiden, die unter ihnen leben. Sie beuten als Juden(!) ihr eigenes Volk aus. Sie verdreifachen die Steuern. Rom fordert den einen Teil, die örtlichen Machthaber den zweiten, und sie selbst stecken auch noch was in die eigene Tasche. Sie beuten das Volk für Rom und zur eigenen Bereicherung aus. Sie sind Verräter; Verräter der nationalen Sache und somit auch der Sache des Allerhöchsten. Ein öffentlicher und gemeiner Sünder oder ein Zöllner zu sein - bedeutet in Israel das gleiche.

Die Zöllner selbst betrachten sich nicht als Fremde der Sache Israels. Sie wenden sich an den Täufer und wenden sich an den Mann aus Nazareth. Auch sie interessieren sich für jeden, der ein Hoffnungsträger Israels zu sein scheint. Sie tun es zusammen mit denen, die die Nutznießer des Reichtums und Geldes sind, zusammen mit den Dirnen. Sie wenden sich diesen zu, obwohl sie - aus menschlicher Schwäche - einer Beschäftigung nachgehen, durch die sie selbst der allgemeinen Armut entfliehen, dabei aber die Anderen noch tiefer hineindrücken. Und doch lebt auch in ihnen die Hoffnung auf das Reich des Messias, in dem es keine Armut geben wird, und sie somit auch nicht mehr gezwungen sind, im Dienste der Heiden zu stehen, die hauptsächlich die Verursacher der Armut und des Elends sind. In der Umgebung des Herodes gab es reichlich Heiden und Juden. Von den Anhängern des Herodes, den Herodianern, kennen wir niemanden, der sich Jesus angeschlossen hätte. Wir wissen bloß von der Frau eines solchen, die ihn durch ihr Vermögen unterstützt hat (Lk.8,3). Dagegen wissen wir von mehreren Zöllnern, von Matthäus bis Zachäus, dass sie sich - ähnlich den Dirnen die die Nutznießer des Geldes der Zöllner und der Heiden waren - in die Nachfolge Jesu im weiteren Sinne stellten.

### **c.- Der Hohe Rat**

Die Grundhaltung des Hohen Rates dem Messias gegenüber glich der des Prokurators, des Herodes und seiner Anhänger (Nr.104-105). Und dabei gehören die Mitglieder des Hohen Rates zu denen, die mit Sicherheit keine Sympathisanten der Heiden waren. Der Grund dieser Haltung liegt in der Machtposition. Die Sorge des Prokurators und des Herodes ist die Armee und die Steuern, durch die sie ihre Macht sichern. Alles andere überlassen sie den Führern des Volkes, das einerseits durch Gesetze gesteuert wird, die seit tausend Jahren Bestand haben, und dann auch noch sehr schwer lenkbar ist. Mit Ausnahme der Todesstrafe liegt die Rechtsprechung bei den Führern des Volkes. Rom und Herodes gehen klug vor. Ist das Volk mit der Machtausübung des Hohen Rates unzufrieden, so kann dies Rom nur recht sein. Rebelliert das Volk gegen Rom, dann ist die örtliche Führung, der Hohe Rat, da, der zu Rechenschaft gezogen werden kann.

Dadurch, dass das Oberhaupt des Hohen Rates, der „erste“ Hohepriester, alljährlich neu eingesetzt wird, gelingt es den Prokuratoren dem Hohen Rat bewusst zu machen, dass seine oberste Aufgabe darin besteht, im Dienste Roms zu sein. Kajaphas lernte von seinen Vorgängern. Er ist schon acht Jahre im Amt, als Pilatus nach Jerusalem kommt. Er versteht es, von Pilatus nicht abgesetzt zu werden. Beide verlieren ihre Macht nach den Ereignissen, die uns von größter Bedeutung sind; im Jahre 36. Der Hohe Rat ist es, der sich der Aufstellung einer Götterbüste im Tempel von Jerusalem widersetzt. Die heilige Stadt darf unter keinen Umständen durch Götzen unrein werden. Ideologisch-religiös ist er intransigent, politisch aber, d.h. angesichts der Waffengewalt, fügt er sich loyal dem Reich und dessen Prokurator: „Wir haben keinen König außer dem Kaiser“ (Jn.19,15).

Grundsätzlich wartet auch der Hohe Rat auf den Messias. In der Praxis aber unterscheidet sich seine Vorstellung vom Kommen des Messias von der Vorstellung des Volkes. Das Volk setzt alles auf dieses eine Blatt und geht jedes Risiko ein im Bewusstsein nichts mehr verlieren zu haben. Nicht so dagegen der Hohe Rat; er scheut das politische Risiko. Für das Volk ist dies das Wichtigste und Vorrangigste. Der Hohe Rat möchte dies nicht um jeden Preis, denn er hätte eventuell so manches zu verlieren. Er schätzt die Macht und das Leben höher ein als das Kommen des Messias. Als sich der Hohe Rat auch offiziell mit der Frage beschäftigen muss, wer dieser Jesus aus Nazareth sei, geht es ihm weniger um die Klärung der Frage selbst, als um die Vermeidung des politischen Risikos (Jn.11.49-50). Ihr Warten auf den Messias ist nur bedingt und zweitrangig. Sie befinden sich in einer erniedrigenden Position, besonders dann, bedenkt man, dass der Hohepriester vor der Zeit des Pompeius der souveräne Herrscher in Israel war. Doch ist ihre Position auch so nicht ganz ungünstig. Sie gehören zur höchsten Autorität im Lande. An sie liefert der fromme Jude aus Palästina und anderswo seine Kopfsteuer und seinen Zehnt ab. Im Tempel, der unter der Leitung des Hohenpriesters steht, werden die Opfer dargebracht. Hier findet das Laubhüttenfest statt, bei dem der Zehnt noch einmal erbracht wird. Die Folge davon ist, dass die Mitglieder des Hohen Rates zu den Reichsten des Landes gehören. Abgesehen von den Heiden, kann sich niemand mit ihnen vergleichen, handelt es sich um Größe, Reichtum und Macht. Warum also ein Risiko eingehen?!

Der wirkliche Messias wird das Land ohne politisches Risiko von den Heiden befreien! Und vielleicht gab es noch etwas, was das grundsätzliche Warten auf den Messias in der Praxis nur mäßig ausfallen ließ. Vielleicht waren es solche Fragen: Wie wird wohl der Messias den Hohen Rat sehen? Wird die Position des Hohen Rates durch ihn gestärkt oder geschwächt werden? Wird die Macht und der Reichtum und der Einfluss der siebenzig Mitglieder größer oder kleiner sein? Diese und ähnliche Fragen werden die siebenzig Männer sehr wahrscheinlich beschäftigt haben, denn die Armen, die den Sieg des Messias sehnlichst herbei wünschten, betrachteten als ein Ziel dieses Sieges das Brechen der Macht und der Größe und des Reichtums auch des Hohen Rates. Darauf warteten wenigstens die Essener.

#### **d.- Die Sadduzäer**

Selbstverständlich ist auch der Hohe Rat keine homogene Einheit. Wie alles in der Welt der Gewalt und der Macht, verdankt auch der Hohe Rat seine Zusammensetzung dem Kräfteverhältnis. Wem gelang es, in dieses höchste Gremium des jüdischen Volkes zu gelangen? Vor allem musste er Großbesitzer sein und ebenso zur Schicht der Einflussreichen gehören. Zu dieser Schicht gehörten unbedingt die Hohenpriester, aus deren Reihen der „erste“ Hohepriester kommt. Dieser war auch das Oberhaupt des Hohen Rates. Die hohepriesterliche Aristokratie ist - eine Abstammungsaristokratie; in sie wird man hineingeboren. Tausend sakrale Ehevorschriften sorgten für die Exklusivität der hohe-

priesterlichen Familie. Die Quelle des Reichtums dieser Schicht ist das nicht geringe Einkommen durch den Kult in Jerusalem.

Zur zweiten Schicht dieses höchsten Gremiums gehörten die Ältesten. Auch sie gehören zu den Wohlhabenden, zur Aristokratie mit weltlichem Charakter. Neben den Hohepriestern spielen sie die zweite Geige. Im Prozess gegen Jesus erscheinen sie nur schemenhaft; sie spielen dabei nie eine wichtige Rolle. Unter ihnen gibt es einige, die mit Jesus sympathisieren, wie z.B. Joseph von Arimathäa (Mt.27,57; Mk.15,43). Unter den Hohepriestern finden wir keinen Sympathisanten.

Die Weltanschauung dieser beiden Schichten ist im Großen und Ganzen die gleiche. Dem Hellenismus gegenüber sind sie recht tolerant, toleranter als die Religiösen der unteren Schicht und deren Führer. Durch ihren Reichtum sind sie in der Versuchung, sich jenen Luxus zu leisten, den der Hellenismus bietet. Aus dem Glauben der Ahnen ist ihnen besonders der Kult wichtig, das Darbringen der Opfer. Die Fülle der pharisäischen Gesetzesinterpretationen lehnen sie ab, da diese den Dialog mit dem Hellenismus prinzipiell und praktisch unmöglich macht. Sie glauben nicht an die Fortsetzung des Lebens nach dem Tod; an die Auferstehung, die Rechenschaft, die Belohnung und die Bestrafung nach diesem (Nr.104c). Unter den religiösen Strömungen innerhalb des jüdischen Volkes - gehörten sie zur „Gruppe“ der Sadduzäer.

### **e.- Die Pharisäer**

Zum Hohen Rat gehörte noch eine dritte Schicht: die der Schriftgelehrten. Sie bildeten die intellektuelle Aristokratie Israels. Die Voraussetzung in diese Gruppe der Aristokratie zu gelangen war weder die Geburt, noch der Besitz. Ihr Wissen war die Quelle ihrer Autorität und machte den Zugang zum Hohen Rat möglich. Die Sadduzäer, die in ihrem Denken den Hohepriestern und den Ältesten recht nahe standen, waren in diesem Gremium nur schwach vertreten. Viel stärker vertreten war ihre Gegnergruppe, die Gruppe der Pharisäer. In dieses höchste legislative und exekutive Gremium der Nation verhalf ihnen die gesellschaftliche Macht, die sie durch die breite Unterstützung an der Basis erlangt haben. Als religiöse Strömung sind sie die Gegenseite der Sadduzäer. Aus den Reihen der Pharisäer kommen die meisten Schriftgelehrten. Als Mitglieder des Hohen Rates müssen sie sich mit dessen Position dem Reich gegenüber arrangieren; auch dem Prokurator gegenüber.

Was den Sadduzäern ohne innere, ohne Gewissensprobleme möglich ist, sich nämlich der Macht zu beugen, verursacht den Pharisäern heftige innere Kämpfe. Die Machtverhältnisse abwägend distanzieren sie sich vom Gedanken, Widerstand mit Waffengewalt zu leisten. Sie ziehen sich auf die Position des passiven Widerstandes zurück. Sie achten peinlichst darauf, den Kontakt mit den Besatzern nach Möglichkeit zu meiden, keinerlei Beziehung zu den Heiden aufzubauen. Ausdruck dieser inneren Haltung sind die unzähligen Reinigungsvorschriften (Mk.7,3-4). Weder Vermögen noch ein daraus stammender Einfluss ließ sie zu wichtigen Mitgliedern des Hohen Rates werden. Dazu verhalf ihnen ihr Wissen und ihr Einfluss auf die breite Masse, dessen Quelle ihr Wissen war. Ihre Anwesenheit in diesem Gremium löst Widersprüche in ihrem Verhalten aus. Auf der einen Seite haben sie die Ambition, dabei zu sein, um ihren Einfluss auch zur Geltung kommen zu lassen. Auf der anderen Seite achten sie peinlich darauf, sich nicht von der Lebensanschauung und der Lebensform dieses Gremiums anstecken zu lassen. Beim Ausüben ihrer Funktion als Mitglieder des Hohen Rates müssen die Pharisäer mit einem schier unlösbaren Widerspruch fertig werden: Sie wollen einerseits loyal sein und andererseits im passiven Widerstand verharren (Nr.102c).

Die pharisäischen Schriftgelehrten sind die Vertreter einer einheitlichen und umfassenden Linie des Alten Bundes: Ihnen sind nicht nur die rituellen Opfer wichtig, sondern auch das Gesetz. Zum bedeutenden Faktor in Israel wurden sie im zweiten Jahrhundert vor Christus, als die jüdische Nation militärische Erfolge über die Heiden zu verbuchen hatte, und die Hohenpriester, die diese Kämpfe anführten, zu Könige wurden. Zu diesen Kämpfen inspirierten die Sadduzäer des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts, die noch sehr stark vom Geiste des Alten Bundes beseelt waren. Die Wirkung der Macht nach diesen Erfolgen blieb nicht aus: die geistigen Kämpfer wurden zu Machtausübenden. Jene, die sich dem Ziel dieses Kampfes verschrieben haben, mussten mit Bitterkeit den Unterschied zwischen dem Ideal und der Realität des neuen jüdischen Staates zur Kenntnis nehmen. Von den geistigen Initiatoren dieses nationalen Kampfes waren es nur ganz wenige, die sich von der neuen Machtstruktur vereinnahmen ließen. Aus ihnen gingen die Sadduzäer der Zeit Jesu hervor. Die andere und größere Hälfte ging zum ideellen und politischen Widerstand über. Eine Gruppe dieser Opposition war die Gruppe der Pharisäer.

Wir finden sie aber nicht nur im Hohen Rat. Wir finden sie auch in jeder Stadt und jedem Dorf Israels. Sie bilden Gemeinschaften mit strengen Regeln, deren Einfluss überall zu spüren ist. Auch die Synagogen, die Zentren des völkisch-gesellschaftlichen Lebens, sind in ihrer Hand. Viele Vorsteher der Synagogen kommen aus ihren Reihen. Ihre klare und feste Position in den Fragen zum Sabbat, zum Gebet, zu den rituellen Reinigungen und Waschungen, zum Fasten, dem Zehnt und der Kopfsteuer verschaffte ihnen beim Volk großen Respekt. Doch kam es auch zur Antipathie ihres pharisäischen Selbstbewusstseins und Hochmutes wegen. Wenn Jesus die Pharisäer gelegentlich auch sehr hart kritisiert, nimmt keiner daran Anstoß.

#### **f.- Die Essèner und der Täufer**

Die zweite und konsequentere Gruppe der Opposition hatte keine Verbindung mehr zum Hohen Rat und zum Tempel in Jerusalem. Sie zog sich in die Wüste zurück. Seit den Funden von Qumran verfügen wir über ein genaueres Bild über Inhalt und des Ausmaß dieses Rückzugs. Allem Anschein nach gab es dort eine klösterliche Gemeinschaft von mehreren hundert, vielleicht sogar tausend Mitgliedern, die ihren Nachwuchs aus den religiös Geprägten der unteren Schichten rekrutierte. Diese Tatsache setzt eine breite Unterstützung durch die Basis voraus. Zu der relativ hohen Mitgliederzahl und der breiten Unterstützung durch die Basis kommt die Tatsache hinzu, dass sie sich in einer gewissen Illegalität bewegten, denn es ist kaum wahrscheinlich, dass der Prokurator oder der Vierfürst sie mit Wohlwollen begleiteten. Während das Warten der Pharisäer auf den Messias ein widersprüchliches Gemisch von passiver Resistenz und notgedrungener Loyalität hervorbrachte, rief der Rückzug in die Wüste eine totale Ablehnung hervor. Zu dieser totalen Ablehnung kommen sie, weil sie den Messias jeden Moment erwarten. In ihrer Literatur werden die Kittäer (Römer) und der böse Hohepriester gleich heftig angegriffen.

Es bestehen heute kaum noch Zweifel darüber, dass der Täufer aus dieser Bewegung hervorgegangen ist. Für Pilatus war er scheinbar kaum von Bedeutung; unangenehm bedeutsam war er aber für Herodes. Der Hohe Rat sah ihn nicht als Propheten (Mt.21,25.32; Mk.11,31; Lk.20,5-6), und dies erst recht nachdem ihn einige pharisäischen Mitglieder ausgefragt hatten (Jn.1,19-24). Die Kooperierenden wurden nicht nur von den Essenern scharf kritisiert. Dies tut auch der Täufer. Er nennt Sadduzäer wie Pharisäer eine „Schlangengbrut“ (Mt.3,7). Das Misstrauen war also ein gegenseitiges. Die Führungsschicht Israels akzeptierte den Täufer nicht. Die wenigen unter ihnen, die versuchten, von ihm getauft zu werden, wollten dies, ohne bereit zu sein, Früchte der Metanoia zu bringen (Mt.21,32; Lk.7,30; Mt.3,7-10). Breiten Anklang fand er bei der breiten Masse, die nicht zur Gruppe der Pharisäer gehörte. Zu denen, die ihn aufsuchten, gehörten auch Zöllner und Dirnen und heidnische Soldaten (Mt.3,5-6; 14,5; 21,26.32; Mk.1,5; 11,32; Lk.3,3.10-14; 7,29; 20,6).

Wir verfügen über keinerlei Quelle, die uns etwas über den bestehenden oder nicht bestehenden Kontakt des Johannes zum Tempel sagen würde. Keiner seiner Jünger, die sich Jesus angeschlossen haben, hatten Probleme damit, zum Tempel zu gehen. Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass er weniger starr war, als seine essenisch geprägten Lehrer. Der Schwerpunkt seiner Spiritualität lag weder beim rituellen Opfer, noch bei den religiösen Observantien. Seine Forderung ging darüber hinaus, und darum war er für die Führer in Jerusalem verdächtig. Sein Akzent lag auf den moralischen Inhalten des Alten Bundes (siehe dazu den Fall der Herodias) und verstärkt auf dem Gebot des Gebens (Lk.3,10-14). Waren es nur diese Akzente, die ihn in den Augen der Pharisäer verdächtig sein ließen? Seine stark asketisch geprägte Haltung hat er wahrscheinlich von seinen essenischen Vorbildern. In der Selbstverleugnung (Essen, Trinken, Kleidung) vertritt er eine sehr strenge Linie; ebenso beim Gebet (Mt.3,4; 11,3.18; Mk.1,6; Lk.7,25.33; 11,2). Einige seiner Jünger schließen sich Jesus nicht an; sie vertreten seine Linie auch nach seiner Gefangennahme. Sie nehmen Anstoß an der freizügigeren Haltung Jesu beim Essen und Trinken und beim Gebet (Mt.9,14; Mk.2,18; Lk.5,33). Dies musste so kommen, da Jesus an einem Tag, der als Fasttag galt, am Gastmahl des Matthäus (Levi) teilnahm (Nr.97).

Die Propheten des Alten Bundes verstanden ihren Auftrag immer für Gesamtisrael. Ihre Botschaft galt den Bewohnern der Hütten, als auch der Paläste. Der Täufer führt diese Tradition fort; im Gegensatz zu den Essènern. Auch von Antippas fordert er die Beachtung des Gesetzes, - hat dieser sich nun mal beschneiden lassen. Höchstwahrscheinlich gehört der Täufer keiner politischen Strömung an. Er wartete auf den Messias ohne politischen Hintergrund, und bereitete ihm auch so den Weg vor. Dass ihn auch Herodes schätzte lässt ahnen, dass er sich über die politisch starre Haltung der Essèner hinwegsetzte.

### **g.- Die Armen**

Die Anhänger des Johannes führen uns zur breitesten Schicht Israels, jene Schicht, die den Messias am ungeduldigsten erwartete. Diese Ungeduld ist durch ihre soziale Situation zu erklären. Sie wurden mehrfach geschätzt. Sie hatten die Kopfsteuer und den Zehnt zu erbringen für den Hohen Rat, um dann von den Zöllnern noch mal geschöpft zu werden. Und das Darbringen der Opfer im Tempel war für sie tatsächlich ein Opfer. In dieser Situation hoffte man auf eine bald mögliche Befreiung von den Heiden. Dies erhofften sie sich durch die Ankunft des Messias. Sprechen die Evangelisten von dieser Schicht, so sprechen sie von der „Menge“ (οχλος), oder dem „Volk“ (λαος). Jesus bezeichnet sie als „Arme“ (Nr.57b). Dies war die Schicht, der es nicht möglich war, Jesus einzuladen. Im Gegenteil: Er war es, der sie in der Wüste zweimal bewirtete. Die Möglichkeit, ihn einzuladen, hatten außer den Pharisäern auch noch die Zöllner (z.B. Matthäus und Zachäus). Möglich war dies auch der Familie des Lazarus und einem gewissen Simon, der von der Lepra befallen war und zum Bekanntenkreis des Lazarus gehörte. Da die Schwester des Lazarus, Maria, auch noch als die Sünderin erwähnt wird, die beim Gastmahl eines Pharisäers ihren Auftritt hatte (Lk.7,36-50), können wir davon ausgehen, dass Lazarus und Simon zu der Gruppe von Menschen gehörte, die als „Zöllner und Sünder“ erwähnt sind in den Evangelien. Gehören die Pharisäer, die Zöllner und die Sünder zur Mittelschicht, so gehören die „Armen“ Jesu zur Schicht darunter, die die breiteste Schicht ausmachte.

Sie hatte nicht nur materielle Lasten zu tragen. Sie gehörten auch zu den Verachteten. Ihre materielle Situation ließ es nicht zu, die pharisäischen Reinheitsgebote in ihrer Gesamtheit zu beachten, und die nationalen und religiösen Steuern konnten sie auch nicht alle und immer aufbringen. Noch weniger möglich war es ihnen, an Schulen teilzunehmen, um das Gesetz und dessen Interpretationen intensiver zu studieren, worauf die Pharisäer so großen Wert legten. Aus dem Mund der zum Hohen Rat gehörenden Pharisäer hören wir solche Worte: „Dieses Volk aber, das vom Gesetz nichts versteht - verflucht sind sie“ (Jn.7,49).

Wenn dieser verfluchte Pöbel auch nicht den Anforderungen der Pharisäer entsprechen konnte, so hatten sie wenigstens scharfe Messer und Schwerter. Fand sich da jemand, der sie überzeugen konnte, dass die „Stunde“ da ist, so waren sie sofort bereit, über die Heiden herzufallen. Immer und immer wieder waren sie bereit, dafür zu büßen, und selbst am Kreuz zu sterben. Es war jene Schicht, von der viel später jemand feststellte, dass sie außer ihren Ketten nichts mehr zu verlieren hatten. In dieser Situation war es nur natürlich, dass sie ungeduldig auf den nationalen Befreier warteten. Nur zu leicht wurden sie die Beute von Revolutionären, die nur in der Illegalität leben konnten, Revolutionäre, wie es die „Zeloten“ und die „Sikarier“ waren. Nur zu leicht ließen sie sich zu kleineren (wie z.B. die Raubzüge des Barabas) oder auch zu größeren Aktionen hinreißen (Lk.13,1). Jesus lebt schon zu der Zeit, als Juda von Gamala kurz nach dem Tode des Herodes des Großen die heidnische Stadt Sepphoris überfällt. Der Legat von Syrien rächt diese Aktion, brennt die Stadt nieder, verkauft die jüdischen Bewohner als Sklaven und lässt etwa zweitausend Aufständische in der Nähe von Jerusalem kreuzigen. Einige Jahre später organisiert dieser Juda erneut einen Aufstand, wieder ohne Erfolg, wieder gerächt.

So oder anders wartet jeder Zeitgenosse Jesu auf den Messias. Auch der Täufer weiß es nicht mit Sicherheit, ob der, dem er den Weg bereitet, nicht auch der nationale Befreier sein wird. Die Masse des Judentums erwartet den Messias - auch als nationalen Befreier. Die arme Bevölkerung kennt keine Bedingungen für die Ankunft, sie wartet einfach und ungeduldig auf den Messias und sein Programm zur Befreiung.

Wäre es unter diesen Umständen nicht geradezu sonderbar, hätte das Volk Israel erkannt, dass dies der Gesandte des Reiches der Liebe ist, der sie zu dieser Zeit heimsucht?

## **87. DIE ZURÜCKWEISUNG DER VERSUCHUNG**

### **a.- Die Einsamkeit der Wüste**

Die für uns vorhandenen Angaben lassen uns annehmen, dass der Messias im Jahre 7 v.u.Z. geboren wurde und im Jahre 30 u.Z. sich von Johannes im Jordan taufen ließ. Wie Lukas wissen will, war er bei seinem „ersten Auftreten ungefähr dreißig Jahre alt“ (Lk.3,23). Zwei-drei Jahre später stellt man in Jerusalem fest, dass er noch keine 50 Jahre alt ist (Jn.8,57). Gelegentlich nennt er seine erwach-

senen und zumeist verheirateten Jünger „Kinder“ (Mk.10,24; Jn.21,5). Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass er zu dieser Zeit so um die 40 Jahre alt war. Vielleicht gab es außer Johannes keinen weiteren menschlichen Zeugen seines „Eintauchens“, der es wissen hätte können, dass der, der kommen soll, nun da ist; und dessen Weg bereitet werden muss. Den Abgesandten der Pharisäer teilt der Täufer mit, dass nicht er der Messias sei, dieser aber schon da wäre: „Mitten unter euch steht der, den ihr nicht kennt“ (Jn.1,26). Dies sagt er, nachdem Jesus schon bei ihm am Jordan war und auch schon vierzig Tage in der Wüste verbracht hatte.

Von den Evangelisten erfahren wir, dass sich die vierzig Tage in der Wüste unmittelbar an die Theophanie bei der Taufe anschlossen, bei der der Täufer ihn kennen lernte (Mt.3,14-4,1; M.1,9-13; Lk.3,21; 4,1; Jn.1,32-34). Durch sie erfahren wir auch, dass der GEIST es war, der ihn in die Wüste getrieben hat (Mt.4,1; Mk.1,12) und durch vierzig Tage hindurch führte (Lk.4,1). Diese vierzig Tage verbringt er aber nicht nur in der Gesellschaft seines Geistes; auch der Satan (Mk.1,13), der Teufel (Mt.4,1; Lk.4,2) ist zugegen. Auch dieser begleitet ihn die ganze Zeit und versucht ihn, und dies nicht erst am Ende der vierzig Tage: „Und er war in der Wüste vierzig Tage und wurde versucht vom Satan ... Er wurde vom Geist in der Wüste umhergeführt, vierzig Tage hindurch, wobei er versucht wurde vom Teufel“ (Mk.1,13; Lk.4,2). Er verbringt demnach die Einsamkeit in einer Dreiergemeinschaft: da ist Jesus, sein Geist und der Satan.

Was war die Absicht des Geistes mit dieser Dreiergemeinschaft? Unsere Quellen geben auch darauf eine Antwort: „Jesus wurde vom Geist in die Wüste hinaufgeführt, um versucht zu werden vom Teufel“ (Mt.4,1). Vor seinem öffentlichen Wirken stellte Jesus in sich selbst zwei verschiedene Aussagen und Haltungen gegenüber: die Stimme des eigenen Geistes und die Stimme des Satansgeistes. Wozu hatte er dies nötig? Wie jede andere Lebensäußerung, so ist auch die Sendung - eine Beziehung; mit ihren drei Elementen: da gibt es den ersten und den zweiten Bezugspunkt und den Inhalt der Beziehung zwischen den beiden. Der erste Bezugspunkt dieser Sendung ist - er selbst. Den zweiten Bezugspunkt dieser Sendung stellen all jene dar, zu denen er gesandt ist. Und das Objekt seiner Sendung macht den Bezugsinhalt aus. Als Vierzigjähriger kann der Mensch davon ausgehen, dass er schon weiß, wer und was er ist. In diesem Alter reicht schon das natürliche Wissen, um zu erkennen, welche Zusammensetzung die Umgebung hat, welche Bedürfnisse, Ziele und Spannungen vorhanden sind. Das natürliche Wissen reicht aus, um zu erkennen, ob das in uns lebende Programm für die Gesellschaft realisierbar ist oder nicht, und zwar in dieser konkreten Gesellschaft, in der wir dieses Programm verwirklichen möchten. In der damaligen Gesellschaft galt das Alter von dreißig Jahren als unterste Grenze dafür, mit einem Programm vor die Öffentlichkeit zu treten. Ab diesem Alter konnte er die Hoffnung haben, als einer betrachtet zu werden, der schon weiß, was er sagen will. Das natürliche Wissen eines Vierzigjährigen reicht aus, um für das „Programm Jesus“ - für den WEG - reif zu sein. Sein Programm ist - der WEG; es ist das Programm vom Niedrigsein, Armsein, Ungeschütztsein. Diese drei Elemente machen den Bezugsinhalt seiner Sendung aus. Doch als Vierzigjähriger kennt Jesus die Gesellschaft in der er lebt. Es ist jene Gesellschaft, die wir uns in der vorhergehenden Nummer näher angesehen haben. Als ihn sein Geist in die Wüste treibt, muss Jesus schon wissen, dass es in dieser Gesellschaft nur wenige geben kann, die sich für sein Programm interessieren werden.

Dies ist der Grund, warum die vierzig Tage nötig waren, in denen ihn der Satan versuchte. Der Satan hat nur ein einziges Programm und seine Versuchung ein einziges Ziel: - ihn vom WEG abzubringen. Der Satan ist - die Verneinung des WEGES schlechthin. Jesus brauchte diese vierzig Tage, um feststellen zu können, was gegen sein Programm spricht und welche Antworten er auf das geben kann, was gegen sein Programm vorgebracht wird. Er brauchte diese Tage, um zu überlegen, ob seine Sendung überhaupt sinnvoll ist? Ob er mit der Ausführung seines Auftrages beginnen kann? Ob er mit einem Programm für die Gesellschaft kommen kann, das sich in keinem einzigen Punkt mit irgendwelchem Ziel irgendeiner Gesellschaftsschicht deckt?

Eine Versuchung, die in dieser Situation eine Notwendigkeit ist, kann nur darin bestehen, dass der Gesandte den Zielpunkt seiner Sendung, die konkrete Gesellschaft einschätzt, um dann den Inhalt seines Auftrages an die Bestrebungen dieser Gesellschaft anzupassen. Eine Versuchung, die nicht auch eine innere ist, - ist keine Versuchung. Die Gedankenwelt eines Teufels, die von außen kommt und von Jesus nicht verinnerlicht wird - ist für Jesus keine Versuchung. So etwas wäre höchstens ein ungeschickter Angriffsversuch des Teufels. Dies ist immer so, und nicht nur dann, wenn es um den SOHN des VATERS geht. Von einer Versuchung kann nur dann die Rede sein, bietet das

Menschsein Jesu die Voraussetzung, dass in ihm Gedanken entstehen, die nicht Gedanken Gottes, sondern nur Gedanken von „Menschen“ sind (Mt.16,23). Von einer Versuchung können wir nur dann reden, kommt es Jesus in den Sinn, nicht das zu wollen, was der Vater will; etwas zu wollen, was vom Menschsein her bestimmt ist. Den Beweis dafür, dass in Jesus auch solche Gedanken entstehen können, erhalten wir auf Gethsemani (Nr.5i). Doch gab es diese Möglichkeit nicht nur am Anfang und am Ende seines Wirkens. Bei Lukas finden wir die Bemerkung: „Als der Teufel mit allen Versuchungen zu Ende war, ließ er ab von ihm bis zu gelegener Zeit“ (Lk.4,13).

Sein Menschsein und so manche Situation, in die er kam, weil er seinen Auftrag erfüllte, bieten reichlich Grund dafür, immer und immer wieder von Gedanken überrollt zu werden, die ihn davon abbringen wollen, jenen Auftrag zu erfüllen, weswegen er überhaupt gekommen. Ein Hauptgrund der Versuchung war Golgatha ... denn dieser Name steht für den väterlichen Auftrag (Jn.18,11). Die Überwindung der Versuchung und des Versuchers ist das Hauptanliegen im Gebet Jesu in diesen vierzig Tagen der Einsamkeit. Und das Gebet auf Gethsemani hat dasselbe Thema. Vielleicht gelingt es uns noch zu beweisen, dass die Versuchung immer wieder ein Thema seiner Gebete war, zu denen er sich des Öfteren zurückgezogen hat, obwohl über den Gehalt dieser Gebete nie gesprochen wird (Nr.89e). Dass sie ein Thema sein konnte, legt uns eine Bemerkung des Lukas nahe (Lk.4,13).

### **b.- Die Größe als Versuchung**

„Bist du Gottes Sohn, so stürze dich von da hinab ... „ (Mt.4,6-7; Lk.4,9). Der in die Wüste sich zurück ziehende Jesus weiß, was dieses auserwählte Volk erwartet, das zu sammeln ihm als Auftrag gegeben ist, und dem der GEIST durch Jahrhunderte den Messias verheißen hat. Das Volk erwartet vom Messias die Wiederherstellung des Königreiches.

Dasselbe erwartet auch der Hohe Rat von ihm. Auch dieser zeigt sich dem Nazoräer gegenüber als offen: „Er ist doch der König von Israel: Er soll vom Kreuz herabsteigen, dann werden wir an ihn glauben. Er hat auf Gott vertraut: der soll ihn jetzt retten, wenn er an ihm Gefallen hat; er hat doch gesagt: Ich bin Gottes Sohn“ (Mt.27,42-43). Ähnlich verhält sich das Volk: „Du willst den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen? Wenn du Gottes Sohn bist, hilf dir selbst, und steig herab vom Kreuz!“ (Mt.27,40). Im Laufe der drei Jahren kam aus allen Schichten Israels ein und dieselbe Frage. Es war die Frage, wer dieser Mann aus Nazareth sei? Und sie wurde mit der Erwartung gestellt, dass er sie auch beantworte. Ein Zeichen des Beweises erwartet von ihm Herodes (Lk.23,8), aber auch die Schriftgelehrten (Mt.12,38; Lk.11,29.16), die Sadduzäer (Mt.16,1), die Pharisäer (Mt.12,38; 16,1; Mk.8,11; Lk.11,29.16), und ebenso die Menge, die er schon für sich gewonnen zu haben scheint und die ihn zum König machen will (Jn.6,30). Sie alle warten darauf, dass er endlich ihre Zweifel ausräumen würde und sie mit Sicherheit wüssten, woran sie mit ihm sind.

All das nimmt der Satan in der Wüste schon vorweg. Er solle von der Zinne des Tempels springen und unversehrt im Tempelhof oder im Bett des Kidronbaches aufsetzen. Dies müsste doch möglich sein, da es die Engel sind, die darauf zu achten haben, dass er sich den Fuß nicht anstoße. Dies wäre von aller Anfang an die Antwort auf die Frage aller, ob dieser Mann aus Nazareth der ist, der kommen soll. Alles weitere Fragen würde dadurch gegenstandslos werden. Würde er den Vorschlag des Satans annehmen, würde er von Anfang an für Klarheit sorgen. Dann wüssten alle, dass dieser Jesus aus Nazareth der Messias, der Christus ist!

Jesus kennt sein Volk und weiß, was er zu tun hat, damit dieses Volk auch weiterhin gesammelt werden kann; er weiß, wie er seinen Auftrag, die Herde zu sammeln, mit Erfolg zu Ende führen kann. Er weiß ganz genau, was das Volk vom Messias erwartet. Er weiß es, und lehnt darum den Vorschlag des Teufels ab. Der im Geiste des Gesetzes erzogene jüdische Mann aus Nazareth antwortet mit Worten aus diesem Gesetz: „Ihr sollt den Herrn, euren Gott, nicht auf die Probe stellen, wie ihr ihn bei Massa auf die Probe gestellt habt. Ihr sollt auf die Gebote des Herrn, eures Gottes, genau achten auf seine Satzungen und Gesetze, auf die er dich verpflichtet hat. Du sollst tun, was in seinen Augen richtig und gut ist. Dann wird es dir gut gehen, und du kannst in das prächtige Land, das der Herr deinen Vätern mit einem Schwur versprochen hat, hineinziehen und es in Besitz nehmen“ (Dtn.6,16-18). Von der Zinne des Tempels zu springen, um ein himmlisches Zeichen zu produzieren, würde es dem Messias unmöglich machen, die Satzungen und Gebote seines Vaters zu erfüllen, nämlich das zu tun, was dem Vater gefällt und was gut ist. Dadurch würde er für sich und das Volk den Weg zum Vater verbauen. Dies wäre dann nicht mehr möglich, da sich in diesen Fall tausende und abertausende von Juden, mit Waffen in den Händen, innerhalb von kürzester Zeit um ihn scharen würden und er nur

noch die Wahl hätte, entweder ihr Führer zu werden, oder vor ihnen flüchten. Und es wäre ihm nicht mehr möglich, vom WEG zu sprechen, wo doch dies sein Auftrag ist; von jenem WEG zu künden, auf dem die Waffen außen vor zu bleiben haben.

### **c.- Das Wirtschaftswunder als Versuchung**

„Wenn du Gottes Sohn bist, so befehl, dass aus diesen Steinen Brot wird... so befehl diesem Stein, zu Brot zu werden“ (Mt.4,3; Lk.4,3).

Der jüdische Mann in der Wüste weiß auch, dass das Volk nicht nur mit den Römern allein Probleme hat, sondern auch mit all denen, die mit den Römern zusammenarbeiten, und so die Not nur noch größer machen: mit Herodes und seinen Anhängern, mit dem Hohen Rat, dem Hohepriester und den Hohepriestern, den Ältesten und Schriftgelehrten, ja sogar mit den pharisäischen Schriftgelehrten. Jesus weiß auch, wie das Volk zu gewinnen ist: durch die Auflösung der allgemeinen Not. Sie schließen sich ihm an, befreit er sie von der Sorge um das tägliche Brot. Speist er sie, so glauben sie an ihn.

In seinem Werk „Der heilige Versuch“ legt Hochwälder den Indianerhäuptlingen in ihrem Gespräch mit dem die Reduktion in Paraguay leitenden Provinzial solche Worte in den Mund: „Das ist der Christus, den wir brauchen. Er gibt uns zu essen. Er gibt uns Kleidung. Er schützt uns vor den Sklavenhändlern. Er baut uns Häuser. Er gibt uns Waffen. Er lässt uns mächtig werden. Hochwürdiger Vater, einen solchen Christus wollen wir“. In diesen Augenblicken, in denen der Provinzial sein Lebenswerk aufgeben muss, und auf die Indianer unsagbares Leid kommen wird, beginnt er zu verstehen: „Dies ist der Christus, den wir euch gebracht haben. Aber wehe, wir haben euch betrogen. Christus bietet niemand eine solche Sicherheit. Er speist niemand und kleidet niemand. Denn auch er ist arm und nackt...“

Der Nazoräer muss die Versuchung zurückweisen. Er kann keine Reduktion in Israel schaffen. Er darf das Volk nicht betrügen und somit kann er auch nicht die Not verschwinden lassen. Beim Überwinden der Versuchung hilft ihm das Gesetz: „Durch Hunger hat er dich gefügig gemacht ... Er wollte dich erkennen lassen, dass der Mensch nicht nur vom Brot lebt, sondern dass der Mensch von allem lebt, was der Mund des Herrn spricht“ (Dtn.8,3). Er überwindet die Versuchung, um nachher lehren zu können, dass der Vater die Lösung der sozialen Fragen an den WEG knüpft, dass er sie zu dem Reich Gottes hinzu gibt (Nr.129c). Nachdem er die Versuchung zum Wirtschaftswunder, das einen Kurzschluss um Denken darstellt, überwunden hat, sagt er, dass es ohne den WEG keine Lösung der sozialen Fragen geben kann. Der Mensch „sucht“ umsonst nach der Lösung der sozialen Frage (Nr.47b), umsonst sind seine „Mühen“ in dieser Richtung: eine Lösung gibt es hier nicht. Durch sein „Suchen“ und seine „Mühen“ erreicht der Mensch eher das Gegenteil, denn er wird feststellen müssen, dass sie dadurch nur noch unlösbarer werden.

Der Provinzial von Paraguay stellt fest, dass er die Indianer betrogen hat, als er einsieht, dass er die Reduktion nur dann erhalten könnten, würde er sich der Armee des „katholischsten“ Königs von Spanien widersetzen. Doch gerade vor diesem Schritt schreckt er zurück. Vielleicht ist es weniger die eigene Einsicht, als vielmehr die „vertrauliche“ Nachricht des Ordensgenerals. Dieser lässt ihm mitteilen, dass ein bewaffneter Widerstand den Orden unmöglich machen würde, und sie kaum noch die Möglichkeit hätten, das Evangelium zu verkünden. Würde Jesus die soziale Frage in Israel lösen, müsste er diese Mustergesellschaft vor dem Kaiser, den Hohepriestern und den Ältesten des Hohen Rates beschützen. Er müsste sie gegen all jene verteidigen, die die Nutznießer des allgemeinen Elends sind, das es vor dieser Mustergesellschaft gegeben hat. Das Ergebnis wäre in diesem Fall aber genau das, was das Objekt der dritten Versuchung ist.

### **d.- Die Macht der Versuchung**

„All die Macht will ich dir geben ... Wenn du dich vor mir niederwirfst und mich anbetest, wird dir alles gehören“ (Lk.4,6-7; Mt.4,9).

Er soll sich also niederwerfen und den Satan anbeten. Hier stellt sich der Satan so richtig vor: Er ist das Prinzip der GEWALT (Nr.124a). Gott hat die Gewalt in die Welt eingebettet, sie als Gesetz in das infrahumane Sein hineingelegt. Wir erfahren sie als das Gesetz der Mechanik und des Daseinskampfes. Auch der geschaffene Geist hat die Möglichkeit, in seiner Welt Gewalt anzuwenden. Er hat die Möglichkeit, die Gewalt zum eigenen Gesetz zu machen. Der geschaffene Geist hat die Möglichkeit, die Gewalt zum eigenen Prinzip zu machen. Als dies zum ersten mal passierte erschien der Satan auf der Erde. Nur bei dieser Möglichkeit konnte Gott, - der der Gott der Freiheit und der Liebe ist -

den Menschen, - der fähig ist, sich für das Prinzip der Liebe zu entscheiden - in die göttliche Welt der FREIHEIT und der LIEBE berufen. Der Mensch (und vielleicht auch der Engel) kann nur dann jene Freiheit erleben, die zu einem göttlichen Leben befähigt, wenn er sich nicht für die Gewalt entscheidet, sie nicht zum Prinzip erhebt. Nur auf diese Art und Weise ist es uns möglich, uns frei für das URFAKTUM; für die Liebe, zu entscheiden und gegen die Gewalt, die der Satan zum Prinzip erhoben hat. Die Gewalt als Prinzip - ist nicht ein Geschöpf Gottes. In der Schöpfung kommt sie nur als eine Möglichkeit vor, die der Mensch (und der Engel) zu meiden hat.

Dem Urfaktum ist eine solche Gewalt - selbst bei bester Absicht - fremd; dem Urfaktum, das ohne physische, ohne zwingende, ohne auch nur irgendwie geartete Gewalt Gutes will, und das ein Geben ist, das weder die Anwendung von Gewalt, noch das Tun von Bösem kennt. Sie ist dem Urfaktum fremd, das das Geben schlechthin ist und jedem gibt, unabhängig davon, ob der Betreffende Gott gefällig ist oder nicht (Mt.5,45). Sie ist ihm fremd, da es die Gewalt ohne das Nehmen nicht gibt, und das Nehmen im Widerspruch zum Geben steht und es zunichte macht. Die Gewalt anwendende Wohltat kommt der Anbetung des Satans gleich, weil es ein Bekenntnis zum Prinzip des Satans ist (Nr.12 und 59).

Der Nazoräer weiß nur zu gut, dass die Gesellschaft des auserwählten Volkes letztendlich dies von ihm erwartet. Das himmlische Zeichen wäre ein Beweis dafür, dass er im Besitz der erfolgreichen Gewaltanwendung ist. Und würde er die Steine in Brot verwandeln, wäre daraus der logische Schluss zu ziehen, dass dieses Brot auch zu verteidigen ist. Die beiden ersten Objekte der Versuchung zu akzeptieren hätte nur dann einen Sinn, würde er auch das dritte annehmen, durch das das erste Objekt zur Entfaltung kommt und das zweite seine Absicherung fände. An der Logik dieser drei Versuchungen ist nichts auszusetzen. Der Messias stellt seine Kategorien, bzw. deren Perversion im Rahmen eines logisch abgeschlossenen Systems dar.

Der Auftrag des Sohnes Gottes besteht aber nicht darin, der Diener des Widersachers Gottes zu sein. Selbst dann nicht, wäre ihm nur so möglich, Israel, sein Volk, zu sammeln. Auch diesmal zieht der Nazoräer das Gesetz heran: „Nimm dich in acht, dass du nicht den Herrn vergisst; den Herrn, deinen Gott, sollst du fürchten; ihm sollst du dienen ... Ihr sollt nicht anderen Göttern nachfolgen, keinem Gott eines Volkes, das in eurer Nachbarschaft wohnt“ (Dtn.6,12-14). Der Messias nimmt sich in acht, er nimmt sich sogar sehr in acht, und lehnt auch diese dritte Versuchung ab.

Der GEIST war es, der Jesus in der Wüste durch vierzig Tage hindurch geführt hat (Lk.4,1). Gestärkt durch diesen Geist, lehnt er die Versuchung der Größe, des Reichtum und der Macht ab. Doch lehnt er damit auch Israel ab. Er überwindet die Versuchung, doch verletzt er dadurch tödlich den Auftrag, die Herde zu sammeln. Er bewahrt dadurch sein Programm vom Kleinsein, Armsein und Ungeschütztsein, und garantiert, dass sich die Vorhersage erfüllt: - dass er Golgatha besteigt. Er geht auf Golgatha, weil ihn das auserwählte Volk aus den eigenen Reihen verstoßt und ihn ausrottet. Das Dilemma zwischen Sammeln und Golgatha findet seine Lösung im Neuen Bund: ER muss sich ein neues Volk schaffen.

## **88. DIE ANNAHME DER SENDUNG**

### **a.- Die ersten Monate**

Nach den vierzig Tagen geht er wieder zurück zum Jordan. In seiner Gegenwart berichtet Johannes seinen Jüngern darüber, was er beim „Eintauchen“ Jesu über diesen erfahren hat (Jn.1,29-34). Das „Lamm Gottes“ bleibt in ihrer Nähe, denn „tags darauf“ wurde er von Johannes und seinen Jüngern wieder gesehen. Die Bemerkung vom „Lamm Gottes“ bringt zwei Johannes-Jünger dazu, Jesus zu folgen. Der eine ist Johannes, der eine Sohn des Zebedäus und Andreas, der Bruder des Simon Petrus. Er lädt sie zu sich ein (Jn.1,35-39).

Bedeutete aber die Überwindung der Versuchungen in der Wüste nicht gleichzeitig auch das Aufgeben des Auftrages, die Herde zu sammeln, da sie von nun an als sinnlos erscheinen muss? Dies bedeutete sie nicht! Er bekam zwei Aufgaben als Auftrag. Nichts davon kann er weglassen. Obwohl er weiß, dass das Ende das „Kreuzige ihn!“ sein wird, beginnt er zu sammeln. Mit diesen Beiden macht er den Anfang und setzt es dann mit deren Brüdern, bzw. deren Freunden fort (Jn.1,40-51). Diese kleine Truppe verlässt den Unterlauf des Jordan um nach Kana (in Galiläa) zu gelangen. Dort bleiben sie nur wenige Tage, um dann das Osterfest gemeinsam in Jerusalem zu verbringen (Jn.1,43; 2,1,12-13).

Das Ganze ist nicht ohne Aufsehen abgelaufen. Fast einstimmig setzen die Synoptiker den Beginn des öffentlichen Wirkens mit seinem Auftritt in Kafarnaum gleich. Matthäus und Markus tun dies direkt, Lukas verweist nur darauf (Mt.4,13; Mk.1,21; Lk.4,23). Von den 21 Kapiteln des vierten Evangeliums konzentrieren sich 18 auf sein Wirken in Jerusalem. In die Zeit des ersten Aufenthaltes in Jerusalem setzt dieses Evangelium die Tempelreinigung und das Treffen mit Nikodemus (Jn.2,15; 3,2).

Dass Jesus, der zu diesem Zeitpunkt noch recht unbekannt war, sich zur „Tempelreinigung“ hinreißen ließ, scheint nicht sehr wahrscheinlich zu sein (Nr.61d). Da ihm zu diesem Zeitpunkt die messianische Autorität noch fehlte, hätten sich ihm mit Sicherheit sowohl die Ver- als auch die Käufer entgegengestellt. Es wäre mit Sicherheit zu einem Handgemenge gekommen, und die Tempelwache, die unter der Leitung eines Hohepriesters stand, hätte ganz bestimmt eingegriffen. Und sollte sie nicht in kürzester Zeit Ruhe schaffen können, indem sie Jesus und seine Jünger in Schach halten, hätte die römische Ortswache, die von der Burg Antonia aus den Tempelhof überblicken konnte, sehr bald eingegriffen. Zu dieser Aktion konnte Jesus erst schreiten, nachdem er Lazarus erweckt und seine Popularität den Höhepunkt erreicht hatte. Hinzu kommt, dass er so etwas nur ohne Schlägerei tun kann. Dazu zwingen ihn nicht nur die eben erwähnten Gründe, dazu zwingt ihn auch sein eigenes Programm. Die Datierung der Synoptiker ist also die glaubhaftere. Diese Feststellung wird auch durch die Aussage der „falschen Zeugen“ (Mt.26,60-61; Mk.14,57-58) untermauert, denn es ist kaum vorstellbar, dass sich jemand noch nach zwei Jahren an die Aussage eines Unbekannten genauestens erinnert. Und selbst dann, wäre dies der Fall, hätten sie mit Sicherheit doch auch neueres Material zur Verfügung. Jesus macht die Aussage „Reißt diesen Tempel nieder...“ (Jn.2,19) höchstwahrscheinlich erst beim letzten Osterfest und nicht schon beim ersten, wie es das vierte Evangelium wissen will. Die Zeugen erinnern sich an etwas aus jüngster Zeit.

Beim vierten Evangelisten folgt auf die Tempelreinigung das Gespräch mit Nikodemus. Dass ein Ratsmitglied sich schon beim ersten Osterfest nach Jesus interessiert, ist nur dann verständlich, konnte es damals auch zur Tempelreinigung kommen. Doch gibt es zu diesem Zeitpunkt noch keinen Grund dafür, dass ein Pharisäer, Schriftgelehrter, Ratsmitglied, wie es Nikodemus einer war, diesen Jesus einen „Lehrer“ (Rabbi), der von Gott gekommen ist“ (Jn.3,2) nennen sollte. All das passt besser in die Zeit des letzten Osterfestes; auch dieses nächtliche Gespräch (Jn.3,1-21). Auch die Bemerkung des Johannes, mit der er die Rolle des Nikodemus beim letzten Laubhüttenfest beschreiben will, ist die Folge der inkonsequenten Zeitfolge im vierten Evangelium (Jn.7,5).

Nach diesem ersten Osterbesuch, kehrt Jesus mit seiner kleinen Truppe an den Jordan zurück, wo die ehemaligen Johannes-Jünger nochmals die Bußtaufe spenden. Dies weckt die Eifersucht der dem Johannes treu gebliebenen Jünger. Die Pharisäer vor Ort oder die aus Jerusalem versuchen diese Situation auszunutzen. Sie ist wahrscheinlich auch der Grund, warum Jesus die Gegend am Jordan verlässt, um über das Gebiet von Samaria nach Galiläa zurückzukehren (Jn.3,22-4,3). Sein zweitägiger Aufenthalt in Sychar (Jn.4,5.43) scheint hier in der richtigen Zeitfolge wiedergegeben zu sein. Dies ist nur jetzt möglich und nicht später. In der Zeit seines Wirkens in Galiläa ist Jesus noch gegen das Aufnehmen der Samariter in seine Herde. Er will das Sammeln Israels dadurch nicht noch schwieriger werden lassen, als dies schon ist (Mt.10,5). Dafür hatte er gute Gründe. Die Samariter nehmen ihn nicht auf, weil er ein Jude ist (Lk.9,53) und in Jerusalem wirft man ihn vor, er würde mit den Samaritern gemeinsame Sache machen (Jn.8,48). Für uns zum Problem wird sein offenes Reden in Sychar darüber, dass er der Messias ist. Dies kann viele Gründe haben. Vielleicht hatte er zu diesem Zeitpunkt noch kein genaues Konzept (Nr.88b). Vielleicht hatte er schon eines und redete trotzdem offen darüber, weil dies eine einmalige Gelegenheit war, die nie wiederkehrt und die auch nicht dem Sammeln der Herde diene. Möglich ist es aber auch, dass diese „Offenheit“ in Sychar, die so gar nicht in sein Konzept passt, lediglich auf die Eigenart des Johannesevangeliums zurückzuführen ist. Von seinen ersten Seiten an zeigt das Johannesevangelium weniger eine schrittweise Entwicklung, sondern geht vielmehr vom Ergebnis einer seit Jahrzehnten andauernden Relation zwischen Jesus und seinem Volke aus, die zu einer unüberbrückbaren Spannung führte (Jn.1,10-11). Der Bericht vom ersten Osterfest ist von dieser Spannung geprägt.

Vielleicht können wir den Evangelisten verstehen. Als das vierte Evangelium geschrieben wird, gibt es den Tempel nicht mehr. Auch das Zugehörigkeitsgefühl zum Tempel, das den Judenchristen, und selbst dem Apostel Paulus noch zu eigen war (Apg. 24,17-18), kennt der Evangelist nicht mehr. Er ist kein „Juden-Christ“ mehr, sondern nur noch ein „Christ“. Was man mit Jesus getan hat, das wurde von den „Juden“ getan. Während die Synoptiker nur insgesamt 3 mal die Zeitgenossen Jesu

als solche bezeichnen (Mt.28,15; Mk.7,3; Lk.23, 51), ist dies die gängige Bezeichnung im vierten Evangelium. Dass der Evangelist diese atypische Station im Leben Jesu so detailliert bringt, sollte vielleicht eine solche Aussage untermauern: - Die Samariter haben ihn aufgenommen, die Juden nicht!

### **b.- Strategie und Taktik**

Im Laufe der vielen Monate, die seit dem Aufenthalt in der Wüste bis zum ersten Auftritt in der Synagoge von Kafarnaum vergangen sind - und aufgrund der Erfahrungen, die er in diesen Monaten gemacht hat - reifte in Jesus die Strategie, die er beim Sammeln der Herde anwenden wird. In diesen Monaten konnte Jesus, der den Versuchungen in der Wüste widerstanden hat, immer klarer erkennen, dass er sich nicht offen als Messias vorstellen darf. Dies darf er nicht, da sich das Messiasbild des Volkes und das eigene nicht decken; sie stehen sich diametral gegenüber. Teilt er ihnen mit, wer er ist, gibt er die Führung aus der Hand und die Sendung verliert ihren Sinn. Sie würden sich ihm anschließen, um ihn dann in ihre eigene Richtung zu drängen (Jn.6,30; Mk.7,3; Lk.23,51). Er müsste sogar flüchten vor ihnen. Die Anfangsversuche dieser Monate lassen in ihm die Erkenntnis reifen, dass es nur eine Möglichkeit gibt, sie an sich zu binden und nicht sich an sie.

Vor allem muss er ihr Bewusstsein und ihr Denken umgestalten. Durch seine Lehre muss er aus ihren Köpfen all das entfernen, was in ihnen als Vorstellung vom Messias und vom Reiche Gottes vorhanden ist. Durch seine Lehre muss er die Gedanken Gottes - über den Messias und dessen Reich - in sie verpflanzen. Und in dem Maße wie sich das Bewusstsein entwickelt, offenbart er schrittweise, dass er sich nicht darauf vorbereitet, die Römer zu vertreiben und trotzdem (und gerade darum) - der Messias ist. Er erkennt, dass der erste Schritt darin zu bestehen hat, das Reich Gottes und dessen Gesetze zu verkünden. Und in dem Maße, wie sich der in die Seele gestreute Samen entwickelt und zur Reife gelangt, folgen die „Zeichen“ (Wunder), die zur Gewissheit gelangen lassen, dass er der Kommende, der Prophet schlechthin (Dtn.18,15,18), - der Messias ist.

Es schien nur eine Möglichkeit zu geben, das auserwählte Volk für einen Messias zu gewinnen, der ein anderer ist, wie sie ihn erwarteten. Durch sein göttliches Wissen wusste er, dass dies eine Möglichkeit ist, die nur eine Möglichkeit bleibt und nie zur Wirklichkeit wird. Doch hat ihn dies nicht daran gehindert, mit vollem Elan zu beginnen, diese einzige Möglichkeit anzustreben. Es hielt ihn nicht zurück, da der Auftrag für Golgatha kein Auftrag zum Selbstmord war. Und wenn sich Israel als Herde nicht sammeln lässt, so bleibt die Verkündigung der Lehre, die im Dienste dieses Sammelns steht, doch als Auftrag bestehen. Dieses Element seiner Sendung kommt auch dann zur Erfüllung, verwirft Israel diese Lehre. Sie kommt zur Erfüllung, da diese Lehre, auch wenn sie verworfen wird, immer als verkündete Lehre da sein wird; sie kann nie mehr als unverkündet gelten. Das, was damals verkündet wurde - und auf taube Ohren gestoßen ist - wird die Menschheit bis ans Ende der Zeiten begleiten.

Jesus stellte sich diesem Schachspiel „Israel“ im Bewusstsein, dass ihn der große Widersacher am Ende matt setzen wird. Doch dies hinderte ihn nicht daran, das Spiel zu beginnen, und dies mit voller Hingabe. Er tut dies, weil er - neben seinem göttlichen Wissen, dass er dieses Spiel verlieren wird - auch noch anderes weiß. Er wusste auch, dass dieses verlorene Spiel auch „Nebenwirkungen“ haben wird, für die es sich lohnt, das Spiel zu Ende zu spielen. Bei diesem „Spiel“ wird das Reich Gottes verkündet und dessen Gesetze werden hörbar und werden so zu Tatsachen, die nie mehr in Vergessenheit geraten können. Und zu dieser Lehre kommt noch das Kreuz auf Golgatha hinzu, das ein sichtbares Zeichen dafür ist, dass diese Lehre auch in die Wirklichkeit umgesetzt werden kann. Mit Hilfe dieser beiden „Nebenwirkungen“ bringt er seine Sendung zu Ende: er bringt die Erlösung (Nr.66d). Im Sinne des ewigen Ratschlusses der Heiligen Dreifaltigkeit erhält mit Hilfe dieser beiden „Nebenwirkungen“ der Mensch, der für die Heilige Dreifaltigkeit geschaffen ist, seinen Retter.

So gesehen, gab es kein Hindernis mehr, das ihn an einem Sabbat im Spätfrühjahr gehindert hätte, in der Synagoge von Kafarnaum aufzustehen und diese Worte als Einleitung zu sprechen: „Die Zeit ist erfüllt und das Reich Gottes hat sich genäht. Ändert euer Denken von Grund auf! Kehrt um zu Gott und nehmt seine Heilsbotschaft im Glauben an!“ (Mk.1,15; Mt.4,17).

### **c.- Arme, Führer, Jünger**

Unser Buch will aufzeigen, wie das auserwählte Volk auf die Ankunft des Messias reagierte, Wie es ihn, sein Reich und dessen Gesetze aufgenommen hat. Dies untersuchen wir, indem wir einzelne Gruppen betrachten. Die verschiedenen Schichten Israels hatten durch ihre unterschiedlichen

Erwartungen und Vorstellungen auch unterschiedliche Beziehungen zum Messias (Nr.86); auch zum tatsächlichen Messias.

Wir durchkämmen dreimal die von den Evangelisten beschriebenen Ereignisse. Zum Ersten beobachten wir, wie Jesus von den Armen aufgenommen wurde, von denen, die die breiteste Schicht Israels ausmachte. Dann analysieren wir die Haltung der Führungsschicht. Diese Schicht teilen wir in vier Gruppen ein. Wir untersuchen der Reihe nach, wie sich die Johannes-Jünger, die Pharisäer, der Hohe Rat, sowie die Vertreter der Staatsmacht (Herodes und Kajafas) verhalten haben. Und zuletzt versuchen wir das innere Ringen jener zu beschreiben, die Jesus treu geblieben sind; das Ringen der Jünger. Wir versuchen herauszufinden, wie es ihnen möglich war, einen als Messias zu akzeptieren, der sich so ganz und gar von dem Bild und dem Schicksal eines Messias-Königs unterschied, und sie sich eben aus diesem Grund ihm angeschlossen haben, um an seinem königlichen Schicksal teilzuhaben. All diese Kapitel liefern uns, - ebenfalls als „Nebenprodukt“ - das Psychogramm des Gottmenschen, der etwa drei Jahre lang unter seinem Volk gewirkt hat. Unsere abschließende Nummer richtet unsere Aufmerksamkeit auf die transzendente Quelle der den Messias ablehnenden Fraktionen.

#### **d.- Chronologie (Karten und Skizzen)**

Jedes Verhalten trägt das Merkmal der Entwicklung. Auch das Vorhalten der einzelnen Gruppen dem Messias gegenüber ist von dieser Natur. Jede Entwicklung setzt die Zeit, setzt einen gewissen Zeitablauf voraus. Eine genaue und eindeutige Chronologie ist anhand der vier Evangelien nicht aufzustellen. Doch lassen diese Berichte ganz bestimmte Entwicklungstendenzen beobachten. Diese Entwicklungstendenzen nehmen wir als Grundlage unserer Arbeitshypothese, um das hypothetische Nacheinander und den zeitlichen Rahmen jener Ereignisse festlegen zu können, von denen uns die Evangelisten berichten.

Der erste Abschnitt seines öffentlichen Wirkens findet seinen Abschluss an einem ganz bestimmten Tag in Kafarnaum. Dieser Tag könnte ein Frühlingstag des Jahres Eins gewesen sein. Die Taufe Jesu fand höchstwahrscheinlich im Herbst des Jahres Null statt. In der kältesten Jahreszeit liegt im Jordantal die Temperatur so um die 6° C, gelegentlich sinkt sie aber auch auf den Gefrierpunkt. Das „Eintauchen“ im Freien wird kaum im Laufe des Jahres Eins stattgefunden haben. Dazu reicht die Zeit im ersten Drittel des Jahres nicht aus, denn das Ganze beginnt frühestens mit dem Beginn der frühlingshaften Temperaturen. Hinzu kommen dann noch die vierzig Tage in der Wüste, das Sammeln der Jünger am Jordan, die Hochzeit in Kana und der erste Aufenthalt in Kafarnaum (Jn.1,26.29,43; 2,1.12). Aus diesem Grund muss angenommen werden, dass die Taufe in den Herbstmonaten stattgefunden hat. Dieser erste Abschnitt könnte somit eine Dauer von etwa acht Monaten umfassen: Von November des Jahres Null bis Juni des Jahres Eins.

Den zweiten Abschnitt bildet das galiläische Jahr. Er beginnt mit dem Tag in Kafarnaum und endet mit dem syrischen Weg, den wir in die Frühjahrszeit des Jahres Zwei setzen können. Dieser Abschnitt umfasst etwa elf Monate: Von Juni des Jahres Eins bis Mai des Jahres Zwei.

Der dritte Abschnitt beginnt mit dem syrischen Weg und endet mit dem Laubhüttenfest in Jerusalem. Er hat eine Dauer von etwa vier Monaten: Juni bis September des Jahres Zwei.

Der vierte Abschnitt umfasst ein halbes Jahr. Er beginnt mit dem Laubhüttenfest Ende September (a), findet seine Fortsetzung im herbstlichen Aufenthalt in Peräa (b), dem Wirken in Jerusalem im Dezember (c), dem erneuten Aufenthalt in Peräa und Judäa Anfang des Jahres Drei (d) und endet mit dem letzten Gang nach Jerusalem (e). Wir befinden uns in der Zeit von Oktober des zweiten Jahres bis März des dritten Jahres. Der fünfte Abschnitt umfasst die Wochen vor der Gefangennahme (a) und die Karwoche (b). Hier handelt es sich um höchstens einen Monat: März/April des Jahres Drei.

Der sechste Abschnitt beinhaltet die Ereignisse zwischen der Auferstehung und, der Himmelfahrt. Seine Dauer beträgt 40 Tage; April - Mai des Jahres Drei. Sein gesamtes öffentliches Wirken - so können wir annehmen - hatte eine Dauer von etwa zweieinhalb Jahren. Es ist die Zeit zwischen dem „Eintauchen“ am Jordan und der Himmelfahrt. Unsere I. Tabelle verschafft uns einen Überblick darüber, wie wir den Stoff der vier Evangelien in den sechs Abschnitten unterbringen. Unsere II. Tabelle lässt uns feststellen, wie wichtig die einzelnen Abschnitte jedem einzelnen der vier Evangelisten waren. Dies ersehen wir aus der Zahl der Verse, die er dem betreffenden Abschnitt gewidmet hat. Unsere III. Tabelle zeigt uns, in welchen Nummern unseres Buches wir uns mit welchen Abschnitten beschäftigen.

Die Landkarten sollen uns helfen, die Ortsveränderungen Jesu anschaulicher zu machen. Jede Landkarte bringt auch eine Stellenangabe aus den Evangelien.

### I. TABELLE: ABSCHNITTSCHRONOLOGIE DER EREIGNISSE

	Matthäus	Markus	Lukas	Johannes
<b>I. Bis Beginn des Wirkens in Galiläa</b> (November Jahr Null – Mai Jahr Eins)				
	3,13-4,11	1,9-13	3,21-4,13	1,29-2,13 3,22-4,43
<b>II. Das Galiläische Jahr</b> (Juni Jahr Eins – Mai Jahr Zwei)				
a. Tag in Kafarnaum	4,13-17; 8,5-17	1,14-15.21-39	4,15.31-44	
b. Öffentliches Lehren	4,18-8,13 11,1-12,50	1,16-20 1,40-3,35	5,1-8.3; 11,1-13,21 14,1-24	4,44-54
c. Gleichnisse	8,18.23-10,42	4,1-6,30	8,4-9,9; 4,16-30	5,1-47
d. Ab der Brotvermehrung	14.13-15,20; 15,29-16,12	6,31-7,23; 7,31-8,26	9,10-17	6,1-7,1
<b>III. Von Syrien bis Jerusalem</b> (Juni – September Jahr Zwei)				
	8,18-22; 15,21-28; 16,13 – 18,6	7,24-30 8,22-9,40	9,18-62 10,1-42	7,1-13
<b>IV. Das Wirken in Judäa und Jerusalem</b> (Oktober Jahr Zwei – März Jahr Drei)				
a. Laubhüttenfest in Jerusalem				7,14-10,21
b. Herbst in Peräa			13,22-35	
c. Tempelweihfest				10,22-39
d. In Peräa und Juäa	18,7-20,16	9,41-10,31	14,25-18,30	10,40-11,57
e. Letzter Weg nach Jerusalem	20,17-34	10,31-52	18,31-19,27	
<b>V. Das letzte Mal in Jerusalem</b> (April Jahr Drei)				
a. Bis zur Gefangennahme	21,1-26,46	11,1-14,42	19,28-22,46	12,1-18,2; 2,13-3,21
b. Ab der Gefangennahme	26,47-27,66	14,43-15,47	22,47-23,57	18,3-19,42
<b>VI. Nach der Auferstehung</b> (April – Mai Jahr Drei)				
	28,1-20	16,1-20	24,1-53 Apg.1,1-14	20,1-21,25

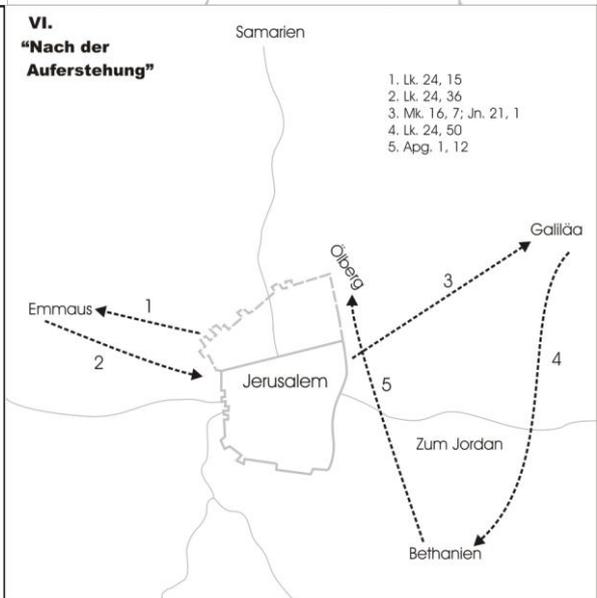
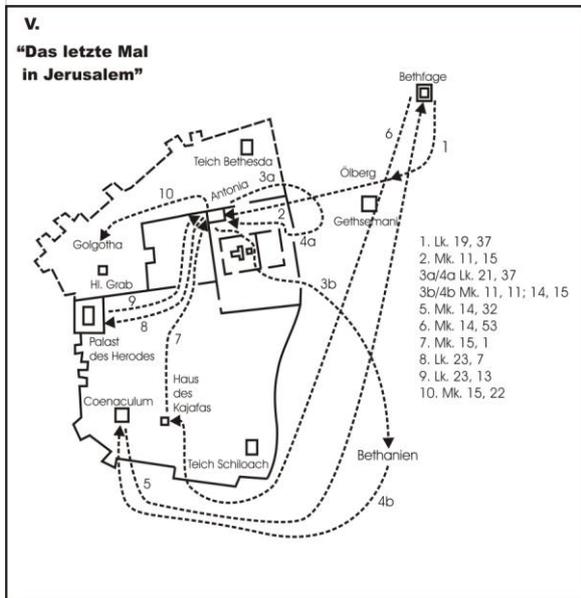
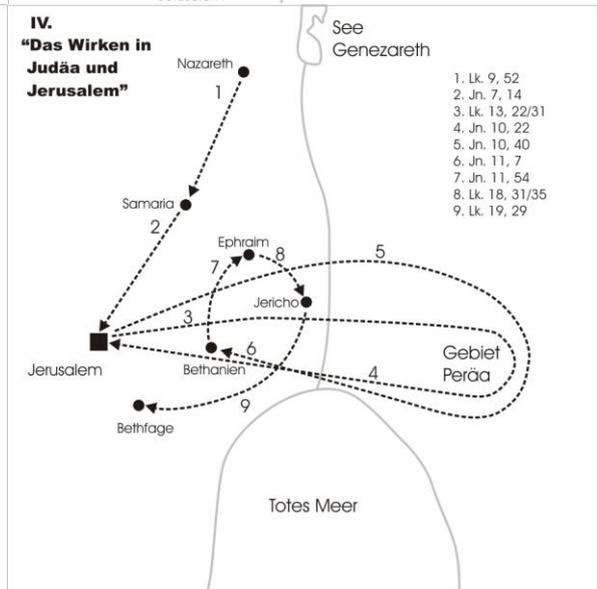
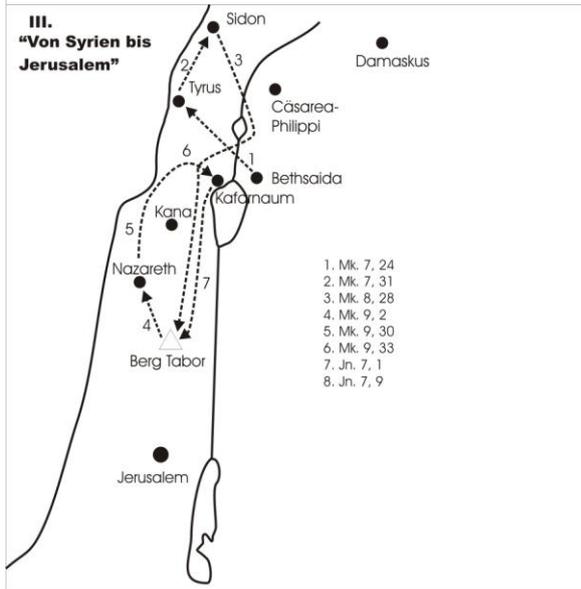
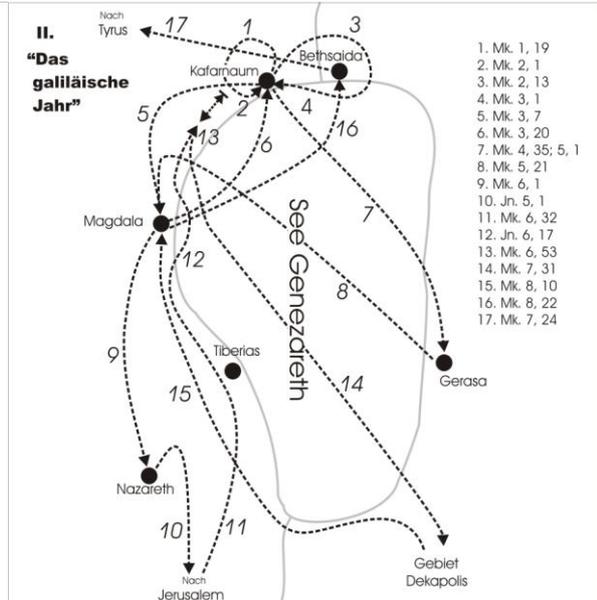
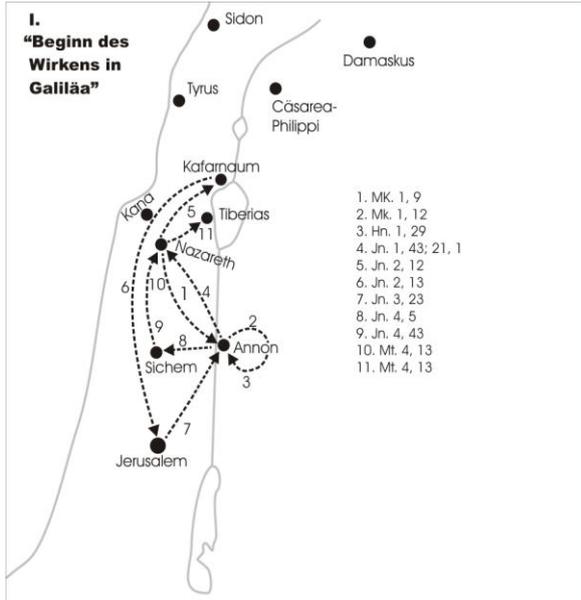
### II. TABELLE: ABSCHNITTSSTATISTIK (Verszahl pro Abschnitt)

	Zahl der Verse					Monat	Vers Ø pro Tag
	Mt.	Mk.	Lk.	Jn.	Gesamt		
<b>I. Bis Beginn des Wirkens in Galiläa</b> (November Jahr Null – Mai Jahr Eins)							
<i>I. Abschnittssumme</i>	16	5	30	95	146	7	0,7
<b>II. Das Galiläische Jahr</b> (Juni Jahr Eins – Mai Jahr Zwei)							
a. Juni	9	21	7				
b. bis Jahresende	211	74	299	11			
c. bis März	162	114	80	47			
d. bis Mai	66	82	8	71			
<i>II. Abschnittssumme</i>	448	291	394	129	1262	12	3,5
<b>III. Von Syrien bis Jerusalem</b> (Juni – September Jahr Zwei)							
<i>II. Abschnittssumme</i>	61	64	87	13	225	4	1,9
<b>IV. Das Wirken in Judäa und Jerusalem</b> (Oktober Jahr Zwei – März Jahr Drei)							

a. Ende September				161			
b. Oktober – November			14				
c. Dezember				18			
d. Januar - Februar	75	41	141	60			
e. März	18	21	40				
<b>IV. Abschnittssumme</b>	<b>93</b>	<b>62</b>	<b>195</b>	<b>239</b>	<b>589</b>	<b>6</b>	<b>3,3</b>
<b>V. Das letzte Mal in Jerusalem (April Jahr Drei)</b>							
a. zwei Wochen	273	156	152	241			
b. Dienstag bis Donnerstag	95	77	82	80			
<b>V. Abschnittssumme</b>	<b>368</b>	<b>233</b>	<b>234</b>	<b>321</b>	<b>1156</b>	<b>1</b>	<b>38,5</b>
<b>VI. Nach der Auferstehung (April – Mai Jahr Drei)</b>							
<b>VI. Abschnittssumme</b>	<b>20</b>	<b>20</b>	<b>67</b>	<b>56</b>	<b>163</b>	<b>1</b>	<b>5,4</b>
<b>Gesamtsumme</b>	<b>1006</b>	<b>675</b>	<b>1007</b>	<b>853</b>	<b>3541</b>	<b>31</b>	<b>3,8</b>

**III. TABELLE: BESPRECHUNG DER PERIODEN IN DEN KAPITELN UNSERES BUCHES**  
(Die Zahlen sind die Nummern der Kapiteln)

ISRAEL:	ARME	FÜHRER	JÜNGER
<b>I. Bis Beginn des Wirkens in Galiläa (November Jahr Null – Mai Jahr Eins)</b>			
	87-88		108a
<b>II. Das Galiläische Jahr (Juni Jahr Eins – Mai Jahr Zwei)</b>			
a. Juni	89	98	109 - 110
b. bis Jahresende	90	99 - 100	108b
c. bis März		97	108d
d. bis Mai	91		111
<b>III. Von Syrien bis Jerusalem (Juni – September Jahr Zwei)</b>			
	92	101	108e   112
<b>IV. Das Wirken in Judäa und Jerusalem (Oktober Jahr Zwei – März Jahr Drei)</b>			
a. Ende September	93	102	
b. Oktober – November	94		113
c. Dezember	93	102	113
d. Januar - Februar	94	103	
e. März			
<b>V. Das letzte Mal in Jerusalem (April Jahr Drei)</b>			
a. zwei Wochen	95	104	
b. Dienstag bis Donnerstag	96	105 – 107	114 -116
<b>VI. Nach der Auferstehung (April – Mai Jahr Drei)</b>			
			117



## D I E A R M E N

### 89. DER TAG VON KAFARNAUM

#### a.- Das Volk

Die Menge (οχλος), die Vielen (πλεθος), das Volk, die Leute (λαος) - das sind die Worte, mit denen die Evangelisten jene Schicht der Gesellschaft bezeichnen, die der Messias in seiner Bergpredigt so anspricht: „Glückselig, ihr Armen!“ (Lk.6,20). In ihren Berichten über das galiläische Jahr bringen die Evangelisten diese Bezeichnung so an die hundert Mal. Im galiläischen Jahr spielt diese Schicht die Hauptrolle; in ihr lebt die Erwartung auf den Kommenden am stärksten.

Dass Jesus und diese Schicht gegenseitig aufeinander angewiesen sind, ist leicht erkennbar. Die Tatsache, dass sie in der Gesellschaft klein, arm und ungeschützt sind, dass sie sehnsüchtig auf den Messias warten. Die Tatsache, dass sie in der Gesellschaft klein, arm und ungeschützt sind, bringt den Messias dazu, dass er sich an sie wendet, da er bei ihnen den Erfolg versprechendsten Ausgangspunkt vorfindet. Sie waren für ihn die Erfolg Versprechendsten, da die anderen, die nicht zu dieser Schicht gehörten, zuerst von ihrer Größe, ihrem Reichtum und ihrer Macht hätten absagen müssen. Dagegen musste er dieser Schicht lediglich bewusst machen, sich beim Streben nach dessen irdischen Gütern zurückzuhalten. Diese Forderung reichte aus bei ihnen. Daraus folgt etwas sehr Wichtiges. Der Messias, der zu allen kommt und niemand von vornherein aus seinem Reich ausschließt (Nr.13), - sucht nur diese Schicht auf; was schon auffällig ist. Seine ungefähr zweieinhalb Jahre andauernden Wanderungen organisiert er immer so, dass er stets mit dieser Schicht in Kontakt bleibt. Die Hochburgen des machtpolitischen und geistigen Lebens sucht er nie von sich aus auf. Dies hat zur Folge, dass jene Schichten, die dieser Schicht näher stehen, häufiger mit ihm in Kontakt kommen, die anderen aber, die ihr entfernter sind, immer seltener diese Möglichkeit haben.

Wir versuchen herauszufinden, wie die Beziehung zwischen dieser Schicht und Jesus begonnen hat, wie sie sich dann weiter entwickelte, und welches die Stationen waren, die dazu führten, dass sie am Ende mehr Hoffnung in den teils politisch motivierten Straßenräuber Barabbas setzten, als in den Nazoräer. Wir versuchen herauszufinden, welche äußere und innere Prozesse dazu führten, dass nach etwa zweieinhalb Jahren auch diese Schicht ihn aus den Reihen der Lebenden und der Gesellschaft raus haben wollte.

Im ersten Abschnitt des Wirkens Jesu hat diese Gesellschaftsschicht eine kaum messbare Rolle. Am Jordan lassen sie sich gleichermaßen von den Jesusjüngern, als auch von den Johannesjüngern „eintauchen“. Es sind dieselben Gesichter, die da taufen, gehörten sie doch vorher alle zu Johannes. Warum sollten sie hier etwas anderes annehmen. Die Bewohner von Sichar gehörten nicht zu dieser Schicht, da sie auch nicht zum Hause Israel gehörten. Und was dort und in diesen zwei Tagen geschehen ist, bleibt ohne Fortsetzung. Dem Volk Israels gegenüber lobt er die Samariter (Lk.10,33; 17,16), doch tat er dies auch mit den Heiden, um Israel zu beschämen.

#### b.- Der Plan und die Wirklichkeit

Die Haltung dieser Schicht Jesus gegenüber gewinnt an Profil im zweiten Abschnitt seines Wirkens; wie sie auf das Verhalten des Messias reagiert, ist gut aus den Berichten zu ersehen. Sie reagiert auf sein Verhalten, das er am besten in der Wüste gezeigt hat und das er fortführte beim Sammeln seiner Jünger. Das für uns erkennbare Profil zeigt das Merkmal der Veränderung, da sich auch das Verhalten des Messias ihnen gegenüber verändert. Und es verändert sich als Antwort auf das Verhalten dieser Schicht ihm gegenüber.

Welches das Ergebnis der vierzig Tage in der Wüste war, haben wir schon gesehen: Das Bewusstsein des Volkes soll durch die Lehre umgestaltet werden, und durch zeichenhafte Wunder wird er sich ausweisen. Die Objekte der Wunder müssen einen ganz bestimmten, den tatsächlichen Messias offenbaren; sie müssen zeigen, dass er der Bote der Liebe ist, den Gott, der die Liebe schlechthin ist, gesandt hat. Die Pläne werden nie so ausgeführt, wie sie ursprünglich geplant sind. Die Pläne werden mit der Wirklichkeit konfrontiert. Sie stoßen auf Menschen, die diese Pläne ausführen wollen. Und wenn darüber hinaus der Plan auch noch die Freiheit des Menschen mit einbezieht, dann wird er weit-

gehende Veränderungen erleiden. Ein gutes Beispiel dafür liefert uns der Tag in Kafarnaum, da dieser in Wahrheit der erste Tag des öffentlichen Wirkens Jesu war (Mk.1,21-39; Lk.4,31-44; Mt.8,14-17).

Es geschah an einem Sabbat. Das Volk versammelte sich in der Synagoge. Jesus geht ebenfalls hin und lehrt - gemäß dem Plan. Die Wirkung spielt sich hauptsächlich im Bewusstsein ab: Sie sind von einem durch Angst geprägtes Staunen ergriffen. Es ist weniger der Inhalt, als vielmehr die Form, die sie ergreift. Der Nazöräer lehrt nicht „so“, wie sie es von den Schriftgelehrten gewohnt sind. Er lehrt „mit Vollmacht“. Was bedeutet dies? Beruft er sich dabei etwa nicht auf das Gesetz? Benutzt er dabei vielleicht die Stilwendung: „Ich aber sage euch“, oder: „Wahrlich, ich sage euch“? - Wir wissen es nicht! Immerhin war es der Unterschied in der Form, der auf das Bewusstsein einwirkt. Auch wenn die Reaktion nicht die war, die der Messias erwartete, so war es doch ein erster Schritt auf ihn zu. Die Aufmerksamkeit wurde geweckt, und ihr folgt natürlicherweise die Hinwendung zum Inhalt. Doch dann kommt etwas dazwischen, das den Ereignissen eine neue Richtung gibt.

### c. - Zum Schweigen bringen

Unter den Zuhörern sitzt auch ein Geisteskranker. Er ist empfindsamer als die Gesunden. In ihm ist die Wirkung stärker als in den Gesunden. Er macht nicht beim Staunen halt. Sein empfindsames Nervensystem sagt ihm, dass dieser Mann aus Nazareth noch so manches Wasser aufwirbeln wird. Wahrscheinlich fühlt er das, wovon Simeon gesprochen hat: Er wird ein Zeichen sein, ein Zeichen der Trennung; ein Zeichen, das man entweder annimmt, oder sich ihm widersetzt (Lk.2,34). Er will sich - und dies vielleicht auch im Namen der Bewohner von Kafarnaum - von Ihm abgrenzen: „Was willst du von uns, Jesus, Nazöräer?“ Von dir können wir nichts Gutes erwarten: „Kamst du, um uns zu vernichten?“ Da er der Rede Jesu zuhört, stellt er sich die Frage, wer dieser eigenartige Lehrer sein könnte. Er stellt sich die Frage und gibt sich selbst die Antwort: „Der Heilige Gottes!“ (Mk.1,24; Lk.4,34). Diese Bezeichnung wird nicht allzu häufig gebraucht, doch ist sie beim auserwählten Volk nicht ganz unbekannt: Aaron - ist der Heilige Gottes (Ps.106,16). Die drei Momente dessen, was dieser hier sagt, finden wir später bei den verschiedensten Personen.

Der Geisteskranke grenzt sich vom Heiligen Gottes ab. Er betrachtet den Heiligen Gottes als den, der sie vernichtet. Hier stellt sich mit Recht die Frage: Spricht hier nur ein Geisteskranker, - sagen wir ein Schizophrener - der eben empfindsamer ist? War die „Besessenheit vom teuflischen Geist“ bloß die Bezeichnung der damaligen Zeit für die Geisteskranken? Wie das Interesse Gottes, so erstreckt sich auch das Interesse Satans über alles. Und abgesehen von einigen Ausnahmefällen, benutzt sowohl Gott, als auch der Satan die Gesetzmäßigkeiten der gesunden und der kranken Seele, um die eigenen Interessen durchzusetzen. Es ist daher schwer festzustellen, ob es sich im Einzelfall um eine Normalität oder eine Abnormität handelt. Und so ist es auch in diesem Fall.

Davon abgesehen, ist die Tatsache - eine Tatsache! Der Geisteskranke grenzt sich von Jesus ab, und dies ist - objektiv gesehen - in jedem Fall eine satanische Haltung. Hinzu kommt auch, dass sein Zwischenruf dem Ziele Satans dient. Einerseits will er dadurch eine Gegenstimmung hervorrufen und andererseits durchkreuzt er dadurch den Plan, der im Herrn bis Kafarnaum heranreife. Beides dient dem Satan. In der Wüste kämpfte er um die Abänderung des Programms. Dies ist ihm dort nicht gelungen. Jetzt aber gelingt es ihm, Verwirrung zu schaffen. Die Bewusstseinsänderung hat noch nicht einmal begonnen. Die Hörer sind noch am Staunen, und schon stellt der Geisteskranke die Frage, wer dieser Nazöräer sei. Und dies durchkreuzt den Plan. Die aufgeworfene Frage drängt die Zuhörer, den Messias hören und erfahren zu wollen. Und gerade dies ist nach dem Plane Jesu zu diesem Zeitpunkt noch nicht vorgesehen.

Er bringt daher den Zwischenrufer zum Schweigen. Er tut es, indem er ihn von seiner Krankheit befreit (Mk.1,25-26; Lk.4,35). Was war dabei sein Ziel? Wollte er damit nur den Widerstand beseitigen, oder nur verhindern, dass er als Messias aufgedeckt wird? Höchstwahrscheinlich wollte er nur Letzteres! Eine Umwandlung des Bewusstseins kommt nur durch Widerspruch, nur durch Diskussion zustande, - und darum kann Jesus dies nicht verhindern wollen. Zum Schweigen bringt er die, die ihn als Messias aufdecken wollen. Dies tut er hier und auch später - durch Heilen: „Er trieb viele Dämonen aus, ließ aber die Dämonen nicht davon reden, dass sie ihn kannten“ ... „Von vielen fuhren auch Dämonen aus, die laut riefen: „Du bist der Sohn Gottes!“ Er aber fuhr sie an und ließ sie nicht reden; denn sie wussten, dass er der Messias war“ (Mk.1,34; 3,11-12; Lk.4,41).

Das Wunder, das wohl nicht geplant, von der Wirklichkeit aber herausgefordert wurde (Nr.90b), verstärkt die durch die Lehre hervorgerufene Wirkung. Das Wunder hat die gleiche Wirkung: das

Staunen. Die Lehre des unbekanntes Lehrers ist nun aus zwei Gründen neu. Sie ist aus zwei Gründen eine Lehre mit Vollmacht. Sie ist dies nicht nur, weil er anders lehrt als es die Schriftgelehrten tun, sie ist dies auch, „weil er mit Vollmacht und Kraft den unreinen Geistern befiehlt, und diese fliehen“ (Lk.4,36; Mk.1,27).

#### **d.- Die Kettenreaktion**

Jesus verlässt die Synagoge, und die Zuhörer tun dasselbe. Mit sich tragen sie das Staunen und dieses Staunen bewirkt, dass diese neue Lehre dieses unbekanntes Lehrers über die Stadtgrenzen hinaus in die gesamte Region, nach ganz Galiläa, getragen wird (Mk.1,28; Lk.4,37). Und damit beginnt die Kettenreaktion. Aber auch der Zwischenruf des Zwischenrufers hat seine Folgen. In Kana erfuhren seine Jünger, dass ihr Meister aus Wasser Wein machen kann. Jetzt erfahren sie, dass er auch Kranke heilen kann. Mit vier anderen verlässt er die Synagoge und kommt in das Haus des Simon Petrus. Hier liegt die Schwiegermutter des Petrus mit Fieber darnieder. „Sie sprachen mit Jesus über sie“. Soll er für seine Jünger nicht das tun, was er tun kann?! Was würden sie denken, würde er ihre Bitte nicht erfüllen? Jesus heilt sie! (Mk.1,37; Lk.4,38-39).

Doch haben damit die Folgen noch kein Ende. Nicht nur die Jünger können denken. Auch die Übrigen, die in der Synagoge waren, erkennen, dass sie hier jemand vor sich haben, von dem sie Hilfe erwarten können. Sie beobachten seine Wege und stellen fest, dass er in der Stadt bleibt, und in dem Haus des Simon und des Andreas zu finden ist: „Am Abend, als die Sonne untergegangen war, brachte man alle Kranken und Besessenen zu Jesus. Die ganze Stadt war vor der Haustür versammelt, und er heilte viele, die an allen möglichen Krankheiten litten, und trieb viele Dämonen aus“ (Mk.1,32-34). Auch sie heilt er also.

Was hätte er sonst auch tun können ?! Hätte er sagen sollen, er könnte es nicht oder er wolle es nicht? Nichts derlei kann er sagen! Er kann nicht sagen, er könnte es nicht, da er es tatsächlich kann. Er kann aber auch nicht sagen, er wolle es nicht. Auch wenn er solches nicht im Plan hatte, so kam er doch aus dem Reich der LIEBE, und da ist es nicht möglich, die Hilfe dem zu verweigern, der darum bittet. Auch wenn es nicht planmäßig ist, ist es ihm doch nicht möglich, die Hilfe zu verweigern. Er wird keinen einzigen Menschen zurückweisen, weil er jederzeit Mitleid mit ihnen hat.

Und was soll er jetzt tun? Soll er den Plan schmeißen, weil dieser sich schon am ersten Tag als unbrauchbar erwiesen hat? Das kann er nicht tun! Dafür ist der Plan zu sehr durchdacht. Es ist ein hervorragender Plan. Er ist die einzige Möglichkeit. Was kann er aber tun? Ihm bleibt nur ein einziger Ausweg: aus der Stadt zu flüchten: „In aller Frühe, als es noch dunkel war, stand er auf und ging (aus der Stadt) an einen einsamen Ort, um zu beten“ (Mk.1,35; Lk.4,42).

#### **e.- Rückkehr zum Plan**

Nur eine Zeitlang ließ der Teufel von ihm ab (Lk.4,13). Die Ereignisse des ersten Tages in Kafarnaum bekräftigen weitgehend das, was der Problemsteller in der Wüste vorgebracht hat. Wie ist sein Volk zu sammeln? So! Indem er vom Plan abweicht! Die Sorgen seines Volkes sind diese: Die Sorge um das tägliche Brot und die Sorge um die Gesundheit. Wer den Armen von diesen Sorgen befreit, der hat die Chance, sein Führer zu werden. Der Jesus, der kam, um das Volk zu sammeln, schleicht sich - als die anderen noch schlafen - aus der Stadt, um sich mit dem Teufel des Tages von Kafarnaum auseinanderzusetzen, sich der erneuten Versuchung zu stellen. Und wieder tut er es in der „Wüste“: „im Gebet“ (Mk.1,35; Lk.4,42). Das Gebet bringt ihn zurück zum Plan, zu jenem Plan, der die einzige - wenn auch nur theoretische - Möglichkeit ist, das Volk zu sammeln, was letztendlich auch sein Auftrag ist. Das Gebet bringt ihn zu dem Plan zurück, der nie ganz in die Praxis umgesetzt werden wird, und daher notwendigerweise auf Golgatha führt.

Bis Petrus erwacht und ihn findet, und bis die Bewohner - dem Petrus folgend - ihn ebenfalls finden, weil sie ihn nötig haben wie das tägliche Brot, ist es ihm klar geworden, was er zu tun hat. Bis zu diesem Zeitpunkt hat er es mit dem Vater schon besprochen (Nr.5g). „Alle suchen dich“ - sagen ihm Petrus und seine Begleiter (Mk.1,37). Auch die Menge findet ihn und drängt ihn, zu bleiben (Lk.4,42). Er lässt sich nicht zurückhalten. Dem Petrus erklärt er auch, warum: „Lasst uns anderswohin gehen, in die benachbarten Orte, damit ich auch dort (das Reich Gottes und die Forderung nach einer Bewusstseinsänderung) predige; denn dazu bin ich gekommen“ (Mk.1,38). An die Menge richtet er sich so: „Ich muss auch den anderen Städten die Frohbotschaft von Reiche Gottes verkünden; denn dazu bin ich gesandt worden“ (Lk.4,43).

Und nun läuft es nach Plan: Er verkündet in Galiläa das Reich Gottes und ruft zur Bewusstseinsänderung auf (Mk.1,39; Lk.4,44).

## 90. DAS GALILÄISCHE JAHR

### a. - Die Lehre und das Staunen

Die Geschichte des ersten Tages in Kafarnaum, die von Markus und Lukas fast gleich lautend beschrieben wird, und von der auch Matthäus zwei Momente bringt (Mt. 8,14-17), dient als Zusammenfassung und Vorbild des gesamten galiläischen Jahres. Diese Zeit weist folgende Momente auf: Lehren - staunen - ihn suchen - Wunder erbitten - Mitleid und Erbarmen - noch mehr staunen - Nachricht verbreiten - die Wunder geheim halten und geheim halten lassen - die Teufel zum Schweigen bringen - die Flucht - das Gebet - die Zurechtweisung.

In ihren Berichten über das galiläische Jahr bringen die Synoptiker über 50 mal die Wörter „verkünden“, „lehren“, „Lehre“ (20+27+5). Markus allein bringt sie 23 mal (10+10+3), obwohl er der ist, der das Wenigste vom Inhalt dieser Lehre bringt. Während bei Matthäus z.B. der Inhalt der Bergpredigt 158 Verse umfasst, reichen bei Markus 30 Verse aus. Markus interessiert sich weniger für den Inhalt der Lehre, für ihn sind die Ereignisse wichtiger. Trotzdem ist auch durch sein Evangelium klar zu erkennen, dass Jesus sich immer an diese einzige Möglichkeit gehalten, an die Möglichkeit, über die Bewusstseinsgestaltung die Herde zu sammeln. Auch im Markusevangelium lehrt Jesus; er lehrt in Kafarnaum (Mk.1,21; 2,1-2), in den Synagogen Galiläas (Mk.1,14. 39), am Ufer des Sees (Mk.2,13; 4,1), in Nazareth und Umgebung, vor der Brotvermehrung (Mk.6,2.5.34). Und dazu ruft er auch seine Jünger auf (Mk.3,14; 6,12.30). Die Lehre hat immer dieselbe Wirkung: die Menge kommt nicht aus dem Staunen heraus. Dies tut sie auch am Ende der Bergpredigt. Sie staunt aus demselben Grund, aus dem auch die Besucher der Synagoge von Kafarnaum gestaunt haben. Es ist die Art und Weise des Lehrens, das sie zum Staunen bringt (Mt.7,28). Doch zu welchem zweifelhaftem Ergebnis dieses Staunen führen kann, zeigt uns die Reaktion gegen Ende des galiläischen Jahres in der Synagoge von Nazareth. Auch hier staunt man über seine Lehre, doch schlägt dieses Staunen hier in Mordgedanken um (Mk.6,2; Lk.4,22). Nach den Berichten der Evangelisten erweckt der Inhalt der Lehre beim Volk kaum Interesse. Schon am ersten Tag in Kafarnaum erweckt die Heilung des Geisteskranken ein größeres Staunen als die Lehre. Das Volk interessiert sich eindeutig mehr für den Wunderheiler, als für den Lehrer. Dies bezeugen unsere Texte eindeutig.

Jesus kommt durch die Städte und Dörfer Galiläas. Einige Male überquert er auch den See und gelangt in das Gebiet des Philippus und der Zehn Städte (Dekapolis). Auf all seinen Wegen trifft er auf die Menge, die ihn immer wieder sucht, wie sie ihn am Abend des ersten Tages von Kafarnaum vor dem Hause des Simon und am Morgen danach außerhalb der Stadt gesucht hat. Die Texte lassen keinen Zweifel darüber, warum sie ihn suchten. Auf seiner Wanderung durch Galiläa heilt er einen Leproskranken. Und schon verbreitet sich die Nachricht: Auch über die Lepra hat er Macht! Die Folge ist ein Volksauflauf: „... so dass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte; er hielt sich nur noch außerhalb der Städte an einsamen Orten auf. Dennoch kamen die Leute von überallher zu ihm“ (Mk.1,45). Nach einigen Tagen kehrt er nach Kafarnaum zurück: „... und es versammelten sich so viele Menschen, dass nicht einmal mehr vor der Tür Platz war... Da brachte man einen Gelähmten zu ihm“ (Mk.2,2-3). Die Nachricht von seinen Wundern verbreitete sich auch über die Grenzen Galiläas hinaus: „Jesus zog sich mit seinen Jüngern an den See zurück. Viele Menschen aus Galiläa aber folgten ihm. Auch aus Judäa, aus Jerusalem und Idumäa, aus dem Gebiet jenseits des Jordan und aus der Gegend von Tyrus und Sidon kamen Scharen von Menschen zu ihm, als sie von all dem hörten, was er tat“ (Mk.3,7.18; Lk.6,17-19). Um von der Menge nicht erdrückt zu werden, stieg er in ein Boot: „Denn er heilte viele, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren“ (Mk.3,10).

Der Evangelist macht keine Gegenüberstellung von Plan und Realität. Er spricht davon, dass der Auftrag Jesu - die Lehre ist, um dann ohne jeglichen Übergang mitzuteilen, welcher Auflauf durch die Heilungen zustande kam. Es ist ihm selbst nicht bewusst, dass hier jemand als Lehrer gekommen ist, populär aber als Arzt wird. Dies ist ein herausragender Zug des Berichtes über das galiläische Jahr. Immer und immer wieder berichtet Markus von dieser Tatsache: „Jesus ging in ein Haus, und wieder kamen so viele Menschen zusammen, dass er und die Jünger nicht einmal mehr essen konnten“ (Mk.3,20).

Doch bedeutet dies nicht, dass sie Jesus, der immer wieder von Neuem zu lehren begann, nicht angehört hätten: „Ein andermal lehrte er wieder am Ufer des Sees, und sehr viele Menschen versammelten sich um ihn“ (Mk.4,1). Sie waren bereit, zu hören! Aber nirgends finden wir eine Bemerkung darüber, dass sie ihn aufgefordert hätten, sie zu belehren. Nie lesen wir, sie hätten Fragen zu dem gestellt, was sie gehört haben, oder ihre Meinung dazu gesagt. Auch darüber ist nichts vermerkt, dass sie darüber und untereinander diskutiert hätten. Und dabei hat Jesus sehr einfach gesprochen, da auch seine Jünger dem damaligen Stand gemäß nur eine durchschnittliche Bildung hatten. Sie sagten nichts zu dem Gehörten, obwohl es nicht nur abgedroschene Alltagsweisheiten waren, was sie da hörten. Der Nazoräer sagte genau das Gegenteil von dem, was sie bis dahin in ihrem Inneren bewegte. Er pries die Armut, obwohl sie gerade davon befreit werden wollten. Er forderte sie auf, auch die andere Wange hinzuhalten, und dabei hatten sie den sehnlichsten Wunsch, mal so richtig zuschlagen zu dürfen mit ihren Schwertern. Er rief sie zum Kleinsein auf, während sie ununterbrochen davon träumten, die gesellschaftliche Pyramide würde sich doch endlich umkehren, so wie dies die frommen Juden immer schon hofften, und wie es im Psalm und im Magnifikat zum Ausdruck kommt: „Der Herr stürzt die Mächtigen vom Thron und erhöht die Niedrigen“ (Ps.147,6; Lk.1,52).

Sie scheinen das, was sie hören, so anzunehmen, wie sie es hören. Sie sind keine Schriftgelehrten, und dieser Jesus steht über diesen. Was könnten sie also noch dazu sagen?! Hinzu kommt, dass ihr Wissen häufig von ihren Sehnsüchten überdeckt wird. Egal was dieser, der sie von ihren Krankheiten befreit hat, sagt, es nährt immer ihre Hoffnung auf Erfüllung ihrer Sehnsüchte. Die Tatsache, dass er sie heilt, ist für sie ein verheißungsvoller Anfang. Die Heilungen sind für sie das Unterpfand dafür, dass er auch die übrigen Sehnsüchte erfüllen wird.

Markus ist ein naiver Zeuge dessen, dass der Plan sich nicht verwirklichte. Es macht ihm Spaß, über diese nicht alltägliche Popularität zu berichten. In einem Atemzug berichtet er darüber, dass Jesus auf der anderen Seite des Jordans, im Gebiet um Gadara, Kranke heilt, und schon hat sich die Nachricht davon auch im Gebiet Dekapolis verbreitet (Mk.5,1.20). Dann ist er wieder diesseits des Jordans, und jeder wird geheilt, der mit ihm in Berührung kommt: „Du siehst doch, wie sich die Leute um dich drängen, und da fragst du: Wer hat mich berührt?“ (Mk.5,31). Und: „Sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen“ (Mk.6,31). Vielleicht ist dies der kompaktste Bericht: „Als sie aus dem Boot stiegen, erkannte man ihn sofort. Die Menschen eilten durch die ganze Gegend und brachten die Kranken auf Tragbahnen zu ihm, sobald sie hörten, wo er war. Und immer, wenn er ein Dorf oder eine Stadt oder zu einem Gehöft kam, trug man die Kranken auf die Straßen hinaus und bat ihn, er möge sie wenigstens den Saum seines Gewandes berühren lassen. Und alle, die ihn berührten, wurden geheilt“ (Mk.6,54-56).

### **b.- Die Heilungen**

In welchem Verhältnis stand der Plan Jesu zu all dem? Gab er es vielleicht auf, zu kämpfen und somit auch seinen den Plan? Akzeptierte er die Rolle als Arzt und Wunderheiler und identifizierte sich gar damit? Die Botschaft, die er dem sich im Gefängnis befindenden Täufer zukommen lässt, scheint dies zu bestätigen. Darin zählt er detailliert die Ergebnisse der Rolle als Arzt auf - um nachzuweisen, dass er der Messias ist. Der Täufer sollte nicht daran zweifeln, dass er der Kommende ist. Und als solcher tut er das, was dieser tun muss: Sich mit den Blinden, Lahmen, Aussätzigen, Tauben und Toten beschäftigen ... Und ganz am Ende fügt er auch den „Plan“ hinzu: „... und den Armen wird die Frohbotschaft verkündet“ (Mt.11,5). Diese Botschaft hat ihre Begründung (Nr.97a). Aber selbst dann, gäbe es diese Begründung nicht, würde diese Botschaft unsere Frage danach, ob er seinen Plan aufgegeben hat, nicht entscheiden können. Den Schlüssel zu unserem Problem liefert uns der etwas naive Markus selbst. Er tut es, indem er auch die Haltung Jesu beschreibt, die dieser einnimmt, als die Bittsteller ihn immer mehr dazu drängen, der Wunderheiler zu sein. Darüber berichtet er ganz arglos, ohne nach dem Warum zu fragen; und dies lässt ihn unvoreingenommen bleiben.

Schon in seinem Bericht von der ersten Heilung nach der ersten Gebetsnacht, nach dem ersten Tag in Kafarnaum, lässt er diese Haltung Jesu anklingen (Mk.1,40-45). Jemand geht auf ihn zu und bittet, dass er ihn heile. „Ein Aussätziger ... fiel vor ihm auf die Knie und sagte: Wenn du willst, kannst du machen, dass ich rein werde“ (Mk.1,40; Mt.8,2; Lk.5,12-13). Alle drei Synoptiker bringen diese Bitte mit gleichem Wortlaut. Es ist eine nötige Bitte. Ich werde nur dann nicht rein, wenn du es nicht willst. Ich werde nur dann nicht rein, wenn es deine Absicht ist, mich auch weiterhin als Ausgestoßener der Gesellschaft zu belassen; wann du herzlos bist und es dir egal ist, in welchem Elend ich bin. Bei einer

solchen Formulierung ist die LIEBE ohnmächtig. Sie bekommt Mitleid und heilt. In dieser Situation kann er gar nicht anders als zu heilen. Doch dann kommt die Wende. Er schickte ihn weg (εκβαλλειν = vertreiben, hinauswerfen, wegschicken). Bei Jesus deutet dies auf eine Kampf Stimmung; z.B. „... jetzt wird der Herrscher dieser Welt hinausgeworfen werden“ (εκβαλλειν) (Jn.12,31). Er schickt ihn nicht nur weg, er droht ihm auch, er schärft ihm etwas ein: „Nimm dich in acht! Erzähl niemand etwas davon!“ (Mk.1,43-44). Wir können uns gut vorstellen, was sich jetzt in Jesus abspielt. Auch nach dem Plan sind die Wunder wichtig, und die Macht, Wunder wirken zu können, soll auch bekannt werden. Dies gilt aber nur bei denen, die durch seine Lehre auch ein anderes Bewusstsein bekommen, und somit zu seiner Herde gehören. Die Herde muss ohne Zweifel wissen, dass er ihr Hirt ist. Hier aber ist dies nicht der Fall. Die LIEBE, der hier sozusagen die Pistole auf die Brust gesetzt wird, heilt hier, obwohl hier keine Rede von Lehre und Bewusstseinsgestaltung sein kann. Sie heilt, weil sie einen Aussätzigen vor sich hat, der sich von allen verstoßen fühlt, und aus dieser Situation befreit werden will.

Auch das nächste Wunder kommt durch eine Zwangslage zustande. Jesus sieht den Glauben des Gelähmten (und derer, die ihn zu ihm gebracht haben). Dieser Glaube „zwingt“ ihn, zu heilen. Er versucht, diesen Glauben für das Reich Gottes zu verwerten: statt ihn sofort zu heilen, ihm sofort die biologische Gesundheit zu geben, bietet er ihm die reichsgemäße an, - er verzeiht ihm die Sünden. Um aber der sich formierenden Opposition zu zeigen, dass ihre Behauptung, er lästere damit Gott, grundlos ist, fühlt er sich wiederum „gezwungen“, zu heilen. Er fühlt sich gezwungen, da die Heilung offenbar werden lässt, dass Jesus Gott nicht lästert. Er muss das Wunder tun, um zu beweisen, dass er tatsächlich die Macht hat, Sünden zu vergeben (Mk.2,1-12). Und beim nächsten Wunder, das uns das Markusevangelium bringt, haben wir fast die gleiche Situation. Er „muss“ die verdorrte Hand des Mannes heilen, um seine Gegner zu beschämen und um zu beweisen, dass das, was er über den Sabbat sagt, richtig ist (Mk.3,1-6). Durch diese Umstände verliert er fast die Zügel, um die Ereignisse noch selbst steuern zu können: „Denn er heilte alle, so dass alle, die ein Leiden hatten, sich an ihn herandrängten, um ihn zu berühren“ (Mk.3,10). So kommt es, dass er wieder auch Geisteskranke heilt. Und dies geschieht nach dem Muster von Kafarnaum. Auch sie kennen ihn und sprechen ihn so an: „Du bist der Sohn Gottes!“ Um sie zum Schweigen zu bringen, heilt er sie: „Er aber verbot ihnen streng, bekannt zu machen, wer er sei“ (Mk.3,11-12; Mt.8,29; Lk.8,28). Auch dieses Wunder tut er, um zum Schweigen zu bringen, so wie er dies auch beim ersten Wunder in Kafarnaum getan hat. Die Beruhigung des stürmischen Sees erfolgt ebenfalls auf eine „erpresserische“ Bitte hin, die diesmal von seinen Jüngern kommt: „Meister, kümmert es dich nicht, dass wir zugrunde gehen?“ (Mk.4,37-39). Daraus, dass er sie zurechtweist (Mk.4,40), kann der Schluss gezogen werden, dass dieses Wunder auch zu seinem Plan gehört, um denen, die sich ihm schon angeschlossen haben, die Augen zu öffnen. Den Besessenen von Gadara muss er ebenfalls zum Schweigen bringen. Er muss den heilen, der ihn - gegen seinen Plan - aufdeckt: „Was habe ich mit dir zu tun, Jesus, Sohn des höchsten Gottes? Ich beschwöre dich bei Gott, quäle mich nicht!“ (Mk.5,7). Die Tochter des Jairus erweckte er wohl, „doch schärfte er ihnen ein, niemand dürfe etwas davon erfahren“ (Mk.5,43). Dabei sein dürfen auch nur die Eltern, sowie Petrus, Jakobus und Johannes (Mk.5,37). Er schreitet über die Wassern, ohne darum gebeten zu werden. Er tut es auch nur im Kreise seiner Jünger. Er tut es am Tage vor der großen Entscheidungsfrage: „Wollt auch ihr gehen?“ Er tut es, um sie für diese Entscheidung zu stärken (Mk.6,45-52; Mt.14,24-32; Jn.6,67). Den Taubstummen heilt er auf die Bitte der Menge hin. Aber wie? Er führt ihn abseits von den Anderen und heilt ihn ohne Augenzeuge. Auch ihm trägt er auf, niemand etwas von seiner Heilung zu sagen (Mk.7,32-36). Ebenso kann und will er die Bitte des Blinden von Bethsaida nicht abschlagen. Auch ihn führt er außerhalb des Dorfes um keinen Zeugen dabei zu haben und trägt ihm auf, alles geheim zu halten; auf Umwegen sollte er nach Hause gehen. Mit diesen beiden letzten Wunder schließt er das galiläische Jahr ab. Er heilt im Geheimen und fordert auch Geheimhaltung.

Die Wunder des galiläischen Jahres im Überblick:

		Um zum Schweigen zu bringen	Aus Liebe	Nach notwendiger Bitte	Der Feinde wegen	Plan-gemäß	Im Geheimen	Verlangt Geheimhaltung
1.	Der Besessene von Kafarnaum	X						

2.	Die Schweigermutter des Petrus		X					
3.	Vor dem Haus des Petrus		X					
4.	Der Leprakranke			X				X
5.	Der Gelähmte				X			
6.	Der Mann mit der verdorrten Hand				X			
7.	Die Besessenen	X						
8.	Beruhigung des Sturmes			(X)		X		
9.	Der Besessene von Gadara	X						
10.	Die Jairustochter		X					X
11.	Gehen über den Wassern					X		
12.	Der Taubstumme		X				X	X
13.	Der Blinde von Bethsaida		X				X	X
14.	Zwei Blinde (Mt.)		X				X	X
15.	Der Hauptmann von Kafarnaum (Mt.,Lk.,Jn.)		X					
16.	Der wunderbare Fischfang					X		
17.	Blind und stumm (Mt.,Mk.)		X					
18.	Seit 38 Jahren krank (Lk.)		X					
19.	Seit 18 Jahren krank (Lk.)				X			
20.	Der Wassersüchtige (Lk.)				X			
21.	Der Jüngling von Naim (Lk.)		X					
<b>Zusammen</b>		<b>3</b>	<b>10</b>	<b>1(2)</b>	<b>4</b>	<b>3</b>	<b>3</b>	<b>5</b>

Jesus, der die Liebe ist, kann nicht nicht helfen: doch nutzen diese Wunder dem Hirten nichts. Von Nutzen sind ihm nur die Wunder, die plangemäß sind; Wunder, die er für jene tut, deren Bewusstsein schon in der Umgestaltung ist, und die ein weiterer Beweis dafür sind, dass er der Messias ist; Wunder, die keine negative Wirkung haben. Die Wunder, die er nicht im Rahmen des Planes tut, die tut er im Verborgenen und verlangt Verschwiegenheit.

Nun wollen wir die Reihe ergänzen mit den Wundern, die er im Laufe des galiläischen Jahres getan hat, die aber nicht von Markus erwähnt werden. Ein solches Wunder bringt Matthäus, Lukas bringt vier, Johannes eines. Ein weiteres wird von Matthäus und Lukas erwähnt und noch eines von allen dreien. Das macht zusammen acht Wunder. Die beiden Blinden, die Matthäus erwähnt, heilt Jesus, nachdem er ihren Glauben erforscht hat und ihnen aufträgt, zu schweigen (Mt.9,27-31). Der von Lukas gebrachte wunderbare Fischfang ist ein Wunder im Rahmen des Planes: Er bewirkt das Schuldkenntnis des Petrus und, dass die Zwölf „alles verlassen“ (Lk.5,1-9). Die Heilung der seit 18 Jahren kranken Frau und des Wassersüchtigen dient dazu, um seine Gegner zu beschämen (Lk.13,10-17; 14,1-6). Diese und auch die Heilung des seit 38 Jahren kranken Mannes geschehen, um seine neue Ansicht vom Sabbat zu illustrieren (Jn.5,2-16). Diese letztgenannte Heilung, sowie die Heilung des Knechtes/Sohnes des Hauptmanns von Kafarnaum und die Erweckung des Jünglings von Naim gehören zu den Wundern, die hauptsächlich aus Liebe geschehen (Mt.8,5-13; Lk.7,1-10; Jn.4,46-54; Lk.7,11-17). Dazu können wir auch die Heilung des Blinden, sowie die Austreibung des stummen Dämons zählen (Mt.12,22; Lk.11,14).

Von den 21 aufgezählten Wundern gibt es eigentlich nur drei, die wir als Wunder betrachten können, die in den Plan hineinpassen. Sie gelten nur den Jüngern, die schon einen bestimmten Fortschritt gemacht haben, und nicht der Menge. Die Wunder, die darum geschehen, um die Betroffenen zum Schweigen zu bringen, geschehen, um den Plan zu retten. Vier Wunder werden durch den Kampf mit seinen Gegnern „erzwungen“. Bei den übrigen elf Wundern ist es dem Boten des Reiches der Liebe einfach nicht möglich, die Bitten nicht zu erfüllen. Bei allen Wundern, die außerhalb des Planes geschehen, versucht er eventuelle negative Wirkungen auszuschalten. Drei Wunder wirkt er, indem er sich von der Menge entfernt und den Nutznießern der Wunder aufträgt, darüber zu schweigen. Zweimal versucht er sich nur dadurch zu schützen, dass er zum Schweigen über das Geschehene bewegen will.

Die Aufforderungen zum Schweigen sind von zweifelhafter Wirkung. So schärfte er z.B. dem Aussätzigen ein, darüber zu schweigen, doch dann erzählte „dieser bei jeder Gelegenheit was geschehen war“, bzw. ... Sein Ruf verbreitete sich immer mehr“ (Mk.1,45; Lk.5,15). Und die Reaktion auf die Erweckung der Jairustochter fasst Matthäus so zusammen: „Und die Kunde davon verbreitete sich in der ganzen Gegend“ (Mt.9,26). Und ähnlich verlief es bei der Heilung der zwei Blinden: „Doch sie gingen weg und erzählten von ihm in der ganzen Gegen“ (Mt.9,31). In seinem Bericht von der Heilung des Taubstummen liefert uns Markus vielleicht das treueste Bild darüber, wie mit diesem Schweigebot umgegangen wurde: „Jesus verbot ihm, jemand davon zu erzählen. Doch je mehr er es ihnen verbot, desto mehr machten sie es bekannt“ (Mk.7,36).

Schon die erste Heilung vermehrte das Staunen, das durch die Lehre begann. Im Laufe des galiläischen Jahres berichten die Evangelisten immer wieder von dieser Reaktion der Menge. Ausdrücklich erwähnt wird dies nach der Heilung des Gelähmten, des Besessenen von Gadara, des Taubstummen, der vom stummen Dämon Besessenen und dessen, der blind und stumm war (Mk.2,12; 5,20; 7,37; Mt.9,33; 12,23; Lk.11,14). Dies steigert sich gelegentlich soweit, dass sie sogar außer sich geraten, Gott preisen und von der Furcht ergriffen werden (Lk.5,26). Manches mal bringen die Evangelisten auch konkretere Aussagen, wie etwa diese: „So etwas haben wir noch nie gesehen“ ... „Er hat alles gut gemacht“ ... „So etwas ist in Israel noch nie geschehen“ ... „Selig die Frau, deren Leib dich getragen und deren Brust dich genährt hat“ (Mk.2,12; 7,37; Mt.9,33; Lk.11,27). Einmal wird sogar die Überlegung laut, ob er nicht vielleicht der Messias sei: „Ist er etwa der Sohn Davids?“ (Mt.12,23). Solche Überlegungen sind aber nicht die Regel beim Staunen im Laufe des galiläischen Jahres. Als er nämlich am Ende dieses Jahres seinen Jüngern die Frage stellt: „Für wen halten mich die Leute (οχλοι)?“ (Lk.9,18), teilen diese - laut Matthäus und Lukas - ihm mit, man würde ihn als einen der großen Propheten halten: „Die einen für Johannes den Täufer, andere für Elija, wieder andere für Jeremia oder sonst einen Propheten“ (Mt.16,14). Die einen meinen, in ihm wäre einer der Propheten wieder erstanden, die anderen vergleichen ihn mit diesen.

### **c.- Das Flüchten**

Man bewundert den Wundertäter-Propheten und hat auch seinen Nutzen von seinen Wundern. Nur sein Plan geht nicht auf. Die den Messias umgebende Wirklichkeit überrollt den Plan. Um seinen Plan dann doch noch zu retten, muss der Messias auch zu anderen Mitteln greifen. Es genügt nicht, wenn er Schweigen fordert und seine Wunder in der Abgesondertheit vollbringt, um sich dagegen zu wehren, dass man ihn wohl als Wunderheiler feiert, in den eigenen Gedanken aber steril bleibt. Gleich nach dem ersten Tag in Kafarnaum flüchtet er vor einer derartigen Akzeptanz.

Er flüchtet nicht nur einmal. Das erste größere Ereignis nach seiner Flucht aus Kafarnaum war die Heilung des Leprakranken. Die Wirkung dieser Heilung ist weit größer als die des ersten Tages: „... so dass sich Jesus in keiner Stadt mehr zeigen konnte ...“ (Mk.1,45). Nach dem ersten Tag in Kafarnaum genügte es, wenn er sich in die umliegende Städte zurück zog, nach dieser Heilung reichte dies nicht mehr aus, wollte er unerwünschte Reaktionen vermeiden. Darum „hielt er sich nur noch außerhalb der Städte an einsamen Orten auf“ (Mk.1,45; Lk.5,16). Der Grund, sich im Laufe des galiläischen Jahres auch zum zweiten mal zum Gebet zurückzuziehen, war auch diesmal - die Flucht. Der Teufel verließ ihn nur für kurze Zeit. Um die Versuchungen in der Wüste immer von neuem überwinden zu können, musste er sich auch immer wieder und von neuem ins Gebet flüchten. Nur so konnte er dem Plan treu bleiben und die Popularität, die ihm offen angeboten wurde, nicht annehmen.

Es ist nur natürlich, dass ein Wanderprediger den Ort wechselt. Auffällig ist aber, dass die Evangelisten immer dann von einem Ortswechsel berichten, hat er einen Höhepunkt des Erfolgs zu

verzeichnen. Zeigt sich da nur der geschickte Autor? Hat er vielleicht nur den inneren Drang, nach dem Erfolg etwas Neues beginnen zu müssen, um den nächsten Erfolg genießen zu können? Bei Matthäus finden wir einen Satz, der uns zeigt, dass es hier nicht nur um den geschickten Autor geht: „Als Jesus die vielen Menschen sah, die um ihn waren, befahl er, ans andere Ufer zu fahren“ (Mt.8,18). Er flüchtet vor der Menge, die in ihm nur den Wunderheiler sehen will.

Die Menge verlässt er aber auch aus anderen Gründen: Er „verschwindet“ vor seinen Feinden (Mt.14,13), oder er will vor der Erwählung der Zwölf noch beten (Mk.3,13; Lk.6,12). Geht es nicht darum, dann bedeutet das „Übersetzen auf die andere Seite“, die Flucht vor den nicht erwünschten Reaktionen. Nachdem er den Gelähmten und die verdorrte Hand geheilt hat ... ging er hinaus an den See“ (Mk.2,13; 3,7). Auf den Berg zieht er sich zurück, nachdem er einige Dämonen zum Schweigen gebracht hat (Mk.3,13). Nachdem er das Volk auf der einen Seite des Sees gelehrt hat, zieht er sich auf die andere zurück (Mk.4,35-36), und kehrt zurück nach der Heilung des Besessenen von Gadara (Mk.5,21). Dort lehrt er, heilt und erweckt und zieht sich dann in seine Vaterstadt, nach Nazareth zurück (Mk.6,1). Kaum hatte er die Viertausend gespeist, „stieg er mit seinen Jüngern ins Boot“ (Mk.8,10). Als man von ihm dann Zeichen verlangt, verlässt er sie wieder mit dem Boot, um ans andere Ufer zu fahren (Mk.8,13). Ich wiederhole: Ein Wunderprediger muss den Ort wechseln. Schwer zu verstehen ist aber, dass der Hirt, der die Herde sammeln will, sie regelmäßig alleine lässt. Verständlich macht dies nur die Tatsache, dass er dabei vor der Menge flüchtet, die ihn nicht versteht. Offensichtlich wird dies besonders durch die erste Brotvermehrung, die im Prinzip den Abschluss des galiläischen Jahres darstellt. Die danach folgenden Fluchtwege sind bedeutend länger als die bisherigen.

#### **d.- Das Zurechtweisen**

Hat der Herr nicht immer wieder den Glauben derer gelobt, die ihn um Heilung gebeten haben? Und ob! Warum hat er ihn gelobt, wo er tausendmal erfahren konnte, dass dieser Glaube sich nur auf seine Fähigkeit zu heilen begründete und die Gelobten von rein biologischen Werten bewegt wurden? Ein Grund, zu loben, konnte darin bestehen, dass es auch viele gab, die ihn - bei denselben Erfahrungen - der Zusammenarbeit mit Beelzebub bezichtigten. Er lobte die, die in ihm nicht einen Menschen des Satans, sondern einen Propheten sahen. Dies hat nur soviel zu bedeuten, dass wir wissen, dass er konsequent vor denen geflüchtet ist, die so an ihn glaubten und ihn als Propheten sahen, und wofür er sie auch gelobt hat. Er musste vor ihnen flüchten, da er befürchtete, dass jene, die er ihres Glaubens und ihrer Hoffnung wegen gelobt hat, in ihrem Erahnen einen Schritt weiter gehen, und ihn dann nicht mehr nur als Heiler und Propheten erkennen, sondern auch die Feststellung machen werden: „Dies ist der Sohn Davids“ (Mt.12,23). Wenn sie mit einem inhaltlich solchen Glauben und einer solchen Hoffnung zu dieser Erkenntnis kommen, dann bekommt der Plan eine tödliche Verletzung; dann kann sich er, der Messias, der Menge anschließen, wie sie es sehr bald, in der Wüste bei Bethsaida, auch fordern werden von ihm. Mit einem solchen Glauben an ihn zu glauben, nützt ihnen nichts, denn mit diesem Glauben werden sie nicht an den Inhalt seiner messianischen Sendung glauben können.

Sehr viel verraten diesbezüglich die Worte, die er dem Hauptmann von Kafarnaum gesagt hat. Einerseits lobt Jesus diesen Glauben. Dieser Heide aus Kafarnaum, sieht in Jesus die absolute Macht zur Heilung, und damit überragt er alle aus Israel, denn unter ihnen gab es keinen, der ihn als absoluten Herrn über die Krankheit betrachtet hätte (Mt.8,10; Lk.7,9). Doch andererseits entlockt diese Art von Glauben Jesus auch bitter klingende Wort: „Wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, glaubt ihr nicht“ (Jn.4,43). Dies klingt so, als würde er sagen: Ihr glaubt an mich als Wunderheiler, würde ich euch aber nicht auf wunderbare Weise heilen, wäre ich euch gleichgültig!

Die Evangelisten erkennen diese innere Spannung Jesu nicht. Naiv und frohlockend berichten sie von der Tatsache, dass man sich um Jesus schart und staunt und ebenso naiv berichten sie auch von dem wiederholten Flüchten Jesu, durch das er sich dieser Ansammlung und diesem Staunen entzieht. Und ebenso bringen sie ohne jeglichen Kommentar die Kritiken und Zurechtweisungen, die Jesus denen zukommen lässt, die sich für ihn begeistern, ihn suchen, ihn als Propheten betrachten, weil er heilt. Sie bringen auch die Gründe der Zurechtweisung, ohne einen Zusammenhang herzustellen. Sie stellen keinen Zusammenhang her mit dem, was sie in ihrem naiven Frohlocken berichten. Nie finden wir solche Bemerkungen von ihnen: Die Menge begeisterte sich immer wieder für Jesus, er aber flüchtete vor ihnen, weil sie sich nicht für seine Lehre begeisterten, sondern bloß für seine

Heilungen, die aber nur dazu dienen sollten, sein Programm zu rechtfertigen, mit dem sich aber die, die sich für ihn begeisterten, nie auseinandersetzen.

Ohne einen solchen Zusammenhang herzustellen, berichten sie einerseits vom Lob des Glaubens und andererseits von seinen Zurechtweisungen. Er kritisiert auch das Volk als Ganzes, ohne sich nur auf die Führer zu beschränken. Er nimmt also die Armen, die sich für ihn begeistern, nicht von dieser Kritik aus. Diese Kritik wird durch die Tatsache hervorgerufen, dass der Plan scheitert. Durch die Tatsache, dass die ganze Reihe von Wundern nicht zum Zeichen für seinen Plan wurden. All diese Wunderheilungen konnten das Volk Israels nicht auf seine Lehre einstimmen. Sie gerieten dadurch genau in die entgegen gesetzte Richtung: Sie erwarten jetzt von ihm das „wahre“ himmlische Zeichen, dass ihn ohne jeden Zweifel als Messias ausweist. Im Laufe des galiläischen Jahres entstand im gesamten Volk Israels das Bedürfnis nach dem „tatsächlichen“ Zeichen. Führend bei der Formulierung dieses Bedürfnisses waren ohne Zweifel die Führer des Volkes, jene, die trotz dieser Wunder nicht an ihn glaubten, und vielmehr von Beelzebul sprachen. Die Jesus verwerfenden Führer verlangen dieses himmlische Zeichen, weil sie sich sicher sind, dass er dieses Zeichen, das ihn als Messias ausweisen würde, nicht liefern kann. So gesehen, sind es nur die Armen, die an ihn als den Heiler glauben, die tatsächlich erwarten, dass er dieses himmlische Zeichen produziere.

In seinen Kritiken, die er an diesen Forderungen und Erwartungen übt, bleibt er allgemein; sie gelten nicht nur den Führern. Dreimal wird dieses himmlische Zeichen gefordert. Das erste Mal, als es zu einer Zuspitzung in der Auseinandersetzung zwischen Jesus und den Führern kam; das zweite Mal bei der ersten Brotvermehrung und das dritte Mal beim Nachspiel, sozusagen beim tatsächlichen Abschluss des galiläischen Jahres. Wie uns Matthäus (12,38) berichtet, waren es die Schriftgelehrten und die Pharisäer, die als erste nach diesem Zeichen riefen. Lukas dagegen will wissen, dass es die „Anderen“ waren, die es forderten, während „Einige“ ihn der Zusammenarbeit mit Beelzebul bezichtigten (Lk.11,15-16). Das Zweite Mal waren es seine Jünger im weitesten Sinne, war es das Volk, das dieses Zeichen verlangte (Jn.6,30). Beim dritten Mal waren es nach Markus nur die Pharisäer, nach Matthäus aber sowohl die Pharisäer als auch die Sadduzäer, die von ihm dieses Zeichen forderten (Mk.8,11; Mt.1611).

Die Antwort Jesu darauf ist immer die gleiche, unabhängig davon, von welcher Seite diese Forderung gestellt wird. Die Antwort ist immer die gleiche, da es in jedem Fall die Forderung „Israels“ ist, und es das gesamte Volk Israels war, das im Messias den nationalen Befreier erwartete. Nach der Lukasversion wird das erste Mal dieses Zeichen von den „Anderen“ gefordert. Jesus weicht der Antwort erstmal aus, und gibt sie erst, „als immer mehr Menschen zu ihm kamen“ (Lk.11,16.29). Nach der Version des Matthäus sind es die Schriftgelehrten und die Pharisäer, die diese Forderung formulieren. Aber auch hier scheint sich Jesus mit seiner Antwort an die Menge zu richten: „Diese böse und treulose Generation (γενεα) ...“ (Mt.12,39; Lk.11,29). Der Ruf nach dem himmlischen Zeichen ist der Ruf des gesamten Volkes, der gesamten Generation (γενεα), und dazu gehören auch die Armen. Diese Generation ist böse und treulos. „Böse“ ist das Merkmal des Satans (Nr.21g,h) und „treulos“ (ehebrechisch) ist die Generation, die den Bund mit Gott missachtet, indem es den Gesandten Gottes nicht akzeptiert. Der satanische Zug der Treulosigkeit zeigt sich darin, dass das himmlische Zeichen gefordert wird. Und aus diesem Grund verweigert der Messias dieses Zeichen. In Aussicht wird ihnen nur das Zeichen des Jona gestellt. Doch wird auch dieses Zeichen für sie zu spät kommen, da es ein Zeichen des Misslingens des Sammelns der Herde ist; ein Misslingen beim Volk als Ganzem. Es ist ein Zeichen dafür, dass alle aus Israel, ob arm oder reich, diesen Nazoräer exterminieren, weil er ihre Erwartungen nicht erfüllt (Mt.12,39-40; Lk.11,29-30). Die Kritik gilt dem Volk, das über den Glauben an Jesus als Heilender nicht hinausgekommen ist bis zu seiner Lehre. Sie gilt dem Volk, das trotz dieses Glaubens an den Heilenden an den Lehrer nicht geglaubt hat; die trotz dieser jesuanischen Lehre auch weiterhin im Messias nur den politischen Befreier sehen wollten.

In der Synagoge von Kafarnaum finden wir nur die Begeistertesten aller Begeisterten, die den flüchtenden Messias über Wasser und Festland folgen. Nur sie sind dort, und sie sind es, die nach dem himmlischen Zeichen rufen: „Welches Zeichen tust du, damit wir es sehen und dir glauben?“ (Jn.6,30). Das, was jetzt in dieser Synagoge passiert, liefert uns ein dramatisches Bild von der Treulosigkeit. Und der Regisseur dieses Dramas ist das Volk, das sich für ihn begeistert. Weil er ihnen das von ihnen verlangte Zeichen verweigert und ihnen dafür die Eucharistie anbietet, nehmen sie Anstoß an ihm und verlassen ihn. Damit legen sie den Grundstein dazu, dass nach etwa einem Jahr auch die Armen des Volkes schreien werden: „Kreuzige ihn!“ (Jn.6,41.61.66).

Zum dritten Mal kam es beim tatsächlichen Abschluss des galiläischen Jahres. Matthäus wiederholt die Aussage Jesu vom bösen und treulosen Geschlecht. Markus dagegen bringt es gekürzter, doch ist der Ton Jesu dabei viel verbitterter, da die Hoffnung, die Herde sammeln zu können, verschwunden ist, und Jesus das Gefühl hat, dass der Plan nicht mehr zu retten ist: „Wozu fordert diese Generation ein Zeichen? Amen, das sage ich euch: Dieser Generation wird niemals ein Zeichen gegeben werden“ (Mk.8,12; Mt.16,4). Eineinhalb Jahre sind inzwischen vergangen, und das Ergebnis ist gleich Null. Wohl ist es die Frage der Pharisäer und der Sadduzäer, auf die er antwortet, doch ist diese Antwort an die gesamte Gesellschaft gerichtet: „Am Abend sagt ihr: Schönes Wetter, denn der Himmel ist rot. Und am Morgen sagt ihr: Heute wird stürmisches Wetter, denn der Himmel ist rötlich und trübe. Das Aussehen des Himmels also wisst ihr zu deuten, die Zeichen der Zeit aber nicht. Diese böse und treulose Generation fordert ein Zeichen ...“ (Mt.16,2-4). Es sind also die Zeichen der Zeit, die sie nicht erkennen! Seit anderthalb Jahren ist er am Wirken und seit einem Jahr predigt er Tag für Tag und von morgens bis abends. Und trotzdem sind die „Armen“ steril geblieben und die Führer haben sich gegen ihn gestellt. Wozu also noch ein Zeichen!? Das Zeichen hat als letzte Besiegelung zu gelten. Es muss auf den Inhalt weisen - ob es nun dabei um das „Eintauchen“ geht, oder um das „Brot“. Nach der Auffassung des Messias sind das die „himmlischen Zeichen“. Würden sie die Zeichen der Zeit erkennen, würden sie auch dieses Brot, das ihnen der Messias anbietet, als himmlisches Zeichen akzeptieren. Doch haben diese messianischen Zeichen nur für die einen Wert, die sich auch seinen Inhalt zueigen machen. Es ist der Lehre nicht gelungen, die Zeit für diese Generation zur messianischen Zeit zu machen. Die Wunder wurden nicht zum Zeichen, durch das der Gesandte Gottes, der die Liebe ist, erkannt wurde. Was sollte und was könnte dieser Generation ein himmlisches Zeichen jetzt noch bringen? Diese Generation bekommt kein Zeichen mehr, da es jetzt keinen Sinn mehr hätte ... : „Und er ließ sie stehen und ging weg“ (Mt.16,4).

Zu den Reich-Gottes-Gleichnissen kam es höchstwahrscheinlich erst in der zweiten Hälfte des galiläischen Jahres. Höchstwahrscheinlich nachdem er ganz Galiläa durchwandert und schon überall gelehrt hatte, nach der Zusammenfassung in der Bergpredigt, und nach der Erwählung der Zwölf. Dazu kommt es in der Zeit, in der er wiederholt vor der ziellosen Popularität flüchtet, sich mal im Gebiet des Antipas und mal in dem des Vierfürsten Philippus oder in der Dekapolis aufhält. In dieser Zeit spricht Jesus von der Menge schon, als von „Jenen“, von jenen, die außen stehen“, von den „Übrigen“, denen es nicht gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes zu verstehen und zu erfassen (Mk.4,11; Mt.13,12; Lk.8,10). Er spricht nur noch in Gleichnissen zu ihnen, damit sie nicht sehen, nicht hören, nicht verstehen, nicht umkehren und er ihnen nicht vergeben kann. Um seine aufgewühlte Seele zum Ausdruck zu bringen, zieht er den Propheten Jesaja heran, den Gott zu seinem Volk mit diesen Worten sendet: „Geh und sag diesem Volk: Hören sollt ihr, hören, aber nicht verstehen. Sehen sollt ihr, sehen, aber nicht erkennen. Verhärtete das Herz dieses Volkes ... damit sein Herz nicht zur Einsicht kommt und sich nicht bekehrt und nicht geheilt wird“ (Jes.6,9-10; Mt.13,13; Lk.8,10). Gott gibt Jesaja die härtesten Worte der Hoffnungslosigkeit in den Mund, doch dies in positivster Absicht. In den letzten Stunden spricht jeder Prophet eines jeden Kulturkreises Worte des Verzweifeln: Er spricht vom brennenden Haus oder vom sinkenden Schiff. Er lässt einen Ton anklingen, der der Ton der letzten Hoffnung ist, und der die Schlafenden, die ins Verderben schlittern, aufwecken soll.

Diese Gleichnisse sind einerseits Gleichnisse der Hoffnung, doch dann auch Gleichnisse des Versagens. Als Gleichnisse der Hoffnung: das Wachsen der Saat, das Senfkorn, der Sauerteig, der Schatz, die Perle, die gute Muttererde, die großen Fische im Netz. Als Gleichnisse des Versagens: der Wegrand, die Disteln auf dem Acker, der steinige Boden, die unbrauchbaren Fische im Netz. Bei seinen Unterweisungen geht er von den Erfahrungen des galiläischen Jahres aus, und kommt so auf die Idee von den Wegrand-Seelen, die die Worte hören und sie gleich wieder vergessen, oder denen das Streben nach Reichtum wichtiger ist, oder als Deserteure dastehen, weil sie nicht bereit sind, ungeschützt zu sein. Alle haben sie guten Willen und sind nicht von vornherein Feinde dieser Lehre. Sie alle interessieren sich für seine Person, und gehören somit zur Schicht der „Armen“, die sich die Lehre anhören. Nach so vielen bitteren Erfahrungen spricht Jesus nicht mehr offen vom Ideal des Armseins und Ungeschütztseins um des Reiches Gottes willens, wie er dies noch in der Bergpredigt getan hat. Jetzt spricht er nur noch vom felsigen Boden, den Disteln, den unbrauchbaren Fischen, dem Feuerofen. Ist die Vorsicht der Grund für diesen Stil in Gleichnissen zu reden? Wohl auch, aber nicht nur! Schafft das Gleichnis vielleicht das, was die offene Rede nicht geschafft hat: das Interesse zu

wecken? Ist es vielleicht der Ton des verzweifelnden Gottes des Propheten Jesaja, der das Volk wachrüttelt, und es sich bekehrt ... ?!

### **e. - Ihr tut ja nicht, was ich euch sage**

Der jesajanische Ton und die Gleichnisse sind ein neuer Versuch des Hirten, seinen Auftrag, die Herde zu sammeln, erfüllen zu können. Es ist ein etwas verzweifelter Versuch. Die Form dieses neuen Versuchs deutet darauf hin, dass sich die Hoffnungen, die er im galiläischen Jahr an dieses optimale Gebiet geknüpft hat, nicht erfüllt haben. Es ist aber nicht nur die Form, sondern auch der Inhalt, durch den der Messias ausdrückt, was er bei seinem Volk vermisst. Sowohl Matthäus als auch Lukas schließen ihre Bergpredigt mit einer Zurechtweisung. Es ist die gleiche Zurechtweisung, die Jesus knapp vor seiner Zeit der Gleichzählungen vorbringt. Es sind nicht oder wenigstens nicht nur die Führer, die ihn von Anfang an ablehnen, die er kritisiert. Unter denen, die sich für ihn begeisterten, gab es auch solche, die für ihr Objekt der Begeisterung, für Jesus, auch Propaganda machten, und in ihrer Begeisterung sogar fähig waren, Dämonen auszutreiben, und trotzdem nicht bereit waren, sich mit dem Inhalt seiner Lehre auseinanderzusetzen: Sie waren nicht bereit, den Willen des Vaters zu tun (Mt.7,21-22). Und genau von diesen, die in seinem Namen prophetisch redeten und Dämonen austrieben, behauptet er, er „hätte sie nie gekannt“. Diese weist er von sich mit der Begründung, sie würden nicht den Willen des Vaters tun, sondern „Übertreter des Gesetzes“ (ανομία) sein (Mt.7,23). Wenn er die kritisiert, die ihn mit „Herr“ ansprechen, dann meint er mit Sicherheit die Schicht der Armen, die er selig gepriesen hat: „Was sagt ihr zu mir: Herr! Herr!, und tut nicht, was ich euch sage?“ (Lk.6,46). Für die, die sich für ihn nur der Heilungen wegen begeistern, hat er das harte Wort „μωρος“ (unvernünftig, töricht, gottlos; vgl. Nr.54e) übrig. Er vergleicht sie mit einem Menschen, der sein Haus auf Sand baut: „Wer aber meine Worte hört und nicht danach handelt, ist ein unvernünftiger Mensch, der sein Haus auf Sand baute“ (Mt.7,26).

Auch in diesem früheren Abschnitt des galiläischen Jahres gab es denselben Grund zur Kritik: Sie tun nicht, was er sagt. Es gibt keine Bewusstseinsänderung und keine Umkehr, da sie sich seine Lehre nicht zueigen machen. Das Fiasko des Planes wird Jesus immer bewusster, und daher richtet er immer häufiger das „sehe“ auch an die, die er in der Bergpredigt noch selig gepriesen hat. Auch die Armen bekommen dies zu hören, obwohl es von ihrem Stand in der Gesellschaft her kein Hindernis gäbe, sich dem Hirt der Herde anzuschließen. Und trotzdem tun sie es nicht.

Das "Wehe" gilt „dieser Generation“ gilt besonders den Städten, in denen er die meisten Wunder getan hat. Chorazin, Bethsaida, Kafarnaun - alles galiläische Städte. Aus zwei Gründen spricht er das „Wehe“ aus. Die Königin des Südens kam von Weit her, um die weisen Sprüche Salomos zu hören. Jesus ist größer als Salomo, und doch hört diese Generation nicht auf seine Weisheit, auf seine Lehre. Der zweite Grund: Die Heiden (von Ninive, Tyrus und Sidon) und die, die wider die Natur sündigten (Sodomiten) sind nicht so unempfindlich, wie es diese Generation, diese Städte sind. Jesus setzt Anklage auf Anklage: Jene würden oder haben Buße getan, diese Generation aber nicht!

Sie hören nicht auf seine Lehre und tun auch nicht, was diese Lehre verlangt. Es gibt da keine Bewusstseinsänderung, noch ein Leben, das von einem umgewandelten Bewusstsein geprägt wäre. (Mt.11,20-21; 12,41-42; Lk.10,13-15; 11,31-32). Selbst die Heiden verhalten sich oder würden sich in dieser Situation anders verhalten. Es ist die Sabotierung seines Planes, die Herde zu sammeln, und das Erkennen Jesu dieser Tatsache, die solche Töne aus ihm hervorbringen. Diese ganze Generation ist sündig, unabhängig davon, ob Pilatus ihr Blut vergießt oder nicht; ob der Turm von Schiloah auf sie fällt oder nicht. Sie ist sündig, da sie nicht zur Metanoia gelangt (Lk.13, 3.5). Es ist jene Metanoia, zu der er am Anfang des galiläischen Jahres das Volk auf und berufen hat (Mk.1,15).

Die Konkursmasse sehend, bringt der Messias seine Erfolglosigkeit mit der des Täufers in Zusammenhang. Beide wirkten für das gleiche Ziel: für die Metanoia dieser Generation. Johannes tat es durch strenge Askese, Jesus, indem er an Gastmählern teilnahm. Doch das Ergebnis war das gleiche: „Wir haben für euch auf der Flöte Hochzeitslieder gespielt, und ihr habt nicht getanzt; wir haben Klagelieder gesungen, und ihr habt euch nicht an die Brust geschlagen“ (Mt.11,16-17; Lk.7,31-32).

## **91. DIE BROTVERMehrUNG**

### **a.- Das Gastmahl in der Wüste**

Dass der Plan und die Realität im Widerspruch standen, sahen wir schon beim ersten Tag in Kafarnaum. Daran änderte sich nichts das ganze galiläische Jahr hindurch. Bei der Brotvermehrung erlangte dieser Gegensatz ein solches Ausmaß, dass es dem Messias - auch aufgrund der bisherigen Erfahrungen - als Beweis reichte, zu erkennen, dass dieser Plan sehr wohl theoretisch im Dienste des Herdesammelns sein kann, nicht aber in der Praxis.

Wir befinden uns am Anfang des Frühjahrs des zweiten Jahres, kurz vor Ostern (Jn.6,4), als das Gras noch recht hoch steht (Jn.6,10) und die Weideflächen noch ein saftiges Grün liefern (Mk.6,39). In dieser Zeit fand ein Fest statt in Tiberias, im Palast des Herodes, bei dem Salome zu Ehren des Palastherrn tanzte. Es ist die Zeit der Rückkehr der Jünger von ihrer ersten Aussendung. Aus zwei Gründen verlässt der Messias das Hoheitsgebiet des Herodes. Zusammen, mit seinen Jüngern überquert er das galiläische Meer in Richtung Wüste nahe bei Bethsaida. Es ist das Hoheitsgebiet des Vierfürsten Philippus. Der eine Grund: Die Jünger sollen sich von ihrer Anstrengung erholen: „Kommt mit an einen einsamen Ort, wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus. Denn sie fanden nicht einmal Zeit zum Essen, so zahlreich waren die Leute, die kamen und gingen“ (Mk.6,31). Oder wie Lukas berichtet: „Dann nahm er sie beiseite und zog sich in die Nähe der Stadt Bethsaida zurück, um mit ihnen allein zu sein“ (Lk.9,10). „Sie fuhren also mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein“ (Mk.6,32). Der andere Grund: Er verlässt das Hoheitsgebiet des Antipas, nachdem er von der Ermordung des Täufers erfährt: „Als Jesus all das hörte, fuhr er mit dem Boot in eine einsame Gegend, um allein zu sein“ (Mt.14,13).

„Aber die Leute in den Städten hörten davon und gingen ihm zu Fuß nach“ ... „Man sah sie aber abfahren, und viele erfuhren davon; sie liefen zu Fuß aus allen Städten dorthin und kamen noch vor ihnen an ... Aber die Leute erfuhren davon und folgten ihm“ ... „Eine große Menschenmenge folgte ihm, weil sie die Zeichen sahen, die er an den Kranken tat“ (Mt.14,13b; Mk.6,33; Lk.9,11; Jn.6,2). Seit dem ersten Tag in Kafarnaum ist schon ein Jahr vergangen, doch ist die Begeisterung für den Wunderheiler noch genauso groß wie damals. Und der Jesus des Plans ist heute und hier, in der Wüste des Vierfürsten, nicht minder der Gott der Liebe wie drüben und früher. Auch hier empfängt er sie freundlich (Lk.9,11). Er hat Mitleid mit der Menge, die umherirrt wie eine Herde ohne Hirt, und darum ihm folgt. Sie haben niemand, auf wen sie ihre Hoffnung setzen sollten. Sie fühlen, dass Jesus ihre Hoffnung sein kann. Er hat Mitleid mit ihnen (Mk.6,34; Mt.14,14). Er redete zu ihnen vom Reiche Gottes (Lk.9,11) und heilte ihre Kranken (Mt.14,14; Lk.9,11).

Inzwischen vergeht die Zeit und seine Jünger sind der Meinung, er müsse die Menschen entlassen, damit sie sich etwas zu Essen kaufen und in den Dörfern und Gehöften übernachten könnten. Jetzt macht der Gott, der die Liebe ist - so scheint es - einen Schritt, der für den Plan verhängnisvoll ist. Die Leute sollen nicht weggehen und die Jünger sollen sorgen, dass sie satt werden. Sie treiben fünf Brote und zwei Fische auf. Damit speist Jesus fünftausend Männer und Frauen und Kinder dazu; und die gesammelten Reste füllen fünf Körbe (Mt.14,15-21; Mk.6,35-44; Lk.9,12-17; Jn.6,5-13).

## **b. - Die Folgen**

Jesus tut, von der Liebe angetrieben, jetzt das, wozu ihn der Satan in der Wüste überreden wollte. Aus Steinen Brot machen, oder mit fünf Broten und zwei Fischen über fünftausend Menschen sättigen - es kommt auf das Gleiche raus! In der Wüste, am Anfang, wusste er, dass er dies nicht tun darf. Dies darf er nicht, da dies nur eine Folge haben kann: Das Volk Israels bindet den Messias an sich; und die Sendung ist dahin. Die Sendung, die Jesus des Planes als Auftrag bekommen hat, und sie durch Lehren und Bewusstseinsgestaltung ausführen soll. Doch jetzt, jetzt tut er es trotzdem. Und die Folge davon ist das, was die Folge davon sein muss, und die er von Anfang an kannte und sie darum als Versuchung ablehnte. Und jetzt kommt es: „Als die Menschen das Zeichen sahen, das er getan hatte, sagten sie: Das ist wirklich der Prophet, der in die Welt kommen soll“ (Jn.6,14). Im Laufe ihres Gesprächs erkennen sie immer klarer, dass es darüber keinen Zweifel mehr gibt: Dieses Brotwunder deutet nicht auf einen gewöhnlichen Propheten hin, sondern auf den Propheten schlechthin, auf den, der kommen soll. Für sie gibt es keinen Zweifel mehr: Auf ihn können sie hoffen und sich auf ihn verlassen: „Da erkannte Jesus, dass sie kommen würden, um ihn in ihre Gewalt zu bringen und zum König zu machen“ (Jn.6,15). Wer dem Volk Brot geben kann - der ist der Sohn Gottes. Wer seinem Volk in der Wüste den Tisch decken kann, der ist für sie ein Mose, der sein Volk in ein neues Zuhause - in dem „Milch“ und „Honig“ reichlich vorhanden sind - führt; der ist - der Messias.

Jesus musste mit dieser Reaktion rechnen, und daher auf alles achten, was nun geschieht. Noch während des Abendmahls in der Wüste beginnt der Meinungs austausch. Und nachdem nun alle satt sind, kann in jeden Moment das Organisieren beginnen, und nur kurze Zeit darauf besteht schon die Möglichkeit, dass sich die Menge auf Jesus zu bewegt. Tut sie es, dann werden auch Losungsworte zu hören sein, wie wir sie später beim Einzug in Jerusalem hören werden. Der beobachtende und aufmerksame Jesus „erkennt“ die Situation (Jn.6,15). Seine erste Sorge scheint die Sorge um seine Jünger zu sein. Sie muss er aus dieser Situation retten, aus einer Situation, an der sie schon ihren Spaß hätten (vgl. Lk.19,39). Er muss sie davor retten, da sie mit Sicherheit und Freude an diesem Gang und an dieser Absicht teilgenommen hätten.

Sehr viel verrät das „Drängen“ Jesu, das sowohl von Markus als auch von Matthäus erwähnt wird: „Sogleich drängte er seine Jünger, einzusteigen in das Schiff und ihm voranzufahren hinüber nach Bethsaida, indes er selbst das Volk entlassen wollte“ (Mk.6,45; Mt.14,22). Wie ist das zu verstehen: Er schickt sie nach Bethsaida, wo sie doch dort sind? Aller Wahrscheinlichkeit nach kam es zur Brotvermehrung auf einer Wüstenfläche südlich von Bethsaida, nahe des Seeufers; und da ist es schon möglich, dass er sie auf dem Seeweg ins Städtchen zurück schickt. Nach Johannes ruderten sie auf Kafarnaum zu (Jn.6,16). In jedem Fall findet das Volk, das an diesem Gastmahl teilgenommen hat, am nächsten Tag Jesus und seine Jünger in der Synagoge von Kafarnaum wieder (Jn.6,25,59).

Die Bemerkung, dass er „drängte“ lässt darauf schließen, dass auch die Jünger merkten, was hier vor sich ging, und sie es scheinbar nicht sehr eilig hatten, den Ort zu verlassen, an dem etwas geschah, was bisher noch nie geschehen ist. Und dies gerade jetzt, wo das Volk, das seit einem Jahr staunt und spekuliert, nun endlich erfahren konnte, dass er nicht einer der Propheten ist, sondern der Prophet selbst. Und dieser ist ihr Meister! Jetzt, wo fünftausend Galiläer nach so langem Staunen, Überlegen, Bitten und Betteln nun endlich zur Tat bereit sind, auf die das Volk schon lange wartet, und vor der sich der Prokurator, Herodes und der Hohe Rat so fürchten: zur politischen Tat. Die Jünger möchten bleiben. Nie mehr sonst war ihnen so zu Mute zum Bleiben, als jetzt. Die einfache Aufforderung Jesu genügt nicht. Er muss sie „drängen“ (αναγκάζειν). Das „ἀνγκη“ (Zwang, Gewalt, Notwendigkeit) ist ein Ausdruck des Letztmöglichen. Wären die Apostel hellenistisch geprägt, würden sie auf ihrer Bootsfahrt über die letzte Möglichkeit Gottes reflektieren, die sie des schönsten Augenblicks, von dem sie seit anderthalb Jahren träumen, beraubt.

Doch selbst dann, wären sie geblieben, hätten sie nicht viel Freude gehabt, da Jesus die Menge entließ (Mk.6,45; Mt.14,22). Darüber, wie er dies getan hat, berichtet Johannes so: „Da Jesus erkannte, dass sie kommen würden ... zog er sich wieder auf den Berg zurück, er allein“ (Jn.6,15). Auch Markus und Matthäus wissen vom Berg, denn sie erwähnen, was er dort getan hat. Er tat das, was er immer getan hat, ist er vor der Menge geflüchtet: er hat gebetet (Mk.6,46; Mt.14,23). Auch in der Zeit der vierten Nachtwache, so etwa drei Uhr morgens, sind die Jünger noch am Rudern, denn sie hatten Gegenwind. Jetzt stoßt Jesus zu ihnen (Mt.14,25). Bis jetzt hat er gebetet. Seit Sonnenuntergang sind ungefähr acht Stunden vergangen. Wieder hat er das mit dem Vater zu besprechen, was geschehen ist (Nr.5g). Er musste sich klar werden, wie es weitergehen soll. Aus den Ereignissen des nächsten Tages, aus seinem Verhalten in der Synagoge von Kafarnaum können wir auf den Inhalt seines Betens schließen.

Vielleicht hat er so gebetet: „Ich muss meinem Volk zeigen, was ich kann. Vielleicht glaubt es dann, was ich morgen sagen werde. Ich werde ihnen sagen, dass ich ihnen ein Brot und einen Trank anbiete, die alles Vorstellungsvermögen übersteigen. Es wird ein Brot und ein Trank sein, die nicht nur bis zum Tod nähren, da sie den Tod überwinden. Vielleicht glauben sie dann, wenn sie sehen, dass ich sie auch in der Wüste nähren kann, so wie dies einst Mose getan hat. Doch war alles umsonst. Mit dieser Brotvermehrung tat ich einen Schritt, der gefährlich ist und fast zum Verhängnis wurde. Es gelang mir nochmals, das Schlimmste abzuwenden. Die Zwölf konnte ich aus der Affäre raushalten, und ich selbst lief auch nicht ans Messer. Es war notwendig, dass ich diesen Schritt tue. Ihre Reaktion hat mir jede Illusion genommen, irgend eine Möglichkeit zu haben, ihr Bewusstsein zu ändern und sie zur Metanoia zu bewegen. Jetzt werde ich noch einen Schritt tun, der aber nicht mehr missverstanden werden kann. Dieser Schritt wird ihre Illusion - von mir - zerstören. Egal, wie es ausgehen wird, eines bin ich mir sicher, dass ich durch diesen Schritt wieder auf die Bahn komme, die sich nach der Überwindung der Versuchungen in der Wüste als die richtige herausgestellt hatte“.

### c. - Die Zerstörung der Illusionen

Das Flüchten auf den Berg hat die Illusion der Fünftausend und ihrer selbstbewussten Führer noch nicht zerstreut. Vielleicht will er ja nur mehr umworben werden?! Sie durchschlafen die Nacht, um dann, so schnell wie möglich, nach Kafarnaum zu kommen, um ihn dort zu suchen (Jn.6,22-25). In der Synagoge finden sie ihn dann auch. Auf ihre Begeisterung reagiert er mit einem Vorwurf. Sie erkannten nicht das Zeichen des tatsächlichen Messias, sondern darin lediglich die Bestätigung für den Messias, den sie sich vorgestellt haben: „Ihr sucht mich nicht, weil ihr Zeichen gesehen habt, sondern weil ihr von den Broten gegessen habt und satt geworden seid“ (Jn.6,26). Nach dieser Einleitung kommt die Belehrung darüber, was das Volk Gottes tun darf und was nicht. Er ruft auf, „all das andere“ nicht zu „suchen“. Diese Forderung stellt er an die Armen, die in der Hoffnung lebten, irgendwann, den Reichen gleich, im Besitz „all des anderen“ zu sein. „Müht euch nicht ab für die Speise, die verdirbt, sondern für die Speise, die für das ewige Leben bleibt und die der Menschensohn euch geben wird.“ (Jn.6,27) Die Zuhörer nehmen es ihm nicht übel, dass er ihre bisherigen Hoffnungen nicht gutheißt, denn dies sagt der, der sich gestern noch als ihr Hoffnungsträger erwiesen hat. Sie zeigen Bereitschaft: „Was müssen wir tun, um die Werke Gottes zu vollbringen?“ (Jn.6,28) Das gottgefällige Werk ist, - so sagt er ihnen - dass sie sich ihm anschließen und zu ihm und zu seiner Lehre treu stehen. Dies würden sie gerne tun; den Beweis liefert das, was sie gestern Abend tun wollten. Jesus soll sie bloß von ihrer Ungewissheit befreien. Er soll alle Zweifel ausräumen und ihnen zeigen, dass er der Nachfolger Mose und der ist, den dieser verheißen hat: „Welches Zeichen tust du, damit wir es sehen und dir glauben? ... Unsere Väter haben das Manna in der Wüste gegessen ...“ (Jn.6,30-31). Jesus zögert nicht mit der Antwort: Das Brot, das er ihnen geben wird, ist wunderbarer als das, das Mose geben konnte; es ist ein wahrhaft himmlisches Brot, das der Welt das Leben gibt. Sie verstehen diese Antwort so, wie sie es vermögen. Sie bleiben dabei im Rahmen ihrer eigenen Vorstellung. Voller Begeisterung rufen sie: „Herr, gib uns immer dieses Brot!“ (Jn.6,34).

Was er ihnen jetzt sagt, öffnet ihnen in kürzester Zeit die Augen, zerstört ihnen innerhalb von wenigen Augenblicken die Illusionen: Er ist das Brot, das vom Himmel herabgestiegen ist; ihn müssen sie essen und dann werden sie am Leben teilhaben, das dieses Brot der Welt gibt. Aus der Begeisterung und dem Staunen wird ein Murren. Die ihm mit voller Begeisterung zu Wasser und zu Land gefolgt sind, nehmen jetzt Anstoß, und ihrer Hoffnung beraubt, lassen sie ihn zusammen mit den Zwölf in der Synagoge von Kafarnaum stehen. Die „Lektion“ Jesu ist gewaltig und wirkungsvoll. So schnell werden sie es nicht wieder versuchen, ihn zum König zu machen. Wie am Vorabend, so sprechen sie auch heute miteinander über ihn, doch diesmal mit einer anderen Zielrichtung: Ist dieser vom Himmel herabgekommen? ... Ist das nicht der Sohn Josephs? ... Er will seinen Leib als Nahrung geben? ... Das ist eine harte Rede! ... Wer ist denn noch bereit, ihn anzuhören? (Jn.6,41-42.52.60). Die Königin des Südens lauschte der Weisheit Salomos, und hier ist einer, der größer ist als Salomo. Auf die Predigt des Jona hin, waren die Bewohner von Ninive zur Metanoia bereit; hier ist einer, der größer ist als Jona. Sie aber sind der Meinung, dass es sich nicht lohnt, sich diese Weisheit anzuhören. Zur Metanoia fühlen sie sich nicht bewegt. Sie verlassen die Synagoge.

Mit diesem Tag begann der Verfall des galiläischen Jahres: „Darauf hin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher“ (Jn.6,66). Jesus fühlt sich dazu gedrängt, auch die, die von Anfang an und auch jetzt noch bei ihm sind, die Zwölf, zu fragen, ob auch sie gehen wollten (Jn.6,67). Die Frage stellt der, der in die Welt der Zeitlichkeit eintrat, um das Volk um sich zu scharen. Die Brotvermehrung und diese Rede in der Synagoge sind das Fortissimo des gesamten galiläischen Jahres. Dies zeigt sich am Wunder, aber auch bei der Abkehr. Nicht nur, dass er sich ins Gebet flüchtet, er sprengt auch die Begeisterung und die Begeisterten auseinander. Dies tut er auf die Gefahr hin, dass es auch die Zwölf erwischt! Nur sich selbst bewahrte der Messias. Auch diesmal gibt er der Versuchung nicht nach, die sich diesmal ihm in der Gestalt des Volkes nähert, und zwar mit dröhnenden Schritten. Nach eineinhalb Jahren sieht der Hirte, der die Herde sammeln will, wie sich die Herde, die sich zu sammeln begann, nun wieder zerstreut. Er kam nach Galiläa, weil er diesen Flecken des Landes als den geeigneteren betrachtet hatte. Doch nun besteht kein Zweifel mehr: Auch der geeignetste Flecken erweist sich - als ungeeignet. Auch in Galiläa kommt er nicht weiter! Die Hoffnungen, die der Messias an Galiläa geknüpft hat - sind keine Hoffnungen mehr. Das galiläische Jahr ist zu Ende.

Nach Markus und Matthäus, die nichts von diesen Ereignissen in Kafarnaum erwähnen, blieben sie nach der nächtlichen Bootsfahrt am See Genesareth, wo er Kranke heilte (Mk.13,34; Mk.6,53). Ob noch weitere Dinge passiert sind - können wir mit letzter Sicherheit nicht sagen. Die Literaturkritik

schließt nicht aus, dass Mk.8,1-30 bloß das Duplum von Mk.6,34-7,23.31-37 ist, und Mt.15,32; 16,13-20 die Wiederholung von Mt.14,14-15.20.29-31 ist.

Die Ereignisse von der Brotvermehrung bis Cäsarea Philippi im Überblick:

<b>Ereignisse</b>	<b>Matthäus</b>	<b>Markus</b>	<b>Lukas</b>
Die Speisung der Fünftausend	14,14-21	6,34-44	9,10-17
Die Speisung der Viertausend	15,32-38	8,19	
Er schickt die Menge weg	14,22	6,45	
Er entlässt	15,39	8,9	
Mit dem Boot über den See	14,22-36	6,47-56	
Mit dem Schiff	15,39	8,10	
Streitgespräch mit den Pharisäern	15,1-20	7,1-23	
Streitgespräch	16,1-12	8,11-21	
SYRIEN	15,21-28	7,24-30	
Heilungen in Dekapolis	15,29-31	7,31-37	
Heilungen		8,22.26	
CÄSAREA PHILIPPI	16,13-20	8,27-30	9,18-22

Die Literaturkritik beruft sich auf die Übereinstimmungen, die in der Übersicht leicht erkennbar sind, und schließt daher die Möglichkeit nicht aus, dass Markus (und ihn folgend auch Matthäus) zwei Quellen zur Verfügung hatte. Statt sie zu verarbeiten, bringt er sie als zeitliches Nacheinander. Danach zieht Jesus von Bethsaida (über Kafarnaum) an der Küste des Sees entlang. Dort heilt er Kranke und diskutiert mit den Pharisäern, um dann Richtung Syrien weiter zu ziehen. Lukas, der das Intermezzo in Syrien nicht erwähnt, kommt sofort nach der Speisung in der Wüste von Bethsaida auf das Geschehen von Cäsarea Philippi zu sprechen. Bei Markus und Matthäus kommt zwischen Syrien und Cäsarea Philippi noch eine Heilung auf dem Gebiet Dekapolis; am See, bzw. bei Bethsaida zur Erwähnung. Betrachten wir die Landkarte, so können wir feststellen, dass diese duplierte Heilung nicht so recht zwischen Syrien und Cäsarea Philippi hineinpasst. Es scheint nicht sehr wahrscheinlich zu sein, dass Jesus in dieser Zeit einen solchen Weg zurücklegt: Er verlässt Syrien in nordwestlicher Richtung, um über Sidon nach Kafarnaum zu kommend, dann wieder über Tyrus und Sidon an Cäsarea Philippi vorbei so an die 200 km zurücklegt, um in das Gebiet von Dekapolis zu gelangen und dann nochmals 60 - 80 km zurücklegt bis Cäsarea Philippi. All das legt uns nahe, dass er sich nach den Ereignissen in der Synagoge von Kafarnaum sehr schnell nach Syrien zurückgezogen hat, von wo ihn dann seine Psychè direkt nach Cäsarea treibt.

Der Theorie vom Duplum widerspricht die Stelle, an der Jesus sowohl die Speisung der Fünftausend als auch die der Viertausend erwähnt (Mt.15,9-10; Mk.8,19-20). Sollte es sich also doch nicht um ein Duplum handeln, können wir die Ereignisse, von denen wir hier sprechen, als Nachspiel des galiläischen Jahres betrachten. Ein Nachspiel von nicht allzu großer Bedeutung, und das Lukas daher auch außer acht lässt, um dadurch stärker die Entwicklung hervorzuheben, die sich zwischen dem Zeitpunkt, als man ihn zum König machen wollte und der Frage in Cäsarea Philippi, abgespielt hat. Ein solches Nachspiel ist gut vorstellbar. In der Synagoge von Kafarnaum zerstört er nur die Begeisterung derer, die unter den Fünftausend waren. In den übrigen Gegenden Galiläas wusste man noch nichts von dem, was in dieser Synagoge geschehen ist und sucht ihn daher auch weiterhin. Matthäus und Markus setzen in die Mitte dieses Nachspiels das, was das Alte von dem Neuen trennt; es ist das, was zwischen dem „Alten“ der Brotvermehrung und dem „Neuen“, das bei Cäsarea Philippi in Erscheinung tritt, steht. Dazwischen setzen sie das, was dem „Alten“, was den Hoffnungen des galiläischen Jahres ein Ende setzt und der Anfang des „Neuen“ ist: Er lässt Galiläa hinter sich und richtet seinen Blick auf Jerusalem. Das, was das Alte abschließt und das Neue beginnt, kennen wir - als eine der größten Fluchtbewegungen Jesu: Er verlässt das Gebiet Israels um nach Syrien zu ziehen.

## 92. VON SYRIEN BIS ZUM LAUBHÜTTENFEST

### a.- Inkognito

Die Brotvermehrung geschah vor Ostern. Für das, was danach in Galiläa noch geschah, sind einige Wochen zu berechnen. Der Monat Mai des Jahres Zwei trifft Jesus außerhalb von Israel an, in Syrien. Wie kommt der Hirte, der nur zu den Schafen des Hauses Israel gesandt ist, ins Ausland, in das Gebiet der Heiden? Er ging nicht hin, um sich dort eine Herde, eine neue Herde zu suchen. Nirgendwo sonst hat er dies so klar ausgesprochen, dass sein Auftrag sich nur auf Israel beschränkt, als gerade hier in Syrien. Nicht einmal heilen will er hier: „Es ist nicht recht, das Brot den Kindern wegzunehmen und den Hunden vorzuwerfen“ (Mk.7,27; Mt.15,26). Hier kommt es zur klarsten Formulierung, dass er sich auf Israel beschränkt: „Ich bin nur zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel gesandt“ (Mt.15,24). Warum ist er aber dann nach Syrien gegangen?

„Er brach auf und zog von dort in das Gebiet von Tyrus und Sidon; er ging in ein Haus und wollte, dass es niemand erfahre“ (Mk.7,24). Eine ortsansässige Frau, die ihn wahrscheinlich schon von früher her kannte, da sich sein Ruf von Galiläa auch bis in diese Gegend verbreitet hatte und ihn auch viele von hier aufsuchten, um sich heilen zu lassen (Mk.3,7), hört von ihm. Sie schreit ihm nach: „Hab Erbarmen mit mir, Herr, du Sohn Davids!“ (Mt.15,22). Auch hier betont Matthäus etwas stärker, dass das Volk ihn als Messias erkannte. Doch selbst dann, setzen wir den „Sohn Davids“ in Klammer, bleibt die Tatsache, dass er es auch in Syrien nicht schaffte, als Privatmensch, inkognito, zu bleiben (Mk.7,24), auch wenn er sich noch so sehr darum bemühte. Nach dem Fiasko des galiläischen Jahres, zieht er sich nach Syrien zurück, um sich zu verbergen, und man nichts mehr von ihm erfahre. Als Gesandter und Hirt, der die Herde sammeln will, flüchtet er aus dem Land, das dazu ausersehen war, dass aus ihm die Herde gesammelt werde. Er flüchtet, um sich zu verbergen. Den Jüngern ist es klar, was er mit diesem Inkognito erreichen will; sie wollen ihm dabei auch behilflich sein: „Entlass sie, denn sie schreit hinter uns her“ (Mt.15,23).

Noch mal: Zusammen mit den Jüngern geht er nach Syrien und will dort unerkannt bleiben. Den Weg, es sind so etwa 100 km, gehen sie zu Fuß und haben dabei einen Höhenunterschied von -1000 - 1500 Meter zu überwinden. Sie werden den Weg kaum aus reinem Spaß gemacht haben, um dann umkehren zu können. Dies ist aber nicht der einzige Grund, anzunehmen, dass sie mehrere Wochen dort waren. Darauf lassen auch die Berichte der Evangelisten über die Zeit nach der Rückkehr aus Syrien schließen. In diesen Berichten zeigen sich die Konturen eines neuen Plans. Der alte wird nicht völlig beiseite geschoben, doch erfährt er bedeutsame Abänderungen. Nehmen wir an, dass er sich 4 - 6 Wochen (40 Tage!) in Syrien aufgehalten hat, dann sind es etwa noch vier Monate bis zum Laubhüttenfest, das Ende September - Anfang Oktober gefeiert wird. Diese drei bis vier Monate bieten sich als eigener Abschnitt im öffentlichen Wirken Jesu auch schon darum an, weil sich sein Verhalten in diesem Zeitabschnitt wesentlich vom Verhalten im galiläischen Jahr unterscheidet. In der Lebensgestaltung eines Menschen ist ein solcher Unterschied im Verhalten nur dann möglich, gibt es einen Schnitt, der lange genug anhält, und bei dem die Zeit in der Einsamkeit und im Meditieren verbracht wird.

Aufgrund all dessen können wir annehmen, dass Jesus nach Syrien ging, um fern der Menge, in relativer oder völliger Abgeschiedenheit zu entscheiden, was er nach Kafarnaum tun soll. Wie soll es weitergehen? Das war die Frage, die er in Syrien durchdenken wollte. Das Bewusstsein umgestalten! - das war der Plan der aus der Wüste! Aus Judäa nach Galiläa - das war der Plan, der durch die Erfahrungen in Judäa zustande kam; weg gehen aus Judäa, weil dort der Einfluss der Pharisäer sehr stark ist. Galiläa scheint das geeignete Feld zu sein für die Umwandlung des Bewusstseins. Galiläa darum, weil es weit weg ist von Jerusalem, dem physischen und geistigen Zentrum der Macht. Er will in Galiläa versuchen, die Herde zu sammeln, da dieses Gebiet - weil weniger durchorganisiert - offener für das Neue ist. Galiläa war schon immer ein fruchtbarer Boden für Auführer und Erneuerer. Er wollte in Galiläa sein Programm entfalten, da die „Armen“ sich hier der Macht am wenigsten verschrieben hatten und somit für die Frohbotschaft am erfolgversprechendsten waren.

Wie soll es weitergehen? Diese Frage musste er sich in Syrien stellen, da der Plan auch im optimalen Gebiet ein Fiasko erlebte. Nachdem das Fiasko des Planes in der Synagoge ganz offensichtlich wurde, ist die Flucht nach Syrien psychologisch gesehen völlig begründet. Nach Kafarnaum kann der Hirte so nicht weitermachen: Ohne das Vertrauen in den Plan ist es nicht möglich, das Leben als Wanderprediger, mit all seinen Belasten weiterzuführen. Wenn Jesus dann doch wieder zurück kommt nach Israel, dann ist Syrien nicht nur der Ort der Flucht nach dem Fiasko, nicht nur die Endstation einer misslungenen Arbeit, Syrien ist dann auch der Platz, an dem er auf das Wie des Weiterführens kam.

### **b.- Von Syrien bis Nazareth**

Um von diesen vier Monaten ein Bild zu liefern, braucht Markus 57 Verse, Matthäus 59, Lukas 63 und Johannes 13 Verse. Zusammen sind das 192 Verse, was einen Tagesdurchschnitt von 1,8 Versen ausmacht. Beim galiläischen Jahr hatten wir einen Tagesdurchschnitt von 3,8 Versen. Es ist ein relativ ereignisarmer Abschnitt. Es ist die Zeit einer relativen Abgeschlossenheit. Das darauf folgende Halbjahr hat einen Tagesdurchschnitt von 3,1 Versen. Zwischen dem Abschluss des galiläischen Jahres und der Eröffnung des judäischen Halbjahres - liegen vier ruhigere Monate. Während im galiläischen Jahr die „Menge“, die „Vielen“, das „Volk“ etwa hundert mal erwähnt werden, geschieht dies hier lediglich neun mal; und dies bei zwei Gelegenheiten, bei denen Jesus mit ihnen zusammen trifft. Das eine Mal heilt er ein mondsüchtiges Kind. Das zweite Mal trifft er auf die Volksmenge nachdem er davon gesprochen hat, dass jeder das Kreuz auf sich nehmen müsse, und nachdem Petrus seine Aktion hatte (Mk.8,34, Lk.9,38). Den Berichten nach beschäftigte er sich in diesen diese wenigen Monaten hauptsächlich mit den Jüngern und nur gelegentlich auch mit Einzelpersonen.

Was den Aufenthalt betrifft, so war Syrien der Beginn und Jerusalem der Abschluss dieses Zeitabschnittes. Und wo war er dazwischen? Um in den Süden zu gelangen, führte ihn sein Weg sehr wahrscheinlich durch das Land des Philippus. Ganz bestimmt betrat er dabei auch galiläischen Boden, da er die Absicht hatte, sein Haus in Kafarnaum aufzusuchen. Ein öffentliches Wirken wird hier nicht erwähnt. Auch nach Syrien bleibt er inkognito. Sie verlassen das Land des Philippus. „Sie gingen von dort weg und zogen durch Galiläa. Er wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr, denn er wollte seine Jünger über etwas belehren“ (Mk.9,30-31a). In Kafarnaum - so kann angenommen werden - ruht er sich nach so langem Wegsein etwas aus (Mk.9,33; Mt.17,24): Gegen Sommerende treffen wir ihn aller Wahrscheinlichkeit nach in Nazareth an, denn in diese Situation und Zeit passt das etwas kühle und gereizte Verhalten seiner „Brüder“: „Geh von hier fort, und zieh nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen, die du vollbringst. Denn niemand wirkt im Verborgenen, wenn er öffentlich bekannt sein möchte. Wenn du dies tust, zeig dich der Welt“ (Jn.7,3-4). Seine nahen Verwandten haben also die Diskrepanz erkannt. Was will nun Jesus? Will er die Herde sammeln, oder will er im Verborgenen bleiben? Markus gibt uns die Antwort: „...denn er wollte seine Jünger über etwas belehren“ (Mk.9,31a).

Dann treffen wir Jesus mit den Seinen in Samaria an (Lk.9,52). Die Erzählung vom barmherzigen Samariter lässt den Schluss zu, dass er sich zu diesem Zeitpunkt in Judäa, in der Nähe von Jericho aufhält (Lk.10,30). Als letzte Station vor Jerusalem kann Betanien angenommen werden (Lk.10,38). In diesen Zeiträumen setzt Lukas die Aussendung der zweiundsiebzig Jünger, von der Matthäus und Markus nichts erwähnen (Lk.10,1-24). Dieses Intermezzo der erneuten Probesendung passt sehr gut in diese vier Monate. Sie gehört zu den Spätergebnissen des galiläischen Jahres. Auch wenn er dies noch so sehr wollte, gelang es ihm nicht, in Galiläa inkognito zu bleiben. Er stößt auf eine Gruppe, die ihm schon früher mal gefolgt war. Dass diese Jünger „Galiläer“ sind, scheint dadurch untermauert zu werden, dass er bei der Gelegenheit, als er sie aussandte, ein „Wehe“ über galiläische Städte ausrief (Lk.10,13-15). Die Zweiundsiebzig kehren zurück, berichten auch über ihre Erfahrungen, doch dann verliert sich ihre Spur. Wir haben es also mit einem Zwischenspiel zu tun, das als Ausnahme die Regel bekräftigt, und die darin bestand, dass sich Jesus in dieser Zeit hauptsächlich auf die Zwölf konzentrierte. Dafür spricht auch der Umstand, dass er den Vater für die „Unmündigen“ preist, die er den Klugen und Weisen gegenüberstellt (Nr.68c,13e) und sich dann nur an die Jünger wendet (Lk.10,21-23).

### **c.- Die Ergebnisse von Syrien**

Das Aufgeben der galiläischen Massenpastoration und die verstärkte Unterweisung der Zwölf - sind als erste Früchte des Meditierens in der Einsamkeit von Syrien zu betrachten. Sie sind die ersten Momente des erneuerten Plans. Das zweite Moment beinhaltet den Inhalt dieser Unterweisung. In diese Zeit fällt die zweite Leidensankündigung den Zwölf gegenüber. Er stellt dieses Leiden als eine Notwendigkeit dar, die in Jerusalem eintreten muss (Mk.8,31; 9,31). Im Einklang damit steht auch die einzige Rede, die er an eine größere Zuhörerschaft richtet: Er betont die Notwendigkeit des Kreuztragens (Mk.8,34-39). Dies könnte das zweite Ergebnis des Betens und Meditierens in der syrischen Abgeschlossenheit gewesen sein. In dieser Einsamkeit musste er einsehen, dass dann, wenn der Auftrag, die Herde zu sammeln, auch auf dem Gebiet, das als das günstigere anzusehen ist, zum Fiasko wurde, die Stunde da ist, wo er seine Sendung zu Ende bringt, d.h. die Frohbotschaft auch dort verkündet, wo es nicht die optimalen Voraussetzungen gibt. Dies muss geschehen, gilt sein Auftrag für das ganze Haus

Israel. Ebenfalls einsehen musste er, dass die Nichtannahme der Frohbotschaft durch das nicht optimale Gebiet, nicht nur zum Verlassen der Synagoge führt, sondern auch zur Festnahme, Verurteilung und Hinrichtung. Der neue Ton bei Cäsarea Philippi kann nur das Ergebnis des Meditierens in Syrien sein.

Nach Syrien ging es darum, die Antwort auf diese Frage zu bekommen: Wie soll es weitergehen? Der Teufel ließ nur eine Weile von ihm ab, da er wahrhaft Mensch war, und es zum Menschsein dazugehört, jeden Moment im Inneren vom Teufel berührt werden zu können. Es ist sehr wahrscheinlich, dass er in Syrien dieselben Versuchungen durchzustehen hatte, die er auch schon am Anfang, in der „ersten“ Wüste durch gestanden hat. Diese könnte so zusammengefasst werden: Es sind die Versuchungen des Programmwechsels. Hier erscheinen sie unter erschwerten Bedingungen. Nach dem Verlassen der Synagoge gibt es keine einzige Möglichkeit mehr, den Auftrag des Herdesammelns auszuführen. In der „ersten“ Wüste gab es diese noch als „Chance“. In Syrien gibt es diese nicht mehr. Sie wurde in Kafarnaum endgültig begraben. Wenn es aber auch die „Chance“ nicht mehr gibt, wozu dann noch die Frage: Wie soll es weitergehen? Syrien ist nicht nur der Ort der Meditation, Syrien ist auch die „Wüste“ der Versuchung.

Vielleicht war es nicht nur die Versuchung des Programmwechsels. Vielleicht gab es darüber hinaus auch noch Weiteres. Der Hirte ist es, der sich auf syrischem Gebiet befindet, d.h. außerhalb Israels, d.h. außerhalb des Gebietes, für das sein Auftrag gilt. Vielleicht kam der Versucher auch damit: Bleib weg! Nimm Abstand von der Sendung! Hör auf, die Botschaft zu verkünden, die dir nur den Tod bringen kann!... Der Nazoräer war auch Mensch, und als solcher hing auch er am Leben. Durch sein göttliches Wissen wird er hier, in der syrischen Einsamkeit, bei der es keinerlei Lebensbedrohung gab, gewusst haben, dass diese angedachte Hinrichtung schon am Vortag des nächsten Osterfestes Wirklichkeit sein wird. Vielleicht hat er dabei die Tage gezählt, die ihm noch übrig geblieben sind. Wird ein Mensch, der einen Lebensdrang in sich hat, freiwillig einen Weg beschreiten, von dem er weiß, dass er zur Hinrichtung führt?! Er wäre nicht Mensch gewesen, hätte er nicht die Versuchung gehabt, zu sagen: Darum nicht! Wer meint, dies würde sich nicht vereinbaren mit der göttlichen Natur Jesu, der muss sagen, wie er die Worte Jesu auf Gethsemani erklären will. Tatsache ist, dass Jesus den Libanon überquerte und im Frühjahr auf dem Gebiet des Philippus anzutreffen ist. In der Nähe von Cäsarea Philippi. Er legte diesen Weg zurück, weil er die Versuchungen der syrischen „Wüste“ ebenso überwunden hatte, wie er sie auch in der ersten Wüste überwunden hat.

#### **d.- Die Wirkung des Inkognito**

Sein Verschwinden aus Galiläa und die Zurückhaltung nach seiner Rückkehr, scheint seine Gegner in Galiläa und deren Führer in Jerusalem etwas beruhigt zu haben. Im Verhältnis zum vorhergehenden Jahr ist eine relative Ruhe eingetreten, aber nur eine relative. Die, die sich für den Nazoräer begeisterten, haben die Akte noch nicht abgeschlossen und ihre Hoffnungen noch nicht begraben. Die Galiläer, die zum Laubhüttenfest nach Jerusalem zogen, fanden ihn nicht unter den Wallfahrern. Von den „Verwandten“ werden sie die Nachricht erhalten haben, dass er nicht zum Fest gehen wollte (Jn.7,8). Ihr Hoffnung lässt sie aber nicht ruhen: „Die Juden suchten beim Fest nach ihm und sagten: Wo ist er? In der Volksmenge wurde viel über ihn hin und her geredet. Die einen sagten: Er ist ein guter Mensch. Andere sagten: Nein, er führt das Volk in die Irre“ (Jn.7,11-12). Darüber wurde aber nicht öffentlich geredet, denn die Führer haben das letzte Jahr in Galiläa noch nicht vergessen, und sie waren auf der Hut. Sie wollten nicht unvorbereitet sein, sollte es zu einer Fortsetzung kommen. Dies wissend, getraute sich niemand laut und öffentlich über ihn zu reden (Jn.7,13).

Jesus geht im Geheimen zum Fest. Er muss seinen Auftrag, die Herde zu sammeln, weiter vorantreiben. Mit der Frohbotschaft ist er zum ganzen Haus Israel gesandt. Demnach muss sie auch in Judäa und in Jerusalem zu Gehör gebracht werden. Geht er öffentlich zum Fest, kommt es zu einer plötzlichen Polarisierung der Kräfte, die sich in den letzten vier Monaten etwas beruhigt haben. Dies würde dazu führen, dass er, in Jerusalem angekommen, nicht mehr zur Verkündigung der Frohbotschaft kommen würde. Dazu käme es dann nicht mehr, denn entweder meidet er die Volksmenge und flüchtet, - wie schon so oft - oder das Gegenlager gewinnt an Einfluss und das Ergebnis wäre dann die Festnahme und er käme nicht mehr dazu, dem Volk von Judäa die Frohbotschaft zu verkünden. Die letzte Strecke des Weges von Syrien nach Jerusalem legt er inkognito zurück, - aus den oben genannten Gründen. Auch so wäre es fast zur Festnahme bei der Verkündigung beim Laubhüttenfest gekommen.

## 93. HERBST BIS FRÜHJAHR IN JERUSALEM

### a. - Die Zeugen des halben Jahres

Beim Osterfest des Jahres Eins hält sich Jesus noch als Unbekannter in Jerusalem auf. Auch im Laufe des galiläischen Jahres treffen wir Jesus einmal in Jerusalem an (Jn.5,1), doch wissen wir nicht, welches Fest damals gerade gefeiert wurde. Da Johannes diesen Gang nach Jerusalem vor die Brotvermehrung setzt, die noch vor dem zweiten Osterfest geschehen ist, müssten wir das Wirken in Galiläa auf zwei Jahre ausdehnen, wäre dieses Fest Ostern (Jn.6,4). Im Zusammenhang mit diesem Aufenthalt wird erwähnt, dass er an einem Sabbat heilt, und Gott seinen Vater nennt. Dies bringt ihm von Seiten der Jerusalemer den Vorwurf ein, er würde das Gesetz missachten und Gott lästern. Die Folge dieses Vorwurfs ist dann die Absicht, ihn zu verfolgen und eventuell sogar zu töten (Jn.5,16.18). Versetzen wir diese Situation in Jerusalem nach Galiläa, so erkennen wir die schon verhärteten Fronten gegen Ende seines Wirkens in Galiläa. Die Frontsituation lässt uns annehmen, dass es sich möglicherweise um das Tempelweihefest im Dezember handelt.

Hatten die beiden ersten Aufenthalte eher den Charakter eines Besuchs, dann stellen wir jetzt, nach der Rückkehr aus Syrien, fest, dass dieser Aufenthalt hauptsächlich ein Wirken an diesem Ort sein sollte. Diesmal wird das Laubhüttenfest gefeiert, zu dem Jesus nach Jerusalem ging. Das Laubhüttenfest wird zum Herbstanfang gefeiert (Jn.7,14). Beim darauf folgenden Tempelweihefest finden wir ihn wieder in Jerusalem (Jn.10,22), und dann noch ein mal beim letzten Osterfest (Jn.12,12). Dies erfahren wir vom Evangelisten Johannes. In der Zeit zwischen dem Tempelweihefest (im Dezember) und dem Osterfest im Frühjahr hält er sich - wie dies ebenfalls Johannes berichtet - in Peräa, Bethanien und Ephraim auf (Jn.10,40). Markus und Matthäus erwähnen von all diesen Aufenthalten bloß den letzten, den zum Osterfest. Nach Lukas hält er sich dreimal in Jerusalem auf. Zwischen den einzelnen Berichten darüber liegen vier, bzw. sechs Kapitel Text dazwischen. Das erste Mal kommt er über das Gebiet der Samariter (Lk.9,51). Da er von Nazareth her zum Laubhüttenfest will, ist es nur natürlich, dass er den Weg durch Samaria nimmt. Das zweite mal kommt er möglicherweise aus Peräa (Lk.13,22.31), wohin er sich nach dem Tempelweihefest zurückzieht (Jn.10,40). Dort, auf dem Hoheitsgebiet des Herodes, hält er sich auch nach seinem Auftreten beim Laubhüttenfest möglicherweise und zurückgezogen auf. Bei der dritten Erwähnung finden wir ihn zwischen Jericho und Bethanien (Lk.19,28). Dies wird wohl der letzte Weg gewesen sein, der ihn über Ephraim nach Jerusalem führt (Jn.11,54).

Dieses halbe Jahr können wir in fünf Abschnitte unterteilen:

- a.- Jesus beim Laubhüttenfest in Jerusalem,
- b.- der Herbst in Peräa,
- c.- beim Tempelweihefest in Jerusalem,
- d.- Anfang des Jahres Drei in Peräa und Judäa,
- e.- von Ephraim nach Jerusalem (vgl. Tabelle I, Abschnitt IV).

### b.- Die Hauptstadt und ihre Umgebung

Die Berichte über diesen Abschnitt umfassen 566 Verse. Sie stellen ungefähr 15 Kapitel in den 4 Evangelien dar, und haben im Vergleich zum Material über das galiläische Jahre ungefähr den halben Umfang. Mit diesem Material beschäftigen wir uns in zwei Nummern unseres Buches. In der ersten Nummer interessieren wir uns mehr um das Wirken in Jerusalem selbst, in der zweiten um das, was in der Umgebung geschehen ist. Dass wir diese topographische Aufteilung machen, hat ihren Grund darin, dass die beiden Aufenthalte Jesu (Herbst und Frühjahr) in Jerusalem nur von Johannes gebracht werden, während die Aufenthalte außerhalb von Jerusalem von allen vier Evangelisten erwähnt werden. Wir machten schon mal den Hinweis, dass Johannes nicht die schrittweise Entwicklung beschreibt, sondern von der endgültigen Zuspitzung im Verhältnis zwischen Jesus und seinem Volk ausgeht (Nr.88a). Dass dieses Verhältnis in Jerusalem so zugespitzt ist, findet aber ihre Erklärung nicht nur in dieser Betrachtungsweise des Johannes. Dafür gibt es auch einen anderen Grund, der uns auch besser verstehen lässt, warum Johannes fast ausschließlich nur vom Wirken in Jerusalem berichtet (lediglich drei Kapitel berichten vom Wirken außerhalb Jerusalems!), und warum er dieses gespannte Verhältnis besonders hervorhebt.

Dieser andere Grund besteht darin, dass in Jerusalem, der Hochburg Israels und des Wartens auf den Messias, auch das gemeine Volk sich selbstbewusster mit dem Anliegen des Nazoräers auseinandersetzt; selbstbewusster, als die Menschen aus der Provinz. Spricht das vierte Evangelium von den Führer, dann spricht es von den „Pharisäern“, den „Hohepriestern“ usw. Spricht es aber von den „Juden“, so meint es die, die von den Synoptikern als „Menge“, „Volksmenge“, „Volk“ bezeichnet werden. So können z.B. die „Juden“ selbst dann, wenn sie sich für Jesus begeistern, scharfe Entgegnungen machen und sogar angreifen, so scharf, wie es außerhalb von Jerusalem nur im Ausnahmefall vorstellbar ist. Untermauert wird diese unsere Vorstellung durch die Tatsache, dass nicht nur die Synoptiker, sondern auch Johannes nie von einem so scharfen Ton sprechen, berichten sie aus der „Provinz“. Doch dann bringen auch die Synoptiker, dass in Jerusalem das „Kreuzige ihn!“ geschrien wurde, und damit bezeugen auch sie, dass man in Jerusalem einen schärferen Ton benutzt hat. Was die Schärfe im Verhältnis angeht, so ist sie in diesem halben Jahr - auch weil die Synoptiker das Meiste berichten - mit der des galiläischen Jahres zu vergleichen. Das kommt aber auch daher, dass er auch diesmal zumeist mit „Provinzlern“ zusammentrifft, so wie vorher in Galiläa. Entsprechend den psychologischen Gesetzen von der gegenseitigen Beeinflussung sind auch die Formulierungen Jesu entsprechend schärfer (,vielleicht aber auch nur, weil das Meiste von Johannes stammt).

Zweifelsohne sind in Jerusalem die Gegner selbstbewusster und härter. Es hagelt nur so an Zwischenrufen, und die Möglichkeit, stunden- und tagelang über etwas zu reden, gibt es immer seltener. Zu dieser Schärfe trägt auch die Tatsache bei, dass das galiläische Jahr schon vorüber ist. Schon der Wirkungsbeginn in Jerusalem ist viel spannungsgeladener, als dies in Galiläa der Fall war. Wurde in Galiläa das Interesse an der Lehre durch das Interesse für die Wunderzeichen zurückgedrängt, so war es hier die problematisch gewordene Persönlichkeit Jesu, die dieses Interesse in den Hintergrund drängte. Die Frage danach, wer dieser sei, der die Frohbotschaft verkündet, wurde hier zum Dauerbrenner. Diese Frage drängt die Frohbotschaft in den Hintergrund. Dies lässt uns verstehen, warum auch bei der Lehre Jesu eine Akzentverschiebung zu beobachten ist. Der Schwerpunkt liegt jetzt auf dem „Ich“ und nicht auf den „WEG“. Dies ist eine gute Ergänzung zu dem, was er außerhalb von Jerusalem gelehrt hat. Dadurch, dass Jesus hier mehr über sich selbst redet, gibt er uns die Möglichkeit, einen tieferen Einblick in das Reich des Vaters zu bekommen. Er muss sich als Messias beweisen. Während er dies tut, verrät er immer mehr von der Welt des Urfaktums, von den Geheimnissen der Heiligen Dreifaltigkeit.

### **c.- Die Änderung des Planes**

Zwischen Syrien und Jerusalem liegen Monate. Seit Syrien wusste Jesus, und seit Cäsarea Philippi sagt er es auch offen, dass er nach Jerusalem gehen wird. Seit er die Grenze zu Samaria erreichte, richtete er seinen Blick nur noch auf Jerusalem (vgl. Lk.9,51). Er tut es im Bewusstsein, an den Ort seiner Hinrichtung zu gehen. Sein Blick versteinert sich dabei, weil es ihm dabei bewusst wird, dass dies der Anfang vom Ende seines Auftrages ist, dessen zweites Moment Golgatha ist. Der Lebensdrang ist es, der ihn auf die naive Aufforderung seiner Verwandten, nach Jerusalem zu gehen, antworten lässt: „Für euch ist jede Zeit die passende Zeit, nach Jerusalem zu gehen, da euch die Welt nicht hasst. Dies gilt nicht auch für mich, da mich die Welt hasst, weil ich ihnen sage, dass ihre Taten böse sind“ (vgl. Jn.7,6-7). Auch wenn er es mit „versteinertem Blick“ tut, so geht er trotzdem nach Jerusalem.

Als er sich auf den Weg macht, weiß er, dass Jerusalem nicht Galiläa ist. Er weiß, dass dort die Gefahr, von der Menge vereinnahmt zu werden, geringer ist. Dort ist der Einfluss der Pharisäer auf die Menge viel stärker. Und egal was geschieht, die Nachricht davon wird immer ins Zentrum der Pharisäer gelangen (vgl. Jn.9,13); und gelegentlich ist es die Menge selbst, die ihn der Missachtung des Gesetzes zeihet (Jn.5,10). In Jerusalem befindet sich der Hohe Rat, dort ist Pilatus und eine dort stationierte Legion der Römer. In Jerusalem ist es kaum vorstellbar, dass fünftausend Mann auf ihn zugehen, um ihn zum König machen zu wollen. Und dazu kommt noch etwas: Die Bewohner Jerusalems sind darüber informiert, welche Massenwirkung Jesus in Galiläa hatte, und trotzdem nie ein Wort noch eine Geste verlor, um zum Aufstand zu bewegen. Sie wissen, dass der Nazoräer dazu keinerlei Neigung zeigt.

Daraus folgt, dass ein Bestandteil des galiläischen Planes hier hinfällig wird: Er hat es nicht mehr nötig zu verbergen, wer er ist. Er spricht ganz offen darüber, dass er der Messias ist. Die Wunder, die in den letzten anderthalb Jahren geschehen sind - unabhängig davon ob sie im Rahmen oder außerhalb des Planes geschahen - bestätigen dies. In Jerusalem selbst wirkt er nur noch ein einziges

Wunder: Er heilt einen Blindgeborenen. Hier und jetzt - reicht dies! Oder wäre selbst dies nicht unbedingt nötig, damit das Volk sich entscheiden könne, ob es diesen Nazoräer als Messias annimmt oder nicht; ob es sich neben ihm oder gegen ihn stellt?

Verglichen mit dem galiläischen Plan, ist dies die eine neue Komponente. Unverändert blieb, dass die Sendung nur durch die Lehre erfüllt werden kann. Das galiläische Bild vom WEG wird verändert. Während dort die Betonung auf den Gesetzen des WEGES (s. Bergpredigt) und auf der Beschreibung in Gleichnissen lag, geht es hier in Jerusalem hauptsächlich ( - infolge der Frage: Wer ist diese Nazoräer? - ) um den Glauben oder Nichtglauben, d.h. darum, ob man sich ihm anschließt oder nicht. Das Geringsein wird auch in Jerusalem zum Thema, als es darum ging, wessen Ehre gesucht wird (Jn.7,18). Ebenso zum Thema wird auch die Nichtanwendung von Gewalt, als es um die ertappte Ehebrecherin geht (Jn.8,3-11), und dann nochmals, als er das Gleichnis vom guten Hirten erzählte (Jn.10,1-18). Doch ist es nicht so oft Thema als in Galiläa. Völlig fehlt hier das Thema vom Armsein. An Bedeutung gewinnt das Bild von der Verheißung des Messias an jene, die an ihn glauben, sich ihm anschließen: Sie werden das ewige Leben beim Vater erlangen. Aus der gesamtjesuanischen Lehre darüber, dass „nicht die irdische Größe, der Reichtum und die Macht gesucht werden soll, sondern das ewige Leben“, wird hier in Jerusalem besonders das hervorgehoben, was nach dem „sondern“ folgt: das ewige Leben.

Und dann gibt es noch einen dritten Unterschied zur Lehre in Galiläa: der häufige Hinweis auf das Ende des Messias, auf seinen Untergang in Jerusalem. Der Grundstein dazu wurde in der syrischen Einsamkeit gelegt, die Vertiefung kam mit dem direkten Kontakt mit Jerusalem. Die Entwicklung und das Fiasko in Galiläa, die syrische Einsamkeit und die Wirklichkeit in Jerusalem - all dies führt dazu, dass sich in seiner Lehre die Betonung auf sein „Ich“, den Glauben und den Untergang in Jerusalem verlagert.

#### **d.- Das Staunen in Jerusalem**

Auch das Volk von Jerusalem staunt, nur ist dieses Staunen ein anderes als in Galiläa. In Galiläa ist das Staunen der Ausdruck der Anerkennung. In Jerusalem kann es Ausdruck des Zweifels sein, geht es um die Lehre, aber auch des Anstoßes, geht es um die Heilung am Sabbat. In Galiläa stellt das Volk fest, dass diese Lehre eine neue Lehre ist, eine andere Lehre als die der Schriftgelehrten, eine Lehre, die mit Vollmacht vorgetragen wird - und dieser zollt man Anerkennung. All das geschieht auch in Jerusalem, doch bleibt man hier nicht dabei stehen, hier geht man einen Schritt weiter: „Wie kann der die Schrift verstehen, ohne dafür ausgebildet zu sein?“ (Jn.7,15). Und in das Staunen über die Heilung mengt sich ebenfalls die Frage: Wie kann dieser durch die Kraft Gottes heilen, wo er doch das Gebot des Sabbats missachtet, und dies auch noch im Zentrum des Kultes?

Die Menge von Galiläa streitet nicht mit Jesus, sie verlangt Heilungen von ihm. In Jerusalem bringt man keine Kranke zu ihm, hier streitet man lieber mit ihm. Und der Ton bei diesen Streitgesprächen ist nicht unbedingt der Ton der Wertschätzung. Es ist der Ton derer, die urteilen und entscheiden, ob rechts oder links. Es ist der Ton derer, die mit zwei Möglichkeiten arbeiten. Die eine Möglichkeit: Er - dieser Nazoräer - ist der Mensch Gottes, der - Prophet, vielleicht sogar der Messias. Die zweite Möglichkeit: Er ist ein Gotteslästerer, und zwar einer, der alle Maße überschreitet, weil er nicht nur irgendeiner, sondern ein herausragender Vertreter des Satans ist. In Galiläa hat das Volk die Zurechtweisung einfach hingenommen, hier nicht. Wer kann sie kritisieren, wer Böses ihnen nachsagen, sind sie doch das auserwählte Volk Gottes? Sie wehren sich vehement dagegen, als Unfreie betrachtet zu werden, da sie die Söhne Abrahams sind und nur einer ihr Vater ist: - Gott (Jn.8,33-39,41). Sie protestieren, will Jesus sie von Abraham und Gott trennen und sie in eine Gemeinschaft mit dem Satan bringen. Sie wehren sich auch gegen den Vorwurf des Mordes: „Wir steinigen dich nicht eines guten Werkes willen ...“ (Jn.10,33). In kritischem Selbstbewusstsein und mit dem Gefühl der Gleichrangigkeit fragen sie beim Laubhüttenfest: „Wer bist du denn?“ (Jn.8,25). Und paar Monate später: „Wie lange noch willst du uns hinhalten? Wenn du der Messias bist, sag es uns offen!“ (Jn.10,24). Es ist nicht nur das Selbstbewusstsein, das hier in Jerusalem anklingt, es ist auch der Spott, die Verachtung, die Geringschätzung. Dies kommt daher, dass sie sich mit ihm als gleichwertig betrachten. Sie sind nicht der Auffassung, dass sie vom Nazoräer die geheimsten Geheimnisse Gottes hören, an die man nur durch härteste geistige Arbeit und/oder über die wahre Gebetshaltung gelangen kann. Verstehen sie seine Worte nicht, so kann es nur an ihm liegen. Aus dieser Haltung heraus kann es zu einer solchen Reaktion kommen, zu der es kam, als er vom Geheimnis seines Todes sprach: „Will er sich etwa um-

bringen?“ (Jn.8,22). Diese Reaktion ist ein guter Beweis dafür, dass sie vor dem Messias keinerlei Respekt haben, spricht er zu ihnen. - Will er sich erhängen? Braucht er vielleicht den Strick dazu .... ?!

Für sie ist er keine Autorität. Als sie das Gleichnis vom guten Hirten hören und er von der freiwilligen Hingabe des Lebens spricht, sprechen sie das aus, was man in Galiläa höchstens gedacht hat: „Er ist von einem Dämon besessen und redet im Wahn!“ (Jn.10,20). Als er ihnen das ewige Leben verheißt, kommt eine ähnliche Reaktion: „Abraham und die Propheten sind gestorben, du aber sagst: Wenn jemand an meinem Wort festhält wird er auf ewig den Tod nicht erleiden. Bist du etwa größer als unser Vater Abraham?“ (Jn.8,52-53).

Auch das einfache Volk von Jerusalem lässt sich mit ihm in Streitgespräche ein, und dabei werden Spott, Geringschätzung und Verachtung als Mittel des Streitgesprochen eingesetzt. Nicht nur dass sie die Kritiken des Messias nicht ertragen, sie kritisieren ihn selbst. Sie übernehmen sogar die Rolle des Richters über Jesus. Sie wollen ihn der Lüge überführen: „Du bist noch keine fünfzig Jahre alt und willst Abraham gesehen haben?“ (Jn.8,57). Sie weisen ihn zurecht: „Für wen gibst du dich aus?“ (Jn. 8,53). Sie stellen ein Vergehen fest: „...du bist nur ein Mensch und machst dich selbst zu Gott“ (Jn.10,33). Sie stellen auch die Art der Sünde fest: Es ist Gotteslästerung (Jn.10,33). Sie stellen fest, welches die Konsequenz seines Verhaltens ist; er gehört nicht mehr zum Volke Gottes, er ist als Heide zu betrachten: „Du bist ein Samariter!“ (Jn.8,48). Sie stellen fest, dass er den Widersacher Gottes, dem Satan angehört: „Du bist wohl von einem Dämon besessen ... Jetzt wissen wir, dass du von einem Dämon besessen bist ... Sagen wir nicht mit Recht: Du bist ein Samariter und von einem Dämon besessen“ (Jn.7,20; 8,52.48). Sie stellen dies in ihren Gesprächen untereinander und als Ergebnis ihrer Überlegungen fest: „Er ist von einem Dämon besessen“ (Jn.10,20). Dies ist die stereotype Redewendung der Jerusalemer über den einzigen und geliebten Sohn des Vaters, den er nur ein einziges Mal gesandt hat, und der nur ein einziges Mal Menschengestalt angenommen hat.

Natürlich ist dies nur die eine Seite der Medaille. Hätte sich das Volk von Jerusalem nur so dargestellt, wäre das öffentliche Wirken Jesu um ein halbes Jahr noch kürzer gewesen. Dann hätte es nichts gegeben, was die Häscher des Hohen Rates schon ein halbes Jahr früher, beim Laubhüttenfest, daran gehindert hätte, den Befehl des Hohen Rates auszuführen, den Befehl, ihn festzunehmen. Der Rest wäre schnell abgewickelt gewesen, wie es dann ein halbes Jahr später auch geschehen ist. Doch jetzt können sie den Befehl noch nicht ausführen. Sie konnten dies nicht, da sich das Volk von Jerusalem nicht nur so darstellte, wie wir es eben gesehen haben. Wie der Evangelist bemerkt, verursachten die Reden Jesu beim Laubhüttenfest, die Heilung des Blindgeborenen, sowie das Gleichnis vom guten Hirten eine Spaltung (σχίσμα) unter den Bewohnern Jerusalems (Jn.7,43; 9,16; 10,19). Das Wirken in Jerusalem war nicht von Anfang an und eindeutig ohne Ergebnis. Es war nicht wirkungslos, betrachten wir es als Tatsache, dass man in Jerusalem Stellung ihm gegenüber bezogen hat. Sein Wirken war nicht ergebnislos, betrachten wir es als Ergebnis, was im galiläischen Jahr – bei der Bevölkerung von Galiläa – als umfassende Erfahrung da war.

Das Volk von Jerusalem ist ein „schriftgelehrtes“ Volk. Wir meinen damit, dass die Menschen von Jerusalem nicht taub und blind waren für die nationale Kultur, die in der Hauptstadt konzentriert zu erfahren war. In der Hochburg der Schriftgelehrten konnte auch das gemeine Volk nicht unberührt bleiben von der Bildung im des Kulturzentrums. Da hier auch das Volk die Schriften kennt, beschäftigt es sich ganz intensiv mit der religiös-politischen Frage, die zu diesem Zeitpunkt von zentraler Bedeutung ist: Wer ist dieser Nazoräer? Ist er der Messias? Johannes legt ihnen diese Worte in den Mund: „Aber von dem hier wissen wir, woher er stammt; wenn jedoch der Messias kommt, weiß niemand, woher er stammt“ (Jn.7,27). Oder diese: „Kommt denn der Messias aus Galiläa? Sagt nicht die Schrift: Der Messias kommt aus dem Geschlecht Davids und aus der Stadt Bethlehem, wo David lebte?“ (Jn.7,41-42). Was Herodes von den Schriftgelehrten erfahren will (Mt.2,4) und worauf Nikodemus von seinen Kollegen hingewiesen wird (Jn.7,52), - das weiß auch das Volk von Jerusalem. Der Mensch aus der Hauptstadt ist immer besser informiert; dies nicht nur, was die Nachrichten angeht, sondern auch hinsichtlich der Allgemeinbildung.

Jesus spaltet die Meinungen. Nach seinen Reden ist immer wieder so etwas zu hören: „Dieser ist wahrhaft der Prophet ... Dieser ist der Messias“ (Jn.7,40-41). Der Blindgeborene glaubt Jesus, dass er der Menschensohn ist (Jn.9,35-38). Auf das Wirken Jesu in Jerusalem hin, gelangten viele zum Glauben an ihn und suchten seine Nähe (Jn.8,30; 10,41-2). Sie sahen in ihm das bestätigt, was Johannes (der Täufer) über ihn gesagt hat (Jn.10,41). Diese positive Einstellung und das begeisterte Staunen in Galiläa haben dieselbe Quelle: seine Lehre und seine Wunder. Die von den Hohepriestern zur Festnahme ausge-

sandten Diener begründen die Nichtausführung ihres Auftrages so: „Noch nie hat ein Mensch so gesprochen“ (Jn.7,46). Ein Teil derer, die das Gleichnis vom guten Hirten hörten, kamen - als Erwiderung auf die gegenteilige Meinung - zu diesem Schluss: „So redet kein Besessener“ (Jn.10,21). Es ist aber nicht nur die Lehre allein, die eine solche positive Einstellung auslöst, auch die Wunder wirken hier mit: „Kann ein Dämon die Augen von Blinden öffnen?“ (Jn.10,21). Darauf mit Ja antworten können nur die Schriftgelehrten und die Pharisäer; dazu ist nur die Führungsschicht Israels im Stande. Wer aber Jesus nicht mit den Augen der Machtinhaber sieht, - wer also keinen Grund hat, gegen den Hl. Geist zu sündigen, d.h. sich selbst zu belügen, sich selbst zu blenden - der, und das sind die Armen, wird darauf nur mit einem Nein antworten können. Die Antwort kann nur ein Nein sein, denn ein Ja ist für den frommen Juden in diesem Falle eine völlige Unmöglichkeit: „Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun?“ (Jn.9,16). Vor den untersuchenden Pharisäer stehend, sagt der Blindgeborene die Lektion auf, die jeder fromme Jude schon mit der Muttermilch mitbekommt: „Darin liegt ja das Erstaunliche, dass ihr nicht wisst woher er kommt; dabei hat er doch meine Augen geöffnet. Wir (d.h. jeder, der mit der Schrift aufgewachsen ist) wissen, dass Gott einen Sünder nicht erhört; wer aber Gott fürchtet und seinen Willen tut, den erhört er. Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiss nichts ausgerichten können“ (Jn.9,30-33).

### e.- Die Stunde ist nach nicht gekommen

Infolge dieser gespaltenen Meinungen ist der Himmel über Jerusalem für die gesamte Aufenthaltsdauer mit Gewitterwolken behangen, doch schlägt der Blitz nicht ein. Dies könnte jeden Moment passieren, und dann doch auch nicht. Der Hohe Rat - und insbesondere die Pharisäer - setzten alles daran, dass dies geschehe, doch fehlt ihnen die Möglichkeit dazu. Cäsarea Philippi liefert uns den Beweis, dass der Misserfolg in Galiläa und das Endergebnis der syrischen „Wüste“ es waren, die in Jesus die Überzeugung reifen ließen, dass er „nach Jerusalem gehen muss“ (Mt.16,21). Und trotzdem vergehen noch ungefähr vier Monate, bis er dies auch tatsächlich tut. Bei Johannes finden wir einen Satz, der viel sagend ist: „Danach zog Jesus in Galiläa umher, denn er wollte sich nicht in Judäa aufhalten, weil die Juden darauf aus waren, ihn zu töten“ (Jn.7,21). Er wusste, dass er dorthin gehen muss. Und jene, die etwas von ihm erwarteten, wussten ebenfalls, dass er dorthin gehen muss. Doch Jesus zögert den Zeitpunkt des Ganges nach Jerusalem um vier Monate hinaus. Was seine Feinde vorhaben, das wusste er auch schon im galiläischen Jahr. Ebenso wusste er, dass dann, taucht er im Hauptquartier seiner Feinde auf, sich die Schlinge zuziehen wird, die ihm schon in Galiläa um den Hals gelegt wurde. Im Zusammenhang mit seinem Wirken in Jerusalem finden wir das Wort „töten“ siebenmal; teilweise von ihm selbst, dem Evangelisten oder dem Volk benutzt (Jn.7,19.20.25; 8,22.37.40; 11,53). Das Volk von Jerusalem war ein frommes und gesetzestreu Volk. Durch das Gesetz wusste es, dass der, der Gott lästert, aus den Reihen des Volkes vernichtet werden muss, und dies nach alter Gewohnheit: durch Steinigen. In den Berichten über diesen Zeitabschnitt wird dreimal von „Steinen“ und fünfmal vom „Steinigen“ gesprochen (Jn.8,7.59; 10,31, bzw. 8,5; 10,31.32.33; 11,8). Vervollständigt werden diese durch die Begriffe „festnehmen“ (πιαζειν) (Jn.7,30.32.44; 8,20; 10,39) und „vorführen“ (Jn.7,45). In dieser von der Mordlust getränkten Atmosphäre bringt Jesus den Satan ins Gespräch: - als letztes Prinzip der Gewaltanwendung (Jn.8,43-44).

In Jerusalem lebt Jesus in ständiger Gefahr. Bei den Streitgesprächen kommt es gelegentlich innerhalb von wenigen Augenblicken dazu, dass das Volk ihn festnehmen und der Macht ausliefern will, bzw. selbst und sofort steinigen will. Die Bereitschaft dazu wird fünfmal erwähnt. Was löst diese spontane Absicht aus? Bei einer Gelegenheit sind es seine Feinde, die es nicht ertragen, dass jene, die sich für ihn begeistern, ihn als den Messias bekennen (Jn.7,44). Bei den übrigen vier Gelegenheiten ist es seine Dreifaltigkeitslehre, die diese Mordgedanken entstehen lässt, da sie in diesen Aussagen eine Gotteslästerung sehen. Folgende vier Sätze sind es, die das Volk von Jerusalem dazu bringen, ihn töten zu wollen: „Ich kenne ihn, weil ich von ihm komm und weil er mich gesandt hat ... Noch ehe Abraham wurde, bin ich ... Ich und der Vater sind eins ... der Vater ist in mir und ich im Vater“ (Jn.7,29; 8,58; 10,30.38).

Dass diese Absicht nicht in die Tat umgesetzt werden konnte, erwähnt Johannes des Öfteren. Die johanneischen Angaben bringen wir nun in der Übersicht:

Jn.	Absicht	Nicht verwirklicht	Johanneische Erklärung	Reale Erfahrung
-----	---------	--------------------	------------------------	-----------------

7,32	Man will ihn festnehmen	Niemand legte Hand an ihn	Da seine Stunde noch nicht gekommen war	Viele aus dem Volk glauben an ihn
7,44	Einige wollen ihn festnehmen	Niemand legte Hand an ihn	-	-
7,45	-	Sie führen ihn nicht vor	-	So hat noch nie jemand gesprochen
8,20	-	Niemand legte Hand an ihn	Da seine Stunde noch nicht gekommen war	-
8,59	Sie heben Steine auf, um auf ihn zu werfen	-	-	Jesus verbirgt sich und verlässt den Tempel
10,39	Sie wollen ihn festnehmen	-	-	Er entzieht sich ihrem Zugriff

Trotz der wiederholten Versuche gelingt es nicht, den Gotteslästerer auszuschalten. Warum nicht? Bei den sechs Stellen erwähnt Johannes viermal ausdrücklich die Absicht, ihn beiseite zu schaffen und ebenso oft, dass die Ausführung misslungen ist. Betrachten wir uns die Erklärungen, so können wir feststellen, dass es die Machtverhältnisse waren, die die Ausführung der Absicht unmöglich machten. Es gibt genügend aus dem Volk, die an ihn glauben, da noch nie jemand so gesprochen hat. Und solange solche zugegen waren, gab es keine Möglichkeit, ihn festzunehmen oder gar zu steinigen. Wie ist es aber möglich, sich im Tempelhof zu verstecken? Wie ist es möglich, sich bei einer solchen Menschenmenge aus diesem zu entfernen? Wie ist es möglich, sich in einem geschlossenen Raum dem Zugriff der Häscher zu entziehen? Dies ist nur möglich, wenn sich die Anhänger vor ihm gestellt haben, damit er sich hinter ihrem Schutzwall retten kann. Sie stellen sich seinen Feinden in den Weg, um diese zu behindern, während er sich unter die Menge mengt, die Häscher ihn aus den Augen verlieren, und er außerhalb des Tempelbereichs gelangen kann. Dass dies möglich ist, erklärt Johannes damit, dass „seine Stunde“ noch nicht da ist, dass all dies noch vor dem Karfreitag geschehen ist, noch vor dem schicksalsträchtigen Tag.

Es wäre grundfalsch, aufgrund dieser johanneischen Erklärung, an einen übernatürlichen Eingriff zu denken. Ein solcher ist weder in der Form anzunehmen, dass Gott denen, die ihn festnehmen und steinigen wollen, die Kraft schwinden ließ, noch in der anderen, dass Jesus sich unsichtbar gemacht hätte. Wäre so etwas geschehen, hätte der Evangelist mit Sicherheit von einem „Zeichen“ gesprochen, und ebenso von der Wirkung eines solchen Zeichens auf die Anhänger, wie auf die Gegner. Ein solcher Eingriff wäre mit Sicherheit als Beweis dafür angeführt worden, dass er der Messias ist. Die Evangelisten ließen nie ein Wunder außer Acht, und ohne es näher zu bezeichnen, und von der Wirkung zu berichten. Der Messias tat nie ein Wunder, um sich selbst zu schützen! Er ging nicht den Weg des Ungeschütztseins, indem er sich selbst durch übernatürliche Kräfte schützte.

### **i.- Begeisterung und Angst**

Jesus wusste, dass der Gottesmord nicht zu verhindern ist. Er tut alles, um auch seine Jünger an diesen Gedanken zu gewöhnen, ihnen bewusst zu machen, dass dieser Mord zum WEG dazugehört; - sowohl zum Weg des Vorbilds als auch zum Weg derer, die diesem Vorbild folgen. Auch die Menschen von Jerusalem bereitet er dazu vor. Er versucht ihnen dies nicht nur dadurch beizubringen, dass er immer wieder erwähnt, was gegen ihn vorbereitet wird (Jn.7,19; 8,37.40.44; 10,10.32). Spricht er darüber, so spricht er so, dass er auch Anhänger gewinnt. Vom leidenden und gekreuzigten Messias spricht er auch zu den Menschen von Jerusalem recht deutlich, wenn auch nicht so deutlich, wie er dies bei den Zwölf getan hat: „Ich bin nur noch kurze Zeit bei euch; dann gehe ich fort zu dem, der mich gesandt hat. Ihr werdet mich suchen und ihr werdet mich nicht finden; denn wo ich bin, dorthin könnt ihr nicht gelangen“ (Jn.7,33-34). Und dann etwas später: „Ich gehe fort, und ihr werdet mich suchen, und ihr werdet in eurer Sünde sterben. Wohin ich gehe, dorthin könnt ihr nicht gelangen ... Wenn ihr den Menschensohn erhöht habt, dann werdet ihr erkennen, dass Ich es bin“ (Jn.8,21.28). Und

dann im Gleichnis vom guten Hirten: „Darum liebt mich der Vater, weil ich mein Leben hingebe ... Ich gebe es aus freiem Willen hin ... Diesen Auftrag habe ich von meinem Vater empfangen“ (Jn.10,17-18) .

Die Jünger hören und verstehen sehr wohl die konkreten Aussagen von der Festnahme und dem Ausschalten aus den Reihen des Volkes, doch protestieren sie dagegen, weil sich diese Aussagen mit ihren eigenen Vorstellungen vom Messias nicht vereinbaren. Und nachdem er ihren Protest als eine satanische Haltung dargestellt hatte, gehen alle weiteren konkreten Ankündigungen an ihnen vorbei. Wenn schon die Jünger ihre Schwierigkeiten mit den konkreten Ankündigungen hatten, was sollten dann die Bewohner von Jerusalem mit den nicht ganz konkreten Aussagen anfangen?! Die feindliche Reaktion tun sie als Unsinn ab. Er redet im Wahn, ein Dämon spricht aus ihm, er will Selbstmord begehen (Jn.8,22; 10,20). Nach dem in Zurückgezogenheit verbrachten Sommer in Syrien kommt ihnen eine weitere Möglichkeit in den Sinn: „Will er vielleicht in die Diaspora zu den Hellenen gehen und diese lehren?“ (Jn.7,35). Alle verbalen Beiträge zu diesen Aussagen haben etwas gemeinsam: sie bezeugen die Interesselosigkeit. - Na und, wer wird dich schon suchen?! Niemand wird dir nachweinen, bist du nicht mehr hier!

Auch die Sympathisanten können mit diesen Ankündigungen nichts anfangen; sie wundern sich bloß und hängen ihm noch mehr an. Unter „Erhöhung“ verstehen sie kaum das, was dann die Folge des „Kreuzige ihn!“ war. Erst als er noch einmal davon spricht, dass er „von der Erde erhöht wird“ (Jn.12,32), beginnt die Menge von Jerusalem zu verstehen. Dieses Verstehen war aber ein Dolchstoß für die Begeisterung. Bei den Sympathisanten rief sie die gleiche Reaktion hervor wie in der Synagoge von Kafarnaum (Jn.12,20-43). Als er das erste mal davon sprach, scheint es in ihnen etwas schönes, hehres, herrliches, etwas „messianisches“ in ihrem Sinne hervorgerufen zu haben, denn Johannes fasst die Reaktion so zusammen: „Als Jesus das sagte, kamen viele zum Glauben an ihn“ (Jn.8,30). Mit der Macht, das Leben hinzugeben und es wieder zu nehmen, haben sie kaum etwas anfangen können, und trotzdem sind sie beeindruckt, da sie solche Worte von dem hören, der den Blindgeborenen sehend gemacht hat. Sie widersprechen der allzu billigen Erklärung: „So redet kein Besessener. Kann ein Dämon die Augen von Blinden öffnen?“ (Jn.10,21).

All dies zeigt, dass das Wirken in Jerusalem dem Messias „Schafe“ vom gleichen Schlag wie in Galiläa zugeführt hat: sie staunen und begeistern sich. Um sich mit der Frohbotschaft auseinander zu setzen, fehlte auch ihnen die Fähigkeit, wie wir dies auch schon in Galiläa gesehen haben. Hier in Jerusalem kommt hinzu, dass diese „galiläischen Chancen“ im direkten und bedrohlichen Schatten des Hohen Rates und der Pharisäer stehen. Das Volk von Galiläa ist relativ unabhängig von diesen, nicht aber das von Jerusalem, da dieses, im Zentrum lebend, genauer auf die Mächtigen und die Autoritäten achtet. Darf Jesus öffentlich lehren? Lässt der Hohe Rat dies zu? Ist auch er der Meinung, dass dieser Nazoräer der Messias ist? Bei der Bildung der persönlichen Meinung spielen all diese Fragen eine wichtige Rolle (Jn.7,26-27). Sie bringen den Blindgeborenen, den Jesus am Sabbat geheilt hat, zu den Pharisäern (Jn.9,13). Diese sollen den Fall begutachten. Die Tatsache, dass sich der Blinde zu Pharisäern bringen und ausfragen lässt, zeigt, welche Autorität und Macht die Pharisäer darstellten. Verstärkt zeigt dies die Haltung der Eltern. Sie drücken sich um die Antwort auf eine der wichtigsten Frage: „Wie kommt es, dass er jetzt sehen kann?“ (Jn.9,19). Am Anfang sind sie noch sehr kooperativ: Sie bestätigen, dass dies ihr Kind ist, dass es blind geboren wurde und nun sieht. Doch damit hat es sich auch schon: Wie es dazu gekommen ist, dass er jetzt sieht, wüssten sie nicht. Und ansonsten sei er doch auch alt genug, um selbst die Antwort geben zu können (Jn.9,21). Ihr Verhalten ist leicht verständlich. Hier geht es um einen sehr hohen Einsatz. Johannes begründet ihr Verhalten damit, dass sie sich fürchten. Sie fürchten sich, da es schon beschlossene Sache der Pharisäer war, die innerhalb der Synagoge über viel Macht verfügten, dass jeder, der Jesus als den Messias bekennt, aus der Synagoge (Gemeinde) ausgestoßen wird (Jn.9,22). Die Eltern verweigern die Antwort, da sie wissen, dass dann, wenn sie der Wahrheit gemäß antworten, sie sehr bald auch danach gefragt werden, was sie von diesem Nazoräer halten. Dieser Frage wollten sie zuvorkommen. Sie wollten weder ihr eigenes Gewissen belasten, noch waren sie bereit, den gesellschaftlichen Boykott (in Form von Ächtung) auf sich zu nehmen.

Die Haltung des Volkes von Jerusalem ist überschattet von der Macht des Hohen Rates und der Partei der Pharisäer. Wollte das Volk von Jerusalem in Frieden leben, hatte es kaum eine Möglichkeit, sich mit der Macht anzulegen. Die Begeisterung für Jesus wurde gebremst durch die feindliche Haltung der beiden Gruppen der Macht

## 94. HERBST BIS FRÜHJAHR IN DER JORDANGEGEND

### a.- Der Schauplatz

In dreieinhalb Kapiteln berichtet uns Johannes vom Aufenthalt Jesu in Jerusalem, der mit den Laubhüttenfest begonnen hat (Jn.7,14-10,21). Anschließend berichtet er von seinem Auftritt im Dezember (Jn.10,22-39). Bei der geladenen Atmosphäre, die damals herrschte, wird er zwischen den beiden Festen kaum täglich in Jerusalem gelehrt haben. Es ist kaum anzunehmen, dass dies er oder das Volk oder seine Feinde auf die Dauer ausgehalten hätten. Wenn dies aber so ist, dann stellt sich die Frage, wo er sich in dieser Zwischenzeit aufgehalten hat.

Nach seinem Auftritt im Dezember geht er nach Peräa (Jn.10,40). War dies gegen Ende des Jahres Zwei der Fall, und ging er im letzten Monat vor Ostern das letzte Mal nach Jerusalem, dann hat er sich ungefähr drei Monate lang außerhalb von Jerusalem aufgehalten. Aus Peräa kommend, erweckt er Anfang des Jahres Drei, Lazarus in Bethanien. Von hier zieht er sich nach Ephraim, nahe dem Jordan, zurück. Er hält sich demnach in diesen drei Monaten am unteren Jordanlauf auf, wo er sich schon einmal, nach dem Osterfest des Jahres Eins (Jn.3,22-24) aufgehalten hatte.

Es liegt sehr nahe anzunehmen, dass er sich in der Zeit zwischen dem Laubhüttenfest und dem Tempelweihfest ebenfalls in Peräa aufgehalten hat; mit letzter Sicherheit ist dies aber nicht zu sagen, Johannes erwähnt gar nichts, und Matthäus und Markus sprechen lediglich von einem Gang nach Jerusalem. Und für sie ist es nur selbstverständlich, dass der Ausgangspunkt dieses Weges in Galiläa liegt. Sie erwähnen wohl einen Aufenthalt in Judäa und Peräa, doch ohne eine Zeitangabe zu machen (Mt.19,1; Mk.10,1). Lukas liefert uns reichlich Ortsangaben, da bei ihm zwischen der zweiten und dritten Leidensankündigung neun Kapitel (9. und 18. Kapitel) liegen, bei Matthäus nur drei (17. und 20. Kapitel) und bei Markus nur eines. Lukas liefert uns keine genaue Wegbeschreibung. Nach seinen Angaben durchquert Jesus das Gebiet von Samaria um nach Jerusalem zu gelangen (Lk.9,51-53). Als weitere Ortsangabe finden wir das „Gebiet des Herodes“ (Lk.13,31). Dazu gehörte sowohl Galiläa auch Peräa, und demnach ist der Weg auch im Grenzgebiet zwischen Samaria und Galiläa verlaufen (Lk.17,11).

Um es zu vereinfachen, sprechen wir bei dieser Zeit und bei diesem Material vom Aufenthalt im Jordangebiet.

### b. - Die Lehre und die Akzeptanz

Darüber, was Jesus in dieser Zeit gelehrt hat, berichten hauptsächlich die Synoptiker. Johannes bringt nur das, was er Martha gesagt hat, und daher ist es auch - nach Art des Johannes - vom Endergebnis her geprägt: Glaube, Auferstehung, ewiges Leben (Jn.11,25-26). Das von den Synoptikern stammende Material unterscheidet sich kaum von dem, was sie auch schon beim Wirken in Galiläa erwähnt haben. Hier kommen einige neue Momente hinzu: Jungfräulichkeit, Ärgernis, geschwisterliches Zurechtweisen. Das Geringsein und das Armsein bekommt jetzt einen noch stärkeren Akzent. Der Unterschied zwischen dem galiläischen Jahr und diesem Zeitabschnitt liegt nicht in den Lehrthemen.

Im Verhältnis zum galiläischen Jahr gab es auch schon im halben Jahr nach der Brotvermehrung bedeutend weniger Wunder. Und dies setzt sich jetzt fort. Es kann angenommen werden, dass außer der Auferweckung des Lazarus und der Heilung des Blindgeborenen, nur noch ein einziges Wunder in diese Zeit anzusetzen ist: die Heilung der zehn Leprakranken (Lk.17,11-19). Man gewinnt den Eindruck, dass es Jesus in diesen halben Jahr noch am besten gelungen ist, sich an den am Anfang aufgestellten Plan zu halten: An erster Stelle die Lehre und dann erst das Wunder. Erst in den letzten Wochen, kurz vor Jerusalem, bei Jericho, hören wir wieder von Wunder.

Die Berichterstatter über diese Zeit sagen nichts über Wunder, sie sprechen nur vom Lehren: „Auf seinem Weg nach Jerusalem zog er von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und lehrte“ (Lk.13,22); „Von dort brach Jesus auf ... Wieder versammelten sich viele Leute bei ihm, und er lehrte sie, wie er es gewohnt war“ (Mk.10,1); „Viele Menschen begleiteten ihn; da wandte er sich an sie und sagte ...“ (Lk.14,25); „Alle Zöllner und Sünder kamen zu ihm, um ihn zu hören ...“ (Lk.15,1). Aus dieser Reihe schert nur Matthäus aus: „Viele Menschen folgten ihm dorthin, und er heilte sie“ (Mt.19,2). Doch dann berichtet er von keiner einzigen Heilung, dafür aber um so mehr über das, was er gelehrt hat. Die

Haltung seiner hiesigen Zuhörer unterscheidet sich sowohl von der der Jerusalemer, als auch der der Galiläer. Es fehlt der Widerstand, aber auch die Begeisterung. Hier finden wir nur das Interesse. Es ist nicht der Arzt, der massenweise heilt, der sich unter ihnen aufhält - und da fehlt die Begeisterung. Hier ist es der Lehrer, der sich an sie wendet. Die Hörer stammen nicht aus der Hauptstadt, sie kommen aus der Provinz, und sind daher offener und weniger auf Widerspruch bedacht. Die Berichtstatter erwähnen hier keinen einzigen Rückzug seinerseits. Hier hat er keinen Grund zur Flucht: Hier gibt es keine Begeisterung, noch einen Widerstand, vor denen er flüchten müsste.

Dieses Interesse ist von - nicht allzu großem Wert. Daraus entsteht keine Nachfolge, niemand setzt sich mit dem WEG auseinander. Dies ist die Erklärung, warum der Messias auch weiterhin kritisiert. Wohl richtet sich diese Kritik hauptsächlich an Jerusalem, doch nicht nur (Lk.13,34-35). Immer häufiger ist es das gesamte Volk Israels, das er kritisiert und ankündigt, dass es verworfen wird. Er lobt die Samariter (Lk.17,16-18) und erzählt das Gleichnis von den Ersten, die zu Letzten werden (Mt.20,16). Seinen Zuhörern sagt er ganz offen, dass er sie nicht kennen wird, obwohl er bei ihnen gegessen und getrunken, und auf ihren Straßen gelehrt hat (Lk.13,25-27). Als er von seinem kommenden Leiden sprach, erwähnt er nichts von den Führern, als Verursacher dieses Leidens; er spricht von „dieser Generation“ (γενεα) (Lk.17,25).

### c.- Die Wirkung der Wunder

Grundlegend verändert sich die Beziehung der Menge zu Jesus, nachdem er Lazarus erweckt hatte. Dadurch ruft sich der Nazoräer mit einer bis dahin nicht gekannten Intensität in das Bewusstsein der Bewohner von Judäa - als Wundertäter. Nachdem Jesus die Nachricht von den Schwestern erhalten hatte, lässt er sich noch zwei Tage Zeit. Als er dann seine Jünger aufruft, mit nach Judäa (Bethanien) zu gehen, versetzt ihnen diese Waghalsigkeit einen Schrecken, ist doch Bethanien bloß eine halbe Stunde Weg von Jerusalem entfernt. Und es ist noch gar nicht so lange her seit Dezember, als man ihn dort steinigen wollte. Sie haben das Gefühl, dass er seinem eigenen Tod entgegenght. Sie haben das Gefühl, dass sie auch ihrem eigenen Tod entgegengehen, gehen sie mit ihm (Jn.11,8.16). Die Bewohner Bethaniens sind der Überzeugung, er hätte Lazarus vor dem Tode bewahren können, da er auch den Blindgeborenen geheilt hat (Jn.11,37). In Bethanien ist man also gut informiert über das, was in Jerusalem geschehen ist. Wie wir noch sehen werden, ist dies auch ungekehrt der Fall (Nr.103c).

Durch die Totenerweckung will er die Menge, die ihn umgibt, zum Glauben bewegen, und tatsächlich kamen viele zum Glauben an ihn (Jn.11,45). Andere dagegen berichten darüber den Pharisäern (Jn.11,46). Wir befinden uns in Bethanien, ganz nahe zur Hauptstadt. Der Einfluss der Pharisäer ist hier sehr gut zu spüren. Die Nachricht von dieser Totenerweckung lässt den Hohen Rat zusammen kommen. Sie kommen zum Schluss, dass dieses Wunder eine verhängnisvolle Wirkung auf das Volk haben kann. Sind sie nicht auch zum Äußersten bereit, „werden noch alle an ihn glauben“ (Jn.11,48). Da sie tatsächlich auch zum Äußersten bereit sind, zieht sich Jesus zurück nach Ephraim (Jn.11,54). Dieser Rückzug lässt die Wirkung des Wunders nicht geringer werden. Wie Johannes bemerkt, machen sich so manche aus Jerusalem auf den Weg, um Lazarus zu sehen (Jn.12,9). Dies lässt den Hohen Rat den Beschluss fassen, auch Lazarus zu töten, und nicht nur Jesus (Jn.12,10-11). Nach solchen Vorkommnissen ist es leicht verständlich, wenn sich im vorösterlichen Jerusalem sowohl die Bewohner als auch die Wallfahrer immer häufiger fragen, ob Jesus wohl zum Fest käme?

So wie sich das Fest nähert, verlässt Jesus Ephraim in südöstlicher Richtung und gelangt auf die Landstraße nach Jericho. Lukas will wissen, dass hier, noch vor Jericho, ein blinder Bettler Jesus als Sohn Davids anspricht und ihn um Heilung bittet. Der Blinde bemerkt, dass hier viele Menschen vorbeiziehen. Er fragt nach ihnen und nach der Ursache dieses Zuges (Lk.18,35-39). Im Lukasevangelium ist es der blinde Bettler, der als erster Jesus als den Sohn Davids anspricht. Dass die Menge Jesus begleitet, kann mehrere Ursachen haben: Sein Lehren in den Städten und Dörfern hat das Interesse geweckt; die Nachricht von der Erweckung des Lazarus hat sich verbreitet; das Osterfest ist nahe, und zu diesem Fest ziehen viele nach Jerusalem. Die Menge begleitet Jesus nach Jericho. Die Heilung des Blinden erhöht die Begeisterung für ihn. Auch der Geheilte folgt ihm und preist Gott, und seinem Beispiel folgen auch andere (Lk.18,41-43). Es sind so viele, die um ihn herum sind, dass der kleinwüchsige Zachäus auf den Baum klettern muss, um ihn sehen zu können (Lk.19,1-4).

In der breiten Masse, im Lager der Armen, entsteht von Neuem die Hoffnung. Wie uns Lukas berichtet, „meinten die Menschen, die von all dem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen“ (Lk.19,11). Diese Hoffnung knüpften sie an die Ankunft in Jerusalem. Nach den Erfahrungen des

galiläischen Jahres, konnte Jesus keine Zweifel darüber haben, dass dies ein Warten auf ein „Reich Gottes“ ist, das mit seiner Sendung nicht zu vereinbaren ist. Durch das Erzählen des Gleichnisses von den zehn Minen versucht Jesus seine Sendung zur Bewusstseinsgestaltung, die immer hoffnungsloser wird, doch noch voranzutreiben: „Weil Jesus schon nahe bei Jerusalem war, meinten die Menschen, die von all dem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen. Daher erzählte er ihnen ein weiteres Gleichnis. Er sagte: Ein Mann von vornehmer Herkunft wollte in ein fernes Land reisen...“ (Lk.19,11-12). Durch dieses Gleichnis will er ihnen beibringen, dass es hier kein „sofort“ gibt. Mit den Minen zu arbeiten - das bedeutet das Reich Gottes: Wer dazu nicht bereit ist, der wünscht sich auch nicht, dass der „Mann von vornehmer Herkunft“ (der „König“ des Reiches Gottes) herrsche (Lk.19,27).

Nicht uninteressant ist auch ein Zug, den wir in Galiläa so nicht erfahren, der aber hier in Judäa, bei Jericho, offenbar wird: Mitten in die Begeisterung mischt sich auch Kritik. Es ist eine Kritik, wie wir sie vor dem Zusammenstoß in der Synagoge von Kafarnaum nur von den Pharisäern hören. Während beim Gastmahl des Matthäus (Levi) nur die Pharisäer etwas auszusetzen hatten, ist es hier die Menge, die zu murren beginnt, weil er sich von Zachäus einladen lässt: „Als die Leute das sahen, empörten sie sich und sagten: Er ist bei einem Sünder eingekehrt“ (Lk.19,7).

Markus und Matthäus berichten uns, dass Jesus auf dem Weg von Jericho nach Jerusalem von der Menge begleitet wird, und zwar von einer zahlreichen Menge (Mk.10,46; Mt.20,29). Dabei erwähnen sie auch, dass Jesus auf diesem Weg mit der Bitte konfrontiert wird, ein Wunder zu wirken. Matthäus berichtet von zwei Blinden, die ihn als den Sohn Davids ansprechen und um Heilung bitten, und nachdem sie geheilt wurden, schlossen sie sich ihm an (Mt.20,29-34). Nach Markus ist es nur einer, der blind am Wegrand bettelt; er ist der Sohn des Timäus (Bar-Timäus). Auch er spricht Jesus als den Sohn Davids an und fleht um Heilung. Auch er folgt ihm nach der Heilung (Mk.10, 46-52). Es ist nicht unbedeutend, was hier Markus - und hier zum ersten Mal! - erwähnt. Er legt es Bar-Timäus in den Mund: die Bezeichnung „Sohn Davids“. Im Gegensatz zu Matthäus, - der immer ein optimistischeres Bild liefert - geschieht es nach Markus und Lukas in der Gegend von Jericho und im dritten Monat des Jahres Drei zum ersten Mal, dass jemand aus dem Volk zu dieser Erkenntnis kommt. In dieser Erkenntnis konzentriert sich das Ergebnis der letzten drei Jahre. Im Volke Israels, in der Schicht der Armen, kommt diese Erkenntnis immer mehr zum Tragen, die Erkenntnis, dass dieser Nazoräer - ihr Messias ist.

Nach solchen Ereignissen gelangt Jesus und die Menge - wie uns Johannes berichtet - nach Bethanien. Dort bereiten sie ihm ein Mahl. Die Verschwendung des Duftöls durch Maria ist vielleicht nicht nur der Ausdruck für die Intensität der Anhänglichkeit. Jesus geht bei diesem Mahl, das der Ausdruck eines neuen Höhepunktes seiner Popularität ist, auf sein eigenes Begräbnis ein: Diese Popularität erreicht ein gefährliches Ausmaß, als er, nach Beendigung des Mahles, in Begleitung der begeisterten Menge - sich in Richtung Jerusalem bewegt.

## 95. GEPRIESEN SEI DER KÖNIG !

### a.- Wie sich Jesus den Triumphzug vorgestellt hat

Bei Betphage angekommen, schickt er zwei seiner Jünger, um einen Esel zu bringen (Mk.11,2; Mt.21,2; Lk.19,30). Jesus wollte also den Triumphzug! Wie konnte er ihn aber wollen, wo er doch keine Illusionen darüber hatte, dass sich das Bewusstsein derer, die sich für ihn begeisterten, nicht geändert hat? Er wollte ihn als symbolischen Akt zugunsten und im Sinne des Planes. Mit der Absicht, mit der er die Brotvermehrung wollte, wollte er auch diesen Triumphzug. Fünf Brote reichten damals aus, um das „Zῶν“ von Zehntausenden zu nähren. Ein Esel genügte dem König jenes Reiches, das er wollte. Er brauchte kein Ross, keinen Soldaten, keine Waffen. Durch sein göttliches, wie sein menschliches Wissen wusste er, dass dieser Triumphzug für die, die sich für ihn begeistern, nicht der Triumphzug sein wird, wie er ihn verstanden wissen wollte! Das Gleiche wusste er auch von der Brotvermehrung! Und doch tat er es!

Er tat es, weil der Lehrer und Hirt mit einer Lehre kam, die bis ans Ende der Zeiten ihre Gültigkeit hat. Sieben Jahrzehnte nach diesen Ereignissen stellt Johannes fest, dass auch sie es damals noch nicht verstanden haben. Erst später kamen sie hinter den Sinn. Johannes, aber auch Matthäus begründet dieses späte Verstehen mit einem Zitat aus dem Buch des Propheten Sacharja: „Juble laut, Tochter Zion! Jauchze, Tochter Jerusalem! Siehe, dein König kommt zu dir. Er ist gottgefällig und

hilft; er ist demütig und reitet auf einem Esel, auf einem Fohlen, dem Jungen einer Eselin“ (Sach.9,9). Johannes zitiert die Stelle, ohne den König näher zu charakterisieren. Matthäus dagegen spricht vom „friedfertigen“ König (Jn.12,14-16; Mt.21,4-5).

Jesus wollte den Triumphzug, denn wie anders sollten wir die Frohbotschaft vom gottgefälligen, rettenden und armen König erfahren und verstehen, hätte sich Jesus gescheut, uns darüber etwas zu sagen und es auch zu illustrieren, und dies nur darum, weil das Bewusstsein des auserwählten Volkes auch dadurch nicht geändert werden kann und es seine Absicht missversteht?

Die Evangelisten sind in vielerlei Hinsicht und bei vielen Gelegenheiten sehr naive Zeugen. Naiv und voller Freude beschreiben sie die Begeisterung der Menge und gleichzeitig erwähnt Lukas das Weinen und Wehklagen Jesu. Die (Literatur-) Kritik hat den Verdacht, dass die Evangelisten den Einzug großartiger gesehen und beschrieben haben, als er tatsächlich stattgefunden hat. Es ist gut möglich, dass Jesus vom Esel abstieg, als er auf der Kuppe des Ölbergs war, von wo aus die Stadt gut zu überblicken ist. Den Esel nicht mehr nötig habend, schickt er ihn dem Eigentümer zurück: „Der Herr braucht ihn; er lässt ihn bald wieder zurückbringen“ (Lk.11,3).

Warum stieg der Gefeierte des Triumphzuges vom Reittier, das er selbst als Symbol ausgewählt hatte? Und warum beweint der Gefeierte des Triumphzuges jene Stadt, in die er im Triumphzug einziehen wird? Er beweint sie, da sie zerstört wird; zerstört, weil das Volk dieser Stadt, das ihm jetzt zjubelt, schon nach wenigen Tagen den Barabbas freihaben will, weil sie im Helden dieses Triumphzuges nicht den Gesandten der LIESE erkannten. Er beweint die Stadt, weil sie im Nazoräer, der bewusst „friedfertig“, auf Esels Rücken, auftritt, doch nur ihren kämpferischen Messias sehen wollen.

Jesus musste, - auch bloß als Mensch - das Schicksal Jerusalems voraussehen; und dies wenigstens seit der Brotvermehrung und seit Syrien. Weil das Volk ihn nicht versteht und verwirft, wird dieses in den nationalen Befreiungskrieg getrieben. Dieser aber bedeutet notwendigerweise die Zerstörung der Hauptstadt und des Heiligtums. Von dieser Zerstörung hat er auch schon früher gesprochen: als die Pharisäer ihn - auf Herodes hinweisend - dazu bewegen wollen, sich im Ausland abzusetzen (Lk.13,31-35; Mt.23,38). Damals spricht er noch ohne zu weinen und zu wehklagen. Dass er diesmal weint, ist um so auffälliger, da unsere Quellen Jesus als einen mit starken Nerven beschreiben: Nur zweimal wird erwähnt, dass er geweint hat. Beim Grab des Lazarus weint er mit stillen Tränen (δαρκυειν), hier mit lautem Wehklagen (κλαιειν), so wie dies bei den Begräbnissen üblich war (Jn.11,35; Lk.19,41).

Wie konnte es dazu kommen, dass der Gefeierte des Triumphzuges, der sich bis dahin als einer mit starken Nerven erwies, nun wehklagt? Nicht auszuschließen ist, dass er die Nerven verloren hat. Das Bewusstsein derer erkennend, die um ihn herum waren, erkennt er auch, welches die Folgen sein werden. Er stellt die Unverständnis fest und dessen Folgen: Er sieht sein eigenes Verderben, er sieht, dass dem Volk des Alten Bundes das Reich Gottes genommen wird, (er beweint als Jude sein eigenes Volk) er sieht die Zerstörung des Heiligtums, durch die die Wegnahme besiegelt wird. Der Held des Triumphzuges, der Messias, weint, weil die, die ihn jetzt feiern, die Zeit seiner Heimsuchung nicht erkannten (Lk.19,41-44).

### **b.- So wie das Volk ...**

Mag sein, dass die Beschreibungen übertreiben, und doch verewigen sie nicht nur die jesuanischen Absichten, sie erwähnen auch die Tatsache, dass diese nicht verstanden wurden. Aus der Zusammensetzung der Menge, ihres Verhaltens und ihrer Losungen ist der Grad ihrer Begeisterung klar zu erkennen. In vielerlei Hinsicht ist sie stärker, als sie jemals in Galiläa zu beobachten war.

Die Menge setzt sich teilweise aus den Wallfahrern zusammen, die nach Bethanien kamen, um Jesus und Lazarus zu sehen, und teilweise aus Jerusalemer, die aus dem gleichen Grund hierher gekommen sind (Jn.12,9; 11,56; 12,12-13.17-18). Die Jünger legen ihre Kleider auf den Rücken des Esels, die Übrigen legen sie auf den Weg, auf den sie auch Palmenzweige werfen. Die ihm aus Jerusalem entgegenkommen, halten Palmenzweige in den Händen. Den Grund ihrer Begeisterung fasst Lukas so zusammen: „Alle Jünger begannen freudig und mit lauter Stimme Gott zu loben wegen all der Wundertaten, die sie erlebt hatten“ (Lk.19,11). Sie feiern den Wundertäter. Für sich fanden sie die Antwort auf die Frage, die seit zwei Jahren fast allen auf den Nägeln brennt:

Wer ist dieser Nazoräer? Weil für sie die Entscheidung gefallen ist, ist von ihnen dieser Jubel zu hören, erklingt reihum das Hosanna. Die Rufe lassen dies klar erkennen. Im Nazoräer erkennen sie den Messias - so wie sie sich diesen vorstellen. Wahrscheinlich sind sie etwas irritiert, dass er nicht auf dem Pferd, sondern auf dem Esel reitet und weit und breit nichts von Waffen zu sehen ist. Sie hoffen aber, dass dies alles sehr bald da sein wird. Sie sind der festen Überzeugung, dass das Reich Gottes bald Wirklichkeit sein wird (Lk.19,11) .

In das Hosanna auf Gott und auf Jesus mischt sich auch das Wort vom „Kommenden“. Sie feiern ihn als den, der im Namen des Herrn kommt, sie feiern das Reich ihres Vaters David, das im Namen des Herrn wiederkommen soll, sie feiern ihn als den Sohn Davids. Sie sagen laut was sie denken: Sie feiern ihn als den im Namen des Herrn kommenden König, des im Namen des Herrn kommenden Reiches; sie feiern ihn als den großen König, der ihnen verheißen wurde seit Mose und durch alle Propheten. Sie feiern und erwarten von ihm jene Rolle, vor der er bei der Brotvermehrung geflüchtet ist, und die er in der Synagoge von Kafarnaum als eine dargestellt hat, die seinem Auftrag fremd ist (Mt.21,5; Mk.11,9-10; Lk.19,38; Jn.12,13).

Nach dem Bericht des Matthäus gelangt dieser Triumphzug bis in die Stadt Jerusalem, so dass diese in Bewegung geriet. Aus einer nicht näher benannten Situation heraus wird diese Frage gestellt: „Wer ist dieser?“ Die begeisterte Menge - offensichtlich Teilnehmer des Zuges - gibt diese Antwort: „Das ist Jesus, der Prophet aus Nazareth in Galiläa“ (Mt.19,10-11). Sowohl aus der Frage als auch aus der Antwort ist eine gewisse Vorsicht herauszulesen. Sie ist ein Hinweis auf die Machtverhältnisse, die in der Stadt andere sind, als auf der Landstraße.

Wie Matthäus berichtet, „reingt“ Jesus sofort nach seinem Einzug in Jerusalem den Tempel. Kraft seiner moralischen Autorität, die er jetzt hat, ist dafür auch der richtige Zeitpunkt (Nr.61d). Nicht ganz offensichtlich ist der Grund, warum Jesus diesen alten Brauch, der seit Jahrhunderten Bestand hat, abschaffen will. Es ist doch nur verständlich, dass die Juden des Landes und aus der Diaspora ihre Opfertiere nicht über weite Wegstrecken bringen. Ein solcher Marktplatz ist in Jerusalem geradezu notwendig, und dieser Ort ist wie geschaffen dafür. Jesus hat diesen Markt nicht zum ersten Mal gesehen. Und wenn er ihn bisher geduldet hat, warum dann jetzt nicht mehr? Dass Jesus, der Barmherzigkeit will und keine Opfer, keine Freude an diesem Marktgetümmel hat, ist zu verstehen. Doch hat er zu diesem Zeitpunkt seinen eigenen Opferkult noch nicht eingesetzt, und bereitet sich gerade auch selbst vor, das Osterlamm zu verzehren, das die, die es für ihn vorbereiten, höchstwahrscheinlich auf diesem Markt erwerben.

Die Tempelreinigung und das Wehklagen auf dem Ölberg haben wahrscheinlich ein und denselben Grund. Der Anblick des Marktes erweckt in ihm ein Gefühl, das ihn übermannt. Es ist das bittere Gefühl, dass sich das Bewusstsein des Volkes nicht geändert hat. Es ist schon das dritte Jahr, dass sich der Lehrer abmüht. Dieses Treiben auf dem Markt sagt Jesus, dass sein Volk nicht allzu viel von dem erfasst hat, was er ihnen die ganze Zeit hindurch gepredigt hat. Das innere Erleben des offensichtlichen und endgültigen Endes seiner Möglichkeit, die Herde zu sammeln, bringt ihn dazu, „dass er alle hinaustrieb“ (Mt.21,12; Jn.2,13-16; Mk.11,15-17; Lk.19,45-46).

Nach der Tempelreinigung“, - so nach Matthäus - heilt er Blinde und Lahme im Tempel. Hier, im Tempel, sind es die Kinder, die das „Hosanna dem Sohne Davids“ wiederholen (Mt.21,12-15). All das findet nicht das ungeteilte Gefallen aller Jerusalemer. Dass es den Führern missfällt, war zu erwarten. Die zweifache Wirkung der Aufregung in der Stadt, von der Matthäus spricht, bringt Johannes in der Art, dass er nicht den Führern, sondern den Bewohnern Jerusalems im Allgemeinen diese Frage in den Mund legt: „Welches Zeichen lässt du uns sehen als Beweis, dass du dies tun darfst?“ (Jn.2,18). An die Antwort auf diese Frage erinnern sich einige, die beim Prozess als Zeugen auftreten (Jn.2,19-21).

Die problemgeladene Stimmung unter dem Volke Jerusalems versuchen die Evangelisten auf ihre Art rüberzubringen als sie zum Abschluss dieser Ereignisse kommen. Markus versucht es so: Die Führer machen sich Gedanken, wie sie Jesus vernichten könnten, „denn sie fürchteten ihn, weil alle Leute von seiner Lehre sehr beeindruckt waren“. Um eine Kontrastwirkung hervorzurufen, fährt er dann so fort: „Als es Abend wurde, verließ Jesus mit seinen Jüngern die Stadt“ (Mk.11,18-19). Lukas so: „Sie wussten jedoch nicht, wie sie ihn beseitigen könnten, denn das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern“ (Lk.19,47-48). Und Johannes so: „Viele kamen zum Glauben an seinen Namen, als sie die Zeichen sahen, die er tat. Jesus aber vertraute sich ihnen nicht an,

denn er kannte sie alle ... denn er wusste, was im Menschen ist“ (Jn.2,23-25). Nachts fühlt sich der Messias am Ort seines Triumphes nicht sicher.

### c.- Der absolute Sieg

Die Tempelreinigung nutzt er dazu, um den letzten Abschnitt seines Wirkens als Lehrer zu beginnen, um die Frohbotschaft in Jerusalem zum letzten Mal zu verkünden. Dies tut er auch in den folgenden Tagen: „Er lehrte täglich im Tempel“ (Lk.19,47). Doch wird dieses Lehren zum Großteil nicht von ihm, sondern von seinen Gegnern gesteuert. Die bis zur Gefangennahme verbliebenen Tage werden von seinen Feinden dazu genutzt, ihn durch ein ganzes Heer von Größen des geistigen Lebens in Streitgespräche zu verwickeln, um ihn - im Bilde gesprochen - auf Matt zu setzen. Sie müssen dies tun, damit das Volk sich von ihm löse. Die meiste Zeit dieses Abschnitts verbringt er in aufgezwungenen Streitgesprächen. Nikodemus ist der einzige, der ihn nachts und unter vier Augen spricht. Alle anderen tun es am Tag und offen und mit der Absicht, ihn vor aller Augen in die Knie zu zwingen. Ihr Bemühen ist aber nicht von Erfolg gekrönt. Jeder Misserfolg steigert nur noch die Begeisterung des Volkes. In ihren Berichten von diesen Streitgesprächen informieren uns die Evangelisten auch über die Stimmung des Volkes.

Die Feinde befragen Jesus über die Quelle seiner Vollmacht. Er stellt ihnen eine Gegenfrage, auf die seine Feinde - aus Furcht vor dem Volk - nicht so antworten, wie es ihrer Überzeugung entspricht. Zu den Streitgesprächen kommt es meist beim Tempel, wo er lehrt: Als er eines Tages im Tempel das Volk lehrte und das Evangelium verkündete, kamen die Hohepriester und die Schriftgelehrten mit den Ältesten hinzu und fragten ihn:..“ (Lk.20,1). In dieser Situation können sie die Frage Jesu nicht so beantworten, dass sie gegen den Täufer spricht, weil sie das Volk fürchten (Mk.11,32; Mt.21,26; Lk.20,6). Sie befürchten, dass sie gesteinigt werden. Von Lukas erfahren wir, dass Jesus jetzt, in Anwesenheit seiner Feinde, das Gleichnis von den bösen Winzern erzählt (Lk.20,9-19). Sie verstehen sofort, was und wen er damit meint. Am liebsten hätte sie ihn sofort festgenommen, hätten sie nicht Angst vor dem Volk gehabt (Lk.20,19). Sie fürchten sich vor dem anwesenden Volk und dessen nicht berechenbarer Reaktion, bei der sie auch gesteinigt werden könnten.

Den Bericht von der Fangfrage zum Steuerdenar schließt Lukas mit dieser Bemerkung: „So gelang es ihnen nicht, ihn öffentlich bei einem unüberlegten Wort zu ertappen“ (Lk.20,26). Und den Bericht über die Aktion der Sadduzäer beendet Matthäus so: „Und die Scharen, die zuhörten, waren außer sich über seine Lehre“ (Mt.22,33). Danach stellte Jesus seinen Gegnern eine Frage, auf „die niemand etwas erwidern konnte“ (Mt.22,46). Dieselbe Szene beendet Markus mit dieser Bemerkung: „Es war eine große Menschenmenge versammelt und hörte ihm mit Freude zu“ (Mk.12,37). Danach geht Jesus in die Gegenoffensive. Über seine Feinde spricht er vernichtende Worte zum Volk von Jerusalem: „Darauf wandte er sich an das Volk und an seine Jünger und sagte: Die Schriftgelehrten und die Pharisäer haben sich auf den Stuhl des Mose gesetzt“, bzw. „Jesus sagte vor dem ganzen Volk zu seinen Jüngern: Hütet euch vor den Schriftgelehrten!“ (Mt.23,1; Lk.20,45).

Die Aktivitäten Jesu in diesen Tagen fasst Lukas so zusammen: „Tagsüber lehrte Jesus im Tempel; abends aber ging er zum Ölberg hinaus und verbrachte dort die Nacht. Schon früh am Morgen kam das ganze Volk zu ihm in den Tempel, um ihn zu hören“ (Lk.21,37-38). Sie wollten ihn vor dem Volke unmöglich machen. Und eben vor diesem Volk trägt Jesus den Sieg davon. Dies ist ein absoluter Sieg.

Wie ist dieser absolute Sieg in Jerusalem zu erklären? Noch gegen Ende des vorhergehenden Jahres entgeht Jesus in dieser Stadt oft nur um Haaresbreite der Steinigung, die in jedem Moment fällig und möglich zu sein schien. Über diese Ereignisse berichten die Synoptiker. Können sie nur von Siegen berichten? Nein, denn sie berichten auch von der Forderung „Kreuzige ihn!“ Zu diesem Fest kommt man aus allen Teilen des Landes nach Jerusalem. Sind da die Jerusalemer nicht gar in der Minderheit? Auch diese Möglichkeit erklärt noch nicht diesen absoluten Sieg, denn dieselben Menschen - und dazu gehören auch die aus der Provinz - werden sich sehr bald für Barabbas entscheiden.

Dafür gibt es nur eine Erklärung: Die Arbeit von zwei Jahren ist jetzt reif. Die Frucht des Staunens über das Lehren mit Vollmacht und das Wirken von Wundern ist nun herangereift zum absoluten Sieg. Das Volk, das aus Galiläa, Judäa und Jerusalem kommt, um sich zum Osterfest

beim Heiligtum zu versammeln, entschied die allbewegende Frage: Der Nazoräer ist der Messias! In dem Maße, in dem die Autorität Jesu durch den geistigen Sieg über die Führer im Volke wächst, wächst in diesem auch die Erwartung, dass der Messias sehr bald die nächsten und entscheidenden Schritte in aller Öffentlichkeit tut.

## 96. KREUZIGE IHN !

### a.- Die Parallele zur Rede von Kafarnaum

Wie konnte es dazu kommen, dass es innerhalb von kürzester Zeit zu einer Kehrtwende von 180° kommt, und das „Kreuzige ihn!“ und das „Wir wollen Barabbas!“ erklingt. Für Lukas scheint diese Frage nicht zu existieren. Zwischen der eben erwähnten Situationsbeschreibung und dem Schrei nach Barabbas bringt Lukas gerade eineinhalb Kapitel Text (Lk.21,37-38; 23,18). Markus und Matthäus versuchen zu erklären, wie es dazu kommen konnte, dass das Volk das „Kreuzige ihn!“ schrie und sich für Barabbas entschied: „Inzwischen überredeten die Hohepriester und die Ältesten die Menge...“, bzw. „Die Hohepriester aber wiegelten die Menge auf ...“, (Mt.27,20; Mk.15,11). Wie es aber zu diesem Überreden und Aufwiegeln kommen konnte, danach fragen auch sie nicht, obwohl sie, die Synoptiker, es waren, die uns von den Versuchen der Führer berichten, nach dem Triumphzug Jesus unmöglich zu machen. Sie sind es, die uns Jesus als den absoluten Sieger dieses Wettkampfes darstellen.

Den Schlüssel zu dieser etwas schwer verständlichen Wende finden wir bei Johannes. Dieser erwähnt nichts von dieser Auseinandersetzung. Zum Zeitpunkt seiner Niederschrift sind die Gemeinden darüber, - durch die Synoptiker - schon informiert. Er beschreibt ein Ereignis, bei dem sich die im Zenit befindliche Begeisterung gerade umschlägt. Es ist ein Ereignis, das als Parallele zur Brotvermehrung und der Rede von Kafarnaum gesehen werden kann. Nach jener Rede verlassen jene die Synagoge, die ihn tags zuvor zum König machen wollten. Bitter enttäuscht verlassen sie die Synagoge, da sie feststellen, dass sie sich getäuscht haben: Der Nazoräer ist nicht der, den sie erwarten. Das Gleiche geschieht jetzt kurz vor dem letzten Abendmahl in Jerusalem. Die Situationsbeschreibung des Johannes lässt keinen Zweifel darüber, dass dieses Ereignis sofort nach dem absoluten Sieg stattfindet. Die Synoptiker lassen dieses Ereignis außer acht; für sie ist es zu unbedeutend und würde bei der Beschreibung des Sieges nur stören.

Zu diesem Fest kommen auch die Juden und Proselyten aus der Diaspora nach Jerusalem. Auch sie wollen Jesus sehen. Da viele um ihn herum stehen, gelingt ihnen dies nicht. Bei dieser Menschenmenge treten die Jünger als Ordnungshüter in Erscheinung. Einer von ihnen wird angesprochen. Sie sprechen ihn an, wie man nur jemand anspricht, der zum Hofstaat eines Herrschers gehört: „Herr, wir möchten Jesus sehen“ (Jn.12,21). Aber auch der Angesprochene kann sie nicht einfach zu Jesus bringen. Wäre dies so einfach, hätten sie sich nicht an diesen „Herrn“ wenden müssen. Ihren Wunsch zu erfüllen, ist gar nicht so einfach: allein kann auch Philippus die Aufgabe nicht lösen. Ist er vielleicht nicht zuständig? Wir wissen es nicht. Wir erfahren nur, dass er sich an Andreas wendet. Andreas scheint sich im inneren Bereich des Kreises zu bewegen und da für Ordnung zu sorgen. Andreas ist es, der Jesus den Wunsch der „Hellenen“ überbringt. Darüber, ob oder wie Jesus diesen Wunsch erfüllte, schweigt sich Johannes aus. Wir erfahren bloß, dass Jesus, nachdem er diesen Wunsch von Andreas mitgeteilt bekam, zu reden begann (Jn.12,23-28). Das, was er jetzt sagt, kann mit der Rede von Kafarnaum verglichen werden, da seine jetzigen Worte die gleiche Wirkung haben.

Er spricht in einer Situation, in der die „Hellenen“ nicht zu ihm gelangen können, weil ihn ein breiter Ring von Menschen umgibt. Die Menge ist es, die diese Rede hört, und sie reagiert darauf. Diese Worte Jesu stehen im Widerspruch zu den Erwartungen der Menge. Er überschüttet sie mit Aussagen, die nicht in ihr Bild vom Messias hineinpassen, die mit ihren Erwartungen nicht in Einklang zu bringen sind. Seine Aussagen lässt sie erstarren. Anfangs versuchten sie vielleicht noch, seine Aussagen in ihr eigenes Messiasbild hineinzupassen. Dass sie anfangs schwiegen, könnte ein Hinweis darauf sein. Sie schweigen solange, bis sie Dinge hören, die nicht anzupassen sind.

Das Weizenkorn muss in die Erde fallen und muss sterben! - Schweigen. Das irdische Leben ist zu hassen! - Schweigen. Doch dann überkommt Jesus ein Vorahnen von Gethsemani und er

bricht seine Rede ab. Der Held des Triumphzuges und der Siege kämpft für jeden sichtbar mit und in sich. Die Menge bekommt diesen inneren Kampf mit: „Vater, rette mich aus dieser Stunde!“ - Schweigen. Aber deshalb bin ich in diese Stunde gekommen!“ - Schweigen. Die Menge schweigt. Was geht aber in ihrem Inneren vor? Wohl dies: Der Messias muss bei allen Völkern erhöht werden, und nicht in die Erde fallen. Er muss in dieser Welt der Sieger sein, und wer ihm dient, der soll diesen Sieg mit genießen. Hat er etwa Zweifel, wann der Endsieg sein wird? Will er sich diesen Zweifeln entziehen? Weiß er vielleicht, dass er nur zum Lehren und zum Heilen fähig ist, und nicht auch zum Wesentlichen, welches dadurch seine Bestätigung erhält, zum Sieg über die Heiden nämlich? Ist er der Verlierer, weil er dies weiß?

Vielleicht hatten sie solche Gedanken, während Jesus redete. Sie schweigen, weil alles noch unklar und unsicher ist, weil sie noch durcheinander sind. Gegen ihn wenden sie sich erst, als sie zu neuen Sicherheiten gelangen. Doch jetzt stehen sie noch zu Jesus. Der Evangelist bemerkt, dass die Menge, die um ihn herum ist und ihn hört, die Antwort des Vaters auf das innere Ringen des Sohnes als Donner oder als Stimme eines Engels interpretiert (Jn.12,23-29).

Jesus überwindet seine Schwäche und fährt in seiner Rede fort. Im Interesse seines Auftrages, die Herde zu sammeln, macht er einen letzten Versuch. Noch einmal versucht er das Bewusstsein seines Volkes auf den Plan einzustimmen. Er wendet sich an sie: Der Vater sprach euretwegen, als Bestätigung für meine Sendung und zur Verherrlichung seines Namens. Ihr könnt sicher sein, dass er den Fürst dieser Welt besiegen wird. Was bedeutet es schon, wenn die GEWALT einen Scheinsieg davonträgt, dieser aber die ewige Niederlage in sich birgt? Was bedeutet es schon, wenn ein einmaliger Sieg über den Messias dessen ewigen und wahrhaften Sieg in sich birgt: „Und ich, wenn ich über die Erde erhöht bin, werde alle zu mir ziehen“ (Jn.12,32). Im nächsten Vers liefert der Evangelist eine Erläuterung: Jesus spricht vom eigenen Tod; er spricht von der Erhöhung am Kreuz. Die Menge hatte keine Erklärung nötig. All diese Bilder vom Sterben und Gebrochenwerden waren nicht in ihr Messiasbild einzuordnen. Jetzt werden die ersten Stimmen laut. Die Worte, die jetzt zu hören sind, sind Ausdruck einer tiefen Enttäuschung und einer völligen Ablehnung Jesu. Sie bringen Argumente, wie sie von Petrus, Johannes und Jakobus am Fuße des Berges Tabor gebracht wurden: „Wir haben aus dem Gesetz gehört, dass der Messias bis in Ewigkeit bleiben wird. Wie kannst du sagen, der Menschensohn müsse erhöht werden?“ Auf das Gegenargument folgt die Ablehnung: „Wer ist dieser Menschensohn?“ (Jn.12,34). Was den Hohepriestern nicht gelungen ist, das hat Jesus an ihrer Stelle erledigt. Es ist ihm gelungen, das Volk von Jerusalem gegen sich aufzubringen.

Die jesuanische Antwort auf ihre Fragen ist – Resignationen. Es ist ihm nicht gelungen ... wieder nicht gelungen, das Bewusstsein des Volkes umzuformen. In seinen Worten erklingen gleichzeitig Wirklichkeit und Glaube. Die erstarrte Begeisterung schlägt innerhalb von Augenblicken in Feindseligkeit um. Johannes bringt diesen Stimmungswechsel sehr gut herüber. Die von ihm gewählten Worte lassen die Situation, bei der alles auf Messers Schneide steht, und die es schon mal im Herbst gegeben hat, gut erkennen. Der Held des Triumphzuges und Sieger der Streitgespräche muss zusehen, dass er sein Leben rettet: „Dies sagte Jesus. Und er ging fort und verbarg sich vor ihnen“ (Jn.12,36).

### **b.- Die Gefolgsleute der GEWALT**

Bei dieser Rede war nicht ganz Jerusalem zugegen. Sein Einfluss erreichte nicht ganz Jerusalem. Doch schon am frühen Mittwochmorgen konnte jeder in Jerusalem erfahren, dass es den Hohepriestern gelungen ist, den „Messias“ festzunehmen. Hahaha! Was ist das für ein Messias, mit dem selbst die Tempelwache fertig wird? Und donnerstags ist er dann auf dem Weg zum Prokurator zu sehen. Zu sehen ist da ein „Gesalbter“, der ein von Fäusten „bearbeitetes“ Gesicht hat. In ihrem Inneren herrscht wahrscheinlich nicht mehr nur das „Hahaha“. Hinzu kommt die Bitterkeit der Selbstkritik: Wie konnten wir nur so verrückt und blöd sein und diesem verrückten Volksbetrüger auf den Leim gehen?! Am Karfreitag genügte es, dass die Hohepriester das Volk überredeten, die Amnestie für Barabbas zu verlangen. Dabei sollten nicht mehrere, sondern nur ein Name genannt werden, der Name dessen, der ihnen gefälliger war. Das, was die Rede vor den Hellenen bewirkte, kam durch die Festnahme zur vollen Entfaltung. Für sie gab es jetzt keine Zweifel mehr, dass dieser Nazoräer - nicht der Messias ist.

Jesus setzt zwischen die, die bereit sind, ihn festzunehmen und das Volk von Jerusalem das Gleichheitszeichen: „Tag für Tag war ich bei euch im Tempel und lehrte, und ihr habt mich nicht ver-

haftet“ (Mk.14,49; Mt.26,55; Lk.22,53). Johannes hebt noch einmal seine moralische Macht hervor, als sie Hand an ihn legen wollten: „... sie wichen zurück und stürzten zu Boden“ (Jn.18,6). Doch dann lässt Jesus der GEWALT ihren freien Lauf, jener Gewalt, die mit moralischen Mitteln auf Dauer nicht zu bremsen ist. Er lässt ihr freien Lauf, und sie nehmen den fest, der sich bisher als einer erwies, der nicht festzunehmen ist. Als Erklärung für dieses Verhalten bringen Markus und Matthäus das Erfüllen der Schrift. Lukas bringt eine andere Erklärung: Dies ist die Stunde der Finsternis, in der die Diener der Finsternis in der Nacht von Gethsemani die Waffengewalt zur Geltung kommen lassen (Mk.14,49; Mt.26,56; Lk.22,53)

Die Folgen dieser neuen Situation sind zuerst im Hofe des Kajafas zu beobachten. Die GEWALT hat einen unter die eigene Gewalt gebracht. Die Gefolgsleute der Gewalt - die sich noch vor wenigen Tagen für Jesus begeisterten, weil sie ihn mit der Gewalt identifizierten - passen sich blitzschnell den gewandelten Kräfteverhältnissen an. Die sich gestern noch für Jesus begeisterten, gehören heute schon zu seinen Verfolgern, da sich das Blatt gewendet hat. Dieser Stimmungswechsel geschieht nach dem Niederträchtigkeitsgesetz der Gewalt. Wie die Sonnenblume nach der Sonne sich dreht, so richten sie sich nach ihrer „Sonne“, nach der Macht.

Eine unscheinbare Magd - sie gehörte vielleicht zu den Putz- oder Küchenkräften des Hauses Kajafas - treibt Petrus in die Enge und bis zum Verrat: „Auch du warst mit diesem Jesus aus Nazareth zusammen“ (Mk.14,66; Mt.26,69; Lk.22,56; Jn.18,16). Sie redet einfach so dahin, dabei wohl wissend, dass dies dem Angesprochen vielleicht die Freiheit oder gar das Leben kosten kann. Wer zwingt sie zu dieser Fahrlässigkeit? Was bewegt sie, damit nicht aufzuhören? Denn sie wendet sich auch an die, die dabeistehen: „Der gehört zu ihnen“ (Mk.14,69; Mt.26,71). Sie gibt solange keine Ruhe, bis man sich endlich im Chor mit diesem Menschen beschäftigt. An seiner Aussprache wollen sie ihn erkennen. Sie wollen wissen, dass der, der sich zusammen mit ihnen am Feuer wärmt, „zu ihnen gehört“. Vielleicht tun sie es gar nicht in böser Absicht. Vielleicht versuchen sie sich nur selbst zu schützen. Vielleicht haben auch sie gestern noch Worte gesagt, für die man sie heute zur Rechenschaft ziehen könnte. Sie sichern sich selbst ab! Sie tun es aus Selbstschutz!

Die übrigen Neun, die mittlerweile auf dem Weg nach Jericho sind, wissen ganz genau, dass sie in Jerusalem nichts mehr verloren haben. Das Volk, das sich für Jesus begeisterte, begeisterte sich für den Macht-Messias. Ihr Meister gibt sich aber für diese Rolle nicht her. Die ihn gestern noch umjubelten, wenden sich heute, von ihren eigenen Vorstellungen geleitet, gegen ihn. War er nicht bereit, sich ihren Gedanken und Idealen anzuschließen, so soll er durch diese gebrochen werden. Im Dienste des Macht-Gottes stehend, gehen sie hemmungslos auf den gefesselten Nazoräer los. Es finden sich Namenlose des Volkes, die als Zeugen auftreten, um Jesus verderben zu können (Mt.26,59-61; Mk.14,55-59). Hat sich die Gewalt einmal entschlossen, zuzuschlagen, so tut sie es innerhalb kürzester Zeit. Zeugen und falsche Zeugen gibt es „en masse“. Diese gibt es, weil es kein schlechtes Geschäft ist, der Macht einen Dienst zu erweisen. Und wehe dem, der nicht unter Beweis stellt, dass er - koste es was es wolle - einer Meinung mit der Macht ist.

Da auch die gesalbten Hohepriester, die Mitglieder des Hohen Rates waren, nicht zögerten, auf den gefesselten - und somit zweifach ungeschützten - Jesus einzuschlagen, konnten auch die „Diener“ - aus besagten Gründen - dem nicht fernbleiben. „Auch die Diener schlugen ihn ins Gesicht“ - bemerkt Markus (14,65). Und dabei gehören sie für Jesus zu der meist versprechendsten Schicht des auserwählten Volkes. Der Gesetzesdiener schlägt Jesus mutig ins Gesicht. Er tut es, weil er dessen Verhalten der Macht gegenüber als respektlos einstuft, jener Macht, die erwartet, dass der Gefesselte seiner Menschenwürde absagt (Jn.18,22). Wo hat das Niederträchtigkeitsgesetz der Gewalt seine Grenzen, wird diese Gewalt von der Macht selbst freigesetzt?! Lukas beschreibt recht detailliert, wie die, die Jesus vielleicht noch am Vortag als den Sohn Davids priesen, veranlasst von und im Schatten der Macht, Jesus schlagen und treten - einfach, um sich die Zeit zu vertreiben (Lk.22,63-65).

### **c.- Ich hasse dich, weil ich mich in dir getäuscht habe**

Pilatus will Jesus retten. Seine Absicht scheitert am Hass des Volkes, das von Jesus enttäuscht ist. Dieser gefesselte, geschlagene, gezeißelte, verwundete und blutige Nazoräer kann nicht mehr ihr Hoffnungsanker sein. Im Moment ist Barabbas der größere Hoffnungsträger. Er ist der Erfolgversprechender, da er sich schon mal gegen die Heiden, die das Land entweihen, erhoben, und dabei nicht allein war. Er tat es in gewohnter Manier: mordend und raubend. Wichtig ist dabei, dass er sich gegen die Feinde erhob (Mt.27,16; Mk.15,7; Lk.23,18.25; Jn.18,40). Mit Jesus konnten sie nichts mehr an-

fangen. Pilatus ist bereit, sowohl den Barabbas freizulassen, als auch Jesus zu retten. Dies lassen jedoch die „Armen“ Israels nicht zu. Der Verkünder der Frohbotschaft für die Armen, muss durch die Armen umkommen. Um diesen „Armen“ einen Gefallen zu tun, überliefert Pilatus Jesus dem Tode (Mk.15,15; Lk.23,23-25 Jn.18,39).

Getrieben vom Schmerz und Zorn der Enttäuschung und gemäß dem psychologischen Gesetz des „Ich hasse dich, weil du nicht so tust, wie ich es will“, wächst der Lärm, der Pilatus zum Urteil zwingt. Er hat nicht den Mut, diesem Lärm zu widerstehen. Dieser massiven Willensäußerung des Volkes, die bis Rom dringen kann, den Armen des Messias nachgebend, wird er seine Hände waschen. Er beruft sich dabei auf die, die eine eindeutige Entscheidung getroffen haben: "Ans Kreuz mit ihm ... Sein Blut komme über uns und unsere Kinder" (Mt.27,22.23.25; Mk.15,13.14). „Hinweg mit diesem! Gib uns Barabbas frei ... Kreuzige, kreuzige ihn!“ (Lk.23,28-24). Das Volk war es, das es ihm unmöglich machte, Ihn zu retten: „Sie aber schrieten und forderten immer lauter, er solle Jesus kreuzigen lassen, und mit ihrem Geschrei setzten sie sich durch: Pilatus entschied, dass ihre Forderung erfüllt werden solle" (Lk.23,23-24).

Das eben erwähnte psychologische Gesetz ist die einzige Erklärung dafür, dass von der Begeisterung der zweieinhalb Jahren in diesen Stunden nichts übrig geblieben ist. Gab es in dieser Schicht niemand, der sich dem Gesetz der Gewalt entzogen hätte? Die Beschreibung des Lukas ist etwas nuancierter. Auf dem Kreuzweg Jesu stellt er auch Anteilnahme fest. Diese wird von Frauen gezeigt, die weniger bereit sind für die Sache des Staates ein Blutopfer zu bringen, wie dies bei den Männern häufiger zu beobachten ist, die sich aus „Verantwortungsbewusstsein“ nur allzu häufig dafür hergeben (Lk.23,27). Er bringt auch die Worte des rechten Schächers, die als Regel bestätigende Ausnahme gelten (Lk.23,40-41).

Auf seinem letzten Weg wird Jesus von einer großen Schar begleitet (Lk.23,27). Markus und Matthäus berichten gleichermaßen von den Namenlosen, den Armen, die am Kreuz vorbeigehen und Jesus verhöhnern: „Ach, du willst den Tempel niederreißen und in drei Tagen wieder aufbauen? Hilf dir doch selbst und steig herab vom Kreuz! ... Wenn du Gottes Sohn bist, hilf dir selbst, und steig herab vom Kreuz!“ (Mk.15,29; Mt.27,40.44). Lukas ist auch hier nuancierter: Bei ihm gafft das Volk bloß, den Gekreuzigten beschimpfen nur die Hohepriester. Nach Eintritt des Todes schlägt sich die Menge an die Brust und geht nach Hause (Lk.23,35.48). Wahrscheinlich liefert uns Matthäus und Markus eher ein Bild von der Allgemeinheit, Lukas hingegen von der Ausnahme.

#### **d.- Zusammenfassung**

„Danach erschien er mehr als fünfhundert Brüdern zugleich; die meisten von ihnen sind noch am Leben ... schreibt Paulus in den 50-iger Jahren an die Korinther (1.Kor.15,6). Die Evangelisten berichten nicht von einem solchen Treffen mit dem Volk.

Damit kommen wir zum Ende unserer Aufgabe, bei der wir danach fragten, wie das Volk zum Messias gestanden hat. Das Ergebnis können wir so zusammen fassen: Jene soziale Schicht, die am meisten auf den Messias gewartet hat, und die dem Messias als erfolgversprechendste schien, die Schicht der Armen, hoffte zweieinhalb Jahre lang, dass Jesus das denkt und will, was auch sie dachten und wollten. Solange sie darauf hoffen konnten, war auch die Begeisterung für Jesus, - entsprechend ihrer Hoffnung - recht groß. Zuerst waren es seine Worte und dann sein Verhalten, bei dem er sich jedwelcher Gewaltanwendung enthielt, die ihre Hoffnung sterben ließen. Jetzt konnten sie ihn nicht mehr ertragen. Sie erleben ihn als Einen, der ihr heiligstes Anliegen missbraucht, ihre heiligsten Hoffnungen zum Holzweg werden lässt. Als Verräter der heiligsten Sache des auserwählten Volkes Gottes (der Sache Gottes und Israels), überlassen sie ihn den Heiden, damit diese ihn fertig machen.

Auf Golgatha zeigen sie noch einmal Bereitschaft: Sie sind bereit sich ihm anzuschließen, ist er bereit, Gewalt anzuwenden. Er soll vom Kreuz herabsteigen, sein Programm neu entfalten und ihnen neue Hoffnung geben. Er hat es nicht getan. Die Armen des Volkes der Verheißung werden nicht nur an die Brust schlagend nach Hause gegangen sein, sondern auch mit dem Bewusstsein, etwas Gottgefälliges getan zu haben, als sie diesen Nazoräer, der sich als Messias aufgespielt hat, aus den Reihen des Volkes gestrichen haben (Jn.16,2).

**D I E F Ü H R E R**

## I. DIE JOHANNES - JÜNGER

### 97. SELIG, DIE AN MIR NICHT ANSTOSS NEHMEN

#### a.- Der Wegbereiter nimmt Anstoß

Der Täufer legt eine außergewöhnliche reichsgemäße Reife an den Tag. Er selbst ist Anlass dafür, dass ihn einige seiner Jünger (und es sind vielleicht sogar seine besten) verlassen, um Jesus zu folgen (Jn.1,29-37). Er selbst kam nur, um Israel auf den Kommenden aufmerksam zu machen (Jn.1,31). Als sich seine Jünger Jesus anschließen, und die Menge diesem nachläuft, besiegt er den Teufel des Neides, den die verbliebenen Jünger oder sonst wer in ihm erweckt hatte, denn er weiß, dass auch er sich freuen soll, wenn der Bräutigam Erfolg hat, denn die Braut gehört nicht ihm: „Er muss wachsen, ich aber muss kleiner werden“ (Jn.3,30).

Nicht alle seine Jünger schließen sich Jesus an. Sie bleiben nicht nur aus Mitleid. Nicht der Gedanke, Johannes nicht allein zu lassen, war ihr Beweggrund, zu bleiben. Sie hängen an Johannes, und er trieb sie nicht zu Jesus. Und auch ansonsten konnte er sich nicht sofort auf sein Altenteil zurückziehen, nachdem er Jesus vorgestellt hatte. Was er am Ufer des Jordan zu verkünden hatte, das hatte seine Gültigkeit auch nach dem Erscheinen Jesu in der Öffentlichkeit. Das Objekt der Verkündigung beider war ein und dasselbe: das Reich Gottes und die Umwandlung, die Metanoia. Für das Ende der johanneischen Verkündigung sorgte Herodes. Solange die Macht seine Existenz, seine Lehre und sein Verhalten duldet, solange kann er nicht aufhören zu wirken. Auch in seiner letzten Phase hat er Jünger um sich herum. Und diese wollen nicht Jünger Jesu werden. Auch nach der Inhaftierung ihres Meisters bleiben sie seine Jünger. Auch im Gefängnis informieren sie ihn über das, was mit Jesus geschieht (Lk.7,18; Mt.11,2). Es gibt auch nicht den leisesten Hinweis darüber, dass sie sich nach dem Tode ihres Meisters dem angeschlossen hätten, dem ihr Meister den Weg bereitet hat.

„Selig ist, wer an mir keinen Anstoß nimmt“ (Mt.11,6; Lk.7,21-23). Dies lässt Jesus Johannes über dessen Jünger mitteilen, der zu dieser Zeit im Gefängnis des Herodes sitzt und mit dem Ende rechnen muss. Er hält sich schon seit Monaten in der Festung Machärus auf, die Herodes zum Schutze gegen die Araber erbauen ließ. Jetzt kommen ihm Zweifel, ob er Israel den Richtigen als den Kommenden vorgestellt hat. Wie konnte es zu diesen Zweifeln kommen? Wie die Essener, so ist auch Johannes in der Wüste erzogen worden. Beide warteten auf einen Messias, der in Israel Ordnung schafft. Den, dem er den Weg bereitet, stellt er den Führern des Volkes so vor: „Schon hält er die Schaufel in der Hand; er wird die Spreu vom Weizen trennen und den Weizen in seine Scheune bringen; die Spreu aber wird er in nie erlöschendem Feuer verbrennen“ (Mt. 3,12). Mit bedrohlichen Worten kündigt er die Ankunft des Kommenden an: „Schon ist die Axt an die Wurzel der Bäume gelegt; jeder Baum, der keine guten Früchte hervorbringt, wird umgehauen und ins Feuer geworfen“ (Lk.3,9). Und nun im Gefängnis kommen ihm diese Fragen: Was ist das für ein Messias, der es zulässt, dass ein Baum wie Herodes weiterrücken kann, und er, der Wegbereiter, seinem Ende ins Auge sehen muss ...? Der zusieht, wie Herodes den Weizen Gottes röstet ...?

Die Frage an Jesus: „Bist du der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?“ (Mt.11,3; Lk.7,20) entstammt höchstwahrscheinlich der „Nacht auf Gethsemani“ des Johannes. Hätte nicht auch Johannes die Frohbotschaft Jesu vom Ungeschütztsein und vom Aufnehmen des Kreuzes an sich heran kommen lassen müssen? Mit Sicherheit hat Johannes das Schicksal eines Propheten gekannt. Doch das „Kreuz“ des Kerkers auch noch nach der Ankunft des Messias...?! - Diese Erfahrung wird für ihn zum Stein des Anstoßes. Jesus wusste auf Gethsemani, dass es der Wille des Vaters ist, dass er ans Kreuz gelangen muss. Wusste auch der Täufer in der Festung Machärus, dass es der Wille des Vaters ist, dass sein Kopf auf dem Tablett gezeigt wird? Die Last des Kreuzes drückt Jesus auch schon auf Gethsemani nieder, und Johannes bringt sie im Gefängnis ins Wanken. Kann dieser Nazoräer der Messias sein, wenn er nicht „die Sünden der Welt hinweg nimmt“ (Jn.1,29).

#### b.- Warum wurde nicht aus dem Täufer der Kephas?

Die Jünger, die bei Johannes blieben, blieben nicht nur, damit dieser nicht alleine bliebe. Möglich ist es natürlich, dass Anfangs der Eine oder Andere nur darum geblieben ist. Wenn sich ihr Meister nicht dem Kommenden anschließt, - werden sie vielleicht gedacht haben - und dieser ihn auch nicht ruft, warum sollten sie es dann tun? Warum sollten sich auch alle Johannesjünger Jesus an-

schließen, wenn es Johannes selbst nicht tut? Dass Johannes dem Ruf des Lammes Gottes nicht gefolgt wäre, wäre er von diesem gerufen worden - ist kaum vorstellbar. Warum wurde er nicht gerufen? Scheinbar darum nicht, weil es ihm nicht möglich war, seine Funktion als Hirte mit der Persönlichkeit und der Vergangenheit des Johannes zusätzlich zu belasten.

Warum nicht mit einer solchen Vergangenheit? Jesus erscheint am Wasser des Jordan zu einem Zeitpunkt, als Johannes für das Reich Gottes schon so viel getan hat, dass es dem irdischen Reich schon langsam zu viel wird. Die Pharisäer und die Sadduzäer sind für Johannes schon zur „Schlangenbrut“ geworden; und eher sind die Steine fähig, Kinder Gottes zu sein, als die Inhaber der geistigen und politischen Macht (Mt.3,7-9). Die Machtübergriffe des Herodes Antipas kennen wir zur Genüge aus den profanen Quellen. Und bei Lukas lesen wir: „Johannes tadelte auch den Tetrarchen Herodes ... und wegen all der anderen Schandtaten, die er verübt hatte“ (Lk.3,19). Zum Plane Jesu gehörte weder der Tadel der irdischen Machthaber, noch die Kontaktaufnahme mit ihnen. Mit dem Täufer findet der Alte Bund seinen Abschluss. Er ist der letzte aktive Prophet dieses Bundes. Im Alten Bund gehörte zum Bundesvolk auch der König. Alle Bürger Israels gehören zum Volk dieses Bundes, vor allem der König. Johannes bemühte sich auch für Herodes. Jesus tat dies nicht, er kritisierte ihn aber auch nicht öffentlich. Ihn betrachtete er als hoffnungslosen Fall.

Zum Zeitpunkt der Taufe Jesu war der Becher des Johannes schon bis zum Rande gefüllt. Jesus hätte mit dem Versuch, ihn in letzter Minute noch um zu erziehen, das Schicksal des Johannes nicht mehr wenden können. Zu einer Umerziehung ist Zeit nötig. Doch selbst im Falle, dass es dazu gekommen wäre, hätte Johannes es nicht sofort lassen können, zu tadeln. Vielleicht hätte er dann nicht mehr so heftig getadelt, aber ganz hätte er es nicht sein lassen können, - und das Fass wäre dann doch übergelaufen. Durch seinen Ruf hätte er Johannes nicht mehr retten können. Und Johannes im eigenen Kreis zu haben, hätte mit Sicherheit sein eigenes Wirken nicht erleichtert.

Er konnte seinen Auftrag mit der Persönlichkeit des Johannes nicht auch noch belasten. Jesus hatte einen ganz anderen Stil, und mit seinen vierzig Jahren wäre es Johannes nicht so leicht gefallen, sich dem Lebensstil Jesu anzupassen, da er seinen eigenen und sehr ausgeprägten hatte, Jesus lief nicht in Kamelhaarkleidung herum, aß keine Heuschrecken oder wilden Honig. Die Kleidung des Johannes war nicht die Kleidung der Armen, ohne jeden Unterschied. Jesus aber aß und trank, was auch die Armen der Gesellschaft aßen und tranken und lehnte es nicht ab, an Gastmählern teilzunehmen und Wein zu trinken. Im Vergleich zu Johannes - ist er ein Fresser und Säufer (Mt.11,19). Während Johannes ein typischer „Wüstenmensch“ ist, lebt Jesus wie jeder andere auch.

Johannes ist ein anderer als Jesus. Er wusste ganz genau, warum und wie er zu dem wurde, was er ist; er hatte seinen eigenen Stil, den Auftrag auszuführen (Lk.1,15). Auf diese vierzigjährige Persönlichkeit den neuen, den jesuanischen Flicker aufzusetzen, ist kaum möglich. Dieser Schlauch hätte den neuen Wein Jesu kaum ausgehalten. Jesus wäre es nie gelungen, aus jungen Leuten eine Gemeinschaft zu formen, hätte es in dieser Gemeinschaft von Anfang an zwei Pole gegeben; hätte es in dieser Gemeinschaft einen vierzigjährigen Nazoräer und einen ungefähr gleichaltrigen Täufer gegeben.

### c.- Zwei Stile

So kam es aus verschiedenen Gründen, dass Johannes auch weiterhin am Jordan blieb, während einige seiner Jünger sich Jesus angeschlossen haben. Die, die bei Johannes blieben, hielten auch weiterhin an der Ansicht und dem Lebensstil des Johannes fest. Für sie hat sich der Himmel nicht geöffnet, für sie hat sich die Taube nicht gezeigt, sie haben auch die Stimme des Vaters nicht gehört ... sie freuten sich auch nicht, dass ihr Meister (und mit ihm auch sie) an Bedeutung verlieren. Im Gegenteil, es schmerzt sie: „Rabbi, der Mann, der auf der anderen Seite des Jordan (in Peräa) bei dir war und für den du Zeugnis abgelegt hast, der tauft jetzt, und alle laufen zu ihm“ (Jn.3,26).

Auch nach der Gefangennahme ihres Meisters verlieren sie Jesus nicht aus den Augen, doch fühlen sie sich nicht gedrängt, sich ihm anzuschließen. Der johanneische Lebensstil ist ihnen zur Gewohnheit geworden. Sie nehmen Anstoß an Jesus, der an Gastmählern teilnimmt, und dies zusammen mit Menschen, von denen sich die Essener, Pharisäer und auch die nicht organisierten Armen möglichst fernhalten. Besonders anstößig ist für sie ein Gastmahl, das an einem Fasttag stattfindet. „Da kamen die Jünger des Johannes zu ihm und sagten: Warum fasten deine Jünger nicht, während wir und die Pharisäer fasten?“ (Mt.9,14). Jesus versteht: Sie sprechen von den Jüngern, meinen aber den Meister. Dabei fällt auch uns etwas auf: In diesem Punkt fühlen sie sich den Pharisäern näher als zu Jesus, obwohl ihr Meister diese als Schlangenbrut bezeichnet hatte. Auch wenn es Vieles gibt, was

zwischen diesen „Wüstensöhnen“ und den Pharisäern steht, so haben sie doch eines gemeinsam: sie fasten häufig und sprechen lange Bittgebete (Lk.5,33). Auch wenn sie nicht in der Wüste leben, so achten die Pharisäer doch peinlichst - wenn auch oft nur dem Scheine nach - auf die Reinheit, und halten sich - wie auch die Jünger des Johannes - vom Abschaum der Gesellschaft fern; sie setzen sich nicht mit solchen an den Tisch, wie dies dieser Nazoräer tut. Im Nazoräer finden sie nicht jene Strenge, die sie bei Johannes beobachten konnten; weder die Strenge sich selbst gegenüber, noch die den Machthabern gegenüber. Sie entdecken beim Nazoräer nicht das, was ihr Meister vom Kommenden gesagt hat, nämlich, dass er die Wurfschaufel und die Axt in der Hand hält.

Die Antwort von der Freude über den anwesenden Bräutigam wird ihnen, die sich für das Leben in der Wüste verpflichtet haben, sehr weltlich und als eine Antwort erschienen sein, die an der Sache vorbeiredet. Die Antwort Jesu lässt aber auch anklingen, dass für ihn kaum Hoffnung besteht, sie für sich zu gewinnen. Es gibt kaum eine Möglichkeit, diese beiden Lebensstile in Einklang zu bringen. Diese Möglichkeit gibt es nicht, da Jesus nicht nachgeben kann. Er kann nicht nachgeben, weil ihr Lebensstil in seinen Augen das Merkmal des Sektierens trägt. Er will keine Sekte gründen, um sie neben die der Pharisäer und Essener zu stellen. Er will das Haus Israels wieder zusammen bringen. Diesen seinen Auftrag möchte er weder durch die Last der Traditionsabhängigkeit der Pharisäer, noch durch den Lebensstil der „Wüste“ unmöglich machen. Einige können in die Wüste gehen, nicht aber das ganze Haus Israels. Das Volk Gottes muss in der Gesellschaft bleiben, denn der Messias ruft alle.

Er zeigt aber kein Unverständnis für diesen Lebensstil der Wüste. Er kritisiert sie nicht, weil ihnen der „Wein“ der „Wüste“ schmeckt. Er macht sie für nichts verantwortlich. Er verlangt nicht von ihnen, sich der alten Kleider oder Schläuche zu entledigen. Er sagt bloß, dass der neue Stoff und der neue Wein von einem solchen Bündnis keinen Nutzen hätte, aber auch der alte Stoff und die alten Schläuche nicht. Das Alte und das Neue würde dabei Schaden leiden. So bleibt das Alte, aber auch das Neue bestehen. Vom Alten sagt er nicht, es wäre nutzlos. Wohl klingt etwas Resignation aus diesem Gleichnis, doch kein ausdrücklicher Tadel. Er bringt Verständnis auf für ihr Fasten und ihr Beten, und dass sie sich nicht unter die Sünder mischen wollen (Mk.2,19,22; Mt.9,15-17; Lk.5,34-39).

Aller Wahrscheinlichkeit nach bezog Jesus diese Worte anders auf die Johannes-Jünger, die sich seiner Sache vielleicht dann doch noch anschließen werden (vgl. Apg.18,24-27), und anders auf die Pharisäer (Nr.30c).

#### **d. - Es gibt keine Möglichkeit des Anschlusses.**

Auch die Botschaft des Täufers brachte sie nicht dazu, sich Jesus anzuschließen. Sie fühlten sich vielmehr bestätigt, als sie feststellen konnten, dass ihr Meister im Gefängnis ebenfalls Probleme mit diesem Nazoräer hatte. Vielleicht haben sie ihm auch gesagt: „Dies haben wir schon früher gehahnt. Wir sagten es auch, als wir noch am Jordan waren (vgl. Jn.3,26). Schon damals haben wir nicht verstanden, warum sich einige von uns diesem Nazoräer angeschlossen haben, wo sie doch das Gleiche taten, was auch wir tun. Noch mehr Zweifel kamen uns, als wir festgestellt haben, dass sie mit dem Abschaum Kafarnaums zusammen Gastmahl halten, und das an einem Tag, an dem sie früher, als sie noch zu uns gehörten, streng gefastet und gebetet haben“. Möglich, dass Johannes sie beschwichtigt hat, möglich aber auch, dass sie ihm aus dem Herzen gesprochen haben. Auf Letzteres deutet seine Botschaft.

Was tat Johannes, als er die Botschaft Jesu erhielt? Rief er seine Jünger etwa auf, sich Jesus anzuschließen? Dies ist nicht sehr wahrscheinlich, da Johannes den Inhalt der Antwort, durch den Jesus sein Messiassein untermauern wollte, schon aus früheren Informationen, die er bei den Haftbesuchen erhielt, kannte. Er ist schon seit Monaten in der Gefangenschaft. In Gefangenschaft kam er in der Anfangszeit des galiläischen Jahres. Während Johannes im Gefängnis ist, verbreitet sich die Nachricht von den Wundern und der Lehre Jesu bis nach Syrien. Warum sollten seine Jünger ihn nicht darüber informieren? Und selbst wenn sie es nicht von sich aus getan hätte, hätte Johannes, der sich auch weiterhin für den Messias interessiert, danach gefragt. Und trotz dieser Informationen hat er seine Probleme damit, ob der Nazoräer tatsächlich auch der Kommende ist. Die Antwort wird ihm neue Argumente gebracht haben, um entscheiden zu können.

Die Fähigkeit, Wunder zu wirken dient kaum als entscheidender Beweis. Dies ist nichts Neues in Israel; fast alle Propheten erhielten diese Fähigkeit vom Allerhöchsten. Wenn die Antwort Jesu Johannes dazu bewegte, den Stein des Anstoßes aus seinem Inneren weg zu räumen, so kann es nur

die Erkenntnis gewesen sein, dass die Axt erst später eingesetzt und die Wurfschaufel erst danach benutzt wird, und dass er selbst diese Zeit wahrscheinlich nicht mehr erleben wird. Denkbar ist aber auch, dass ihn nicht das vom Ärgernis befreite, was er in die Antwort hinein interpretierte, die Sache nämlich mit der Axt und der Wurfschaufel - sondern der Inhalt der Antwort selbst. Oder könnte es sein, dass er - noch bevor sein Haupt auf das Tablett kam - durch diese Antwort und das, was seine Jünger ihm von der Bergpredigt berichteten, verstanden hat, dass die Axt und die Wurfschaufel in diesem Äon nicht eingesetzt werden? Dies ist nicht sehr wahrscheinlich. Für das Bewusstsein des Täufers wäre all dies zuviel gewesen ... und für das seiner Jünger noch viel mehr.

Seine Jünger blieben auch nach der Antwort auf diese Nachfrage die „Jünger des Johannes“. Ihren Meister begraben sie gegen Ende des galiläischen Jahres. Als "Johannes-Jünger" bringen sie Jesus die Nachricht davon (Mt.14,12; Mk.6,29). Wir verfügen über keinerlei Vermerk darüber, dass sie sich danach Jesus angeschlossen hätten; die Evangelisten erwähnen sie ab diesem Zeitpunkt überhaupt nicht mehr. Solange ihr Meister noch gelebt hat, haben sie vielleicht noch darauf gewartet, dass Jesus die Axt und die Schaufel in die Hand nimmt, um ihren Meister zu retten. Nachdem aber ihr Meister „zugrunde gehen gelassen wurde“, scheinen sie hoffnungslos, oder doch mindestens gleichgültig geworden zu sein. Es wurde ihnen egal, ob oder wann Jesus die Schaufel und die Axt in die Hand nimmt. Für Johannes hat er jedenfalls nichts unternommen! Sein Wegbereiter scheint ihm nicht allzu wichtig zu sein! Oder konnte er nichts verhindern? Wie soll er dann der Kommende sein?! Vorwurf und Zweifel, oder beides zusammen, wird mitgeklungen haben, als sie dem Nazoräer erzählten, was bei dieser Geburtstagsfeier in der Festung passiert ist.

Zwanzig Jahre später trifft der Apostel Paulus in Ephesus auf Johannes-Jünger (Apg.19,1-7). Die Frage, ob es sich hier um „direkte“ oder „indirekte“ Johannes-Jünger gehandelt hat, wird kaum jemals zu klären sein. Es ist möglich, dass sie das Erbe ihres Meisters nach dessen Tod eine zeitlang weiter führten. Vielleicht hatten sie das Gefühl, die Sendung des Johannes, die sich von der Sendung Jesu unterschied, weiter führen zu müssen. War dies der Fall, dann sind mit Sicherheit viele Jahre vergangen, bis sie sich entweder den Jüngern Jesu anschlossen, oder dem Judentum treu blieben, indem sie sich entweder in die Wüste zurückzogen, oder den Pharisäern anschlossen.

## II. DIE PHARISÄER

### 98. DIE STILLSCHWEIGENDE BEOBACHTUNG

#### a.- Die erste Wahrnehmung

Ein Streitgespräch im Frühjahr des Jahres Eins bringt die Johannes-Jünger dazu, ihrer Eifersucht auf Jesus Luft zu machen. Sie streiten sich mit einem „Juden“ über die Reinigung (Jn.3,25). Nur wenige Verse später erwähnt der Evangelist, „dass die Pharisäer gehört hatten, Jesus gewinne und taufe mehr Jünger als Johannes ...“, (Jn.4,1). Es kann angenommen werden, dass das Thema des Streitgespräches mit dem „Juden“ die Art und der Wert des Eintauchens der Jesus-Jünger gewesen ist, da zu diesem Eintauchen auch das Lehren gehörte, denn wie anders hätte Jesus Jünger gewinnen können. Der „Jude“ wird höchstwahrscheinlich die Taufe und die Lehre, die er dort erfahren konnte, mit der Taufe und der Lehre des Johannes verglichen haben. Egal, was es war, in jedem Fall hat dieses Streitgespräch in den Johannes-Jüngern die Eifersucht wachsen lassen, die sie dann veranlasste, mit ihrem Meister darüber zu reden: „... und alle laufen zu ihm“ (Jn.3,26).

Ebenso wahrscheinlich ist es, dass es zwischen dem „Juden“ und den „Pharisäern“ einen Zusammenhang gibt (Jn.3,25; 4,1). Den Pharisäern schien es angezeigt zu sein, ihre Informationen durch jemand zu bekommen, der noch nicht zu ihrer Organisation gehört. Bei der Spannung, die es zwischen Johannes und ihnen gab, hatte dieser „Jude“ die größeren Chancen, Informationen darüber zu bekommen, wie die beiden Gruppen, die am Unterlauf des Jordan taufte, zu einander stehen und welches Ziel sie verfolgen. Die Informationen, die im jerusalemer Hauptquartier der Pharisäer eingingen, zeigten diesen ganz klar, dass diese zweite Gruppe am Jordan immer mehr an Einfluss gewinnt.

Der Evangelist sagt nichts darüber, welche Entscheidung die Pharisäer getroffen haben. Doch scheint Jesus ihren Standpunkt zu kennen, denn er sieht sich veranlasst, Judäa zu verlassen und nach Galiläa zu gehen: „Daraufhin verließ er Judäa und ging wieder nach Galiläa“ (Jn.4,1.3).

### **b. - Das Dilemma des Tages von Kafarnaum**

Zur Gruppe der Pharisäer gehörten sowohl Schriftgelehrte, als auch Menschen mit geringer Bildung. Zur Zeit Jesu könnte sie so an die 6000 Mitglieder gehabt haben. Ihr Organisationsnetz überspannte das gesamte Land; die meisten örtlichen Synagogen waren in ihrer Hand. An größeren Orten waren Schriftgelehrte die Synagogenvorsteher. Von Sadduzäern spricht Matthäus siebenmal, Markus und Lukas je einmal und Johannes nie. Von den Pharisäern hingegen sprechen die Evangelien so an die hundert Mal. Die Bezeichnungen für „Schriftgelehrte“ (γραμματεὺς und νομικός) finden wir etwa sechzig Mal; in den meisten Fällen ist dabei von pharisäischen Schriftgelehrten die Rede. Schon diese numerischen Daten zeigen uns, welche bedeutende Rolle die Pharisäer und die Schriftgelehrten im Leben und Wirken Jesu hatten. Tatsache ist, dass ihr Standpunkt eine wichtige Rolle auch dabei gespielt hat, dass Jesus das Programm seiner Frohbotschaft in Galiläa entfaltet hat. Am ersten Tag in Galiläa, am Tag in Kafarnaum, der ein sehr wichtiger Tag ist (Nr.89), erwähnen die Evangelisten sie nicht. Trotzdem besteht kaum ein Zweifel darüber, dass auch sie als Augen- und Ohrenzeugen dabei waren. Sie kriegen auch das Staunen des Volkes mit. Sie kriegen mit, warum das Volk staunt: Der Nazoräer lehrt nicht so, wie die Schriftgelehrten lehren; d.h. nicht so, wie sie es tun; nicht so „wie ihre Schriftgelehrten“ (Mk.1,22). Durch dieses Staunen erhält der neue Lehrer, der Nazoräer, die Lorbeeren. Während sie sich auf Mose, auf die Schriften berufen, lehrt Jesus mit Vollmacht. Sehr bald erfahren sie auch den neuen Stil dieser Vollmacht: Ich aber sage euch ... Amen, amen, ich sage euch ... usw.

Die Evangelisten schweigen, weil an diesem Tag auch die Pharisäer schweigen. Trotz allen Schweigens müssen sie wahrnehmen, dass hier nicht etwas Alltägliches geschehen ist. Möglich, dass sie von ihren Brüdern in Jerusalem schon etwas über diesen Nazoräer gehört haben, möglich ist es aber auch, dass dies noch nicht geschehen ist. Egal, ob sie es schon wussten oder nicht, in jedem Fall müssen sie erkennen, dass dies ein Auftritt von großer Reichweite ist; und dies in zweierlei Hinsicht: objektiv und subjektiv. Objektiv: Dieser neue Lehrer „löst das Gesetz auf“. Er tut es durch seine Art zu lehren. Er tut es selbst dann, wenn er am Inhalt des Gesetzes festhält. Er tut es durch seinen Stil. Durch diesen hebt er die Autorität des Gesetzes auf, da er sie durch die eigene ersetzt. Dies schwächt die Macht des Gesetzes selbst dann, wenn Jesus am Inhalt des Gesetzes nichts ändern würde. In diesem Land und in diesem auserwählten Volk Gottes sind sie, die Pharisäer, die Wächter, Diener und Interpreten des Gesetzes, das Gott gegeben hat. Sie sind es, die das Gesetz an die Veränderungen des veränderlichen Leben anpassen. Vor Gott und dem auserwählten Volk sind sie die Verantwortlichen für das GESETZ. Dies ist die objektive Seite.

Und subjektiv betrachtet, untergräbt er - im Zusammenhang mit der objektiven Seite - auch ihre ganz persönliche Autorität. Jene Autorität, die sie sich durch einen täglichen inneren Kampf, durch viel Selbstüberwindung erworben haben. Der Nazoräer gefährdet nicht nur das Gesetz, er gefährdet auch ihre persönliche Autorität.

All das könnte den anwesenden Pharisäern und Schriftgelehrten durch den Kopf gegangen sein, nachdem sie die Lehre und das Staunen darüber mitbekommen haben. Durchdacht und bedacht und als Menschen mit großer Selbstbeherrschung speichern sie alles, was sie erlebt haben ... und schweigen. Sie schweigen auch dann, als der Geisteskranke offen die Antwort auf die Frage, die in diesem Moment alle beschäftigt, ausspricht; die Antwort auf die Frage: Wer ist dieser sonderbare Lehrer aus Nazareth? Am unangenehmsten wird sie berührt haben, dass der Geisteskranke diesen Nazoräer, der das Gesetz und ihre eigene Autorität gleichermaßen untergräbt, den „Heiligen Gottes“ nennt, was als ein messianischer Titel gilt (Mt.1,24). Noch mehr wird sie aufgewirbelt haben, was dieser Lehre und diesem Zwischenruf folgt: die Heilung und das noch größere Staunen, der Andrang der Kranken vor dem Haus der Fischer Simon und Andreas, die Verbreitung der Nachricht von alldem und das immer größer werdende Staunen. Wenn jemand erleichtert war, dass Jesus am nächsten Tag nicht mehr in Kafarnaum zu sehen war, dann waren es die Pharisäer des Ortes.

Dieser Tag war nicht nur für Jesus ein äußerst ausgefüllter und denkwürdiger Tag. Auch für sie. Die nicht zu leugnende Tatsache der Wunder lässt jeden frommen Juden - und im Besonderen sie - an die Kraft Gottes denken (Jn.9,31-33). Ist dieser Nazoräer ein Gesandter Gottes, der - in der Manier des Propheten Elija - auch Wunder wirken kann? Er, der sich über das Gesetz setzt?! Verleiht Gott jemand seine Kraft, der das Gesetz Gottes auflöst?! Verleiht er dem diese Kraft, der ihre Autorität, die sie durch soviel Opfer und Selbstüberwindung erworben haben, untergräbt?!

In Sorge waren sie auch aus einem anderen Grund. Den messianischen Titel hörten alle, die in der Synagoge von Kafarnaum waren. Und sie verbreiteten den Ruf eines Menschen, der diesen Ti-

tel bekommen hat. Sie fühlten die Gefahr des Gottesfluches: Galiläa „wittert“ wieder mal einen „Messias“. Kommt es wieder zum Aufruhr, zum Racheakt, zu noch größerem Elend ...?

Nach diesem Tag wissen sie eines: Sie müssen auf der Hut sein! Dies sagt ihnen ihr Bewusstsein ... der Verantwortung wegen; - ihr Wissen ... der Autorität wegen; - und überhaupt .... der Treue zu Gott und dem Volk wegen.

### **c.- Jesus geht in die Offensive**

Schon sehr bald liefert der Nazoräer neuen Stoff zur Auseinandersetzung. ER kehrt zurück nach Kafarnaum. Dort lehrt er in dem Haus, in dem er wohnt (Mt.9,1-8; Mk.2,1-12; Lk.5,17-26). Unter den Zuhörern befinden sich auch Schriftgelehrte und Pharisäer. Als Jesus dann einen Gelähmten die Sünden vergibt, konnten sie - als Kenner und Beobachter des Gesetzes - gar nicht anders, als daran zu denken, dass dieser Mensch Gott lästert. Keiner der drei Evangelisten, die darüber berichten, erwähnt, dass die Pharisäer ihren Angriff auf Jesus eröffnet hätten, obwohl - so will es Lukas wissen - nicht nur ortsansässige Pharisäer zugegen waren. Seiner Aussage nach kamen sie aus Galiläa, Judäa und sogar aus Jerusalem (Lk.5,17). Sie nahmen die Mühen eines weiten Weges auf sich und opferten viel Zeit, um mit eigenen Augen und Ohren das zu erfahren, was ihren Freunden aus Kafarnaum soviel Kopfzerbrechen bereitet. Sie kamen aber lediglich um zu sehen, zu hören und zu beobachten. Sie gehen noch nicht zum Angriff auf Jesus über, noch tut dies Jesus. Nach Matthäus tadelt Jesus sie; wahrscheinlicher ist es aber, dass er ohne Tadel diese Frage stellt: „Was denkt ihr dies in eurem Herzen?“ (Mt.9,4; Mk.2,8; Lk.5,22). Durch ein Wunder beweist er dann, dass nicht an Gotteslästerung gedacht werden muss. Dadurch können sie feststellen, dass der Menschensohn Macht hat, Sünden zu vergeben auf Erden“ (Mt.9,6; Mk.2,10; Lk.5,24). Das Volk gerät außer sich und preist Gott; und wie uns die Evangelisten berichten, schweigen die Pharisäer auch diesmal.

Sie werden darüber nachgedacht und es untereinander auch besprochen haben. Seine Wunderkraft ist nicht neu. Neu ist aber, dass er sich jetzt, - im Gegensatz zum vorigen Mal, wo er den Besessenen zum Schweigen bringt - selbst einen messianischen Titel („Menschensohn“) zulegt (Nr.2b). Für die Nichteingeweihten ist dies ein sehr harmloser Titel, nicht aber für sie, die das Buch des Propheten Daniel kennen. Hier ist der Menschensohn der, dem der „Ur-Alte“ die „Herrschaft, Würde und Königtum gegeben hat. Alle Völker, Nationen und Sprachen müssen ihm dienen. Seine Herrschaft ist eine ewige, unvergängliche Herrschaft. Sein Reich geht niemals unter“ (Dan.7,14). Mit dieser Tatsache müssen sie rechnen: Der Nazoräer betrachtet sich als Messias, auch wenn er dies nicht ganz offen sagen will.

Wichtiger als diese Tatsache ist vielleicht diese Neuigkeit: „Sei getrost mein Sohn, vergeben sind deine Sünden“ (Mt.9,2), und seine Fähigkeit, seine als Gotteslästerung betrachtete Aussage durch ein Wunder zu bekräftigen. Demnach haben sie es nicht mit einem Propheten zu tun. Von Propheten ist so etwas nicht zu hören: „Menschensohn“ ... „deine Sünden sind dir vergeben“. Hinter solchen Aussagen steht entweder Gott oder der Satan. Gott? ... hinter einen Gesetzesbrecher? ... hinter einem, der ihre Autorität schmälert? Obwohl wir nichts sagten, beschämt er uns, und dies vor denen, die das Gesetz nicht verstehen, und die im Moment nicht fertig werden, den Nazoräer und Gott zu preisen. Das Problem mit diesem Nazoräer erscheint ihnen immer komplizierter. Vielleicht ist das der Grund, warum sie nichts dazu sagen und stumm bleiben, nachdem ihre nicht ausgesprochenen Gedanken theoretisch und praktisch widerlegt wurden.

Sie warten weiterhin ab. Sie warten ab, wie sich die Beziehung des Nazoräers zum Gesetz weiterentwickelt. Sie sind neugierig, wie er in Zukunft zu ihnen stehen wird, zu ihnen, die die Wächter des Gesetzes sind, und als solche die Nachfolger des Mose und der Propheten sind (wenn auch nicht mit den gleichen Fähigkeiten). Zu ihnen, die den Lehrstuhl des Mose innehaben und als solche das Volk Gottes im Gesetz Gottes unterweisen.

## **99. ZUM SCHUTZE DES GESETZES**

### **a.- Der WEG und die Pharisäer**

Es dauerte gar nicht mehr lange, und Jesus lieferte ihnen massenweise die Themen, durch die er das Gesetz auch inhaltlich aufbrach. In den Evangelien finden wir nicht die leiseste Spur davon, dass die pharisäischen Schriftgelehrten es sich bewusst gemacht hätten, dass es zum Wirken des Mes-

sias gehört, das Gesetz zur Vollkommenheit zu bringen. Kein Wort von ihnen zur Bergpredigt! Die drei Eckpfeiler des WEGES, das Kleinsein, das Armsein, das Verfolgtsein, wurden für sie nicht zum Stein des Anstoßes. Dieses Phänomen ist zwar auffällig, aber verständlich. Verständlich ist es, da die Bücher des Alten Bundes diese drei Ideale sehr häufig loben. Auch die gegenwärtige jüdisch - theologische Literatur sieht in dieser jesuanischen Ethik keinen wesentlichen Bruch zum Inhalt der Bücher des Alten Bundes, noch gibt es einen wesentlichen Unterschied zur rabbinischen Ethik der späteren Jahrhunderte. Betrachten wir die zweitausendjährige Geschichte des Christentums, verstehen wir diese Arglosigkeit der Pharisäer um so besser: Mit den Evangelien in der Hand und ihren Aussagen auf den Lippen trachteten wir trotzdem nach Reichtum, Größe und Macht und setzten all die Mittel ein, die nötig sind, um diese zu erreichen. Das Lager der Pharisäer durfte in dieser Hinsicht noch argloser sein. Die Sendung des alttestamentlichen Volkes bestand darin, auch ein irdisches Reich zu sein. Daraus folgte, dass sich die Ideale vom Reichtum und der Armut, der Macht und der Machtlosigkeit, der Größe und des Kleinseins einander nicht so radikal ausgeschlossen haben, wie dies dann später von Jesus gefordert wird. Durch die konstantinische Wende gelangt das Volk des Neuen Bundes in eine Situation, die mit der Situation des Volkes des Alten Bundes vergleichbar ist. Dies hatte zur Folge, dass die folgenden Jahrhunderte den WEG als hehres Ideal, als eine Sammlung schöner Ideen, oder als eine fromme Soße betrachteten ( je nachdem, ob sie ihm als Fromme, als Zyniker oder feindselig gegenüberstanden). Er wurde nur von relativ wenigen Christen, die dann meist auch zur Ehre der Altäre erhoben wurden, mehr oder weniger realisiert. Der durchschnittlich fromme Christ versuchte auch weiterhin groß, reich und mächtig zu sein und dabei zur Kirche zu gehen und die Sakramente zu empfangen. So ähnlich wird zur Zeit Jesu auch die eifrigste religiöse Schicht des Gottesvolkes mit diesen Idealen umgegangen sein.

In den Büchern des Alten Bundes stehen zwei Anschauungen parallel nebeneinander, ohne den Versuch, sie zu synthetisieren. Die eine: Gott segnet den, der nach Gottgefälligkeit strebt, mit Größe, Reichtum und Macht. Die andere: Wer gottgefällig sein will, den stellt Gott auf die Probe. In den älteren Büchern tut er dies, um den, der diese Proben besteht, mit alldem zu belohnen, was er in der Probe verloren hatte. In den späteren Büchern erfolgt nicht in jedem Fall die Belohnung für die Leiden schon in diesem irdischen Leben. Die Gerechten erhalten ihren Lohn nicht unbedingt schon hier auf Erden.

Wenn die Hörer der Bergpredigt, zu denen einfache Leute aber auch Pharisäer und Schriftgelehrte zählten, unter dem „Reich Gottes“, oder dem „Himmelreich“ ein Reich verstanden haben, das schon in diesem Äon verwirklicht wird (worauf das „Staunen“ des Volkes deutet), dann wirkte das Lob auf das Armsein, das Weinen und das Verfolgtsein auf die Ohren, die an die Texte des Alten Bundes gewöhnt waren, beruhigend, denn sie sollten ja sehr bald in den Besitz dieses Reiches gelangen. Sie werden satt, sie werden lachen und einen reichen Lohn empfangen. Dies wirkte beruhigend auf die Armen, aber nicht nur auf sie.

Im Laufe des gesamten galiläischen Jahres hören wir nichts davon, dass die Pharisäer etwas gegen diese Inhalte hätten. Den Standpunkt der Pharisäer könnte man mit einem Satz verständlich machen, der das heutige Volk Gottes sehr stark tangiert: Großzügig setzten sie voraus, dass dieser Nazoräer nicht so ernst meint, was er in seiner „sektiererischen Einseitigkeit“ fordert. Sie hatten sehr schnell Sätze zur Hand, durch die sie die Aussagen des Messias auf den „entsprechenden Wert“ zurückschraubten. Durch ihre „Exegese“, mit Hilfe derer sie seine Aussagen in den Rahmen der Zehngebote hinein passten, ordneten sie diese in ihre Anstandsethik ein (Nr.74d). Wären sie über diesen Rahmen hinaus gegangen, um auf Jesus zuzugehen, wäre die Hoffnung auf einen jüdischen Staat gegenstandslos geworden. Erst die Texte über die letzten Monate erwähnen einen Fall, bei dem sich die Pharisäer über das Lob des Armseins lustig machten. Im Gleichnis vom treulosen Verwalter waren die Worte so klar, dass sie in der gewohnten Manier nicht mehr einzuordnen waren: „Das alles hörten auch die Pharisäer, die sehr am Geld hingen, und lachten über ihn“ (Lk.16,14). Es lachten die, deren Schriftgelehrten „die Häuser der Witwen verzehrten ... indem sie zum Schein lange Gebete verrichteten (Mt.23,14; Mk.12,40; Lk.20,47).

Wenn dies so ist, welchen Sinn hat dann der einleitende Satz unserer aktuellen Nummer: *Es dauerte gar nicht lange, und Jesus lieferte ihnen massenweise die Themen, durch die er das Gesetz auch inhaltlich aufbrach?*

## **b.- Der erste Zusammenstoß**

Die Tugend der Frömmigkeit war es, bei der der Nazoräer vor der Prüfungskommission nicht bestand. Einig waren sich die Sadduzäer und Pharisäer in Sachen Opfergaben, Zehnt und Kopfsteuer. Darüber hinaus übernahmen die Pharisäer noch weitere Verpflichtungen: Sie achteten peinlichst auf die Einhaltung des Sabbats, der Reinigungsrituale und darauf, sich von den Heiden und Sündern fern zu halten, und nicht zuletzt auf die Dreieinigkeit des Gebets, des Fastens und des Gebens von Almosen. Keine Differenzen mit Jesus gab es in Sachen Almosen. Um so schwerwiegender waren die Einwendungen, ging es um die übrigen religiösen Gebote, ins Besondere, ging es um den Sabbat und die Reinigungsgesetze. Beim Opfern und bei der Tempelsteuer gab es einige Verdachtsmomente.

Jesus lässt einen Matthäus an sich heran und zählt ihn sogar zu seinen Jüngern. Auch die Pharisäer kennen die Reue und die Umkehr ... doch gibt es auch eine Sühne auf dieser Welt! Matthäus soll gefälligst nach Jerusalem gehen, das Sühneopfer darbringen, eine Probezeit bestehen, um dann in die Synagoge, in die Gemeinschaft des auserwählten Volkes wieder aufgenommen werden zu können. Wenn Jesus sich mit jemand an einen Tisch setzt, der kein Hehl daraus macht, dass er sich nicht um das Gesetz schert, dann müssten doch wenigstens seine Jünger, die aus der Gegend von Kafarnaum und Fischer sind (was ja auch wiederum keine besonders ehrenvolle Beschäftigung ist, da sie ihre Fische an jeden verkaufen, auch an die reichen Heiden, die es zur Genüge in Tiberias gibt, in die kein Jude, der etwas auf die Reinheitsgebote gibt, seinen Fuß setzt), sich die Frage stellen, was für ein „Heiliger Gottes“ und was für ein „Menschensohn“ ihr Meister wohl ist! „Wie kann euer Meister zusammen mit den Zöllnern und Sündern essen?“ (Mt.9,11; Mk.2,16). Noch greifen sie nicht direkt an. Sie versuchen seine Jünger zum Nachdenken zu bringen; zum Nachdenken darüber, wie sie sich einem solchen Menschen blindlings anvertrauen konnten.

Jesus dagegen hebt den Handschuh, den sie ihm hingeworfen haben, auf, obwohl er nicht vor die eigenen Füße geworfen wurde: Ich weiß, dass das Gesetz für meine Tischgesellschaft das Sühneopfer vorschreibt. Ihr sollt aber wissen: Ich bin der Erfüller des Gesetzes! Und im Alten Testament gibt es genügend Stellen, die auf die Vervollkommnung des Gesetzes hinweisen. Und weil Jesus diese Stellen kennt, hat er auch, worauf und auf wen sich zu berufen. Hier beruft er sich auf eine Stelle beim Propheten Hosea, die besagt, dass Gott „Barmherzigkeit will, nicht Opfer“ (Hos.6,6). Dadurch, dass er die Sünder als Freunde akzeptiert, erfüllt er eben dieses Gesetz. Wenn Matthäus bereit war, die Zollstelle, die ihm reichliches Einkommen sicherte, zu verlassen, dann ist dies Beweis genug, dass er sich in der Gesellschaft Jesu, der Barmherzigkeit übt, auch selbst der Barmherzigkeit verschreiben wird.

Jenen, die sich daran gestoßen haben, verpasst Jesus eine ziemlich scharf formulierte Belehrung. Er formuliert so scharf, da es Schriftgelehrte sind, die die Gäste beobachten und den nicht schriftgelehrten Jüngern die Augen öffnen wollen. Für alle hörbar erteilt Jesus den Lehrern Israels eine Abfuhr: „Geht hin (d.h. wechselt euren Standpunkt!) und lernt (dazu fordert er die Lehrer auf!), was das heißt: ‚Barmherzigkeit will ich und nicht Opfer‘“ (Mt.9,13). Die Lehrer Israels erfahren hier zum ersten Mal, an was sie in den folgenden Jahren noch so manches Mal schwer zu kauen haben, nämlich, dass sie im eigenen Fachbereich nicht fertig werden mit diesem Nazoräer, der kein Schriftgelehrter ist, und der sie trotzdem immer und immer wieder zu Boden wirft. Schützenhilfe bekam er immer aus der Schrift. Darin gab es Aussagen in Hülle und Fülle, die dem Evangelium den Weg bereiteten.

Sie gingen weg; vielleicht mit einer sonderbaren Schlussfolgerung: Er kam, um „Sünder“ zu berufen, nicht die „Gerechten“. Wie ist es nun zu halten: Sind nun jene, die es nicht nötig haben, gerufen zu werden, in den Augen dieses Nazoräers Gerechte, Gottgefällige, oder sind sie es nicht? Sieht er ihr Streben als ein Streben danach, Gott zu gefallen? Sie fühlen ganz genau die Ironie in seinem Ton, als er sie, die „Gerechten“, wegschickt (Nr.12c). Auch jetzt sind die Schriftgelehrten noch unsicher. Unsicher darin, wie dieser Nazoräer zum Gesetz steht, aber auch darin, wie er zu ihnen steht. Und daher sind sie auch unsicher, wer dieser Nazoräer tatsächlich ist. Wir müssen es uns nochmals ganz bewusst machen: Wir haben es hier mit gewissenhaften Menschen zu tun, für die die Sorge um das Gesetz nicht bloß eine Beschäftigung ist, nicht nur eine Quelle des Einkommens ist, nicht nur das Ansehen in der Gesellschaft sichert. Überrascht müssen sie feststellen, dass der Nazoräer sich auf die Schrift beruft, um das Gastmahl bei Matthäus zu begründen. Durch die Schrift begründet er Praktiken, durch die er in Konflikt mit den Interpreten des Gesetzes kommt.

Was können sie tun? Sie schicken die Johannes-Jünger voraus. Sollen doch die ihn auf die Probe stellen. Hinter dieser Probe sind mit Sicherheit sie zu vermuten (Mk.2,18; Mt.9,14; Lk.5,38). Auf den

Vorwurf, er würde das Fasten und das Beten vernachlässigen, antwortet er mit dem Bild vom Bräutigam. Vielleicht ist ihnen dabei die Symbolik dieses Wortes eingefallen, vielleicht auch das, was der Täufer über den Nazoräer gesagt hat, als er ihn mit dem Bräutigam verglichen hat (Jn.3,29). Mit diesem Vergleich beschwichtigt Johannes die Eifersucht seiner Jünger, die durch die Schriftgelehrten-Kollegen aus Jerusalem und Judäa hoch gestachelt wurde (Jn.3,26-29). Vielleicht waren es in Kafarnaum dieselben, die einige Monate zuvor die Jesus-Frage am Jordan studierten. „Heiliger Gottes“, „Menschensohn“ - diese Begriffe haben sie schon mal gehört. Doch nun ist er zudem auch noch - der Bräutigam. Alles deutet darauf, dass dieser Nazoräer messianische Ambitionen hat. Untermuert wird diese Vermutung durch die Wirkung, die er durch seine Lehre und seine Wunder auf das Volk hat. Alles schön und gut, die Frage ist nur: Wie steht dieser Messias kandidat zum Gesetz? Die bisherigen Erfahrungen sind nicht sehr positiv. Doch zu einem endgültigen Urteil reicht es noch nicht. Ihr Standpunkt ist noch sehr problematisch.

### **c.- Gesetzesbruch des Prinzips wegen**

Schon sehr bald verlieren sie ihre Unsicherheit. Ein gottesfürchtiger Jude darf am Sabbat nicht mehr als 900 Schritte tun. Eine Sammlung von Gesetzesauslegungen (Mischna) kennt 39 Aktivitätsgruppen, die am Sabbat verboten sind. Das Ährenraufen gehört zu den gewichtigen Verboten, da es zur Erntearbeit gehört. Die Gruppe, die um Jesus geschart durch das Weizenfeld geht und reife Ähren in den Händen verreibt, vergeht sich auf gröbste Weise gegen die Gesetzesvorschriften. Das dürfte der Nazoräer nicht zulassen! Er müsste sie ermahnen! Noch versuchen sie taktvoll ihm dies beizubringen. Auch Jesus missachtet die Vorschrift des „Sabbatweges“ (Apg.1,12), doch rauft er keine Ähre. Seine eigene Gesetzesübertretung erwähnen sie nicht, nur die seiner Jünger: „Sieh her, deine Jünger tun etwas, das am Sabbat verboten ist“ (Mt.12,2).

Auch Markus und Lukas, die etwas zurückhaltender berichten, erwähnen, dass Jesus sich diesmal mit David vergleicht, wieder von sich als dem Menschensohn spricht, und seine Jünger in Schutz nimmt, indem er sich wiederum auf die Schriften beruft (Deut.5,14). Er zitiert daraus eine Stelle, die der Anschauung der Mischna widerspricht, und die als These so formuliert werden kann: Der Sabbat ist für den Menschen da. Sein Recht, diese These zu formulieren, begründet er damit, dass der Menschensohn nicht nur Sünden vergeben kann, sondern auch Herr über den Sabbat ist (Mk.2,28; Lk.6,5). Matthäus bringt eine viel schärfere Formulierung: Er setzt sich über den Tempel, und den Mahnern wirft er nicht nur Unkenntnis des Gesetzes vor, sondern macht sie auch für die Morde ihrer Vorfahren verantwortlich. „Ich sage euch: Hier ist einer, der größer ist als der Tempel. Wenn ihr begriffen hättet, was das heißt: Barmherzigkeit will ich, nicht Opfer, dann hättet ihr nicht Unschuldige verurteilt“ (Mt.12,6-7). Hier nimmt Matthäus wahrscheinlich etwas vorweg; er gibt jetzt schon die Spannung von später wider. Dies ist dann zu verstehen, wenn wir wissen, dass er etwas weniger chronologisch berichtet, als Markus und Lukas. Den Tag in Kafarnaum bringt er in seinem 8. Kapitel, das Raufen der Ähren im 12. Kapitel. Bei Markus stehen bloß 29 Verse dazwischen. Doch auch die Antwort, wie sie von Markus und Lukas formuliert wird, genügt, um die Spannung zu vergrößern. Dadurch, dass er sich zum Herrn über den Sabbat macht, bekennt er, dass er sich als einer betrachtet, der über dem Gesetz steht.

Und damit hat der Nazoräer die Würfel geworfen, und den Rubikon überquert. Danach durchquert er nur nach feindliches Gebiet.

## **100. ER MUSS ZUGRUNDE GEHEN**

### **a.- Ich verstehe die Pharisäer**

Und damit hatte auch die Unsicherheit ein Ende. Für die pharisäischen Schriftgelehrten gab es drei klare Aussagen: Er stellte messianische Ansprüche; er sah sich als der, der über dem Gesetz steht; er sagte dem, was sie als Gesetz betrachteten, den Kampf an, und somit auch ihnen.

Ob er tatsächlich der Messias ist, darüber sind sie sich zu diesem Zeitpunkt noch nicht einig. Ziehen sie ihre zweite und dritte These mit in Betracht, dann neigen sie eher dazu, er sei nicht der Messias. Allerdings sind auch die Wunder Tatsachen. In dieser Frage sind sie noch zu keiner endgültigen Entscheidung gekommen. Doch egal, ob er nun der Messias ist oder nicht, eines ist sicher. Er ist

ihr Feind! Damit es zu dieser Entscheidung kommen konnte, trug Jesus wesentlich bei. Er hatte gar keine andere Wahl, denn lehren und das Bewusstsein formen muss er im Sinne des PLANES.

Die Grundhaltung der Schriftgelehrten ist die gleiche wie die der Jünger: sie wollen gar nicht lernen. Sie weisen Jesus auf seine Gesetzesübertretungen hin. Doch seine Antworten lösen auch weiterhin nur die Absicht aus, ihn auch weiterhin nur zu kritisieren. Jesus muss feststellen: Sie wollen gar nicht zu Jüngern werden. Er muss und kann feststellen: Sie sind und bleiben auch weiterhin seine Feinde.

Auch diese Schriftgelehrten haben auf den Messias gewartet. Und dies sogar sehr! Dieses Warten war mit ein Grund, dass sie die 39 Gruppen von Regeln für die Einhaltung des Sabbatgebotes ausgearbeitet haben. So manche von ihnen waren davon überzeugt, dass der Messias an dem Tag erscheinen wird, an dem sich alle an das Sabbatgebot halten werden. Warum akzeptierten sie ihn dann nicht? Warum gingen sie nicht auf den zu, der das Haus Israel sammeln wollte? Warum lieferten sie kein Zeichen dafür, dass sie bereit sind, zu lernen, da er durch seine Wunder unter Beweis stellte, dass er zweifelsfrei der Gesandte Gottes ist. Es ist unmöglich, sie nicht für schuldig zu erklären!

Und es ist unmöglich, sie nicht auch zu verstehen! Hinter ihnen stehen anderthalb Jahrhundert Tradition und Arbeit. Sie wirken nicht erst seit Kurzem (wie der Nazoräer!) für Gott und das Volk. Plötzlich erscheint dieser Nazoräer am Jordan, und die Menschen umgeben ihn scharenweise. Sie sind so an die sechstausend Mann, die sich in täglicher Anstrengung für diese Jahrhunderte alte Tradition abrackern. Sie wissen wie schwer es ist, auch nur einen Einzigen für diesen nicht allzu leichten Weg zu gewinnen. Diesen Andrang konnten sie sich bloß als ein Strohfeuer erklären, als ein Jagen nach Neuigkeiten, als eine Bewegung und Wegvorgabe, die die Schwierigkeiten ausklammert, um alles leicht erscheinen zu lassen. Ihrem Gefühl nach birgt dieser Andrang und Zulauf auch Gefahren. Sie haben genügend Erfahrungen damit, dass es dadurch nur allzu leicht zum Aufruhr kommen kann, der dann in Blut erstickt wird. Aus Judäa ist es gelungen, ihn zu vertreiben. Doch nun in Galiläa, das ein noch gefährlicheres Pflaster ist, und das sieh noch weniger für den pharisäisch-strengen Weg begeistern lässt, und wo die noch weniger im Gesetz bewanderten Massen noch leichter für unklare politische Ziele und Aktionen zu gewinnen sind, ist der Zulauf, das Staunen und die Begeisterung auf ein Vielfaches gewachsen.

Und das Ganze läuft ohne sie, an ihnen vorbei, vielmehr gegen sie. „Er lehrt nicht so, wie wir lehren!“ Dies wird von Anfang an festgestellt. Es ist so schwer, an die Menschen heran zu kommen, und seit diesem Sabbat in der Synagoge achtet niemand mehr auf uns. Wo soll das nur hinführen? Dass wir in den Augen der Leute zu Nichtsen wurden seit er aufgetreten ist - ist eine Tatsache. Wo das hinführt - das wissen wir im Moment noch nicht. Selbst wenn es nicht zum blutigen Aufruhr kommt, führt es dahin, dass das Gesetz nicht mehr ernst genommen wird. Wie sollte es auch ernst genommen werden bei seinem Zöllnerkult, beim Vernachlässigen des Fastens und des Gebetes, bei der Geringschätzung der Opfervorschriften, und wenn er selbst das Heiligste, den Sabbat, mit Füßen tritt? Selbst wenn es zu keinen politischen Schäden kommt, stellt sich die Frage, wieviel Zeit wir brauchen werden, um alles wieder gutzumachen, was er jetzt kaputt macht. Wann wird es uns gelingen, unserem Ideal-Weg wieder zu jener Ehre zu verhelfen, die er hatte, bevor dieser Nazoräer seinen Mund aufatet?

Es ist unmöglich, sie nicht zu verstehen. Wer sie mit Feindseligkeit und Unverständnis betrachtet, ist schnell beim Urteil: Sie waren hochmütig, wollten sich nicht zu seinen Füßen hinsetzen, um zu lernen, blickten neidisch auf ihn, hatten Angst um ihre Autorität. All das ist wahr, doch ist es nicht die ganze Wahrheit. Gesehen muss auch werden, dass sie verantwortungsbewusst waren und für eine Sache eintraten und sie auch vertraten. Es fällt nicht schwer, vom Gegner zu behaupten, sein „Anliegen“ sei nur ein „Vorwand“, und dass sein Verhalten sich nicht auf das Wesen konzentriert, sondern vielmehr nur auf den eigenen Vorteil, hier das eigene Ansehen, sieht. So etwas werde ich aber kaum von mir selbst oder von meinen Freunden behaupten. Geht es um mich selbst, so vertrete ich immer den Standpunkt, ich würde die Sache vertreten und nicht mich. Dies tue ich selbst dann, wenn ich demütig meine Sünden bekenne, wenn ich bekenne, dass ich empfindlich und eifersüchtig bin. Selbst im stillen Kämmerlein, wenn ich reumütig Gott meine Sünden bekenne, bete ich: „Herr, Herr, du weißt, dass ich trotzdem und nur dich will“.

Und das ist das, was ich auch meinem Feind nicht verweigern darf. Und dies besonders dann, wenn dieser wöchentlich zweimal fastet, täglich viel Zeit für das Gebet aufbringt, und den siebten Tag der Woche zu nichts anderem verwenden will, als dazu, das Gesetz des Herrn besser kennen zu lernen

... und wenn er nicht nur die von der Besatzungsmacht festgelegten Steuern zahlt, sondern auch noch peinlichst darauf achtet, auch die Abgaben für die nationalen und religiösen Zwecke zu erbringen, und dies in einer Höhe, wie wir Heutigen - die wir uns Gedanken darüber machen, wer für den Gottesmord verantwortlich wäre - kaum dazu bereit wären.

### **b.- Der Versuch, sie zu gewinnen**

Sie haben noch keinen fertigen Plan. Sie sind auch weiterhin am Beobachten. Sie wollen sehen, wie es weitergeht, um dann entscheiden zu können. Doch beobachten sie jetzt nicht mehr ganz vorurteilsfrei. Sie hegen dabei feindliche Gefühle. Als er wieder an einem Sabbat in die Synagoge geht, um zu lehren (Lk.6,6-8), beobachten sie ihn schon mit den Ziele, Material für die Anklage zu sammeln (Mk.3,2; Lk.6,7). Nach Matthäus gehen sie aggressiv vor: Sie provozieren die Heilung am Sabbat (Mt.12,10). Nach allen dreien: Jesus ging darum hin, um zu lehren, um gerade ihnen seine Ansicht über den Sabbat verständlich zu machen. Dabei setzt er sie matt: Kann es gegen den Willen Gottes sein, wenn ich Gutes tue? Kann Gott sich darüber freuen, dass jemand im Elend gelassen wird, nur weil es der Tag Gottes ist? Ist der Sabbat so wichtig, dass er den Unterschied zwischen gut und böse verblassen lassen darf? Er bestürmt sie mit Fragen. Doch aus all diesen Fragen ist eine Hoffnung herauszuhören. Die Hoffnung, dass vielleicht jetzt die Mauer des Nichtverstehens fällt und sie doch noch zu Jünger werden, und ihm nachfolgen, - „Sie aber schwiegen“ (Mk.3,4).

Von jetzt an weiß Jesus, dass sie für ihn verloren sind. Er hatte von Anfang an nicht allzu viel Hoffnung. Er kannte sie und ihren gegensätzlichen Standpunkt. Er kannte ihre psychologischen Schwierigkeiten, die sie dadurch hatten, dass sie unerträgliche Lasten auf sich nahmen, und dadurch nicht fähig waren, die Richtung zu wechseln. Doch jetzt versucht er es trotzdem noch einmal. Er bestürmt sie, um sie doch noch zu gewinnen. Er versucht es jetzt, nachdem sie schon so oft und ganz konkret erfahren konnten, dass sein Wirken im Dienste des zur Vollendung zu bringenden Gesetzes, von diesen Leitgedanken geprägt ist: Barmherzigkeit, Liebe. Es schmerzt ihn unsäglich, dass sie unbeweglich, nicht zur Entwicklung, zur Umgestaltung ihres Bewusstseins fähig sind. Dies drückt er in der Sprache seiner Zeit und seines Volkes durch ein Bild aus: Sie haben ein hartes Herz. Innerlich verurteilt er sie und versteht sie zugleich. Sein Zorn deutet auf das Urteil hin, seine Trauer auf sein Verständnis: „Und er sah sie der Reihe nach an, voll Zorn und Trauer über ihr verstocktes Herz ... „ (Mk.3,5). Und dann heilt er die verdorrte Hand des Mannes.

### **c.- Das Bündnis mit den Herodianern**

Die verdorrte Hand ist geheilt. Die Schriftgelehrten gehen beschämt aus der Synagoge. Es kann angenommen werden, dass sie danach zusammen kamen, um zu besprechen, wie sie gegen diesen Nazoräer vorgehen könnten. Bis ins Innerste fühlen sie sich beleidigt. Sie sind nicht mehr fähig, die Ereignisse, wie bisher, besonnen und überlegt zu analysieren: „Da wurden sie von sinnloser Wut erfüllt und berieten, was sie gegen Jesus unternehmen könnten“ (Lk.6,11). Von Matthäus erfahren wir: „Die Pharisäer aber gingen hinaus und fassten den Beschluss, Jesus umzubringen“ (Mt.12,14). Der Beschluss müsste aber auch ausgeführt werden. Doch vor der Ausführung gibt es so manche Hindernisse. Der Gesetzesübertreter ist zu steinigen: - So will es das Gesetz. Gerade dies ist aber nicht möglich, da sich die Menge für ihn begeistert und sich nicht darum schert, ob er die Pharisäer beschämt oder nicht. Doch selbst dann, wäre dies nicht der Fall, ginge das nicht so leicht. Weder der Prokurator, noch Herodes würde dies zulassen (Jn.18,31). Den Blutbann halten diese sich selbst vor.

Sie leben im Reich des Herodes. Diesmal brauchen sie ihn. Herodes hat die Möglichkeit, ihn gefangen zu nehmen und zu töten. Er müsste es nur wollen. Es ist ihnen daher klar, dass sie mit den Leuten des Herodes Kontakt aufnehmen müssen. Wenn es um diesen Nazoräer geht, dann müssen sie sich selbst mit diesen verhassten Herodianern, die die Günstlinge der Heiden sind, weil sie sie sich diesen anbieten, verbünden: „Da gingen die Pharisäer hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen“ (Mk.3,6). Jesus schätzt seine Gedanken richtig ein, und versucht sein Leben zu retten (Mt.12,15).

Die stark zentralistisch geprägte Organisation der Pharisäer übermittelt sehr bald die Informationen darüber, was in letzter Zeit geschehen ist, welche Beschlüsse gefasst wurden, und welche Schritte zum Zwecke der Ausführung dieser Beschlüsse getan wurden, an ihre Zentrale in Jerusalem. Wie uns Markus berichtet, schicken sie daraufhin Schriftgelehrte nach Galiläa (Mk.3,22). Bis dies geschieht, haben die Schriftgelehrten aus Galiläa etwas Zeit, sich zu beruhigen. Und dies aus mehreren Gründen.

Wie wir noch sehen werden (Nr.146d), haben es die Herodianer nicht sehr eilig, dieses sonderbare Bündnis sofort aufzugreifen. Sie haben es nicht sehr eilig, sich der Meinung der Pharisäer anzuschließen, denn ein Feind der Pharisäer muss nicht unbedingt auch ein Feind des Herodes sein. Dass sie sich etwas Zeit geben, hat aber nicht nur diesen Grund.

#### **d.- Die Kollegen aus Jerusalem**

Doch dann stellten sie fest, dass ihr Beschluss ein instinktiver, ein von Gefühlen und Leidenschaft geprägter Beschluss war. Sie hielten Gewissensforschung. In Ordnung ist es, dass sie ihn beiseite schaffen wollen, denn er missachtet das Gesetz, und macht sie, die Vertreter des Gesetzes, lächerlich. Soweit so gut! Doch wie soll das schier unlösbare Dilemma gelöst werden: Der Missachter des Gesetzes und dessen (offizielle) Vertreter wirkt vielerlei Wunder. Wie ist das möglich? Vielleicht finden da ihre Kollegen aus Jerusalem, die mehr Fachwissen haben, einen Ausweg, um aus dieser Gewissensnot herauszukommen.

Ihre Kollegen aus Jerusalem haben tatsächlich eine Erklärung: Ihr zieht einen falschen Schluss aus der Tatsache, dass er Wunder wirkt. Ihr meint, er müsse darum ein Mensch Gottes sein. Das Wunder deutet tatsächlich auf übernatürliche Kräfte hin, doch hat nicht nur Gott solche. Über solche verfügt auch der Satan, Beelzebul. Wenn dieser Nazoräer das Gesetz Gottes mit Füßen tritt, dann ist es doch offensichtlich, dass er diese Wunder nicht mit Hilfe Gottes tut. Dies widerspricht sich. In ihm ist nicht der Geist Gottes, in ihm ist der Geist Satans, ein unreiner Geist. All diese Geistes- und sonstige Krankheiten heilt er mit Hilfe des Fürsten aller unreinen Geister (Mk.3,22.30; Mt.12,24; Lk.11,15).

Von diesem Gedankengang sagt Jesus, dass er weder in dieser Welt, noch in der anderen Verzeihung findet. Er bezweifelt, dass die, die so denken, logisch und ehrlich vorgehen. Er behauptet, dass dieser Gedankengang ein Selbstbetrug ist. Sie versuchen dadurch einen von der Leidenschaft diktierten Beschluss im Nachhinein als moralisch richtig darzustellen. Die Heilung eines (blinden und stummen) Geisteskranken ist der Anlass, dass sie Jesus gegenüber diese Äußerung machen. Und diese Äußerung ist das Ergebnis ihrer Gewissensnot. Ein weiterer Grund dafür, dass es zu dieser Äußerung kam, wird die Frage der Menge gewesen sein: „Dieser ist doch nicht etwa der Sohn Davids?“ (Mt.12,23-24).

Diese Schlussfolgerung brachte noch nicht die letzte innere Ruhe. Wenigstens nach Lukas waren es nur Einige, die so dachten, Andere - die noch immer unentschlossen waren - forderten von Jesus ein himmlisches Zeichen, das alle Zweifel ausräumen soll (Lk.11,16). Den Pharisäern ist es nicht möglich, sich völlig von ihrer Gewissensnot zu befreien. Diese begleitet sie bis in die letzten Tage. Erst in diesen gelingt es Kajafas, der die hohe Schule der Machtausübung gut beherrscht, sie durch einen bestechenden Gedanken aus ihrer Gewissensnot herauszuführen (Jn.11,47-50).

## **101. UNÜBERBRÜCKBARE GEGENSÄTZE**

### **a. - Ein Provokateur**

Im Laufe des galiläischen Jahres kommen sie keinen Schritt voran. Die Probleme entstehen in relativ sehr kurzer Zeit. Es fehlt daher die Zeit zu einer Stellungnahme oder gar zur Ausführung des Gedankens, ihn beiseite zu schaffen. Im Laufe dieses Jahres kommt es immer wieder zu den gleichen Problemen, den gleichen Stellungnahmen, und die Absicht - bleibt weiterhin nur Absicht. Was sich verändert ist, dass die Spannung immer stärker wird, und die Kluft zwischen beiden Seiten immer tiefer.

Stück für Stück sammeln sie neue Beweise, dass Jesus das Gesetz missachtet; hauptsächlich im Bezug auf den Sabbat: durch die Heilung des Wassersüchtigen, der seit achtzehn Jahren kranken Frau, des seit achtunddreißig Jahren kranken Mannes (Lk.14,1-3; 13,14-17; Jn.5,9-15); aber auch wenn es um die Reinheitsvorschriften geht: als die Sünderin die Füße Jesu mit Duftöl salbt; wenn er sich mit Zöllner und Sünder einlässt, oder mit ungewaschenen Händen isst (Lk.7,39; 15,2; 11,38; Mk.7,5; Mt,15,2). Doch sind da auch noch die Wunder, die sie nicht von ihren Zweifeln frei werden lassen. Die Zweifel drängen sie dazu, immer wieder das himmlische Zeichen zu verlangen, jenes Zeichen, das die letzte Sicherheit bringt. (Mk.8,11; Mt.16,1).

Die Nichtausführbarkeit ihrer Mordabsicht lässt sie aber nicht untätig werden. Ein Schriftgelehrter meldet sich bei Jesus und will sich ihm anschließen. Der Ton, mit dem er dies sagt, lässt auf feste Entschlossenheit schließen. Ein solcher Ton gleich am Anfang ist einmalig in den Evangelien: „Meister, ich will dir folgen, wohin du auch gehst“ (Mt.8,19; Lk.9,57). Noch vor einem Jahr, als sich die zwei ersten Jünger auf den Hinweis vom „Lamm Gottes“ hin entschlossen hatten, ihm zu folgen, blieben sie stumm. Jesus war es, der sich an sie wendete und wissen wollte, was sie wollten. Auf ihre Frage; „Meister, wo wohnst du?“, bekamen sie zu hören: „Kommt und seht!“ (Jn.1,35-40). Und nun genau das Gegenteil! Auf diesen bestimmten Ton des Pharisäers reagiert Jesus genauso bestimmt mit der Bemerkung, er hätte nicht, wohin das Haupt zu legen (Mt.8,20; Lk.9,58). Diese Antwort kann nur als Ablehnung verstanden werden. Warum lehnt er diesen Schriftgelehrten ab? Warum vertraut er sich nur den schriftunkundigen Fischern an? Dafür kann es zwei Gründe geben. Und bei seiner Ablehnung kann er sich entweder auf den einen Grund stützen oder den anderen, oder auf beide gleichzeitig. Der erste Grund: Für ihn ist es klar, dass diese Schicht nicht fähig ist, ihr Bewusstsein zu ändern. Der zweite Grund: Er ist ein Provokateur, der sich als Spitzel einbauen lassen will.

Sie wollen ihn nie aus den Augen verlieren. Wenn es ihnen nicht gelingt, sich in seinem engsten Kreis ein zu nisten, so laden sie ihn wenigstens als Gast ein. Lukas erwähnt drei solche Einladungen von Pharisäern: Die Gastmähler verlaufen alle in einer eigenartigen Atmosphäre. Das erste Mal wird er von einem Pharisäer mit Namen Simon eingeladen. Diesem wirft Jesus vor, zum Empfang kein Wasser zur Fußwaschung bekommen zu haben, noch mit einem Kuss begrüßt worden zu sein, noch wurde ihm das Haupt mit Öl gesalbt (Lk.7,44-46). Beim zweiten Mal beginnt das Gastmahl damit, dass der Gastgeber sich darüber wundert, dass Jesus sich nicht die Hände wusch. Daraufhin weist Jesus auf ihre Mordabsichten hin, worauf sie sich nur noch damit beschäftigten, Material zur Anklage zu sammeln (Lk.11,37-54). Das dritte Mal kam er in das Haus eines führenden Pharisäers. Da es gerade Sabbat war, achteten sie besonders darauf, ob er heilen wird. Um sie nicht zu enttäuschen, tat er es: Er heilte und lehrte. Bei Letzterem wollte er von ihnen wissen, wer von ihnen seinen Ochsen oder Esel in der Grube ließe, fiel dieser am Sabbat hinein. Das Gastmahl endete in einem beklemmenden Schweigen (Lk.14,1-6).

#### **b. - Abwehr und Fronterweiterung**

Kam durch die Erfolge des galiläischen Jahres wirklich niemand von ihnen Jesus näher? Wie es scheint, gab es einige, die sich von Jesus begeistern ließen. Die Pharisäer rechneten auch mit dieser Möglichkeit, und sahen daher genau hin, was der jeweils andere tut. Sie taten alles, damit ja keiner von ihnen in denn Bann Jesu gerät.

Jairus, der Synagogenvorsteher, wirft sich Jesus zu Füßen, um ihn für seine Tochter zu bitten. Aus seiner Stellung heraus kann angenommen werden, dass er ein Pharisäer und Schriftgelehrter war. Auch seine Freunde werden zu diesem Kreis gehört haben. So klug-kühl-sachlich wird kaum die Mutter eines Mädchens reden, deren Tochter den letzten Atemzug tut: „Warum bemühst du den Meister noch länger?“ (Mk.5,35). Die Mutter würde vielmehr zur Eile antreiben, damit vielleicht doch noch geholfen werden kann. Mit Sicherheit waren es andere, die dem Meister die „Mühen des Weges“ ersparen wollten. Auch wird es nicht die Mutter oder die Verwandten gewesen sein, die lachten, als Jesus sagte, das Kind würde nur schlafen und wäre nicht tot (Mk.5,39-40; Lk.8,52-53). Die beiden Äußerungen - ihn fern halten zu wollen und ihn aus zu lachen - stammen mit Sicherheit nicht aus der Sorge für das Mädchen. Ihr Ursprung ist die Sorge um Jairus selbst. Es ist die Angst, der Nazoräer könnte in das Haus des Jairus kommen, Hilfe bringen, und dadurch könnte Jairus ein Anhänger Jesu werden. Lazarus ist schon seit vier Tagen tot, als Jesus in Bethanien ankommt, und trotzdem denkt Martha nicht daran, sie könnte Jesus „vergeblich“ bemühen. Sie lässt ihn kommen und die Mühen des Weges auf sich nehmen. Sie lässt ihn rufen und geht nicht selbst hin, wie dies Jairus getan hat. Die Quelle einer solchen Mitteilung und eines solchen Lachens kann nur eine feindselige Haltung sein. Es ist sehr anzunehmen: Den Pharisäer- und Schriftgelehrtenkollegen ist es nicht gelungen, den um seine Tochter bangenden Vater davon abzuhalten, sich an Jesus zu wenden. Der in der Zwischenzeit eingetretene Tod des Mädchens kommt ihnen gerade recht. Mit der Nachricht davon versuchen sie die Aktion des Vaters zu stoppen. Seinen Fuß soll er nicht in das Haus eines Schriftgelehrten und Pharisäers setzen, um dort zu heilen, und dies auch noch darum, weil er von ihnen dazu aufgefordert wurde. Als auch dieser Plan scheitert, machen sie noch einen letzten Versuch. Es ist ein Versuch, der zu einer Trauersituation nicht passt und als unhöflich eingestuft werden kann; es ist ein verzweifelter

Versuch, ihn zu hindern, in dieses Haus zu gehen. - Es kann angenommen werden, dass die Evangelisten bei Jairus darum die Bezeichnung „Pharisäer“ oder „Schriftgelehrter“ mieden und an deren Stelle den „Synagogenvorsteher“ brachten, - eine Bezeichnung, die nur noch einmal vorkommt (Lk.13,14) - um das bisher einheitliche Bild „Das Volk glaubt, seine Führer nicht“ nicht zu stören.

Ihre Aktivität erschöpft sich aber nicht in der genauen Beobachtung und darin, ihn von sich auf Distanz zu halten. Sie achten auch darauf, bei ihrer Front gegen Jesus nicht alleine zu bleiben. Die Pharisäer, die Jesus zurechtweisen, weil sich seine Jünger vor dem Essen nicht die Hände wuschen, sind aus Jerusalem gekommen (Mt.15,1; Mk.7,1). Dies geschah nach der ersten Brotvermehrung, d.h. gegen Ende des galiläischen Jahres. Das Interesse des Jerusalemer Zentrums am Nazoräer ist also noch nicht geringer geworden. Im Gegenteil, etwas kam noch hinzu. Dass etwas hinzu kam, ist mit Sicherheit das Verdienst der Jerusalemer. Sie erweiterten die Front.

Kurz vor seinem Rückzug nach Syrien erscheinen die Sadduzäer bei Jesus. Bisher spielten sie keinerlei Rolle auf dieser Bühne. Zusammen mit den Pharisäern fordern sie von Jesus das himmlische Zeichen, das als letzter Beweis dienen soll (Mt.16,1). Von da an warnt Jesus seine Jünger nicht nur vor dem Sauerteig der Pharisäer, sondern auch vor dem der Sadduzäer. Sie sollten sich davor hüten (Mt.16,6.12). Wahrscheinlich waren es die Pharisäer, die aus Jerusalem kamen, die bei dieser Gelegenheit auch ihre sadduzäischen Schriftgelehrtenkollegen dazu einluden, sich diesen Nazoräer mal näher an zu sehen. Auch sie sollten ein Auge auf ihn werfen, und sich Gedanken darüber machen, was mit ihm zu geschehen hat. Diese Aufforderung zum Bündnis wird sich als ein gut kalkulierter Schritt erweisen. Die Sadduzäer nämlich werden den Mut und die Entschlossenheit und die Macht dazu haben, den von den Pharisäer stammenden Mordgedanken auch auszuführen.

Wahrscheinlich lief gleichzeitig auch der Versuch, das Bündnis auch mit den Herodianern herzustellen, denn Markus erwähnt nicht die Sadduzäer, als die Forderung nach dem himmlischen Zeichen gestellt wird. Bei ihm ruft Jesus seine Jünger auf, sich vor dem Sauerteig (d.h. der Lehre und dem Einfluss) der Pharisäer und der Herodianer zu hüten. (Mk.8,11.15).

### **c. - Jesus zerstört die Brücke**

Die Worte und der Ton Jesu über die Schriftgelehrten verraten uns ganz klar, wie vergiftet die Beziehung zwischen ihnen ist. Der Grundton der Matthäusversion der Bergpredigt ist dieser: Das Gesetz soll zur Vollkommenheit gelangen. Das Gesetz und die Propheten - darauf steht er und von diesen geht er aus! Um aber den Willen Gottes zu tun, zeigt er einen Weg, der sich von dem der Pharisäer unterscheidet, da deren Weg nicht ausreicht, um ins Reich Gottes zu gelangen (Mt.5,17-20). Die Bergpredigt ist in der ersten Hälfte des galiläischen Jahres anzusetzen. Es ist die Zeit, in der Jesus noch der geduldige Lehrer ist, - worauf der Ton und die Wortwahl deutet - der auch die Pharisäer für sich gewinnen will. Es ist die Zeit, in der seine Kritik noch sehr verhalten ist. Kein einziger Kodex ersetzt den „Heuchler“ in der Bergpredigt, und dies weder in der Matthäus-, noch in der Lukasversion, durch den „Pharisäer“ oder den „Schriftgelehrten“, obwohl Jesus später ihnen genau diesen „Titel“ verpasst (Mt.6,1-18; Lk.6,41-42). Ebenso verbindet er sie noch nicht mit dem Symptom des falschen Propheten; was er später allerdings sehr wohl tut. (Mt.7,15-23; Lk.6,43-45)

Erst als er feststellt, dass der geduldige und lehrende Ton erfolglos bleibt, wächst in ihm das Gegengefühl (Mk.3,5). Erst ihre sture Verstocktheit bringt den Nazoräer soweit, sie der Sünde wider den Hl. Geist zu zeihen (Mk.3,29).

Würde man die Spannungszunahme graphisch darstellen, könnte man feststellen, dass die Kurve nicht gleichmäßig steigt. Dies ist auch verständlich, da auch innerhalb des pharisäischen Lagers Unterschiede fest zu stellen sind. Nicht jeder von ihnen steht gleich ablehnend Jesus gegenüber. Wenigstens im Hause des Pharisäers Simon versucht er in einem sanften Ton zu erklären, dass dann, wenn das Gesetz zur Vollkommenheit gebracht wird, die Reinheitsgesetze ihren Stellenwert an die Liebe und die Vergebung abtreten müssen (Lk.7,47-50). Später, als er im Hause des führenden Pharisäers ist, verläuft das Gastmahl ebenfalls in einer ziemlich ruhigen Atmosphäre. Obwohl Jesus ihnen drei Lehrpunkte vortrug, von denen sich die Anwesenden mit Sicherheit betroffen fühlen konnten (denn wer lässt am Sabbat seinen Sohn oder Ochsen in der Grube; es gab welche, die auf die oberen Plätze strebten, und es gab mit Sicherheit auch solche, die berechnend andere einluden), kommt es zu keiner beleidigenden Auseinandersetzung. Einer von ihnen führt den Gedanken Jesu weiter: „Selig, wer im Reich Gottes am Mahl teilnehmen darf“ (Lk.14,15). Auch als Jesus eine weitere Belehrung dranhängt, bei der er nicht persönlich wurde, kommt es zu keiner Verärgerung (Lk.14,1-24).

Abgesehen von diesen einzelnen Fällen, wird der Ton unaufhaltsam stets härter. Im Zusammenhang mit dem Vorwurf, gegen den Hl. Geist zu sündigen, der in der Mitte des galiläischen Jahres anzusetzen ist, wirft er ihnen auch vor, Heuchler zu sein. Warum machen sie sich zu Feinden derer, die die Sache Gottes vertreten?: Kann das ein guter Baum sein, der solche Früchte trägt?! Nein! Seine Feinde sind Giftschlangen. In ihrem Herzen kann nur das sein, was aus ihrem Mund kommt (Mt.12,33-37). In derselben Zeit ist auch der Vorwurf anzusetzen, sie würden die Schafe des Hauses Israel zerstreuen (Lk.11,23).

Gegen Ende des galiläischen Jahres verschwindet der versöhnliche Ton völlig. Während die Massenwirkung Jesu stetig wächst, schwindet im gleichen Maße ihr Ansehen vor dem Volk. Auch die Einladungen scheinen daran nichts zu ändern. Ihr Ansehen schwindet notwendigerweise, da sie einerseits zu den Gesetzesmissachtungen Jesu nicht schweigen können, und dieser Nazoräer andererseits durch seine Wunder und seine Lehre, die diesen Gesetzesübertretungen folgen, einen Sieg nach dem anderen davonträgt, wodurch er sein Ansehen auf den Ruinen des ihren weiter ausbauen kann. Er heilt die seit 18 Jahren kranke Frau und nennt dort, in der Synagoge und vor aller Augen, den Synagogenvorsteher einen Heuchler: „Durch diese Worte wurden alle seine Gegner beschämt; das ganze Volk aber freute sich über all die großen Taten, die er vollbrachte“ (Lk.13,17).

Die eine Seite bringt die andere dazu, die Brücke abzureißen. Um wirksamer gegen ihn vorgehen zu können, bauen die Pharisäer eine noch breitere Front auf. Sie werfen ihm vor „die Überlieferung der Alten“ zu missachten (Mk.7,5; Mt.15,2). Mit Nachdruck verlangen sie von ihm das himmlische Zeichen (Mk.8,11; Mt.16,1), ohne welches sie nicht mehr dulden können, dass er sich messianische Titel zulegt und die Menge in Bewegung hält. Im Anschluss an dieses Fordern des himmlischen Zeichens, bringt sowohl Matthäus als auch Markus die Berichte von den Brotvermehrungen. Von der Wirkung dieser auf das Volk (das ihn zum König machen wollte), werden die Pharisäer sehr bald erfahren haben. Die Tatsache, dass sein Einfluss auf die Menge wächst, lässt sie ihre Absicht erneuern und noch fester werden. Dies wiederum veranlasst Jesus, einen noch härteren Ton anzuschlagen.

Der Ton, den Jesus benutzt, als er seine Jünger zur Probesendung vorbereitet, widerspiegelt die gestiegene Spannung sehr gut: Auch seine Jünger wird man mit Beelzebul in Verbindung bringen. Sie werden vor den Hohen Rat, die Synagoge, den Prokurator und vor Könige gezerrt werden. In einem scharfen Ton beschreibt er die Trennung (Nr.30). Seine Jünger sollen sich nicht vor denen fürchten, die den Leib töten. Durch diese Worte liefert Jesus ein Bild von jenem Bündnissystem, das für ihn zum Schicksal wird (Mt.10,16-24). Bruchstückhaft finden wir diese Gedanken auch bei Lukas (12,5.11).

Die Worte Jesu aus der letzten Zeit des galiläischen Jahres liefert uns ein gutes Bild von der Unüberbrückbarkeit der Unterschiede. In dieser Zeit sieht Jesus in ihnen kein bisschen Gottgefälligkeit mehr. In ihnen sieht er das Volk, das im Sinne Jesajas Gott nur mit den Lippen ehrt, dessen Herz aber weit weg ist von ihm (Mk.7,6; Mt.15,8; Jes.29,13). Ihr Weg ist - mit den Worten eines Predigers aus dem 16. Jahrhundert ausgedrückt - „eine menschliche Haarspalterei“. Sie sind die Vertreter von Gesetzen, die von Menschen stammen, und deretwegen sie die Gebote Gottes vernachlässigen (Mk.7,7-9.13; Mt.15,3.6.9; Lk.11,41-42). Ihr Verhalten richtet sich gegen das Gesetz, auf das sie sich ununterbrochen berufen. Sie sind voller Sünden, die daher kommen, dass sie das Wesen des Gesetzes nicht ernst nehmen (Mk.7,10-12; Mt.15,4-5; Lk.11,42). Dies führt notgedrungen dazu, dass sie zu Mörder deren werden, die in Wahrheit die Vertreter des Gesetzes sind (Lk.11,47-51). Nicht er ist es, der sie anklagen wird, sondern der Mose des Gesetzes wird dies tun (Jn.5,45). Sie waschen sich und reinigen die Gefäße, um den Unrat in ihrer Seele belassen zu können, um als getünchtes Grab bleiben zu können (Lk.11,39-44). Er gibt auch die psychologische Erklärung für ihre Haltung: Sie lieben nicht Gott und ihr Ziel ist nicht die Sache Gottes. Sie lieben sich selbst und suchen die eigene Ehre. In den Synagogen streben sie nach den ersten Plätzen und auf dem Markt wollen sie begrüßt werden. Für sie sind das die höchsten Werte (Jn.5,42.44; Lk.11,43).

Er muss sie enttarnen nicht nur vor seinen eigenen Jüngern (Mk.7,17-23; 8,15; Mt.15,16-20; 16,6.12), sondern auch vor der Menge (Mk.7,14-16; Mt.15,10-11). Er muss dies tun, da sie - das Lehren monopolisierend - durch ihr Lehren zur Heuchelei verleiten und somit das Reich Gottes nicht öffnen, sondern vielmehr verschließen. Siebürden Lasten auf die Menschen, ohne ihnen den Weg zu zeigen, wie diese getragen werden können (Lk.12,1; 11,52.46). All dies hat zur Folge, dass es wenig sinnvoll ist, ein Zeichen des Beweises zu geben, dass er der Messias ist. Und dies aus einem einfachen Grund: Sie gehören nicht zum Volke Gottes, da sie sich selbst blenden. Sie machen sich selbst zu Blinde, da sie aufgrund der bisherigen Erfahrungen auch ohne himmlisches Zeichen klar sehen müssten. Sie sehen nicht, da

sie dem Volke Gottes nur ein Bild dessen zeigen, in Wahrheit aber Gott gegenüber sich treulos (ehebrecherisch) verhalten. Sie bilden das Volk Satans (Mk.8,12; Mt.15,13-14; 16,2-4). Sie sind Blinde und Führer von Blinden. Sich selbst und die, die sie führen, bringen sie in größte Gefahr (Mt.15,14; Lk.6,39). Sie sind nicht die Setzlinge Gottes, und werden daher ausgerissen werden (Mt.15,13).

Bringt denn Jesus gegen Ende des galiläischen Jahres gar kein Verständnis mehr auf für seine Feinde? Doch, doch! Nur zieht er dabei in Betracht, in welcher Richtung sie sich entwickeln. Ihre feste Überzeugung, ihre Gesetzesinterpretation sei die richtige und ihr Selbstbewusstsein, das sie daraus schöpften, sowie ihr Hängen am Ansehen in der Gesellschaft, lässt sie sich immer verbitterter der jesuanischen Vervollkommnung des Gesetzes entgegenstellen, jener Vervollkommnung, die eine radikale Bewusstseinsänderung und die Aufgabe der Selbstzufriedenheit erfordert. All dies führt dazu, dass die Fronten zwischen ihnen und dem Nazoräer immer härter werden. In seinen Kritiken hält Jesus lediglich das fest, worin sie sich selbst getrieben hatten: in den völligen Widerstand.

Die Jünger schauen mit Bangen dem entgegen, was die Folge sein wird (Mt.15,12). Auf den Vorwurf hin, sie seien Prophetenmörder, beschreibt Lukas recht ausführlich den geistigen Zustand der Pharisäer und hebt dabei so manche Sturmwolke hervor: „Als Jesus das Haus verlassen hatte, begannen die Schriftgelehrten und die Pharisäer, ihn mit vielerlei Fragen hartnäckig zu bedrängen. Sie versuchten ihm eine Falle zu stellen, damit er sich in seinen eigenen Worten verfange“ (Lk.11,53-54). Im Bericht über den Aufenthalt in Jerusalem, sagt Johannes klar heraus, wozu sie die Anklagepunkte sammelten: „Daraufhin verfolgten die Juden Jesus, weil er das an einem Sabbat getan hatte ... Darum waren die Juden noch mehr darauf aus, ihn zu töten, weil er nicht nur den Sabbat brach, sondern auch Gott seinen Vater nannte und sich damit Gott gleichstellte“ (Jn.5,16,18). Die Mordabsichten, die in der Mitte des galiläischen Jahres entstanden sind, sind wohl noch nicht ausführbar, trotzdem geht Jesus seinen Feinden aus dem Weg (Mt.12,15). In der zweiten Hälfte des Jahres verfestigt sich in den Pharisäern die Absicht, Jesus aus dem Weg zu räumen. Dies wird mit einer Ursache gewesen sein, warum sich Jesus mit einer kleinen Schar auf den Weg nach Syrien begibt.

## 102. IM HAUPTQUARTIER DER PHARISÄER

### a.- Sommerliche Ruhe

Es wird Anfang Sommers gewesen sein, als die Pharisäer festgestellt haben, dass sich Jesus nicht in Galiläa aufhält. Als er von Syrien kommend wieder in Galiläa war, konnten und mussten sie feststellen, dass etwas geschehen ist. Es war für alle sichtbar, dass ihn nur noch eine kleine Gruppe umgab. Die Tatsache, dass er sich fast ein halbes Jahr von Massenaktionen fern hielt, ließ auch den Schwung seiner Feinde erschlaffen.

Markus berichtet uns, dass in der Zeit, als sich Jesus mit den drei Jüngern auf dem Berg der Verklärung aufhielt, die übrigen neun in ein Streitgespräch mit den Schriftgelehrten verwickelt waren. Dabei ging es um ein Kind, das von einem stummen Geist geplagt wurde (Mk.9,14-19). Lukas wiederum will wissen, dass (möglicherweise im erwähnten halben Jahr) ein Schriftgelehrter sich mit einer Frage an Jesus wandte, die Matthäus und Markus in die Zeit der letzten Tage ansetzen: „Meister, was muss ich tun, um das ewige Leben zu gewinnen?“ (Lk.10,25). Er stellt die Frage nicht, weil er etwas lernen will. Er stellt sie, um ihn auf die Probe zu stellen. Er sammelt Material zur Anklage in der Frage: Achtet er das Gesetz?

Die jesuanische Antwort verweist den Schriftgelehrten auf das Gesetz und somit ist dieser Versuch, Anklagematerial sammeln zu können, fehlgeschlagen. Er lässt aber nicht locker und will wissen, wer unter dem „Nächsten“ des Gesetzes zu verstehen ist? Von Jesus erfährt er, dass der Nächste im aktiven Sinn der ist, der auch dem Unbekannten und Fremden gegenüber Barmherzigkeit übt (Nr.51c). Um dies zu erfahren, muss er sich aber eine Geschichte anhören, in der sich zwei prominente Vertreter des auserwählten Volkes (ein Priester und ein Levit) nicht als „Nächste“ im aktiven Sinn erweisen; als solcher erweist sich ein Samariter, der als Halbheide verachtet wurde. Der Gesetzeslehrer sollte also erkennen: Ihr wollt wissen, ob ich das Gesetz achte, ihr, die ihr höchstens euren Landsmann oder gar nur euren Bekannten als Nächsten betrachtet?! Der Vollender des Gesetzes verpasst dem Vertreter des Gesetzes einen Rüffel. Das Sammeln von Anklagematerial auf der einen Seite und der Rüffel auf der anderen, lassen klar erkennen, dass die Glut unter der Asche noch nicht erloschen ist, auch wenn es nicht lichterloh brennt (Lk.10,25-27)

### **b.- Jerusalemer Maßnahmen**

Die Ereignisse im herbstlichen Jerusalem zeigen ganz klar, dass der Weg der Sadduzäer nach Galiläa nicht umsonst war. Zu diesem Zeitpunkt interessieren sich in Jerusalem nicht nur die Pharisäer für den Nazoräer, sondern auch der Hohe Rat, der die Möglichkeit hat, auch rechtskräftige Beschlüsse zu fassen.

Um größeren Schaden abzuwenden, kommt es zu zwei Beschlüssen. Der erste Beschluss: Wer den Nazoräer als Messias bekennt, wird aus der Synagoge ausgeschlossen (Jn.9,22). Dies kommt einem gesellschaftlichen Boykott (Bann) gleich, der Existenz bedrohend sein kann. Der zweite Beschluss: Sollte die Menge ihn öffentlich als Messias bekennen, oder er tut es selbst vor der Menge - ist er zu verhaften (Jn.7,31-32; 8,20; 10,39). Eine Steinigung konnte der Hohe Rat weder anordnen, noch gutheißen, da der Prokurator diese nicht duldete. Sie wussten also, dass es zu einer Steinigung auch kaum kommen wird, da auch die Steinewerfer wissen, dass sie dadurch Ärger mit dem Prokurator bekommen können. Auch wenn der Hohe Rat die Steinigung nicht ganz verwarf, war es ihm nicht möglich, sich schützend davor zu stellen. Nach israelitischem Recht wäre daran nichts auszusetzen gewesen. Das römische Recht jedoch sieht es als eine Gesetzeswidrigkeit.

Wenn es mal zum Versuch oder gar zum Steinigen kam, so geschah dies höchstwahrscheinlich unter dem Einfluss der pharisäischen Kreise. Die Initiative kam wahrscheinlich auch nicht von höherer Ebene, denn die pharisäischen Mitglieder des Hohen Rates mussten schon auf dessen Reputation achten. Wenn Johannes von den „Juden“ spricht, die sich so aggressiv zeigen, dann werden es höchstwahrscheinlich Sympathisanten des pharisäischen Gedankengutes gewesen sein. Dass die Pharisäer aktiv dabei sind, darüber besteht keinerlei Zweifel. Wenn Johannes in seinem Evangelium von „Juden“ spricht, dann können dies mal Anhänger und mal Feinde Jesu sein. Gar nicht so selten spricht er auch von den „Pharisäern“, die die wachsamsten Beobachter der Ereignisse sind, und am heftigsten darauf reagieren. Ganz im Hintergrund erscheinen bei ihm auch die Umrisse des Hohen Rates.

Obwohl es keine Zweifel darüber gibt, dass der „Fall des Nazoräers“ in diesem Herbst auch schon ein Fall des Hohen Rates ist, sind es trotzdem noch hauptsächlich die Pharisäer, die sich damit beschäftigen. Beim Laubhüttenfest erfahren die Pharisäer, dass das Volk von ihm als von dem Messias spricht. In der Folge sind es dann auch die „Pharisäer und die Hohepriester“, die ihre Diener aussenden, um ihn festzunehmen (Jn.7,32). Nachdem diese nichts ausrichten konnten, meldeten sie sich wieder bei den „Hohepriestern und den Pharisäern“. Diese machen ihnen Vorwürfe. Und nachdem Nikodemus, einer aus dem Hohen Rat, zur Besonnenheit aufruft, steht plötzlich die Frage im Raum, ob denn jemand von ihnen an Jesus glaube? (Jn.7,45-52). Wie es scheint, befinden wir uns hier im Hauptquartier der Pharisäer, das ja bekanntlich seine Vertreter auch im Hohen Rat hat. Hier treffen sich die Schriftgelehrten sowohl der Pharisäer als auch die der Sadduzäer, aber auch die Hohepriester sind dabei. Es muss angenommen werden, dass Kajaphas und Hannas nicht dabei sind, denn es ist kaum vorstellbar, dass sie dabei nur die zweite Geige spielen würden, oder nur einfache Beobachter wären.

Ebenfalls eine Aktion der Pharisäer wird es gewesen sein, dass die Ehebrecherin vor Jesus gebracht wird. Nur ganz wenige Kodexe erwähnen, auch Hohepriester wären dabei gewesen. In offene Streitgespräche mit Jesus verwickeln sich nur die Pharisäer (Jn.8,3), nicht aber die Hohepriester. Den Blindgeborenen bringt man ebenfalls vor die Pharisäer. In ihrem Zentrum wird auch die Untersuchung dieses Falles durchgeführt worden sein, bei der auch die Eltern vorgeladen wurden (Jn.9,13-23). Sie sind die Antriebskräfte der Anti-Jesus-Haltung. Ihrem Einfluss ist es zu verdanken, dass sich das Volk von Jerusalem gegen Jesus wendet, und dass auch der Hohe Rat langsam in Bewegung kommt. Nicht nur in die Vertreter der pharisäischen und der sadduzäischen Schriftgelehrten, die man nach Galiläa mit einlud, sind in Bewegung, in Bewegung kommen auch die Hohepriester.

### **c.- In Gewissensnot**

Es ist klar, dass die Pharisäer die Initiatoren der oben erwähnten Beschlüsse waren. Sie sind es, in deren Händen die Synagogen sind. Sie sind es, die auch schon in der Mitte und dann nochmals gegen Ende des galiläischen Jahres den Entschluss fassten, ihn zu töten. Zur Ausführung kam es nicht, da die Herodianer - das Ganze lief damals im Hoheitsgebiet des Herodes ab - recht zögerlich waren. Wie kam es dazu, dass sie diese Beschlüsse initiierten?

Die Antwort darauf ist einerseits sehr leicht. Die Tatsache, dass er das Gesetz fortgesetzt missachtet und die Autorität der Gesetzeswächter fortlaufend untergräbt, war Grund genug, hier in

Jerusalem, wo der Hohe Rat die Macht hatte, diesen Beschluss zu fassen und jemand festzunehmen, zu dessen Ausführung Herodes nicht bereit war. Doch andererseits ist die Antwort gar nicht leicht. Die Pharisäer waren Menschen des Prinzips, und das ihre war nicht ohne! Ihr Prinzip war das Gesetz des Mose, wie sie es durch die Überlieferung ihrer Vorfahren übernommen haben und so auch weitergeben. Der Beelzebul-Vorwurf konnte kaum alle beruhigen. Und dies, obwohl die jerusalemer Pharisäer eine intensive Werbung dafür machten, um ihn als absolut logisch zu verkaufen. Dies tun sie, indem sie Jesus dies wiederholt vorwerfen (Jn.7,20; 8,48.52; 10,20). Auch die Feststellung der Schriftgelehrten am zweiten (entscheidenden) Tag in Kafarnaum - Jesus würde Gott lästern! - besteht weiter (Jn.10,33.36). Ebenso der Vorwurf der Gesetzesmissachtung (Jn.7,23). All das reichte ihnen, sich bestätigt zu fühlen in der Überzeugung, dieser Nazoräer könne nicht der Messias sein (Jn.7,27.41), und er würde diesen Titel nur usurpieren. Die zitierten Stellen sind alle dem Volk von Jerusalem in den Mund gelegt, doch ist es offensichtlich, dass sie das Produkt einer Propaganda sind.

Die fortwährenden Wunder lassen ihr Gewissen nicht zur Ruhe kommen. Dazu trägt auch das Bewusstsein des einen Teils der Jerusalemer bei. Ihr Bewusstsein ist stärker als das der Galiläer. Sie sind fest davon überzeugt, dass sie den Messias vor sich haben. Sie können überhaupt nicht akzeptieren, nur einen Wundertäter - Propheten vor sich zu haben, der dazu auch noch ein Mensch Beelzebuls sein soll. Die Tatsache, dass sich die Festnahme verzögert, bringt den einen oder anderen sogar auf den Gedanken, auch der Hohe Rat würde diesen Nazoräer, der mit Vollmacht lehrt und Wunder tut, als Messias anerkennen (Jn.10,21; 7,31.40.41; 7,26)

So verraten auch die Worte: „Dieser Mensch kann nicht von Gott sein, weil er den Sabbat nicht hält“, die das vierte Evangelium einigen Pharisäern in den Mund legt, dass diese Beschlüsse eher das Produkt des Aktion-Reaktion-Gestzes sind, als ein Beweis für die innere Sicherheit, für ein sicheres Gewissen. Die Tatsache, dass er seine Vervollkommnung des Gesetzes durch das Gesetz begründen kann, und ununterbrochen Wunder wirkt, lässt ihr Gewissen nicht zur Ruhe kommen. Der Vorwurf, sie würden sich wider den Hl. Geist verhalten, begleitete sie wie der eigene Schatten; und dies vielleicht weniger, weil es ihnen Jesus sagte, als vielmehr ihr eigenes Gewissen. Auf der einen Seite verkünden sie selbstsicher: „Er ist nicht von Gott“, „Er ist ein Sünder“ (Jn.9,16.24), und begründen dies mit Mose, von dem sie überzeugt sind, dass Gott mit ihm gesprochen hat, was sie aber nicht auch von Nazoräer wüssten (Jn.8,14;9,24-29). Auf der anderen Seite ist es ihnen aber nicht möglich, die eigene innere Unsicherheit zu verbergen.

Dort, im jerusalemer Hauptquartier, wo der Fall des Blindgeborenen untersucht wird und bei dem festgestellt wird, dass der heilende Nazoräer ein Sünder ist ... dort quillt auch die quälende Frage aus Einigen hervor: „Wie kann ein Sünder solche Zeichen tun?“ (Jn.9,16). Diese Frage führte zu einer Spaltung unter ihnen. Während der Untersuchung wird die Stimmung immer nervöser. Auf die kristallklare Argumentation des Blindgeborenen reagieren sie mit dem „Argument der Ohnmacht“: Sie sprechen ein Urteil, und zwar ein ausschließendes. Ohne Begründung verstoßen sie den, der eine Begründung hat. Er spricht das klar und deutlich aus, was sie schon die ganze Zeit in ihrem Inneren nicht zur Ruhe kommen lässt, ihr Gewissen verwundet: „Wenn dieser Mensch nicht von Gott wäre, dann hätte er gewiss nichts ausrichten können“ (Jn.9,33). Dieser Satz lässt sie ihre Selbstbeherrschung verlieren. Sie fällen ein Urteil, ohne es zu begründen: „Du bist ganz und gar in Sünden geboren, und du willst uns belehren?! Und sie stießen ihn hinaus“ (Jn.9,34).

Ebenso unbeherrscht sind sie, als ihre Diener unverrichteter Dinge zurück kamen. Auch da ist es ein Zeugnis ihrer Gewissensnot. Auf das Argument der Diener hat die gelehrte Runde drei Antworten parat. Die erste: Die Diener hätten sich beirren lassen! - Dies ist kein Argument, es ist ein Urteil. Die zweite: Niemand vom Hohen Rat oder von den Pharisäern ist zum Glauben an Jesus gekommen. - Hier wird mit der Autorität argumentiert. Die dritte Antwort: Nur die, die das Gesetz nicht kennen, der Pöbel, schließt sich Jesus an. - Wiederum kein Argument, nur ein Urteil (Jn.7,47-49).

Nikodemus erkennt die beschämende Situation. Vielleicht stellt er seine Frage auch darum, um das Ansehen der hohen Runde wenigstens teilweise zu retten. Vielleicht wollte er sagen: Nehmen wir doch die Akte noch mal vor; hören wir ihn noch mal an. Vielleicht sehen wir nachher klarer, und können leichter entscheiden, was von diesem Nazoräer und seiner Rolle zu halten ist. Sie ertragen seine Wortmeldung nicht; sie reagieren beleidigend und machen ihn nieder. Sein besonnenes und weises Wort erregt sie so sehr, dass sie nur noch beleidigen können. Sie machen ihn zum „Galiläer“ und schlagen ihm - dem Schriftgelehrten! - vor, die Bibel zu lesen (Jn.7,50-52)

Der Grund all dessen ist - die innere Unsicherheit. Ihre Hilflosigkeit drängt sie immer stärker, ihren einmal gefassten Entschluss so schnell wie möglich in die Tat umzusetzen. Schon die einfache Anwesenheit Jesu treibt sie dazu, das zu tun, was sie zu tun entschlossen sind. Schon ein einziges Wort über die Wunder bringt sie durcheinander und löst Nervosität aus. Auch ihre Aktion mit der Ehebrecherin endet so: „Als sie seine Antwort gehört hatten, ging einer nach dem anderen fort, zuerst die Ältesten“ (Jn.8,9). Sie fühlten, dass die Wahrheit des Gesetzesvollenders um ein Vielfaches stärker ist, als ihre eigene, mit der sie das Gesetz beschützen wollten.

Auch die Antwort Jesu auf die Frage: „Sind etwa auch wir blind?“ (Jn.9,40), lässt sie schweigen. Auf seine Bemerkung: „Wenn ihr blind wärt, hättet ihr keine Sünde. Jetzt aber sagt ihr: Wir sehen. Darum bleibt eure Sünde“ (Jn.9,41), wissen sie nichts zu erwidern. Sie verstehen seine Worte sehr wohl; sie wissen, was er damit sagen will: Wüsstet, ihr nicht, dass ich der Messias bin, wärt ihr zu entschuldigen. Aber so ... Es bleibt dabei, d.h. es wird nicht verziehen, d.h. es ist eine Sünde wider den Geist. Wieder dieser „Geist-Vorwurf“, der sie nur noch mehr durcheinander bringt. Jesus weiß es und sie wissen es, dass es keine Ausrede gibt, die ihr Gewissen beruhigen könnte. Sie wiederholen ihren Standpunkt und wissen dabei, dass es so nicht stimmt, wie sie es behaupten.

Für sie gibt es kein Zurück mehr. Vor einem Jahr, noch bevor sie ihm vorwarfen, er würde mit Beelzebul zusammen arbeiten, als sie ihn noch zum Mahl einluden und noch nicht alle Brücken abgerissen waren, noch bevor sie sich selbst und vor dem Volk verpflichtet hatten, und noch nicht den Hohen Rat bemüht hatten - damals hat die Möglichkeit noch bestanden, sein Jünger zu werden, oder sich doch wenigstens zurück zu ziehen. Auch die harten Worte Jesu lassen es nicht mehr zu, zurück zu stecken; dies ist psychologisch nicht mehr möglich. Nicht nach solchen Worten: "Hat Mose euch nicht das Gesetz gegeben? Aber keiner von euch befolgt das Gesetz!" ... „Ihr habt den Teufel zum Vater“ (Jn.7,19; 8,44). Durch solche Worte legt er den Finger auf ihre innere Zerrissenheit, auf ihre Lüge. Nicht, nur, dass sie etwas vertreten, was nicht zu realisieren ist, sie versuchen auch, sich selbst zu belügen: Sie blenden sich selbst und sündigen so gegen die Wahrheit, die in ihnen ist. Sie verhalten sich so, weil sie die Kinder des Vaters der Lüge sind. Diese Worte Jesu berühren das tiefste Übel der Pharisäer: Er deckt ihren Selbstbetrug auf.

Danach ist es weder der Organisation, noch den einzelnen Führern der Pharisäern möglich, einen anderen Ton anzuschlagen, sich ihm gegenüber anders zu verhalten. Wohl gibt es noch Einzelne, die mit ihm ins Gespräch kommen, und die sich von der Organisation noch nicht ganz vereinnahmen lassen. Die Organisation kann die beschleunigte Abfahrt nicht mehr verhindern.

Diese Situation ist das Ergebnis des gespannten Verhältnisses zwischen Jesus und den Pharisäern im letzten halben Jahr in Jerusalem. Sie werfen sich gegenseitig vor, des Satans zu sein. Zum Überlegen kann es nicht mehr kommen. Hier kann nur nach die Gewalt entscheiden. Die momentanen Machtverhältnisse lassen die Einsetzung der brutalen Gewalt noch nicht zu; eine Steinigung oder eine Festnahme ist im Moment nicht möglich. Auch Jesus spannt den Bogen nicht weiter. Immer wieder weicht er aus und zieht sich nach Judäa und Peräa zurück.

### **103. DAS INTERESSE DES KAJAPHAS WIRD GEWECKT**

#### **a. - Wenn er doch nur ins Ausland ginge!**

Das letzte halbe Jahr verbringt Jesus zum Teil in Jerusalem und zum Teil in Judäa-Peräa. Die Aufenthalte außerhalb Jerusalems können wir in drei Zeitabschnitte einteilen:

- a.- Die Zeit zwischen dem Laubhüttenfest und dem Tempelweihfest
- b.- Die Zeit zwischen dem Tempelweihfest und der Auferweckung des Lazarus
- c.- Die Zeit zwischen der Auferweckung des Lazarus und dem feierlichen Einzug in Jerusalem.

In all diesen Abschnitten wird er, - so berichten uns die Evangelisten - von seinen Feinden, insbesondere von den Pharisäern beobachtet.

Lukas berichtet uns, dass Jesus auf dem Weg nach Jerusalem (zum Tempelweihfest?) in den einzelnen Orten lehrt und dabei davon spricht, dass das Volk Israel aus dem Reich Gottes verstoßen wird, und dass Heiden ihren Platz bei Abraham und den Propheten einnehmen werden. Bei diesen Gelegenheiten treten Pharisäer auf. Sie kommen mit einer völlig neuen Idee zu ihm: „Geh weg, verlass dieses Gebiet, denn Herodes will dich töten“ (Lk.13,31). Dies ist eine überraschende Wende, und dies aus zwei Gründen. Die Pharisäer machen sich Sorgen um das Leben Jesu - das ist der eine Grund.

Und der andere: Sie wollen ihn vor Herodes schützen, obwohl dieser sich bisher Jesus gegenüber recht passiv verhalten hat.

Jesus geht auf diese Mahnung ein. Über Herodes macht er sich keinerlei Illusionen. Er wirft ihnen nicht vor, sie würden bloß Gespenster sehen; er glaubt ihnen: „Geht und sagt diesem Fuchs...“ (Lk.13,32). Doch im Weiteren geht er nicht mehr auf Herodes ein, sondern wendet sich direkt an sie: „Doch heute und morgen und am folgenden Tag muss ich weiter wandern; denn ein Prophet darf nirgendwo anders als in Jerusalem umkommen“ (Lk.13,33). Jeder weiß, dass Jerusalem nicht das Gebiet des Herodes ist, sondern das des Pilatus und des Hohen Rates, dem die Pharisäer angehören. In Wahrheit will er also sagen: Möglich, dass Herodes mich töten will, doch nicht er wird dies tun, sondern ihr. Das Gespräch hat wahrscheinlich in Peräa stattgefunden im Hoheitsgebiet des Herodes. Wie ist dieses neuartige und ungewohnte Auftreten der Pharisäer zu erklären? Sie wussten, dass Jesus das Land schon einmal verlassen hatte. Sie erinnerten sich auch an eine Aussage Jesu im letzten Herbst in Jerusalem, die sie sich nur so erklären konnten, dass er ins Ausland ziehen möchte (Jn.7,35). Nun versuchen sie das Jesus-Problem auf diesem Weg zu lösen. Sie sehen darin eine Lösung für sich und für Jesus. Diese Offerte machen sie nicht, weil sie so sehr in Sorge um das Leben Jesu sind, noch, um sich an Herodes zu rächen ... sie versuchen vielmehr aus der eigenen Gewissensnot heraus zu kommen. Würde Jesus aus Israel verschwinden, würde sich der Mord, dessen Notwendigkeit in ihnen wohl herangereift ist, für den sie bisher jedoch keine Rechtfertigung gefunden haben, erübrigen. Sie sind bereit, einen Menschen zu töten, doch sind sie sich nicht sicher, ob dieser Mensch ein Mensch des Satans oder ein Mensch Gottes ist.

Jesus sieht jedoch keine Möglichkeit, ihnen auf diese Weise aus ihrer Gewissensnot zu helfen. Es ist ihm nicht mehr möglich, ins Ausland zu gehen; dies lässt sein Auftrag als Hirte der Herde nicht mehr zu. Und weil dies nicht möglich ist, muss er in Jerusalem umkommen, und dies muss durch ihr Zutun geschehen.

Die Antwort Jesu lässt die Pharisäer auch aus einem anderen Grund nicht ruhig werden. Sie konnten es nicht glauben, dass er sich tatsächlich vorbereitet, den Tod anzunehmen. Sie wurden den Verdacht nicht los, er wolle seine wahren Gedanken nur verbergen und den Zeitpunkt abwarten, wo sich das gesamte Volk um ihn schart und er als ein „Volksmessias“ zu den Waffen greifen kann.

Dies wollen sie auch genauer wissen: „Jesus wurde von den Pharisäern gefragt, wann das Reich Gottes komme...“ (Lk.17,20). Diese Frage könnte in der Zeit nach dem Tempelweihfest irgendwo in der Provinz gestellt worden sein. Doch wieder bekommen sie keine endgültige Antwort. Wieder hatten sie den Eindruck, der Nazoräer hätte sich wieder mal um die klare Antwort gedrückt. Für sie war die Antwort im höchsten Maße unklar: „Das Reich Gottes kommt nicht so, dass man es an äußeren Zeichen erkennen könnte. Man kann auch nicht sagen: Seht, hier ist es!, oder: Dort ist es! Denn: Das Reich Gottes ist (schon) mitten unter euch“ (Lk.17,20-21). Für sie ist das bloß eine Vernebelung, um seine wahren Absichten zu verbergen.

Für uns ist es klar: Jesus erkannte ihre Absicht und lehnte daher ihre Schlussfolgerung ab. Er will sie beruhigen: Er strebt keine Machtübernahme an. Durch diese Antwort Jesu kamen sie nicht zur inneren Ruhe. Schon sehr bald - nach der Erweckung des Lazarus - bringen sie ihre Besorgnis zum Ausdruck; diesmal ist auch Kajaphas dabei (Jn.11,47-49).

### **b. - Gläubige Pharisäer**

Im Moment können sie nicht mehr tun, als ihm auf den Fersen zu bleiben. Wie uns Matthäus und Markus berichten, suchen sie weiterhin nach Anklagematerial. Sie wollen wissen, wie er zum mosaischen Scheidungsbrief stehe (Mk.10,2; Mt.19,3). Eigentlich müssten sie seinen Standpunkt zu dieser Frage schon aus den Lehren des galiläischen Jahres kennen. Durch seine Antwort bekommen sie zu hören, dass Mose das göttliche Gebot nur „ihrer Herzenshärte wegen“ abgeändert hat. Wiederum lässt er sie wissen, dass es immer ihre eigene Herzenshärte ist, die das Gebot Gottes nicht zur Geltung kommen lässt. Jesus formuliert in der 2. Person Plural. Jedes einzelne Zusammentreffen lässt den Bogen gespannter werden.

Lukas berichtet, dass die Pharisäer sich auch weiterhin daran stoßen, dass er mit den Zöllnern und Sündern in einem freundschaftlichen Verhältnis steht. Auch dadurch missachtet er das Gesetz (Lk.15,2). Jesus bleibt ihnen nichts schuldig. Aus der gleichen Zeit (es ist die Zeit nach dem Tempelweihfest) bringt Lukas das Gleichnis vom Pharisäer und dem Zöllner: „Einigen, die von ihrer eigenen Gerechtigkeit überzeugt waren und die anderen verachteten, erzählte Jesus ...“ (Lk.18,9).

Mit keiner anderen sozialen Schicht Israels hat sich Jesus in seiner Lehre mehr beschäftigt, als mit den Pharisäern. Hatte er bei ihnen keinerlei Erfolg zu verzeichnen? In ihrem Hauptquartier wird einmal die rhetorische Frage gestellt: Ist etwa einer vom Hohen Rat oder von den Pharisäern zum Glauben an ihn gekommen?“ (Jn.7,48). Die Frage könnte eindeutig beantwortet werden, gäbe es da nicht eine Bemerkung des Evangelisten Johannes: „Dennoch kamen sogar von den führenden Männern viele zum Glauben an ihn: aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht offen, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden“ (Jn.12,42). Es gab also doch welche unter den höchsten Repräsentanten des Alten Bundes, die an den Gesandten des Vaters glauben! Doch was ist das für ein Glaube? Johannes liefert uns die Antwort darauf: ein bekenntnisloser Glaube! Es ist also ein Glaube, der nichts gemeinsam hat mit dem, was Jesus darunter versteht (Nr.47c). Der Unterschied zwischen den beiden Sinngehalten (der der Pharisäer und der des Johannes) liegt lediglich in der Terminologie, nicht aber im Inhalt. Johannes erklärt auch, warum dies so ist: „... aber wegen der Pharisäer bekannten sie es nicht offen, um nicht aus der Synagoge ausgestoßen zu werden: Denn die liebten das Ansehen bei den Menschen mehr als das Ansehen bei Gott“ (Jn.12,42-43). Diese johanneische Bemerkung lässt darauf schließen, dass es nur unter den Mitgliedern des Hohen Rates welche gab, die einen „bekenntnislosen Glauben“ hatten, nicht aber auch unter den Pharisäern. Letztere werden vielmehr als Grund genannt, warum die Ratsmitglieder ihren Glauben nicht bekannten.

Wer waren diese Ratsmitglieder, denen das Ansehen bei den Menschen wichtiger war als das offene Bekenntnis? Dass es einer der Hohepriester gewesen wäre, darauf gibt es keinerlei Hinweis. Dass es jemand von den Sadduzäern (ein Schriftgelehrter oder ein Ältester) gewesen wäre, ist auch nicht sehr wahrscheinlich. Dies ist nicht sehr wahrscheinlich, da ein Sadduzäer der Zeit Jesu hauptsächlich als jemand betrachtet wurde, der sich vorrangig für das Irdische interessiert, dem die materiellen Interessen sehr wichtig waren. Dies aber bedeutet eo ipso eine Ablehnung der Frohbotschaft (wie Jesus sie brachte). Demnach könnten es nur Ratsmitglieder sein, die Anhänger der pharisäischen Richtung sind. Wahrscheinlich ist es, dass es Schriftgelehrte sind, vielleicht auch Älteste.

Für die Möglichkeit, dass es Pharisäer gab, die zum Glauben kamen, nicht aber zur Treue und zum Bekenntnis, gibt es wenigstens zwei Hinweise. Eindeutig ist es, dass Nikodemus ein Schriftgelehrter und Pharisäer war, ebenso der Schriftgelehrte des Markus, der „nicht mehr weit vom Reiche Gottes war“ (Mk.12,23.34). Als einen Pharisäer (und eventuell auch Schriftgelehrten) könnten wir uns auch den „reichen Jüngling“ vorstellen, der als zur Führungsschicht gehörend bezeichnet wird, und der das Reich Gottes erben wollte (Nr.57f). Ein solcher könnte auch Joseph von Arimathäa gewesen sein, der nur im Geheimen(!) ein Jünger Jesu war, und daher auch nur im Geheimen auf das Reich Gottes wartete (Mt.27,57-59; Jn.19,38-42; Mk.15,42-46; Lk.23,51). Das solche „Gläubige“ vorrangig nur aus den Reihen der Pharisäer kommen können, ist aus der Tatsache zu schließen, dass es Ratsmitglieder gab, die ihre Mitgliedschaft nur den Pharisäern, in deren Händen die Synagogen waren, zu verdanken hatten. Die Hohenpriester und die Ältesten (die Laienaristokraten also), oder die Schriftgelehrten der Hohenpriester (die Sadduzäer) aus der Synagoge auszuschließen, hätte wenig Sinn ergeben, da diese über der Synagoge standen.

Dieser pharisäische Glaube war ein Glaube, der zur Schicksalsidentifikation nicht fähig war, dem es nicht vorstellbar war, das Lob der Menschen zu missen. Bloß der Schriftgelehrte des Markus blieb in der Nähe des Reiches Gottes - „war nicht weit von ihm“. Der reiche Jüngling geht traurig von dannen. Nikodemus ist nur nachts bei Jesus, und Joseph von Arimathäa tut für Jesus erst etwas, als dieser schon tot ist. Das ist die Tragödie der „Großen“! Umsonst hören sie den Ruf. Nur die Geringen sind fähig, dem Ruf auch zu folgen (Nr.68b).

### **c. - Kajaphas greift helfend ein**

Im Vergleich zu den herbstlichen Aufenthalten in Jerusalem, bei denen es oft auf Messers Schneide stand, waren die Aufenthalte in der Provinz ein verschlafenes Zwischenspiel bis zu dem Zeitpunkt, als Martha Jesus eine Nachricht zukommen lässt. Durch die Auferweckung des Lazarus kommt wieder Spannung in die Situation. Die Spannung wird so groß, dass Jesus es für besser findet, sich aus dem öffentlichen Leben zurückzuziehen. Zu hören und zu sehen ist er erst wieder unter den Wallfahrern, die zum Osterfest nach Jerusalem ziehen.

Die Pharisäer verfügen über ein gut ausgebautes Nachrichtennetz. Innerhalb von kürzester Zeit sind sie über die Ereignisse bei der Erweckung des Lazarus informiert (Jn.11,46). Für sie ist dieses Ereignis so wichtig, dass sie auch die Hohenpriester darüber informieren. Auch für diese ist der „Fall

Lazarus“ von großer Bedeutung. Auf Vorschlag der Pharisäer wird der Hohe Rat einberufen. Aus der Art der Beratung ist herauszulesen, dass diese Sitzung nicht im Hauptquartier der Pharisäer stattgefunden hat. Hier wird nicht theologisch, sondern politisch diskutiert. Ob er das Gesetz bricht oder nicht, - ist hier kein Thema. Wohl stehen auch hier die Wunder im Mittelpunkt des Interesses, doch nicht aus pharisäischer Sicht. Hier wird nicht gefragt, ob sie von Gott oder vom Satan stammen. Hier werden sie politisch beleuchtet. Hier wird nach den politischen Folgen dieser Wunder gefragt, und ganz konkret nach den Folgen des letzten Wunders. Sie stellen fest: Es ist unvermeidlich, dass das Volk diese nicht als Beweis dafür sieht, dass er der Messias ist. Sie stellen fest, dass dies zu einem breiten Aufbruch führen kann, der die Zerstörung des Landes und des Volkes bedeuten würde „... wenn wir ihn gewähren lassen“, d.h. am Leben lassen (Jn.11,47-48).

Die Diskussion dreht sich um die Frage, ob sie ihn gewähren lassen sollen oder nicht. Plötzlich reicht es Kajaphas. Die Diskussion scheint ihm auf die Nerven zu gehen. Er unterbricht sie mit etwas weniger schmeichelhaften Worten: „Ihr versteht überhaupt nichts!“ (Jn.11,49). Er hat den Eindruck, dass der Rat an der Sache vorbeiredet, die Diskussion überflüssig und unsinnig ist. Der Tagespunkt war kein pharisäisch-theologischer, sondern ein politischer, der in die Zuständigkeit des Hohen Rates gehört. Wahrscheinlich stammte er von Kajaphas selbst, denn der Rat kommt nur zusammen, wenn er es für notwendig hält. Durch seine Wortmeldung bringt er alles wieder in die vorgegebene Bahn, von der sie durch die pharisäisch geprägte Diskussion abgekommen waren. Für ihn ist es kein Problem, weil es kein Problem sein darf, was wichtiger ist, ob ein Mensch oder das ganze Volk zugrunde geht. Für Kajaphas gehen die Pharisäer an der Sache vorbei, wenn sie danach fragen, ob dieser eine Mensch zugrunde gehen soll oder nicht.

Die Pharisäer konnten sich selbst nicht untreu werden, nicht in dieser geschlossenen Runde. Die ihren Auftrag nicht ausführenden Tempeldiener sind hier nicht zugegen, und darum brauchen sie auch keine Rücksicht auf sie zu nehmen. Sie sind hier in einer geschlossenen Runde und in dieser waren sie, die Pharisäer, immer die Vertreter und Beschützer des Gesetzes. Sie fühlten sich berufen, das Gesetz in aller Strenge zu vertreten, und dies jedermann gegenüber, auch den Sadduzäern gegenüber, unabhängig davon, ob diese zu den Hohepriestern zählten oder zur Gruppe der Schriftgelehrten gehörten; den Sadduzäern gegenüber, die recht weltlich dachten und bereit waren, auch mit den Heiden zu kooperieren. In dieser geschlossenen Runde kamen sie mit etwas, über das sie in der Hitze des Gefechts oder mit Rücksicht auf die Tempeldiener nicht sprechen können. Dieses Etwas sitzt ganz tief in ihrer Seele fest. Es macht ihnen eine Freude, es den Sadduzäern vorlegen zu können, damit diese etwas lernen und sehen können, wie intensiv und auf Gott ausgerichtet sie diese Fragen behandeln.

Warum sollten sie in diesem höchsten Gremium des Volkes Gottes, in dem gerade sie von Gott dazu berufen waren, das Gesetz, das über der irdisch-politischen Weisheit steht, zu vertreten, nicht die theologische Seite dieser Frage hervorheben? Die Frage ist nun mal nicht so einfach zu entscheiden, die Frage, ob Jesus zu gewähren zu lassen ist, oder ob er festgenommen oder gar getötet werden soll. Auch wenn Gamaliel vielleicht jetzt nicht dabei ist, so ist die Sekte der Pharisäer doch kein Verein wie jeder andere. Aus dieser Vereinigung kommen Persönlichkeiten wie Gamaliel oder Saul, die die Vertreter einer besonderen Größe, Verantwortung und eines besonderen Gewissens sind. In ihren Wortmeldungen werden alle innere Kämpfe der letzten zwei Jahre mitgeklungen haben, die vorher und einzeln von Nikodemus, Joseph von Arimathäa, dem reichen Jüngling und dem Schriftgelehrten, der nicht weit vom Reiche Gottes steht, schon ausgesprochen wurden. Vielleicht stand auch diese Frage und Aussage im Raum: Es ist nicht möglich, sich nicht auch die Frage zu stellen, ob wir dann, wenn wir Hand anlegen an diesen Menschen der ZEICHEN, nicht vielleicht doch einen Propheten morden, wie es uns dieser Nazoräer so oft vorwirft?!

Den Mann der Macht langweilt diese „Vergeistigung“. Der Machtmensch weiß, was er zu tun hat: Bei allem Gerede zählt nur eines - der Erfolg. Letztendlich - so könnte Kajaphas gedacht haben - sind wir hier in einer Klausurberatung, und haben nicht einen Text für die Öffentlichkeit auszuarbeiten. Hier geht es um die Entscheidung und die Tat, und diese können nur ein Ziel haben: die Machtposition des Hohen Rates zu erhalten und zu sichern. Niemand kann und darf diesen Rat in eine Richtung drängen, die die Macht in Gefahr bringen würde. Und dies schon auch darum, weil sie diese Macht als etwas erleben, dessen Ziel über sie hinausreicht: Sie sichert den Bestand des Reiches und des Volkes; sie sichert es hier und heute und im Rahmen der gegebenen Möglichkeiten. Unsinnig und kindisch sind jene Überlegungen, die aus welchen Gründen auch immer, die Bedrohung des Reiches und des Volkes in sich bergen, jenes Reiches und Volkes, für das sie - geschichtlich gesehen - ver-

antwortlich sind, und daher auch selbst stürzen, kämen diese in Gefahr (Jn.11,49-50). Seit etwa 15 Jahren lenkt Kajaphas die Geschicke dieses Landes ohne besondere Probleme und dies in einer Situation, wo es jederzeit gefährlich werden kann, da das Volk Gottes von den Heiden und ihren Waffen umgeben ist. Auch jetzt weiß Kajaphas was zu tun ist: „Es ist besser für euch, wenn ein einziger Mensch für das Volk stirbt, als wenn das ganze Volk zugrunde geht“ (Jn.11,50).

Die Pharisäer beugen sich seinem Argument. Zuerst beruhigen sie ihr eigenes Gewissen: Sie zeigen diesen Sadduzäern, was es heißt, die Last der Verantwortung für den Bruder zu übernehmen, doch dann beugen sie sich dem Argument der Macht. Und damit liefern sie ein gutes Beispiel dafür, was es heißt ein „Pharisäer“ zu sein, - im Sinne von Heuchelei. Hier kommt ihr Grundkompromiss wieder zur Geltung, doch diesmal nicht in der gewohnten Richtung. Dieser Kompromiss bestand schon immer im Versuch, sowohl dem Gesetz treu zu bleiben, als auch den „Heiden“ zu ertragen. Der gegenwärtige Kompromiss ist dieser: Eine Überlegung zugunsten Jesu und dann doch Kajaphas nachzugeben. Nach ihrem Einsatz, um den Entschluss dieser Ratssitzung zur Geltung zu verhelfen und nach ihrem Versuch, wieder mal über die Sadduzäer hinauszuwachsen, besteht kein Zweifel darüber, dass sie sich mit Freuden dem Argument des Kajaphas angeschlossen haben, da dieser ihnen half, aus ihrer Gewissensnot herauszukommen.

Der Beschluss ist eindeutig: Jesus wird sterben müssen. „Von diesem Tag an waren sie entschlossen, ihn zu töten (Jn.11,53).

#### **d. - Gescheiterte Pläne**

Die Ausführung stieß auf Hindernisse, da Jesus ihnen auswich. Erst als sich das Osterfest näherte, und der Name Jesu aus dem Munde der Wallfahrer zu hören war, konnten sie daran gehen, an konkrete Schritte zur Ausführung zu denken: „Wenn jemand weiß, wo er sich aufhält, soll er es melden, um ihn festnehmen zu können“ (Jn.11,57). Ein solcher Aufruf kann nur vom Hohen Rat stammen, zu dem - wie wir rissen - nicht nur die Hohenpriester gehörten, sondern auch die Pharisäer. Bei der Ausführung des Beschlusses werden die Pharisäer eine wichtigere Rolle gespielt haben als der Hohe Rat, da sie den größeren Einfluss auf die Menge hatten. Die Pharisäer konnten sich sicher sein, dass sie es erfahren werden, wo er sich aufhält: „Die Hohenpriester und die Pharisäer hatten nämlich ... angeordnet: Wenn jemand weiß, wo er sich aufhält, soll er es melden“ (Jn.11,57).

Doch dann kam alles anders. Um zu erfahren, wo er sich aufhält brauchten sie keinen Melder. Ab Jericho sind es viele Pilger und Jünger, die mit ihm zusammen nach Jerusalem ziehen. Kurz vor Jerusalem, in Bethanien, organisiert man für ihn - im heutigen Sprachgebrauch - ein Bankett: „Es erfuhr nun die große Menge des jüdischen Volkes, dass er dort sei...“ (Jn.12,9). Sie kamen, um ihn, Jesus, aber auch um Lazarus zu sehen. Kajaphas berät sich mit den Hohepriestern und sie kommen zum Schluss, dass auch der Grund dieser neuen Begeisterung, dass auch Lazarus getötet werden müsse: „Die Hohenpriester aber beschlossen, auch Lazarus zu töten, weil viele Juden seinetwegen hingingen und an Jesus glaubten (Jn.12,10-11). Diesmal sind die Pharisäer nicht dabei. Wären sie dabei gewesen, wäre es nicht so einfach zu solch einem Beschluss gekommen. Vielleicht hätten sie wie aus einem Munde gefragt: Was hat er denn getan? Sie sind Kämpfer des Geistes. Wenn sie schon töten wollen, dann muss dies aus einem theologischen Grund geschehen. Dann muss es schon ein Beelzebul-Vorwurf sein. Sie brauchen einen solchen Grund, weil es ihnen nicht möglich ist, sich gegen das Gesetz - das das Prinzip der Lebenserhaltung ist - zu richten. Hier haben wir es mit einem Beschluss zu tun, der „Problem-los“ ist, der nur aus Sicht der Macht getroffen ist. Die Hohenpriester befinden sich an der Macht, und da wollen sie auch bleiben. Alles, was diese Macht gefährdet, wird - ohne weitere Überlegungen - „von der Liste gestrichen“; und wenn diese Gefährdung Lazarus heißt, dann muss Lazarus weg.

Die Pharisäer hängen noch am ersten Beschluss: In Erfahrung bringen, wo er sich aufhält und dies den Zuständigen melden. Und sie erfahren es und können es melden! Sie werden zu Zuschauer des Triumphzuges. Sie können die lautstarken Rufe der Teilnehmer dieses Zuges gut hören: Das Hosanna für den Messias. Die Pharisäer stehen dort am Wegrand und wenden sich auch an Jesus, der auf Esels Rücken an ihnen vorbeizieht, mit der Aufforderung, er möge seinen Jüngern dies verbieten. Sie rechneten damit, dass er sich im Geheimen bewegen würde, doch nun kommt er in einem Triumphzug. Sie können nur noch versuchen, den Triumphzug nicht so wirkungsvoll werden zu lassen. Jesus, von dem sie angenommen haben, er würde sich verstecken, beschämt sie wieder mal in aller

Öffentlichkeit: Sogar die leblosen Steine erkennen mich schon, nur ihr wollt es nicht wahrhaben, mit wem ihr es zu tun habt (Lk.19,39-40).

Ohnmächtig stehen sie der Entwicklung gegenüber. Sie kommen wieder zusammen, doch, diesmal sind nur gegenseitige Vorwürfe zu hören. Sie haben ihr eigenes Gewissen betäubt und sich damit abgefunden, dass er sterben muss. Doch nun zeigt dieser Triumphzug, dass der Verrat ihres eigenen Gewissens umsonst war. Sie haben das Gefühl, dass sie von ihrem Ziel entfernter sind denn je. „Die Pharisäer aber sagten zueinander: Ihr seht, dass ihr nichts ausrichtet; alle Welt läuft ihm nach“ (Jn.12,19).

### III. D E R H O H E R A T

#### 104. DIE SCHWIERIGKEITEN BEI DER AUSFÜHRUNG

##### a.- Ohnmacht

Die Pharisäer erweisen sich - auch nach eigenem Geständnis - als machtlos. Die Koordinierung der Aktionen gegen Jesus nach dem Triumphzug muss eine andere Organisation, muss der Hohe Rat, der über mehr Macht verfügt, übernehmen. So sind auch schon bei der Tempelreinigung, die dem Triumphzug fast unmittelbar folgt, die Vertreter des Hohen Rates zugegen. Der Tempel gehört zum direkten Zuständigkeitsbereich der Hohepriester. Die Hohenpriester und die Schriftgelehrten (und dazu gehören auch die der Sadduzäer) nehmen Anstoß daran, dass die Kinder ein Hosanna auf den Sohn Davids rufen. Gemeinsam wenden sie sich an Jesus: „Hörst du, was sie rufen?“ Selbstsicher antwortet ihnen Jesus: „Ja, ich höre...“ Aus seiner Antwort können sie nur seinen Vorwurf heraushören: Auch die Kinder haben es schon erfasst, nur ihr wollt es nicht einsehen (Mt.21,15-16).

Als sie die Anordnung erließen, zu melden wo er sich aufhalte, konnten sie noch nicht wissen, dass diese Anordnung durch die Ereignisse selbst gegenstandslos wird. Es ist gar nicht nötig, Meldung zu machen. Er zieht im Triumphzug in die Stadt ein und mischt sich in die Angelegenheiten des Tempelbereiches ein. Sie erfahren hautnah, dass die Menge zu diesem Nazoräer steht. Sie erkennen, dass eine Festnahme in der Öffentlichkeit nicht möglich ist. „Sie fürchteten ihn, weil alle Leute von seiner Lehre sehr beeindruckt waren“, bzw. „... denn das ganze Volk hing an ihm und hörte ihn gern“ (Mk.11,18; Lk.19,48). Sie wissen keinen Rat in dieser Situation: „Sie wussten jedoch nicht, wie sie es machen sollten ...“, (Lk.19,47-48).

Es ist gut möglich, dass Nikodemus in dieser Situation der Unsicherheit sich nachts an Jesus wandte. Ihn wird der Beelzebul-Vorwurf innerlich kaum beruhigt haben. Im Herbst zuvor wurde sein Vorschlag, mit diesem Menschen noch einmal zu reden, vom Hohen Rat nicht angenommen (Jn.7,50-52). In diesem Totpunktmoment wird er gefühlt haben, dass er jetzt als Privatperson das machen muss, was der Hohe Rat als überflüssig betrachtete, weil er der Überzeugung war, dass die administrativen Maßnahmen mit Sicherheit zum Ziele führen werden. Nikodemus wird klar erkannt haben, dass es lebensgefährlich sein kann, wenn er im Hohen Rat mitteilt, was er vor hat. Aus diesen Grund sucht er Jesus zur Nachtzeit auf, wahrscheinlich an einem der Orte, wo sich Jesus für gewöhnlich nachts aufhielt in Bethanien oder auf dem Ölberg. Dieses nächtliche Treffen ist kaum als Konspiration zu betrachten.

Der Evangelist erwähnt mit keinem Wort, Nikodemus hätte Jesus aufgesucht, um Beweismaterial zu sammeln. Seine Anrede und sein Thema lässt auf Ehrlichkeit schließen: „Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, der von Gott gekommen ist“ (Jn.3,2). Hier spricht der Pharisäer, den die politischen Argumente des Kajaphas nicht überzeugen konnten. Er steht für den Pharisäer, der sich Jesus nähert und nicht gegen den Hl. Geist gesündigt hat, der sich die Wunder nur so erklären kann, dass Gott mit dem ist, der solche tut: „Niemand kann die Zeichen tun, die du tust, wenn nicht Gott mit ihm ist“ (Jn.3,2).

Es ist das erste Mal, dass sich ein Pharisäer mit einem solchen Bekenntnis Jesus nähert. Ein seltener Augenblick. Der das Gesetz zur Vollendung bringende Jesus spricht zum Schriftgelehrten davon, dass der Mensch mit seinem ganzen Wesen sich ändern muss. Er spricht nicht nur von der Bewusstseinsänderung und der Metanoia, die dieser folgt, er spricht von der ontologischen Wurzel derselben: von

der Neugeburt im Geiste Gottes. Der Evangelist spricht mit viel Sympathie von Nikodemus: Er war es, der sich für Jesus einsetzte und beim Begräbnis Jesu dabei war (Jn.7,51; 19,39). Trotzdem muss er dieses Treffen als ein erfolgloses Treffen beschreiben. Bei allem persönlichen guten Willen zeigen die Antworten und Reflektionen des Nikodemus, dass zwischen dem Standpunkt Jesu und dem der Pharisäer eine Mauer steht, die nicht zu durchbrechen ist. Aus der Art, wie Nikodemus reflektiert, sieht sich Jesus dazu gezwungen, die 2. Person Plural zu benutzen: „...ihr glaubt nicht ...“, weil diese Art zu denken, die Art aller Pharisäer ist. Diese Bezugnahme auf sie muss auf Nikodemus schmerzlich gewirkt haben: „... die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht ... Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht ...“ (Jn.3,19-21). Es trifft ihn, da er sich nur nachts (Jn.3,2) zu ihm getraut, nur im „Finstern“ mit ihm zusammen sein will, am Tag aber bei den „Söhnen der Finsternis“ weilt.

### **b.- Direkte Aktion**

Was der Hohe Rat im Laufe der Jahre nicht getan hat, das tut er jetzt. Er kontaktiert Jesus und verhandelt mit ihm; und dies gegen seinen bisherigen Plan. Sie sprechen nicht mit einem Festgenommenen, sondern mit dem Lehrer, der in Freiheit und im Tempel zum Volke spricht und von der Menge umgeben ist. Nach Markus und Lukas sind alle Gliederungen des Hohen Rates dabei vertreten: „Es kamen die Hohenpriester, die Schriftgelehrten und die Ältesten zu ihm...“ (Mk.11,27; Lk.20,5). Sie befragen Jesus nach der Quelle seiner Vollmacht, mit der er lehrt, Wunder wirkt und den Tempel „reinholt“. Jesus weicht der Antwort aus (Mt.21,23-27; Mk.11,27-33; Lk.21,1-8). Er weicht aus, weil er weiß, dass sie Beweismaterial sammeln. Würde er davon sprechen, dass der Vater ihn gesandt hat, würden sie wahrscheinlich nach dem Beweis bringenden himmlischen Zeichen rufen. Dadurch könnte er in ein Kreuzfeuer geraten. Sie würden weiterfragen nach seinen Zielen als Messias, und er müsste etwas verneinen, worauf das Volk, das sich jetzt so begeistert um ihn schart, voller Ungeduld wartet.

Den sakralen Führern des auserwählten Volkes gegenüber gibt Jesus keinerlei Erklärung über seine Sendung ab. Den Nachfolger Aarons, den Hohepriester des Alten Bundes, den „Papst“ würdigt er keines Beweises. In dessen Anwesenheit tut er nicht das, was er im Laufe der Jahre für das Volk und selbst für die Schriftgelehrten so oft getan hat. Im gibt er keinerlei Erklärungen. Warum nicht? Weil es sinnlos wäre! Sinnlos, weil dieser ein Mensch der Macht ist. Dieses Zusammentreffen provoziert aus Jesus den härtesten Ton. Hier trifft sich der Hohepriester des alten Bundes und der Hohepriester des neuen Bundes. Unter allen Treffen Jesu ist dieses Treffen das tragischste, das der Messias je hatte.

Alle Treffen waren ein Treffen Gottes mit seinem Volk. Durch zweitausend Jahre hindurch erzieht Gott sein Volk darauf, um fähig zu sein, sich mit seinem Sohn zu treffen. Der sakrale Führer, der Hohepriester des Volkes kann nicht besser und nicht schlechter sein, als jeder andere (auch sakrale!) Herrscher eines Volkes. Daraus folgt, dass er - weil er ein Führer ist - den menschengewordenen Gott nur so sehen kann, wie er ihn sieht. Ihm wurde - von Pilatus - die Verantwortung für sein Volk übertragen. Diese Machtposition lässt es gar nicht anders zu, als sich dem menschengewordenen Gott gegenüber so zu verhalten, wie er sich verhält, - ihn nämlich töten zu wollen. Der Hohepriester Gottes kann gar nicht danach fragen, ob dieser Nazoräer von Gott kommt. Der Nazoräer gibt Kajaphas keine Antwort, denn bei einem solchen Verhalten, wie es dieser Nazoräer an den Tag legt, kann Kajaphas - auch schon aus seiner machtvollen Verantwortung heraus - gar nicht anders, als ihn vernichten zu müssen.

Wäre Kajaphas als Mensch ein anderer gewesen, als er es nun einmal war, hätte ihn der Prokurator schon längst ermorden oder doch wenigstens absetzen lassen. Der Prokurator würde nie einen Heiligen, einen Helden oder einen Abenteurer als ersten Hohepriester dulden; ein solcher kann nur ein loyaler Vasall sein. Und Kajaphas ist ein solcher. Aus dieser Position heraus wird er wahrscheinlich so gedacht haben: Soll doch dieser Nazoräer ein himmlisches Zeichen liefern und eine himmlische Streitmacht bringen, wenn dadurch nur der Prokurator verschwindet ... In diesem Fall würde auch er, Kajaphas, sich vor dem Retter beugen. Im Land aber nur einfach herumzuwandern und den Armen, die nur noch von der Hoffnung leben, Bilder eines herrlichen Reiches vorzugaukeln, die dann auch noch zu einem sinnlosen Blutvergießen führen können, bei dem das Blut des Volkes Gottes durch das Schwert der Heiden vergossen wird ... das kann Kajaphas nicht zulassen. Würde er dies zulassen, wäre er vor dem eigenen Gewissen, aber auch vor dem Prokurator verantwortlich. Im Interesse des Landes, aber auch im eigenen, muss er diesem Herumwandern ein Ende setzen. Dafür gibt es aber nur eine Möglichkeit: der Nazoräer muss sterben.

All dies bestimmt die Antwort und die Haltung Jesu. Kajaphas gegenüber gibt er keine Rechenschaft darüber, woher seine Vollmacht stammt. Statt der Antwort muss sich Kajaphas das Gleichnis von den zwei Söhnen anhören, und dass mit dem Sohn, der sich wohl bereit erklärt, in den Weinberg Gottes zu gehen, es aber dann doch nicht tut, sie gemeint sind. Er muss es ertragen, vor allem Volk hören zu müssen, dass die Zöllner und Huren noch vor ihm und seinen Priesterkollegen in das Reich Gottes eingehen werden, da jene sich der Wahrheit des Johannes geöffnet haben, während sie sich davor verschlossen hielten. Kajaphas muss auch noch das Gleichnis von den bösen Winzern über sich ergehen lassen. Durch die prophetischen Bilder vom Zertrümmern und Zerschmettern und im prophetischen Ton verkündet dieser Nazoräer ganz offen, dass das Reich Gottes diesem Volk, dessen von Gott gesalbter Führer er ist, entrissen wird (Mt.21,23-45). Auch noch ein gutes halbes Jahrhundert nach diesen Ereignissen betrachtet das vierte Evangelium diesen gottesmörderischen Hohepriester als eine charismatische Person, - als den von Gott Gesalbten (Jn.11,51).

Ist es da verwunderlich, dass sie ihn, dieser unmöglichen Beleidigungen wegen, sofort festnehmen wollen?! Wäre dies möglich, würden sie es auch tun. Doch ist das Volk da, dem all dies gefällt und eine Festnahme nicht zulassen würde, ohne sich gegen Kajaphas aufrichten. Alles runter schluckend und wie ein verprügelter Hund zieht Kajaphas, von den übrigen Ratsmitgliedern begleitet, von dannen (Mt.21,46; Mk.12,12; Lk.20,19). Die erste und zugleich letzte öffentliche Aktion des Hohen Rates wurde zur Schlappe, zur beschämenden Schlappe.

### **c.- Die Aktionen der einzelnen Parteien**

Nach diesem Misserfolg übernehmen wieder die Pharisäer die Initiative. Es kommt zur Beratung in ihrem Hauptquartier (Mt.22,15). Im galiläischen Jahr und in den Herbstmonaten erfahren sie oft genug, dass sie mit Jesus keine Streitgespräche mit Erfolg führen können. Ihn besiegen kann man nur mit Steinen, nicht aber mit Worten. Sie überlegen und halten Ausschau. Ihnen wird klar: Er muss in die Hände des Prokurators geraten (Lk.20,20). Dazu ist aber Anklagematerial nötig. Aus diesem muss hervorgehen, dass dieser Nazoräer massiv die Interessen des Römischen Reiches stört. Das was sie bisher gesammelt haben („Er missachtet das Gesetz“) zieht dort nicht.

Jene Pharisäer, die auf die Argumentation des Kajaphas hin sich über das eigene Gewissen hinwegsetzten, und die innerhalb des Hohen Rates die entschlossensten ideellen Gegner des Reiches waren ... wollen Jesus dem Prokurator ausliefern, weil er die Interessen des Reiches stören würde. Wieder versuchen sie mit den Herodianern, die ihre politischen Gegner sind, in Kontakt zu kommen (Mk.12,13; Mt. 22, 36). Mit diesen zusammen tüfteln sie eine Frage aus, über die auch Jesus - kann er auch noch so gut diskutieren - stolpern muss: „Ist es erlaubt, dem Kaiser Steuer zu zahlen oder nicht?“ (Mk.12,14). Sagt er nein, dann hören es die Herodianer, und sie können dann vor den Leuten Roms, vor dem Prokurator bezeugen, dass er gegen Rom hetzt. Dies wäre für sie der glücklichere Fall. Aber auch die entgegen gesetzte Antwort wäre nicht zu verachten. Diese würde von der Menge gehört werden, die ja dabei ist. Die Menge wird sich dann enttäuscht von diesem Retter-Messias zurückziehen, da er bereit ist, das Volk Gottes Steuer an die Heiden abliefern zu lassen. Sie sind fest überzeugt, dass er diesmal stolpern muss, ob er so oder so antwortet. Wie auch schon früher, spielen sie hier die Rolle eines Jüngers. Es könnte das Verhalten des Nikodemus sein. Sie sprechen ihn als Lehrer an, begrüßen ihn als jemand, der immer die Wahrheit sagt und sich nur an ihr ausrichtet, und der daher den WEG lehrt, den Weg Gottes. Sie bitten ihn, ihnen in dieser schwierigen Frage die richtige Richtung zu zeigen (Mk.12,14; Mt.22,16; Lk.20,21).

Die Antwort Jesu durchkreuzt mal wieder ihre Absicht. Um das erste Ziel zu erreichen, ist diese Antwort völlig ungeeignet (Mk.12,15-16): „Gebt dem Kaiser, was dem Kaiser gehört.“ Vor Pilatus ist das kein Grund zur Anklage. Doch auch das zweite Ziel ist nicht zu erreichen. Sie können dem Volk von Jerusalem nicht sagen, er hätte sie zum Steuerzahlen aufgefordert. Er hat ihnen nicht einmal gesagt, was des Kaisers ist. Und für ihr taktisches Gehabe bekommen sie die Antwort, die sie schon so oft zu hören bekamen: „Ihr Heuchler!“ (Mt.22,18). Das Ergebnis fasst der Evangelist so zusammen: „So gelang es ihnen nicht, ihn öffentlich bei einem (unüberlegten) Wort zu ertappen“ (Lk.20,26). Wieder mal wurde nichts daraus. Nicht nur der Hohe Rat ... auch sie „waren überrascht, wandten sich um und gingen weg“ (Mt.22,15-22; Mk.12,13-17; Lk.20,19-26).

Nun haben die Sadduzäer das Gefühl, dass nun sie an der Reihe wären. Ihnen müsste es doch gelingen, den Nazoräer zu Fall zu bringen. Es ist dies die erste und die letzte, ja die einzige selbständige Aktion der Sadduzäer-Schriftgelehrten. Zum ersten Mal steht Jesus nur ihnen gegenüber. Sein

Ton ist ein gelassener: Ihr seid im Irrtum, ihr kennt die Schriften nicht ganz gut, ihr kennt die Macht Gottes nicht. Es ist der Ton eines Lehrers, der nicht beleidigen will. Die Szene hat auch ihre pikante Seite: Jesus bekommt Applaus von den Pharisäern. Die rationalistisch geprägten Sadduzäer gehen auf Nummer sicher mit ihrem Problem von den „sieben Männern und der einzigen Frau“. Im offenen Streitgespräch wollen sie ihn besiegen und gleichzeitig auch den Pharisäern, die an die Auferstehung glauben, eins auswischen. Den Pharisäern tut es gut, dass Jesus den Glauben an die Auferstehung auch diesen Rationalisten gegenüber verteidigen kann. „Da sagten einige Schriftgelehrte: Meister, du hast gut geantwortet“ (Lk.20,39; Mk.12,28). Es kann mit Sicherheit angenommen werden, dass diese Schriftgelehrten Pharisäer waren. Auch diese Aktion blieb ohne Ergebnis (Mt.22,23-33; Mk.12,28-27; Lk.20,27-40).

Endlich tat Jesus etwas, was den Pharisäern gefiel. Aus mehreren Gründen freuten sie sich, dass er die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hat. Dass er die Sadduzäer beschämt hat - ist der eine Grund. Mit diesem Problem werden also doch nur sie fertig - das ist der andere Grund. „Als die Pharisäer hörten, dass Jesus die Sadduzäer zum Schweigen gebracht hatte, kamen sie zusammen“ (Mt.22,34-40). Wieder sind also sie an der Reihe. Doch diesmal scheint es, dass sie keine gemeinsame Linie finden. Wohl soll er auf die Probe gestellt werden, doch dann geschieht etwas, was es bisher noch nie gab. Ein pharisäischer Schriftgelehrter ist einer Meinung mit Jesus in Sachen Gesetz. Der Nazoräer lobt ihn dafür. In all den Jahren ist dies ein einziges Mal geschehen. Und das Lob ist von besonderer Qualität: „Du bist nicht fern vom Reich Gottes“ (Mk.11,34) Ihre Meinung trifft sich bei der Erfüllung des Gesetzes.

#### **d.- Erfolglosigkeit**

Nach so vielen Siegen übernimmt Jesus die Führung im Streitgespräch. Er richtet eine Frage an die Pharisäer, die bei ihm versammelt waren (Mt.22,41). Mit Hilfe der Schrift bestätigt er den, den der Psalm den „Sohn Davids“ nennt. David nennt also den eigenen Sohn einen „Herrn“. Von ihnen will er nun wissen, wie dies möglich ist. Dieses Fragen hat ein doppeltes Ergebnis. Das eine: „Niemand konnte ihm darauf etwas erwidern“. Und das andere: „Von diesem Tag an wagte keiner mehr, ihm eine Frage zu stellen“ (Mt.22,46). Damit erreicht die Gesamtaktion des Hohen Rates ihr Ende. Sie blieb ohne Erfolg. Der Versuch, das Volk von Jesus zu trennen, ist nicht gelungen. Und somit hat Jesus das letzte Wort.

Nach diesen Vorfällen bringen die Synoptiker einheitlich den Vorwurf Jesu wider die Schriftgelehrten, den er ihnen vor allen Volk machte (Mt.23,1-3; Mk.12,38-39; Lk.20,45-47). Er liefert ein vernichtendes Bild von denen, die ihm gegenüber das Gesetz beschützen wollen. Es stimmt, sie sind die berufenen Wächter des Gesetzes - sagt Jesus. Auf sie ist zu hören, da sie die Verkünder des Gesetzes sind. Nur, dass sie das Gesetz nicht erfüllen. Sie legen sich und anderen Lasten auf, ohne die Möglichkeit anzubieten, in das Reich Gottes zu gelangen (Mt.23,2-4.13.15). Mit ihren Taten erfüllen sie nicht das Gesetz, höchstens unwesentliche Teile dessen: Sie seihen die Mücke, verschlucken jedoch das Kamel. Sie sind mit langen Gebeten, den Zehnten und dem Beachten der Reinigungsvorschriften beschäftigt, vernachlässigen aber dabei das Wesentliche des Gesetzes und die innere Reinheit (Mt.23,14.23-26). Das Geld ist ihnen das Wichtigste; sie verzehren die Häuser der Witwen und Waisen und ermorden die Propheten, die ihre Taten aufdecken. Nicht das Gesetz ist es, was sie vor allem bewegt. Ihnen ist die Ehre der Menschen am wichtigsten; dafür tun sie alles (Mt.23,5). Darum tragen sie lange Kleider, wollen begrüßt werden, streben nach den Hauptplätzen bei den Gastmählern und den vorderen Plätze in der Synagoge (Mt.23,5-7; Mk.12,38-39; Lk.20,46). Sie tragen die Hauptverantwortung dafür, dass das Reich Gottes dem Volke weggenommen wird (Mt.23,37-38). Dafür wird sie auch das Gericht härter treffen, härter als die Übrigen (Mk.12,40; Lk.20,47). Das Argument des Kajaphas führte dazu, dass zwischen Jesus und den Führern des Volkes jede Brücke zerstört wurde. Diese Anklage vor dem Volk war der Anteil Jesu an der Zerstörung aller Brücken.

### **105. DIE AKTIONEN DES KAJAPHAS**

#### **a.- Ohne das Volk**

Aus all dem was und wie es geschehen ist, musste der Hohe Rat feststellen, dass es für die Durchführung seiner Absicht weder die Unterstützung noch die Rechtfertigung durch das Volk erhält.

Dies aber bedeutete, dass eine Festnahme in der Öffentlichkeit nicht möglich ist. Die Tatsache führte zu immer neuen Beratungen über die große Frage: Wie ist dieser Nazoräer zu töten? Bisher versagten alle ihre Pläne. Die Aufforderung zur Anzeige wurde gegenstandslos, und der Plan, ihn festzunehmen, war auch nicht zu realisieren (Lk.22,1-2; Mt.26,3-4; Mk.14,1-2).

Wahrscheinlich nimmt in dieser Zeit Judas den Kontakt zum Hohen Rat auf. Die Hohepriester und die übrigen Führer des Volkes besprechen mit dem Verräter-Jünger wie Jesus festgenommen werden könnte (Lk.22,4). Sie stellen die einzige Möglichkeit zur Festnahme fest: „Ohne das Volk“; das Volk darf nicht dabei sein. Die Aufgabe des Judas ist es, eine solche Gelegenheit ausfindig zu machen. Das Volk darf davon nichts wissen; erst die vollendete Tatsache darf es erfahren (Lk.22,6).

Der Hohe Rat wusste sich keinen Rat mehr und darum war die Freude auch groß, als Judas seine Hilfe anbot. Von dieser Freude berichten alle Synoptiker. Der Hohe Rat ist bereit, sich für diesen Dienst erkenntlich zu zeigen (Mt.26,25; Mk.14,11; Lk.22,6). In der Nacht von Dienstag auf Mittwoch war es dann soweit. Judas konnte sein Angebot in die Tat umsetzen und Jesus half ihm dabei, indem er den Petrus das Schwert wieder in die Scheide stecken ließ.

Damit findet die besondere und Führungsrolle der Pharisäer ihren Abschluss. Von nun an übernehmen die Sadduzäer die Führung, denn sie sind die wahren Machtinhaber. Was nun folgt, ist ihr Meisterwerk, das Werk der Hohenpriester: Die Machtinhaber sind Juristen. Was sie tun, muss dem Recht, muss dem Gesetz entsprechen. Nur, dass es im Jerusalem der Zeit Jesu zwei Rechte und zwei Gesetze gab. Das Recht und das Gesetz Israels, und das Recht und das Gesetz des Römischen Reiches. Auch wenn es um die Tötung des Nazoräers geht, müssen beide beachtet werden. Die Begründung muss sowohl dem eigenen, als auch dem Gesetz des Reiches entsprechen. Beide sind in Einklang zu bringen. Seit seiner Festnahme untersteht Jesus gerichtlich dem Hohen Rat - geht es um das Gesetz Israels. Der Hof und der Richterstuhl des Pilatus steht für das Recht des Römischen Reiches. Der Unterschied der beiden Rechtssysteme führt dazu, dass die Begründung, die dem Vertreter des Reiches zur Verurteilung genügt, den Hohen Rat nicht ausreicht. Und umgekehrt: Was für den Hohen Rat ein Verbrechen ist, muss nicht unbedingt auch eines für Pilatus sein.

### **b.- Der Gotteslästerer**

Schuldig des Todes wird er vor dem Hohen Rat dadurch, dass er das mosaische Gesetz missachtet. Die Zeugenaussagen können ihm nichts beweisen. Für die Mitglieder des höchsten Gerichtes erfüllt sein eigenes Bekenntnis den Tatbestand der Missachtung des Gesetzes in solch einem Grad, dass er den Tod verdient. Beim Privatverhör vor Hannas ist Jesus noch nicht bereit, irgend etwas zu seiner Lehre und zu seinen Jüngern zu sagen, Er beruft sich darauf, dass alles in der Öffentlichkeit abgelaufen ist (Jn.18,12-14,19-24). Beim offiziellen Verhör schweigt er zu dem, was die falschen Zeugen sagen. Er antwortet erst auf die Frage des Kajaphas. Er bekennt, obwohl er vorausschickt, dass es wenig Sinn macht, auf die Frage zu antworten, ob er der Messias sei. Weder glauben sie ihm, noch können sie erklären, warum sie ihm nicht glauben. Nachdem er dies festgestellt hat, erfüllt er in dieser Stunde feierlich und erschöpfend seinen Auftrag ... und er tut es in Gegenwart des ersten Hohenpriesters des alten Bundes. Er bekennt nicht nur, dass er der Messias, der Sohn Gottes ist, er fügt auch hinzu: „Ihr werdet den Menschensohn zur Rechten der Macht sitzen und mit den Wolken des Himmels kommen sehen“ (Lk.22,67-70; Mk.14,61-62; Mt.26,63-64).

Aus der Sicht des GESETZES reicht dieses Bekenntnis für ein Todesurteil. Es erfüllt den Tatbestand der Gotteslästerung. Für diese Sünde sieht das GESETZ die Steinigung vor. Es erfüllt diesen Tatbestand, da sich hier ein Mensch zum Gott macht. Als dieses Bekenntnis aus dem Munde Jesu, der gefesselt und schon geohrfeigt dasteht, kam, konnte es tatsächlich als Gotteslästerung eingestuft werden. Dieser da ... dieser soll der „Herr der Heerscharen“ sein? (Gott war für Israel auch der Kriegsherr!). Dass die Menschengestalt Gottes sich als Knecht, der geschlagen und gefesselt ist, darstellen sollte - war für sie eine unmögliche Vorstellung. Selbst als er noch erfolgreich lehrte, war es für die frommen Juden unerträglich, dass er sich mit Gott identifizierte und ihre Hände suchten so manches mal nach Steinen. Jetzt aber, wo er so gedemütigt ist, muss diese Aussage in den Ohren der sehr ehrwürdigen Hohenpriester des unendlich ehrwürdigen Gottes in jedem Fall als unmöglich und als Gotteslästerung klingen.

In dieser Stunde, in der der Hohepriester, als Zeichen der Entrüstung, seine Kleider zerriss, konnten die Pharisäer ihre Gewissensbisse vergessen und der Überzeugung sein, dass sie tatsächlich das Gesetz und die Sache Gottes vertreten: Vielleicht hat auch Kajaphas die Entrüstung nicht nur ge-

spielt. In ihm hat das Gottesbild vom „Herr der Heerscharen“ über das Gottesbild von der „schutzlosen Liebe“ gesiegt. Vielleicht war es dieses Bild in ihrer Seele, das sie dazu bewegte, ihn zu bespuken und zu schlagen und als Gotteslästerer zu sehen, der aber gerade durch dieses Bekenntnis Zeugnis gab für Gott, der die schutzlose Liebe ist (Mt.26,57-68; Mk.14,53-65; Lk.22, 63-71).

Wie uns Markus berichtet, fiel das Todesurteil einstimmig (Mk.14,64). Ob auch Nikodemus dabei war? Und Joseph von Arimathäa? Und der „reiche Jüngling“ als Ratsmitglied, und der Gesetzeslehrer, der „nicht weit vom Reich Gottes ist“? Wenn sie nun einmal „alle“ dafür waren, dann ... Vielleicht sind sie nicht weggegangen, weil es gefährlich war, für Jesus einzutreten, obwohl sie ihn nicht verurteilen wollten. Oder waren sie dabei und haben auch mit gestimmt? Oder waren sie dabei und haben nicht mit gestimmt, waren sozusagen nur stumme Beobachter der Dinge? Oder waren sie dabei und brachten auch etwas vor? ... Letzteres ist kaum vorstellbar. Da die Jünger nicht zugegen sein konnten, waren sie auf Informationen von anderen angewiesen. Die ersten Informationen werden sie von den Sympathisanten Jesu bekommen haben, und nach der Auferstehung von Jesus selbst. Es ist kaum vorstellbar, dass die Informanten nicht auch darüber berichtet hätten, hätte sich jemand für Jesus eingesetzt. Warum hätte die mündliche Überlieferung und die Evangelisten gerade dies weglassen sollen, wäre dies der Fall gewesen?! Es ist nicht sehr wahrscheinlich, gerade dieser Sitzung fern bleiben zu können. Ein Fernbleiben kann in dieser Situation sehr gefährlich werden.

Alles deutet darauf hin, dass sie alle dort waren. Sie - die Sympathisanten - waren dort, stimmten nicht mit und schwiegen. Es gab keine namentliche Abstimmung. Es wurde durch Akklamation abgestimmt und dabei fällt es nicht besonders auf, enthält sich jemand der Stimme. Dies war ihnen möglich, ohne unangenehme Folgen befürchten zu müssen. Darauf deutet vielleicht auch die Bemerkung des Lukas über Joseph von Arimathäa: „Er hatte dem, was die anderen beschlossen und taten nicht zugestimmt...“ (Lk.23,51).

Egal, wie es tatsächlich war, eines kann festgestellt werden: Das höchste zum Schutze des Gesetzes eingesetzte Gremium des Volkes Gottes brachte ein Urteil, das ohne Gegenstimme zustande kam; Gott hat keinen Platz im Volke Gottes; er muss aus dessen Mitte verschwinden. Er muss vernichtet werden, denn der Mensch ist auch nach einer zweitausendjährigen Erziehung nur dann bereit, ein Gesetz als ein Gesetz Gottes anzuerkennen, wenn dieses die Möglichkeit bietet, selbst Gott als Gesetzesbrecher zu sehen, wenn der Liebe-Gott, in Menschengestalt auftretend, sein Programm der Liebe in der Welt gut hörbar ausruft. Es gilt nicht nur, dass das, was die Menschen für großartig halten, in den Augen Gottes ein Gräueltat ist (Lk.16,15). Auch umgekehrt hat es seine Gültigkeit: Was in den Augen Gottes großartig ist, ist den Menschen ein Gräueltat.

Jesus, der das klein-arm-gewaltlos seiende Leben der Hl. Dreifaltigkeit in die Gegebenheiten des Menschen übersetzte, musste in den Augen des auserwählten Volkes zum Verachteten werden - und dies trotz der zweitausendjährigen Erziehung.

Und nach weiteren zweitausend Jahren sind wir noch immer mit der Frage konfrontiert, die G. B. Shaw der Johanna auf dem Scheiterhaufen, die sich als eine Heilige Gottes erwiesen hat, in den Mund legt: „Mein Gott, mein Gott, der du das All erschaffen hast. Wann wird diese schöne Welt, die dein ist, deine Heiligen endlich aufnehmen? Wann? Wird es noch lange dauern, mein Herr?“

Wahrscheinlich hat Jesus nach der Sitzung dieses hohen Gerichts ebenfalls über diese Shaw-sche Frage nachgedacht, besonders zu dem Zeitpunkt, als sich das auserwählte Volk Gottes ein besonders geistreiches Gesellschaftsspiel ausgedacht hatte, um Jesus die Gelegenheit zu bieten, seine prophetischen Fähigkeiten zu zeigen, indem er den benennt, der ihn zuerst mit der Hand und dann mit dem Stock schlug (Mt.26,67-68). Darüber wird er nachdenken haben können, als er die Nacht von Mittwoch auf Donnerstag im Gefängnis des Hohenpriesters des Allerhöchsten verbracht hat; nachdenken - wenn ihn die Wachen und die Schmerzen der Wunden nicht daran gehindert haben.

### **c. - Es muss gelogen werden**

Donnerstag Vormittag kommt das Gericht wieder zusammen (Mk.15,1; Lk.27,1). Vielleicht auch darum, um ihm - dem Gesetz Genüge tuend - das offizielle Urteil mitzuteilen. Doch nicht nur darum. Auf Kajaphas kommt jetzt der schwerere Teil zu. Was das Gesetz betrifft, ist der Nazoräer so gut wie erledigt; nach israelitischem Recht ist sein Tod besiegelt, - doch nur nach diesem! Die geistig denkenden Pharisäer hat Kajaphas entwapfenet und das Volk, das das Gesetz nicht kennt, stellte er vor eine ernüchternde Tatsache. Die Pharisäer haben ihm zugestimmt und jene, die die Stimmung im Volk beobachteten, konnten ihm berichten, dass es keine Anzeichen eines Aufruhrs gibt. All dies war nicht

leicht, doch jetzt kam erst das Schwierige: der Prokurator, dieser hochmütige Römer, für den Kajaphas kein Gleichrangiger war, sondern bloß der Führer eines verachteten, dreckigen, barbarischen Volkes. Auch wenn er schlau war wie ein Fuchs, so war er doch nur ein Untergebener des Prokurators, im besten Fall ein Vasall.

Es ist anzunehmen, dass Kajaphas den Plan zwischen den beiden Zusammenkünften des Gerichts - sagen wir Mittwochnachmittag - im engsten Kreis nochmals gründlich durchdacht hat. Es musste ein Weg gefunden werden, damit auch der Heide den Plan, den Nazoräer hinzurichten, zustimme. Am besten wäre es, es müsste gar nichts gesagt werden. Pilatus könnte es einfach zur Kenntnis nehmen, dass der Nazoräer nach ihrem Gesetz den Tod verdient und würde dieses Urteil auch im Namen des Reiches bekräftigen. Dies wäre das Einfachste, doch ist dies nicht sehr wahrscheinlich. In seinen Augen sind wir dessen nicht wert; so wie wir ihn, so sieht er uns - als Gegner und Feind.

Daraus folgt, dass wir etwas sagen müssen. Die Begründung für unser Urteil reicht bei ihm nicht aus. Pilatus wird mit seiner Macht nicht mithelfen, gerade jenes Gesetz zu festigen, aufgrund dessen sie sich so stur jedem Versuch zur Hellenisierung oder Romanisierung widersetzen. Pilatus wird sich nur von ihrem wahren Grund, den Nazoräer vernichten zu wollen, beeindrucken lassen, nicht aber vom „gesetzes-mäßigen“ Vorwand. Und dieser Grund liegt in der Tatsache, dass „alle an ihn glauben“ und „alle Welt ihm nachläuft“. Vor Pilatus müssen also die Volksbewegungen und die Rufe beim Triumphzug erwähnt werden. All diese Bewegungen im Laufe der zweieinhalb Jahren müssen als romfeindliche Bewegungen hingestellt werden. Sie müssen als Beweise dafür gelten, dass dieser Nazoräer auch ein Feind Roms ist. Allerdings können sie Pilatus nicht sagen, dass diese paar hundert oder tausend jüdischen Männer, die sich um diesen Nazoräer scharen, der zündende Funke für einen bewaffneten Aufruhr gegen Rom sein könnten. Dies würde nur die eigene Freiheit noch mehr untergraben. Jesus muss als ein Feind Roms hingestellt werden! ... Aber wie?

Sie müssen bedenken, dass die Pharisäer in den zweieinhalb Jahren, in denen sie ihn genauestens beobachtet haben, keine einzige Aussage von ihm in Erfahrung bringen konnten, durch die er etwas gegen Rom oder den Prokurator gesagt hätte. Bei seinen Lehren verhielt Jesus sich so, als würde ihn die zentrale Frage eines jeden Juden, und daher auch der Menge, die sich für ihn begeisterte, völlig kalt lassen. Jesus sagte nichts gegen die Besatzer, noch gegen die Besatzung. Ihr Versuch, ihn dazu zu verleiten, misslang. Der Versuch der Pharisäer und Herodianer mit der Steuermünze hatte nicht den gewünschten Erfolg. Zu den Aktionen der Staatsmacht bezog er keinerlei Stellung. Dass Pilatus einige umbringen ließ, nutzt er dazu, zur Umkehr im Denken aufzufordern; er ruft auf, seine Frohbotschaft anzunehmen (Lk.13,1).

Sie müssen die Tatsachen zur Kenntnis nehmen und feststellen, dass sie lügen müssen. Sie rechtfertigen sich: Wenn wir töten dürfen, um ein Volk zu retten, dann kann doch eine Lüge dem Erfolg der heiligen Sache noch weniger im Wege stehen. Im Gegenteil! Wer kein Kind ist und versteht, was es heißt „Verantwortung“; wer kein Kind ist, der weiß, dass dann, wenn die Existenz des ganzen Volkes in Gefahr ist, es unverantwortlich und unmoralisch ist, nicht zu töten, wenn dadurch das Volk gerettet werden kann. Das Ziel bestimmt und rechtfertigt die Mittel. Sie können doch nicht Pilatus sagen, dass Jesus kein einzige Wort gegen das Reich gesagt hat, dass es aber für ihr Volk nur eine einzige wichtige Frage gibt, die Frage, wann es in Jerusalem keinen Prokurator mehr gibt. Und dass die Begeisterung der Menge für Jesus gerade deswegen eine Gefahr bedeute, und er daher aus dem Weg geräumt werden müsse. Dass es so ist, wie es ist, ist für die Hohenpriester sehr peinlich; peinlich, dass Jesus mit keinem Wort und keiner Geste „wahre“ messianische Ambitionen angemeldet hat.

Es blieb ihnen nichts anderes übrig, als zu lügen: „Wir haben festgestellt, dass dieser Mensch unser Volk verführt, es davon abhält, dem Kaiser Steuer zu zahlen ...“ (Lk.23,2). Ihrem Plan entsprechend bringen sie diesen Vorwurf in Anwesenheit Jesu vor Pilatus (Mk.15,2-3; Mt.27,12; Lk.23,1-5). Der Prokurator findet ihn für nicht schuldig; der Plan des Kajaphas bricht in sich zusammen.

Doch dann schöpfen sie neue Hoffnung. Pilatus bringt sie darauf: Er schickt sie zu Herodes. Mit neuer Hoffnung gehen sie hin: Vielleicht bringen die wiederholten Kontakte der Pharisäer zu den Herodianern jetzt endlich Früchte. Vielleicht erklärt sich der für Galiläa zuständige Herodes (da Jesus aus Nazareth stammt) bereit, das Todesurteil auszuführen. Den heidnischen Soldaten, die Jesus zu Herodes bringen, folgen die Hohenpriester. Auf dem etwa zehnminütigen Weg haben sie die Möglichkeit zu überlegen, wie sie die Sache dem Herodes gut überbringen könnten. In ihrer Begleitung sind auch Schriftgelehrte. Vor Herodes gelangt, versuchen sie mit vereinten Kräften Jesus anzuklagen. Doch wieder ein Misserfolg: Jesus, der weder auf die Vorwürfe, noch auf die Fragen des Herodes

antwortet, wird von diesem zum Verrückten erklärt. Die Verantwortung lehnt er dankend ab und schickt Jesus zurück zu Pilatus (Lk.23,9-12).

Auch der Donnerstag ging ohne Ergebnis zu Ende. Freitagvormittag können sie wieder mit dem Heiden verhandeln. Was sollen sie ihm aber sagen? Sie haben nichts Neues anzubieten, sollte er mit dem Bisherigen nicht zufrieden sein.

#### **d. - Ein teurerer Sieg**

Ein unangenehmes Ereignis kommt dazwischen. In dieser Situation ist es nichts Außergewöhnliches, dafür aber unangenehm: Judas bringt dem Hohen Rat die dreißig Silberlinge zurück. Es tat ihm leid: „Ich habe euch einen Unschuldigen ausgeliefert“ (Mt.27,4). Sie geben sich mit ihm nicht ab; er ist für sie nicht mehr interessant. Er wird jetzt nicht mit Freuden aufgenommen, noch hört er ein Wort der Wertschätzung, wie dies noch vor wenigen Tagen der Fall war. „Was geht uns das an. Das ist deine Sache“ (Mt.27,4). Der Machtinhaber kann nicht sentimental sein. Das gestern geschätzte Werkzeug wird heute verworfen. Wenn dies ein weiteres Leben kostet, dann bedeutet das..... Der Hohe Rat hat jetzt größere Sorgen.

Auch Freitag erleben sie Pilatus als unnachgiebig. In ihrer Unbeholfenheit kommen sie mit der Begründung ihres eigenen Urteils: „Er machte sich zum Sohne Gottes“. Dies bringt Pilatus dazu, zugunsten Jesu zu entscheiden (Jn.19,6-12). Kajaphas rekrutiert neue Kräfte: Das von dem festgenommenen und gefesselten Jesus enttäuschte Volk, das seine Hoffnung jetzt doch lieber in Barabbas setzt. Pilatus sieht sich plötzlich dem Willen des Volkes gegenüber. Dies ist eine Situation, die er nicht außer Acht lassen darf. Seine Situation in Rom wird dadurch etwas problematisch. Er rechnet damit und lässt Jesus auspeitschen. Damit versucht er ihm auch weiterhin das Leben zu retten.

Mag sein, dass Kajaphas kein politisches Genie war, doch war er ein Politiker durch und durch. Er fand einen Weg, den Prokurator, der nun schon seit zwei Tagen zögert, mit Hilfe des Volkswillens in die Knie zu zwingen. Des Politikers Gott ist der Erfolg; - ob er nun Hohepriester ist oder sonst was ist.

Trotz dieses erfolgreichen Zuges schämte sich Kajaphas und der Hohe Rat. Aus dem Munde des Kajaphas kamen Sätze, die, auch wenn sie zum Erfolg führten, dem Gesalbten des Alten Bundes nie zu verzeihen sind. Der Hohepriester darf sich den Zwang beugen, er kann (weil er muss) die Anwesenheit des Heiden in der Heiligen Stadt dulden, wenn der Herr der Heerscharen sein Volk seiner Sünden wegen damit bestraft, bis es sich ihm wieder zuwendet. Dass aber der Hohepriester gerade die Sache aufgibt, die er vertritt - ist ein Schlag mitten ins Gesicht. Nach diesen lauten Rufen werden die Mitglieder des Hohen Rates sich einander nur schwer in die Augen haben sehen können. Und dies, obwohl durch diese Rufe Pilatus gezwungen wurde, ihr Verlangen zu erfüllen. Er musste nachgeben, da er nicht riskieren konnte, in Rom eine Anzeige zu bekommen. Worüber? Darüber, dass Kajaphas für die Sache der Heiden eintreten musste, und das auch noch gegen Pilatus, der diese Sache vernachlässigte.

An diesem Freitagmorgen setzte sich der Gesalbte des auserwählten Volkes für die Sache des Römischen Reiches ein. Er setzte sich dafür ein, dass die Heiden in völliger Sicherheit den geheiligten Boden Israels und die Heilige Stadt auch weiterhin unterdrücken können, waren doch solche Sätze zu hören: „Wenn du ihn freilässt, bist du kein Freund des Kaisers; jeder, der sich als König ausgibt, lehnt sich gegen den Kaiser auf ... Wir haben keinen König außer dem Kaiser“ (Jn.19,12-15). Seit Aaron hat man noch nie solch beschämende Worte aus dem Munde eines Hohenpriesters gehört ...

Der Hohe Rat begibt sich auch noch an den Ort der Hinrichtung. Das höchste Gericht Israels geht hinaus, um sich das eigene Opfer anzusehen. Das Gremium ist durch alle Gruppen vertreten: da sind die Hohenpriester und die Schriftgelehrten, und nach Matthäus waren auch Älteste dabei. Lukas nennt sie einfach die „führenden Männer“ (Mk.15,31; Mt.27,41; Lk.23,35). Sie achten auf ihre Würde. Mit diesem Gott, der am Kreuz Qualen leidet, stellen sie sich nicht hin. Sie reden nur miteinander über ihn. Sie reden aber so, dass alle, die den Gekreuzigten verhöhnen, auch alles mitbekommen. Sie sollen hören und sehen können, dass sie mit ihnen einer Meinung sind, so wie dies auch schon im Hofe des Pilatus der Fall war.

Die Evangelisten erwähnen, dass die Hohenpriester in ihren Gesprächen den Christus verspotteten und schmähten. Aus den Worten, die den führenden Personen in den Mund gelegt werden, ist zu erkennen, dass sie durch ihr Gespräch der ganzen Sache noch tiefer auf den Grund gehen wollen. Sie gelangen dadurch auf wichtige Schlussfolgerungen. Wir können sagen, dass es drei Schlüsse sind, die

sie ziehen. Der erste Schluss: Der Nazoräer ist mit seiner Weisheit am Ende; andere hat er gerettet, sich selbst kann er nicht retten. Daraus folgt der zweite Schluss: Er ist nicht der Messias, nicht der Sohn Gottes, nicht der Auserwählte Gottes, nicht der König Israels; er ist nicht der, für den er sich ausgab und daher war es richtig, ihn als Gotteslästerer zu verurteilen. Durch ihre dritte Schlussfolgerung rücken sie sich moralisch ins rechte Licht: Die moralische Autorität des Hohenpriesters und des Hohen Rates darf durch niemand angegriffen werden.

Die letzten Tage und Wochen brachten für sie so viele äußere und innere Beschämungen, dass es nun endlich an der Zeit ist, ihr Ansehen wieder herzustellen; wenigstens vor dem Volk, und wenn möglich, auch vor sich selbst. Und dies auf diese Art und Weise: Es soll für jedermann klar sein, dass sie bei ihren Entscheidungen nicht von persönlicher Leidenschaft getrieben wurden. Von keiner einzigen. Und wenn dieser ungelernete, galiläische Seheprophet, der nun am Ende ist mit seinen Zauberticks, sie auch noch so oft und auf vielerlei Weise beschämt hat, haben sie immer für und nie gegen Gott gekämpft. Daraus folgt die dritte These: Wenn dieser Nazoräer jetzt vom Kreuz herabsteigt, werden sie sich ihm anschließen. Liefert er ihnen dieses Zeichen, sind sie gerne bereit, sich zu ergeben. Dann könnte sich auch der Pöbel, der ihm noch vor wenigen Tagen zujubelte und ihn nun verspottet, schämen ... dann könnten sich auch so manche hohepriesterlichen Größen, die Disziplin und Zurückhaltung sehend, schämen. (Mt.27,41-43; Mk.15,31.32; Lk.23,53).

Der Nazoräer steigt aber nicht vom Kreuz und so kann der Hohe Rat, im Bewusstsein gute Arbeit geleistet zu haben und mit einem Seelenpflaster versehen, heimgehen und sich von den Anstrengungen der letzten Tage ausruhen. Auf dem Heimweg melden sie sich noch mal bei Pilatus. Sie sprechen dort vor, weil ihrer Meinung nach die Aufschrift über dem Kreuz des Nazoräers nicht der Wahrheit entspricht. Sie wollen damit den Heiden noch einmal treffen. Sie wünschen, dass die Aufschrift korrigiert werde, denn er ist nicht ihr König, er sagte nur, er wäre es. Pilatus bleibt stur, denn er weiß, warum er es so schreiben ließ und nicht anders (Jn.19,19-22). Mit dieser Aufschrift wollte er ihnen eins auswischen.

#### **e. - Kann Kajaphas sich nun ausruhen?**

Nach den Berichten des Markus und Matthäus von den Ereignissen am Freitagnachmittag, besonders über die Art der Leiden und darüber, welche Nachrichten das Stadtzentrum erreichten, kann gesagt werden, dass Kajaphas kaum zur Ruhe gekommen sein wird. Er bekam böse Vorahnungen. Sich nicht um den heiligsten Sabbat kümmernd, geht er in Begleitung nochmals zu Pilatus. Die Hohenpriester und Schriftgelehrten (Mt.27,62-66) erinnern sich daran, dass Jesus von einem „dritten Tag“ gesprochen hat. Die Aussage Jesu gut zu kennen, und sich darum auch Sorgen zu machen - ist der Verdienst der pharisäischen Schriftgelehrten. Wenn die Jünger den Leichnam des Nazoräers stehlen, beginnt alles von vorne, was nur mit Müh und Not zum Abschluss gebracht wurde. Diesmal haben sie Erfolg: Pilatus lässt eine Wache aufstellen. Es ist offensichtlich, dass sie diese Aktion vorher besprochen haben, und dann erst zu Pilatus gegangen sind.

Doch jetzt - wo ihnen die Wache zur Verfügung steht - können sie wenigstens jetzt zur Ruhe kommen? Noch immer nicht. Die Meldung zweier Soldaten am frühen Ostermorgen reißt Kajaphas wieder aus dem Bett. Er muss sofort etwas unternehmen. Er trommelt den Rat sofort wieder zusammen. Sie kommen zum Schluss, in jedem Fall bestehen zu müssen. Für Geld verlangen sie eine Lüge. Der Hohepriester Israels überredet die heidnischen Legionäre, jedem, der sie nach dem leeren Grab fragt, die Lüge aufzutischen, dies wäre so und so ... Die Hohenpriester sind bereit zu zahlen, und die Soldaten sind damit einverstanden. Warum nicht noch etwas nebenbei verdienen bei dem schwachen Sold...? Dabei denken sie sich das Ihre über diese aufgedonnerten Haruspizen, die in dieser elenden Provinz die Fürsten spielen ... mit der auch anders wo bekannten Niedertracht der Herren und Priester.

Böse Ahnungen wird Kajaphas auch die Zukunft betreffend gehabt haben. Eine erneute - und vielleicht sehr peinliche - Aussprache bei Pilatus stand ihm bevor, und diese durfte für die Soldaten nicht schlecht ausgehen (Mt.28,11-15).

Ein Einziges konnte ihn beruhigen: Mag kommen, was kommen will, eines ist sicher: Es gilt noch immer das, wovon er den Hohen Rat gleich nach der Auferweckung des Lazarus überzeugen konnte. Aufgrund dieser uneingeschränkt gültigen These der Macht wird er auch weiterhin tun, was er tun muss. Er schreckte bisher vor nichts zurück, und wird auch weiterhin so handeln. Wer empfindlich ist, der soll nicht in die Öffentlichkeit gehen. Wer aber Verantwortung übernommen hat für ein Volk, der kann gar nicht anders handeln, als er handelt. Auf kindlich-moralisches Gejammer kann er

nicht achten, auch dann nicht, wenn es aus dem eigenen Inneren stammt. Was er tut, tut er im Interesse einer Sache, und zwar der heiligsten Sache. Nur wer noch grün hinter den Ohren kann glauben, dieser Sache, für die er verantwortlich ist, auch ohne Mord, Lüge und Bestechungen dienen zu können.

Fünfzig Tage lang wird ihn - von außen her - nichts in seiner Ruhe stören. Die Stimme des empfindlichen Gewissens wird er durch die „Verantwortung in der Machtausübung“ beschwichtigen. Nach fünfzig Tagen wird er dann aus dem Munde eines galiläischen Fischers ... vor einer tausendfachen Menge ... in der eigenen Stadt ... solche Worte zu hören bekommen: „Jesus, den Nazoräer ... habt ihr durch die Hand von Gesetzlosen ( $\alpha\text{-}\nu\omicron\mu\omicron\iota$ ) ans Kreuz geschlagen und umgebracht“ (Apg.2,23). Jetzt weiß Kajaphas, dass alles von vorne beginnt ... für ihn selbstverständlich nach den Regeln der Machtausübung.

Mit dem, was Kajaphas nach Pfingsten getan hat, beschäftigen wir uns jetzt nicht mehr. Mit der Frage, welchen Erfolg die Frohbotschaft des Nazoräers unter den Führern des auserwählten Volkes hatte - haben wir uns schon beschäftigt und sie auch schon beantwortet.

## IV. D I E S T A A T S M A C H T

### 106. BLOSS EIN VERRÜCKTER!

#### a. - Herodes und der Täufer

Obwohl die Pharisäer auch politische Ziele verfolgten, waren sie hauptsächlich Vertreter der Religion, Vertreter der religiösen Gemeinschaft. Die einen kamen etwas früher, die anderen etwas später, die einen etwas unentschlossen, die anderen sehr bestimmt zum Schluss, dass dieser Nazoräer aus den Reihen der Lebenden zu verschwinden hat, und dies auch schon darum, um das Volk vor ihm zu schützen, jenes Volk, für das sie sich verantwortlich wussten.

Herodes begleitete Jesus von Anfang an mit Interesse, doch sah er sich nie genötigt, mit seiner Macht einzugreifen. Pilatus hingegen hat von Jesus über zweieinhalb Jahre kaum Notiz genommen. Er wusste kaum, dass dieser in seiner Provinz lebt, und so hatte er auch keinerlei Grund, ihn hinrichten zu lassen. Ziehen wir das Verhalten Jesu in Betracht, so regt dieses Faktum schon zum Nachdenken an. Über zweieinhalb Jahre sehen die beiden tatsächlichen Inhaber der Macht auf dem Gebiet Israels Jesus nicht als ihren Feind.

Das Gesetz und die Propheten hatten ihre Gültigkeit bis Johannes. Durch diesen fanden sie ihren Abschluss. Nach Johannes kommt die Frohbotschaft Jesu. Johannes zählt noch zum Alten Bund. Er schließt die Reihe der Propheten ab und ist gleichzeitig auch der größte Prophet. Er setzt das Verhalten der Vergangenheit fort. Der Prophet hat vor Gott die Verantwortung für das auserwählte Volk. Israel ist - aufgrund der Geburt - das auserwählte Volk Gottes. Wer in dieses Volk hineingeboren wird, der gehört dazu, ob es ihm passt oder nicht. Dazu gehört der Arme und Untergebene bis hinauf zur höchsten Position, bis zum Herrscher. Daher sagt Johannes jedem, welche Werke der Metanoia er zu tun hat. Er sagt dies dem Zöllner, aber auch dem Soldaten. Beide gehören zu denen, die die Macht des Herodes sichern. Er sagt es aber auch denen, die weiter oben stehen, selbst Herodes, dessen Privatleben ihm nicht gleichgültig ist (Lk.3,12-14). Er tadelt ihn öffentlich für all das, was als Sünde zu betrachten ist: „Johannes tadelte auch den Tetrarchen Herodes wegen der Sache mit Herodias ... und wegen all der anderen Schandtaten, die er verübt hatte“ (Lk.3,19).

Den Herrschaften hat so etwas nie gefallen, auch Herodes nicht. Kann es dann verwundern, wenn das Prophetenschicksal auch dem Täufer zuteil wird, jenes Schicksal, das die Machthaber alle Propheten und Lästigen erfahren lassen? Wen kann dies noch wundern, wo doch die Steine in den Händen der Machthaber immer stärker sind als die Propheten?

Nicht nur der Täufer sah sich als Fortführer des Alten Bundes, auch Herodes hat ihn als solchen gesehen. Egal, wie lästig ihm dieser Prophet war, er respektierte ihn. Er lehnte ihn nicht von vornherein ab. Er wusste, dass diese Rolle in diesem Volk eine Tradition hat. Als Beschnittener gehört er zu diesem Volk, dessen König er - als Mitglied einer bestimmten Familie - ist. Während Herodias eindeutig für den Tod des Johannes war, hatte Herodes ein zwiespältiges Verhältnis zum Täufer; dies verzögerte die Ausführung des Planes der Herodias (Mk.6,19-20). Herodes sah Johannes als einen gerechten und heiligen Menschen. Er hörte ihm gerne zu und gelegentlich befolgte er auch seinen Rat.

Er respektierte ihn als Persönlichkeit und besonders den Einfluss, den er auf seine Untergebenen hatte; er „fürchtete ihn“. All dies brachte Herodes in ein komplexes Verhältnis zu Johannes. Ging es um Herodias, stellte er sich schützend vor diesen Propheten des Volkes, doch dann fühlte er sich von diesem auch bedroht seines Einflusses wegen auf das Volk. Selbst wenn er für die Herodias-Lösung gewesen wäre, durfte er die möglichen Folgen in der Volksstimmung nicht außer Acht lassen. (Mk.6,17-20; Mt.14,3-11).

Eine Zwangslage führte dann zur letzten Entscheidung. Er tat, was er tat, doch machte ihn dies traurig (Mk.6,26; Mt.14,9). Es machte ihn traurig, denn etwas hatten sie gemeinsam. Der König und der Prophet gehörten zu diesem Bund, der bis einschließlich Johannes seine Gültigkeit hatte ... solange, bis die Frohbotschaft zu hören war.

#### **b. - Er wünschte sich, Ihn zu sehen**

Während die zweieinhalbjährige Verkündigung der Frohbotschaft Jesus zum ärgsten Feind der religiösen Führer dieses Landes werden ließ, machte dieselbe Frohbotschaft den Nazoräer nicht auch zum Feind des Herodes. Die am Jordan beginnende Laufbahn Jesu wurde sehr bald zu einem Leben in der „Öffentlichkeit“, was dazu führte, dass auch Herodes davon Kenntnis nehmen musste. „Der König Herodes hörte von Jesus, denn sein Name war bekannt geworden“ (Mk.6,14; Mt.14,1; Lk.23,6; 9,7). Der Hauptmann von Kafarnaum war ein königlicher Beamter (Mt.8,5; Lk.7,2; Jn.4,46) und als solcher ein Mann des Herodes. Es kann angenommen werden, dass auch Herodes erfuhr, was diesem geschehen ist und welche hohe Meinung der Nazoräer von diesem hatte. Die Frau eines anderen Beamten des Herodes hätte Jesus kaum auf Dauer unterstützen können, hätte dies ihr Mann oder Herodes ausdrücklich missbilligt (Lk.8,8,3). Die Evangelisten berichten uns auch, was man in der näheren Umgebung des Herodes über den Nazoräer dachte. Man nahm an, er sei der auferstandene Täufer (Lk.9,7; Mt.14,2; Mk.6,14), oder Elija (Mk.6,15; Lk.9,8), oder sonst einer der alten Propheten (Mk.6,15). Auch Herodes selbst stellte sich Fragen: „Johannes habe ich selbst enthaupten lassen. Wer ist dann dieser Mann, von dem man solche Dänge erzählt?“ (Lk.9,7,9). Nach Markus und Matthäus fand er für sich auch die Antwort darauf: „Das ist Johannes der Täufer.“

## **IV. D I E S T A A T S M A C H T**

### **106. BLOSS EIN VERRÜCKTER!**

#### **a. - Herodes und der Täufer**

Obwohl die Pharisäer auch politische Ziele verfolgten, waren sie hauptsächlich Vertreter der Religion, Vertreter der religiösen Gemeinschaft. Die einen kamen etwas früher, die anderen etwas später, die einen etwas unentschlossen, die anderen sehr bestimmt zum Schluss, dass dieser Nazoräer aus den Reihen der Lebenden zu verschwinden hat, und dies auch schon darum, um das Volk vor ihm zu schützen, jenes Volk, für das sie sich verantwortlich wussten.

Herodes begleitete Jesus von Anfang an mit Interesse, doch sah er sich nie genötigt, mit seiner Macht einzugreifen. Pilatus hingegen hat von Jesus über zweieinhalb Jahre kaum Notiz genommen. Er wusste kaum, dass dieser in seiner Provinz lebt, und so hatte er auch keinerlei Grund, ihn hinrichten zu lassen. Ziehen wir das Verhalten Jesu in Betracht, so regt dieses Faktum schon zum Nachdenken an. Über zweieinhalb Jahre sehen die beiden tatsächlichen Inhaber der Macht auf dem Gebiet Israels Jesus nicht als ihren Feind.

Das Gesetz und die Propheten hatten ihre Gültigkeit bis Johannes. Durch diesen fanden sie ihren Abschluss. Nach Johannes kommt die Frohbotschaft Jesu. Johannes zählt noch zum Alten Bund. Er schließt die Reihe der Propheten ab und ist gleichzeitig auch der größte Prophet. Er setzt das Verhalten der Vergangenheit fort. Der Prophet hat vor Gott die Verantwortung für das auserwählte Volk.

Israel ist - aufgrund der Geburt - das auserwählte Volk Gottes. Wer in dieses Volk hineingeboren wird, der gehört dazu, ob es ihm passt oder nicht. Dazu gehört der Arme und Untergebene bis hinauf zur höchsten Position, bis zum Herrscher. Daher sagt Johannes jedem, welche Werke der Metanoia er zu tun hat. Er sagt dies dem Zöllner, aber auch dem Soldaten. Beide gehören zu denen, die die Macht des Herodes sichern. Er sagt es aber auch denen, die weiter oben stehen, selbst Herodes, dessen Privatleben ihm nicht gleichgültig ist (Lk.3,12-14). Er tadelt ihn öffentlich für all das, was als Sünde zu betrachten ist: „Johannes tadelte auch den Tetrarchen Herodes wegen der Sache mit Herodias ... und wegen all der anderen Schandtaten, die er verübt hatte“ (Lk.3,19).

Den Herrschaften hat so etwas nie gefallen, auch Herodes nicht. Kann es dann verwundern, wenn das Prophetenschicksal auch dem Täufer zuteil wird, jenes Schicksal, das die Machthaber alle Propheten und Lästigen erfahren lassen? Wen kann dies noch wundern, wo doch die Steine in den Händen der Machthaber immer stärker sind als die Propheten?

Nicht nur der Täufer sah sich als Fortführer des Alten Bundes, auch Herodes hat ihn als solchen gesehen. Egal, wie lästig ihm dieser Prophet war, er respektierte ihn. Er lehnte ihn nicht von vornherein ab. Er wusste, dass diese Rolle in diesem Volk eine Tradition hat. Als Beschnittener gehört er zu diesem Volk, dessen König er - als Mitglied einer bestimmten Familie - ist. Während Herodias eindeutig für den Tod des Johannes war, hatte Herodes ein zwiespältiges Verhältnis zum Täufer; dies verzögerte die Ausführung des Planes der Herodias (Mk.6,19-20). Herodes sah Johannes als einen gerechten und heiligen Menschen. Er hörte ihm gerne zu und gelegentlich befolgte er auch seinen Rat. Er respektierte ihn als Persönlichkeit und besonders den Einfluss, den er auf seine Untergebenen hatte; er „fürchtete ihn“. All dies brachte Herodes in ein komplexes Verhältnis zu Johannes. Ging es um Herodias, stellte er sich schützend vor diesen Propheten des Volkes, doch dann fühlte er sich von diesem auch bedroht seines Einflusses wegen auf das Volk. Selbst wenn er für die Herodias-Lösung gewesen wäre, durfte er die möglichen Folgen in der Volksstimmung nicht außer Acht lassen. (Mk.6,17-20; Mt.14,3-11).

Eine Zwangslage führte dann zur letzten Entscheidung. Er tat, was er tat, doch machte ihn dies traurig (Mk.6,26; Mt.14,9). Es machte ihn traurig, denn etwas hatten sie gemeinsam. Der König und der Prophet gehörten zu diesem Bund, der bis einschließlich Johannes seine Gültigkeit hatte ... solange, bis die Frohbotschaft zu hören war.

#### **b. - Er wünschte sich, Ihn zu sehen**

Während die zweieinhalbjährige Verkündigung der Frohbotschaft Jesus zum ärgsten Feind der religiösen Führer dieses Landes werden ließ, machte dieselbe Frohbotschaft den Nazoräer nicht auch zum Feind des Herodes. Die am Jordan beginnende Laufbahn Jesu wurde sehr bald zu einem Leben in der „Öffentlichkeit“, was dazu führte, dass auch Herodes davon Kenntnis nehmen musste. „Der König Herodes hörte von Jesus, denn sein Name war bekannt geworden“ (Mk.6,14; Mt.14,1; Lk.23,6; 9,7). Der Hauptmann von Kafarnaum war ein königlicher Beamter (Mt.8,5; Lk.7,2; Jn.4,46) und als solcher ein Mann des Herodes. Es kann angenommen werden, dass auch Herodes erfuhr, was diesem geschehen ist und welche hohe Meinung der Nazoräer von diesem hatte. Die Frau eines anderen Beamten des Herodes hätte Jesus kaum auf Dauer unterstützen können, hätte dies ihr Mann oder Herodes ausdrücklich missbilligt (Lk.8,8,3). Die Evangelisten berichten uns auch, was man in der näheren Umgebung des Herodes über den Nazoräer dachte. Man nahm an, er sei der auferstandene Täufer (Lk.9,7; Mt.14,2; Mk.6,14), oder Elija (Mk.6,15; Lk.9,8), oder sonst einer der alten Propheten (Mk.6,15). Auch Herodes selbst stellte sich Fragen: „Johannes habe ich selbst enthaupten lassen. Wer ist dann dieser Mann, von dem man solche Dänge erzählt?“ (Lk.9,7,9). Nach Markus und Matthäus fand er für sich auch die Antwort darauf: „Das ist Johannes der Täufer. Er ist von den Toten auferstanden; deshalb wirken solche Kräfte in ihm“ (Mt.14,2; Mk.6,14-16).

Daraus folgte noch nicht die Absicht, diesen auferstandenen Johannes, bzw. diesen Wanderpropheten, der dem Johannes ähnlich wirkt, enthaupten zu lassen. Er wollte ihm nichts tun; er wollte ihn nur sehen (Lk.9,9; 23,8). Nach zweieinhalb Jahren konnte Herodes feststellen, dass dieser Nazoräer ihn meidet. In dieser Zeit konnte er aber auch erfahren, was dieser seinem Hauptmann sagte und nicht nur einmal hören, dass er sich mit seinen Zöllnern hinstellte und sie sogar als Freunde behandelte. Von seinen Informanten wird er immer wieder erfahren haben können, dass er weder Gutes noch Böses von ihm sagt; dass er sich überhaupt nicht mit seiner Person oder seiner Herrschaft beschäftigt. Sie

werden ihm berichtet haben, dass dieser anders als Johannes - weder den Soldaten, noch den Zöllnern sagt, wie sie sich verhalten sollen.

Obwohl die Pharisäer im Laufe des galiläischen Jahres immer wieder versucht haben, die Beziehung zu Jesus zu vergiften, haben diese Versuche Herodes kaum beeinflussen können. Trotz dieser wiederholten Versuche war Herodes nicht bereit, sich als Henkerswerkzeug her zu geben. Die Evangelisten erwähnen mit keinem Wort, dass die Kontakte der Pharisäer zu den Herodianern bis dahin konkrete negative Folgen für Jesus gehabt hätten (Mk.3,6). Den Herodianern müssen diese Paktangeboten sowieso als merkwürdig erschienen sein. Denn wenn es Welche gegeben hat, die der Herodes-Dynastie nicht wohlgesinnt waren, dann waren es in erster Linie die Pharisäer. Und wenn es Welche gegeben hat, die es nicht vergessen konnten, dass diese Familie nicht jüdischer Abstammung ist, dann waren es die Pharisäer.

Worüber konnten die Pharisäer berichten? Darüber, dass ihm viele nachlaufen und sich viele für ihn begeistern. Dieser Tatsache gegenüber konnten auch die Herodianer nicht gleichgültig bleiben, doch wussten sie auch, dass dieser Nazoräer sich nicht in Staatsangelegenheiten einmischte und es meidet, irgendetwas über den Tetrarchen zu sagen. Ebenso wussten sie, - wenn nicht schon früher, so wenigstens seit diesen Kontaktaufnahmen - dass die Pharisäer diesen Nazoräer als ihren Feind betrachteten. Und politisch so klug waren auch sie, um zu wissen, dass der Feind des Feindes nicht unbedingt auch der eigene Feind sein muss. Im Gegenteil ...! Sie beobachten und informieren sich über die Volksbewegungen und über die Inhalte und Ziele der Begeisterung. Erst dann entscheiden sie, ob dieser Nazoräer eine Gefahr bedeutet für den Tetrarchen. Sie lehnen die Aufmerksammachung der Pharisäer nicht von vorneherein ab, denn das, was sich um diesen Jesus herum abspielt, erinnert stark an Johannes, und so etwas kann den Leuten der Macht mit Sicherheit nicht gefallen. Doch sind sie auch nicht zum sofortigen Handschlag mit den Pharisäern bereit. Sie beeilen sich nicht mit dem Versprechen, ihren größten Feind, - die Pharisäer, von deren größtem Feind, - vom Nazoräer, zu befreien. Sich anders zu verhalten, wäre ein schwerer politischer Fehler gewesen.

### **c. - Der Sauerteig des Herodes**

Jesus hat die Gefahr, die von Herodes kommen konnte, nicht bagatellisiert. Als der Täufer gefangen genommen wird, verlässt er die Jordangegend und wirkt in einem anderen Teil des Landes (Mk.1,14). Nachdem der Täufer enthauptet worden war, steigt er zusammen mit seinen Jüngern ins Boot, um auf der anderen Seite des Sees in das Gebiet des Philippus zu gelangen. Nach Matthäus hing dieses Überqueren direkt mit der Hinrichtung des Johannes zusammen. Das heißt, Jesus begab sich auf die andere Seite des Sees nicht nur um seinen Jüngern, die gerade von ihrer Probesendung zurück gekehrt waren, eine Gelegenheit zum Ausruhen zu bieten, es war auch eine Sicherheitsvorkehrung. Er wusste, dass die Pharisäer nach Bündnispartnern suchen, und dass der Ausgang dieses Suchens offen ist. Er sah es daher für richtig, sich vorerst auf dem Gebiet des Philippus aufzuhalten, und dies besonders jetzt, wo Herodes fähig war, den Wegbereiter enthaupten zu lassen (Mt.14,13).

Als dann gegen Ende des galiläischen Jahres die Pharisäer zu neuem Elan gelangen, werden die Leute des Herodes auch eine Rolle gespielt haben, die allerdings nicht näher zu benennen ist. Dass dies der Fall war, kann daraus geschlossen werden, dass Jesus - wie Markus bemerkt - seine Jünger nicht nur vor dem Sauerteig der Pharisäer warnt, sondern auch vor dem des Herodes (Mk.8,15). Worin bestand dieser Sauerteig des Herodes? Der Evangelist liefert uns keine nähere Erklärung. Bedenken wir aber, dass für die Hörer der Frohbotschaft in der Zeit des galiläischen Jahres Herodes und seine Anhänger die Machtinhaber par excellence waren, dann wird unsere Annahme nicht weit von der Wahrheit liegen, die Annahme nämlich, dass der Sauerteig des Herodes im „Schlagen“ besteht; die Gewaltanwendung aber der Gegenpol der Frohbotschaft ist.

Hier dürfen wir einen wichtigen Umstand nicht außer Acht lassen. Seine erste antiherodianische Aussage macht Jesus im Frühjahr des Jahres Zwei, - und dies geschieht im engen Kreis seiner Jünger. Dies kann also nicht als aufrührerische Bemerkung hingestellt werden. Da Jesus seine Zwölf dazu erziehen will, sich von der Macht fernzuhalten, warnt er sie vor der Ausübung der Macht. Hier muss auch noch auf ein weiteres wichtiges Moment hingewiesen werden. Er warnt die Seinen nicht vor Herodes, indem er ihnen eine andere politische Anschauung oder eine andere Person anbietet. Nicht auf diese Weise will er Herodes und dessen „Sauerteig“ ersetzen. Der „apolitische“ Jesus (Nr.63a) warnt seine Jünger vor der Gewaltanwendung, die der „Sauerteig“ der Politik ist. Er warnt sie davor, weil sie eine andere Art von Sauerteig sein müssen.

Die Absicht des Herodes, Jesus töten zu wollen, von der Lukas berichtet, kann in den Hochsommer des Jahres Zwei datiert werden (Lk.13,31). Die Pharisäer sind es, die Jesus über diese Absicht des Herodes informieren. Sie tun es in der Absicht, Jesus zum Verlassen des Landes zu bewegen, um auf diese Art sein Wirken in Israel einzustellen. Es ist äußerst schwierig festzustellen, ob Herodes einen Grund hatte, einen solchen Gedanken zu hegen. Hätte er sich durch den Nazoräer konkret bedroht gefühlt, hätte er mit Sicherheit nicht gezögert, mit diesem das zu tun, was er mit dem Täufer schon getan hat. Zur Enthauptung des Täufers kommt es in der ersten Hälfte des Frühjahrs. Anschließend berichten die Evangelisten von den Problemen, die Herodes in diesem Zusammenhang hatte; ebenso vom Schluss, zu dem er gekommen ist und von seinem Wunsch, Jesus zu sehen. Warum sollte er ihn schon nach wenigen Monaten töten wollen? Und im Frühjahr des Jahres Drei will er ihm ebenfalls nichts antun.

In seiner Antwort an die Pharisäer nennt Jesus Jerusalem als den Ort seines Todes. So betrachtet, ist es leicht möglich, dass Jesus mit dem „Fuchs“ (Lk.13,32) eigentlich die Pharisäer gemeint hat, die die Organisatoren des Mordes von Jerusalem sind. Nach dieser jesuanischen Antwort können die Pharisäer ihren Partnern, den Herodianern mitteilen, dass der Nazoräer nicht gewillt ist, ins Ausland zu gehen und auch nicht damit rechnet, dass Herodes ihn umbringen wird, und dass er ihren Fürsten einen Fuchs nennt. Für den Fall, dass diese Nachricht tatsächlich überbracht wurde, so war dies die erste darüber, dass Jesus etwas gegen Herodes gesagt hätte (Lk.13,31-35). Wahrscheinlicher ist es aber, dass Herodes nichts derlei überbracht wurde - weil das Ganze eine Erfindung der Pharisäer war.

Im Zenit der Popularität Jesu, in den Tagen vor seinem Leiden, wird im Hauptquartier der Pharisäer die gemeinsame Aktion der Pharisäer und Herodianer gegen Jesus ausgeheckt: die Aktion mit der Steuermünze (Mt.22,16; Mk.12,13). Die Herodianer lassen sich zu diesem Schritt gegen Jesus von den Pharisäern überreden (Nr. 104c). Als Ergebnis können sie dann ihrem Herrn melden, dass der Nazoräer sich nicht gegen den Kaiser oder gegen die Steuern geäußert hat. Ja, noch mehr: Jesus forderte auf, dem Herrscher das zu geben, was des Herrschers ist. Und sie können hinzufügen, dass er all dies in Anwesenheit des Volkes, das den Prokurator und Herodes nicht sehr mag, gesagt hat (Lk.20,26).

#### **d. - Das Treffen am Gründonnerstag**

Ziehen wir all das in Betracht, so liegt Lukas mit Sicherheit nicht weit vom Kern der Sache, wenn er in seinem Bericht darüber, dass Pilatus Jesus zu Herodes schickt, die Bemerkung macht: „Herodes freute sich sehr“ (Lk.23,8). Er freut sich, weil er nun endlich die Gelegenheit hat, sich mit Jesus zu unterhalten. Auch mit Johannes hat er sich unterhalten. Endlich kann er eines der vielen Wunder selbst erleben; gehört hat er schon genügend darüber (Lk.23,8). Doch Jesus beantwortet keine einzige Frage, noch lässt er ihn ein Wunder erleben (Lk.23,9). Hätte sich Herodes, wie Pilatus, mit Jesus unter vier Augen getroffen, und nicht vor all den Hohepriestern, die ihn anklagen, und vor seinem gesamten Hofe, hätte der Nazoräer wahrscheinlich auch ihm erklärt, worin sein Reich und sein Königtum besteht. Auch wenn Jesus die Gesellschaft der Mächtigen nicht gesucht hat, - weil er sie im reichsbezogenen Sinn als hoffnungslosen Fall einstufte - so zögerte er doch nicht, auch ihnen die Frohbotschaft zu verkünden, so oft auch nur die kleinste Hoffnung bestand, dass sie geneigt sind, hinzuhören. Die Situation im Palast des Herodes ist eine andere als im Prätorium.

Dieses Schweigen wird Herodes sehr unangenehm getroffen haben. Nicht nur, dass er ihn dadurch um die ersehnte Unterhaltung gebracht hat; er hat ihn dadurch auch beschämt. Trotzdem lässt er sich nicht für die Absicht des Hohen Rates einspannen. Umsonst war die Mühe der Hohenpriester und Schriftgelehrten (Lk.23,10). Jesus schweigt zu ihren Anklagen, und trotzdem weiß Herodes, was er von diesen zu halten hat. Er weiß, dass diese lautstarken Ankläger seit Jahren eifersüchtig sind auf diesen Nazoräer. Er erinnert sich an ihre Versuche, ihn dafür zu gewinnen, ihnen diesen (für sie) unbequemen Menschen vom Halse zu schaffen. Selbst in dieser für ihn etwas beschämenden Situation, ist er nicht bereit, seine gefährlichsten politischen Feinde von ihrem gefährlichsten Feind zu befreien. Um diesen Preis will er nicht aus dieser beschämenden Situation herauskommen. Dazu gibt es auch andere Möglichkeiten. Seine Autorität vor dem Hohen Rat und seinem Hof kann er auch anders retten.

Herodes wechselt innerlich die Rolle: aus dem Interessierten wird er zum Desinteressierten. Er macht Jesus zum Objekt der königlichen Zerstreung und des Spottes. Er lässt ihm ein glänzendes, weißes Gewand überwerfen: ... dem König gebührt doch wenigstens soviel! Und so schickt er ihn zu Pilatus zurück (Lk.23,11). Auch so hatte er seine Zerstreung mit diesem Nazoräer. In den Augen seiner Hofleute verliert er nichts. Auch sie dürfen über diesen harmlosen Irren lachen, der sich bloß selbst

schadet. Aber noch mehr lachen können sie über den Hohen Rat, der nicht nur unzufrieden, sondern auch beschämt von dannen zieht. Und dann sehen sie auch noch seine Geste Pilatus gegenüber, die günstige politische Ergebnisse hervorbringt (Lk.23,12). Es ist nämlich sehr wichtig, dass er und Pilatus bei Tiberius in Rom nicht gegeneinander arbeiten. Es ist dem Hohen Rat also nicht gelungen, Herodes den eigenen Willen aufzuzwingen.

Herodes entzog sich dem Wunsch der religiösen Führer; er war nicht bereit, bei der Hinrichtung Jesu mitzuwirken. Diese Tatsache ist von größter Bedeutung: Obwohl er Jesus durch zweieinhalb Jahre wachsamem Auge begleitete, hat er ihn nicht als eigenen Feind gesehen. Er sah diesen Messias nicht als einen, der die Macht der irdischen Herrscher gefährden würde.

## 107. ER NAHM IHN IN SCHUTZ GEGEN SEIN EIGENENS VOLK

### a. - Der Verdacht des Pilatus

Vor dem höchsten Gericht hatte niemand ein Wort für ihn. Vor dem Prätorium gab es ebenfalls niemand, der sich für ihn eingesetzt hätte. Nach zweitausend Jahren Vorbereitung gab es aus dem auserwählten Volk nur die flüchtenden Jünger, die ihm „beistanden“. Tatsächlich gab es nur einen einzigen, der ihn in Schutz nahm - und das war der Heide Pontius Pilatus.

Von ihm war kein Blankoscheck zu erhalten (Jn.18,29-31). Auch wenn er akzeptieren musste, dass der Hohe Rat und Kajaphas eine relative Autonomie hatten, und er die Macht mit ihnen teilen musste, so war er doch nicht bereit, ihr Werkzeug zu sein. Er weiß nur zu gut, dass sie ihn und das Reich nur gezwungenermaßen dulden. Er hat noch nicht vergessen, dass er auf ihre Intervention in Rom hin das goldene Wappen des Kaisers vom Herodespalast entfernen lassen musste. Und auch Pilatus weiß, dass der Feind des Feindes nicht unbedingt auch der eigene Feind sein muss. Er kam sehr bald dahinter, dass es zwischen dem Nazoräer und dem Hohen Rat eine Rivalität gibt (Mt.27,18; Mk.15,10). Dies zu wissen, reicht schon aus, um sich schützend vor den Nazoräer zu stellen.

Dass der Hohe Rat sich für die Sache des Reiches einsetzte, musste Pilatus von Anfang an verdächtig sein. Seit wann ist diesem die Sicherheit des Reiches so sehr wichtig?! Wenn dieser Nazoräer ein solcher Aufrührer ist, warum kennt er ihn dann noch nicht? Warum kam es in diesen drei Jahren, wo dieser aufwieglerisch tätig sein soll, noch nie dazu, dass er eingreifen hätte müssen? Warum diese lautstarke und ausgiebige politisch begründete Anklagereihe? Und wer ist dieser Mensch, der sich ruhig und stumm all diese Anklagen anhört? Der kein Wort dazu sagt, obwohl sie seinen Tod verlangen?

Innerlich fühlt Pilatus: Dieser Mensch ist nicht sein Feind, nur der des Kajaphas, und wie es scheint, sogar sehr. „Der Statthalter war sehr verwundert“ (Mt.27,14; Mk.15,5). Im Grunde ist dies nicht sein Fall; warum also sich damit beschäftigen? Als er dann auch noch hört, dieser wäre ein „Galiläer“, weiß er sofort, wie er diesen Fall loswerden kann. Doch Herodes schickt ihn ihm zurück. Nun ist er gezwungen, sich auch weiterhin damit zu beschäftigen.

### b. - Pilatus ist sich sicher

Im Prätorium selbst ist Jesus bereit zu sprechen. Pilatus bekommt das, was Herodes nicht bekommen hat. Jesus spricht: Hier hört ihn jemand, der sich ehrlich interessiert und auch noch staunen kann. Pilatus hört die Frohbotschaft: Der Nazoräer hat tatsächlich ein eigenes Reich, und ist auch tatsächlich dessen König. Doch braucht dieses Reich keine Soldaten, und daher können die Könige und Soldaten der irdischen Reiche mit dem König und dem Volk dieses Reiches tun, was sie wollen. Das Ziel dieses Reiches ist, die Wahrheit kundzutun und sie wirksam werden zu lassen ... jedoch ohne Soldaten (Jn.18,36-37).

Pilatus weiß nicht, welches diese „Wahrheit“ ist, doch weiß er, dass es - da es in diesem Reich keine Soldaten und keine Waffe gibt - zu keinem Zusammenstoß zwischen diesem Reich und dem Römischen Reich kommen wird. Wenn der König dieses Reiches es so ruhig und stumm hin nimmt, dass die „Könige“ das tun, was sie wollen, dann droht dem Römischen Reich von diesem Reich keine Gefahr. Für Pilatus war es gut zu erkennen, dass die propagierende Aktivität dieses apokalyptisch geprägten Menschen auf den Hohen Rat äußerst störend wirkte, da dieser auf den politischen Retter wartete.

Er wägt ab: Der Nazoräer ist weder der Verbündete, noch der Feind des Römischen Reiches. Als Feind betrachtet ihn eher der Hohe Rat, der aber das Römische Reich nur aus Zwang erduldet. - Er geht also vor das Prätorium, um dem Hohen Rat, der auf die Besiegelung des Todesurteils wartet, zu sagen: „Ich fand an diesem Menschen nichts Strafwürdiges“ (Lk.23,14). Er beruft sich auf die österliche Amnestie und will Jesus, den der Hohe Rat zum Tode verurteilt hat, freilassen. Durch diese Amnestie würde er Jesus retten und gleichzeitig diesem hochmütigen und barbarischen Priestervolk zeigen, dass ihr höchstes Gericht - nur noch eine Farce ist.

Doch plötzlich sieht er sich und seinen Plan dem Volkswillen gegenüber. Dass sowohl der Hohe Rat als auch die Menge den Barabbas für die Amnestie vorschlägt, bekräftigt ihn darin, dass er die Dinge richtig einschätzt. Sie warten auf den „Befreier“, der sich gegen das Römische Reich erhebt. Den Nazoräer lassen sie fallen; offensichtlich, weil er ihre Hoffnungen auf die Befreiung nicht erfüllt. Dadurch wird es ihm nur noch klarer, dass sich der Hohe Rat die „Aufruhr“-Klage nur ausgedacht hat und daher nicht fundiert ist.

Jeder weitere Versuch, ihn zu retten, steigert die Lautstärke und den Widerstand des Volkes. Pilatus versteht nicht, woher dieser erbitterte Hass des Volkes gegen den kommt, von dem der Hohe Rat behauptet, er würde „das Volk aufwiegeln im ganze jüdischen Land, von Galiläa bis hierher“ (Lk.23,5). Er versteht nicht, wie Jesus auf dieses Volk, dass selbst nach der Geißelung noch wütend auf ihn ist, gefährlich hätte einwirken sollen. Pilatus will dem Willen des Hohen Rates und des Volkes nicht nachgeben. Selbst seine Frau setzt sich für diesen Nazoräer ein (Mt.27,19). Warum sollte auch der stolze Römer diesem barbarischen Geschrei nachgeben? „Nehmt ihr ihn, und kreuzigt ihn!“ (Jn.19,6). - Mit diesen Worten gibt er ihnen die eindeutige Erlaubnis. Doch kommen sie mit dieser Erlaubnis nicht weit. Würden sie dieser Aufforderung nachkommen, gerieten sie in direkten Konflikt mit den Gesetzen des Römischen Reiches.

Kajaphas sieht, dass er so nichts erreicht und verliert die Nerven. Nun kommt er mit der Anklage und dem Urteil, das sich auf das Gesetz begründet: „Er hat sich als Sohn Gottes ausgegeben“ (Jn.19,7). Pilatus wurde nun noch ängstlicher. Er geht wieder in das Prätorium hinein, um Jesus zu einer Aussage zu bewegen (Jn.19,8-9). Der gefesselte und blutig geschlagene Mensch, spricht in einem Ton mit dem Vertreter der Macht, der zu erkennen gibt, dass er sich über Pilatus stehend weiß. Er spricht als einer, der von dort kommt, von wo alle Macht stammt: aus der Welt der „Götter“. Er spricht wie einer, der mit höchster Autorität die Sünde abwägt .... auch die des Pilatus, die er gerade am begehen ist, und die er schon begangen hat. Das Gespräch lässt ihn noch entsetzter werden und er hat nur noch einen einzigen Gedanken: Er wird Jesus freilassen (Jn.19,12).

### **c. - Der Schachzug des Kajaphas**

Nun kommt es zum moralisch sehr beschämenden, politisch aber sehr erfolgreichen Schachzug des Kajaphas ... mit dem er Pilatus matt setzt. Pilatus muss nachgeben. Pilatus war nämlich die Kreatur des Seianus, der lange Jahre in der besonderen Gunst des Imperators stand, doch nun von Tiberius aus dem Weg geräumt wurde. Von da an war auch die Prokuratur des Pilatus nicht mehr ganz sicher. Einen anderen Protektor hatte er nicht. Dies scheint auch Kajaphas zu wissen und auch, welche Wirkung die Aussage: „Dann bist du kein Freund des Kaisers!“ (Jn.19,12) haben muss. Er wusste, dass er damit Pilatus ins Fleisch schneidet.

Kajaphas rechnet damit, dass Pilatus es nicht riskieren kann, dass eine solche Nachricht nach Rom gelange: Wir lieferten ihm einen Mann aus, den die Bevölkerung von Jerusalem als König feierte, doch der Prokurator ließ ihn frei. Kajaphas weiß sehr wohl, dass eine solche Nachricht dem Pilatus das Amt, wenn nicht gar auch das Leben kosten würde. Und Pilatus weiß dies ebenso, und daher ist er gezwungen, nachzugeben. Zum Zeichen, dass er Jesus als unschuldig befindet, wäscht er sich die Hände und besiegelt dann doch das Todesurteil des höchsten Gerichtes (Mt.27,24-39). „Pilatus entschied, dass ihre Forderung erfüllt werden solle ... Da lieferte er ihnen Jesus aus, damit er gekreuzigt würde“ (Lk.23,24-25; Jn.19,16).

Der, der sich der Größe, der Macht und den Geld verpflichtet hat - wäscht sich die Hände. Seine Position lässt ihm keine andere Wahl, - als sich die Hände zu waschen. Der wichtige Inhalt der Frohbotschaft von der Unausweichlichkeit des Verfolgtseins wird durch dieses Urteil ganz besonders unter Beweis gestellt (Nr.64). Umsonst will der Mensch der Macht den retten, der nicht sein Feind ist, sich aber auch nicht als Verbündeter der Macht erweist. Für Jesus gibt es keine Möglichkeit, Pilatus ein politisches Bündnis anzubieten. Er kann nichts Dergleichen anbieten: Du brauchst keine Angst vor

mir zu haben. Durch meine Lehre und durch meine Wunder werde ich dieses schwierige Volk handzahn machen und es auffordern, sich mit den Interessen des Reiches zu identifizieren. Die Frohbotschaft ist nicht identisch mit dem restlosen und unbedingten Dienst am irdischen Reich. Jesus kann ihm kein Bündnis anbieten, da der Dienst seines Reiches nur dann möglich ist, identifiziert man sich restlos und unbedingt mit der Liebe. Und der Kaiser kann sich nicht restlos und unbedingt mit der Liebe identifizieren.

Da Jesus die Spielregeln der Macht nicht akzeptiert, kann diese ihn auch nicht retten, selbst dann nicht, wenn sie es wollte. Dieser Nazoräer, der ein Nicht-Feind und ein Nicht-Bündnispartner ist und der nicht bereit ist, die Macht und Gewalt in Anspruch zu nehmen, weder wenn sie vom Reich, noch von dessen Feinden kommt, muss fallen gelassen werden. Diese Tatsache führt dazu, dass Pilatus, der Vertreter des Reiches, auf den gleichen Nenner kommen muss, wie die Feinde des Reiches. Gemeinsam vernichten sie den, der nicht bereit ist, das Lebenselement der irdischen Reiche, die Gewalt, zu akzeptieren.

Für Pilatus ist dieses Urteil, das er mit einer Händewaschung verbindet, eine bittere Niederlage. Er muss sich dem Willen des Kajaphas beugen. Er sieht sich gezwungen, den zum Tode zu verurteilen, den er als gerecht und unschuldig hält. Kajaphas fand den Weg, dies durchzusetzen. Für seine Verletzung findet Pilatus nur ein winziges Trostpflaster: Die Aufschrift über dem Kreuz des Nazoräers lässt er auch in seinen Sprachen - in Griechisch und Latein - anfertigen. Damit versucht er dem Hohen Rat und dem Volk, die ihn zu diesen nicht gewollten Schritt gezwungen haben, eins auszuwischen. Jetzt haben sie es schwarz auf weiß: Ihr König hängt hingerichtet zwischen zwei Verbrechern am Kreuz (Jn.19,19-20; Lk.23,38; Mk.15,26; Mt.27,37). Der Hohe Rat erhält auch noch Wachsoldaten (στρατιοτης) von ihm. Mit diesen sieht sich der Hohe Rat am Sonntagmorgen gezwungen, zu verhandeln. Mit den „Στρατιοτης“ sind in den Evangelien nie die bewaffneten Diener der Hohenpriester bezeichnet. „Ihr sollt eine Wache haben“ (Mt.27,65; 28,14). Als es um die Wache ging, ließ er mit sich reden, nicht aber bei der Aufschrift (Jn.19,22). Die, die Jesus gemeinsamen vernichteten, hassen sich gegenseitig.

Die zögernde Haltung der beiden höchsten Vertreter der Staatsmacht, Herodes und Pilatus, lässt keinen Zweifel darüber, dass das durch den Messias verkündete Reich Gottes ein apolitisches Reich ist. Diese zögernde Haltung der beiden hat viel zur Definition des jesuanischen „Gottesreiches“ beigetragen (Nr.134).

## D I E J Ü N G E R

### 108. DIE VERWANDTEN JESU

#### a. - Die Hochzeit von Kana

Der Bibelkritik zufolge wurden die Berichte des Matthäus und des Lukas über die Kindheit Jesu relativ spät zum Allgemeingut der Christenheit. Sehr gute Kenntnisse hatte man dagegen über die unmittelbare Zeit vor dem öffentlichen Auftreten und über die Umgebung, in der Jesus diese durchlebt hat. „Von dem hier wissen wir, woher er stammt“ (Jn.7,27) - hören wir einige im Herbst des Jahres Zwei in Jerusalem sagen. Seine Zeitgenossen wussten also, dass er vorher in Nazareth als Zimmermann gearbeitet hat, und dass sein Vater Joseph hieß und ebenfalls Zimmermann war. Ebenso wussten sie, dass seine Mutter die Maria ist, und dass Jakobus, Joseph, Judas und Simon seine „Brüder“ sind, und dass seine „Schwestern“ ebenfalls in Nazareth leben. Dies erfahren wir von den Synoptikern, aber auch von Johannes (Mk.6,4; Mt.13,55; Lk.4,22; Jn.6,42).

Das Leben in dieser Familie und als Handwerker prägte ihn, bis er an den Jordan kam, wo sich der Täufer aufhielt. Bevor er loszog, musste er noch einiges regeln: wie es mit dem Handwerk weitergehen soll; von was seine Mutter, die schon Witwe war und nun auch noch den Sohn verliert, leben soll. Wie er dies geregelt hat, werden nicht nur die Verwandten gewusst haben, sondern auch das - nicht allzu große - gesamte Dorf. Irgendwie wird er es auch begründet haben, warum er geht und sein Handwerk aufgibt. Für seine Umgebung wird dieser eigenartige Schritt bloß die Folge seiner bisherigen Eigenart, nämlich nicht zu heiraten, gewesen sein. Die Evangelien erwähnen nichts außergewöhnliches aus den Vorleben des Messias, obwohl dies schon ein eigenartiges Leben war. Im Falle

eines Israeliten fiel so etwas schon auf, gehörte Jesus doch zu einem Volk, dessen Stammvater zwölf Söhne hatte, und bei dem der Kindersegen als größter Segen Gottes galt. Und dies war in den Tagen Jesu nicht anders. Doch völlig ungewohnt war alles auch wieder nicht. Man kannte die Sekte der Essëner, zu der auch unverheiratete Männer gehörten, die dadurch ihre Verbindung zu Jahwe hervorheben wollten.

Dies wird mit dazu beigetragen haben, dass sein Weggang nicht unverarbeitet blieb. Daher auch keine besondere Überraschung, als er wenige Monate später in der Gesellschaft mehrerer junger Männer wieder in Nazareth erscheint (Nr.78c). Man wird dabei an den Täufer gedacht haben, der ebenfalls unverheiratet war, und auch Jünger um sich hatte. Der Bericht über die Hochzeit zu Kana erweckt den Eindruck, dass die ganze Gruppe freundlich aufgenommen wurde. Bei dieser Hochzeit in der Nachbargemeinde „war auch die Mutter Jesu dabei“. Da „auch Jesus und seine Jünger zur Hochzeit eingeladen waren“, kann davon ausgegangen werden, dass der Hochzeiter ein Verwandter war, denn eine ganze Gruppe lädt man höchstwahrscheinlich nur dann ein, wenn wenigstens einer davon ein Verwandter ist (Jn.2,2).

Die Worte, die er an seine Mutter richtet: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Jn.2,4), lässt ahnen, dass er auch schon früher mit ihr über Dinge gesprochen hat, die er dann tun wird, wenn seine Stunde gekommen ist. Die Szene lässt ahnen, dass die Jungfrau-Mutter schon ungeduldig auf diese Stunde gewartet hat. Vielleicht sprach er auch schon früher davon, dass er irgendwann Jünger sammeln wird. Nun kam er in Begleitung von Jüngern und sie dachte an das, was in seiner „Stunde“ kommen wird. Er wird mit seiner Mutter auch darüber gesprochen haben, dass er durch Wunder zeigen wird, dass das, was mit ihr damals geschah, nicht nur ein Phantasiegebilde war (Lk.1,26-38). Die Jungfrau-Mutter wird sehnsüchtig auf diese Stunde gewartet haben, denn sie trägt den Dienern - trotz seiner abweisenden Antwort - dies auf: „Was er euch sagt, das tut“ (Lk.2,5). Wie kann jemand, der nur zur Verwandtschaft gehört, im Hochzeitshaus Anordnungen geben? Dies ist nur dann möglich, wenn nicht nur seine Mutter etwas von Jesus erwartete, sondern auch die Verwandtschaft. Auch innerhalb der Verwandtschaft wird er eine gewisse Autorität gewesen sein. Die Mutter wird es gefühlt haben, dass die Stunde da ist.

Dass seine Mutter dies auch ausgesprochen hat, könnte Jesus gestört haben. Es hat ihn wahrscheinlich gestört, da er wusste, dass die Wünsche seiner Mutter und seiner Verwandten nicht problemlos mit seinen eigenen Vorstellungen zu vereinen sind. Und obwohl auch er für dieses Wunder bereit war, zögert er, als seine Mutter ihn darauf anspricht: „Meine Stunde ist noch nicht gekommen“ (Lk.2,4). Dies sagt er - und tut dann trotzdem das Wunder; und vielleicht genauso wie es sich die Jungfrau-Mutter vorgestellt hat. Die Mutter dachte an das, worauf sich der Sohn vorbereitete. Und trotzdem dieser abweisende Ton: „Was haben wir miteinander zu tun...?“ (Τι εμοι και σει ...) Dieselben Worte hören wir auch in der Synagoge von Kafarnaum. Dort spricht sie der Besessene (Jn.2,4; Mk.1,24). Warum dieser nervöse Ton? Jesus bereitet sich vor, etwas zu tun, - seine Mutter fasst dies in Worte; Jesus zieht sich, durch seine Worte, zurück, - und tut dann doch worauf er sich vorbereitet hat. Warum?

Am Anfang, so scheint es, dachten die Verwandten Jesu an eine aktive Rolle bei der viel versprechenden Entwicklung ihres Verwandten. Die Texte lassen die Vermutung zu, dass ihn nicht nur seine Jünger, die er erst jüngst am Jordan um sich geschart hat, mit ihm den Weg von Kana nach Kafarnaum gegangen sind, sondern auch seine Mutter und seine Geschwister dabei waren (Jn.2,12). Warum ist auch seine Mutter nach Kafarnaum, das schon ein gutes Stück von Nazareth entfernt ist, gegangen? Und warum seine Verwandten? Wahrscheinlich wollten sie in der Nähe Jesu sein, dessen Stunde nun schon da ist. Sie waren gespannt auf das, was weiterhin geschieht. In Kafarnaum angekommen setzte er aber nicht das fort, was in Kana seinen Anfang nahm (Jn.4,54). Und dies, obwohl er gar nicht so wenig Zeit in der Gesellschaft seiner Jünger, Mutter und Verwandten verbracht hat (Jn.2,12).

Nach einiger Zeit geht er nach Jerusalem, aber nur noch in der Begleitung seiner Jünger (Jn.3,22). Wohlgermerkt: Hier sind nur seine Jünger dabei! Seine Mutter bleibt weg und auch seine Verwandten. Lediglich zwei bilden die Ausnahme: Jakobus und Judas Thaddäus, die Söhne des Alphäus und der Maria. Von seinen übrigen Verwandten hören wir über längere Zeit nichts mehr.

Schon bei der Hochzeit in Kana finden wir die ersten Hinweise darauf, dass Jesus alles daran setzen muss, um sich von den Absichten und Vorstellungen seiner Verwandten mit ihm und über ihn, zu befreien.

### **b. - Er ist von Sinnen!**

Auf den Plan treten seine Verwandten wieder in der Mitte des galiläischen Jahres. Ihre Gedanken und ihre Rollen sind jetzt wesentlich andere als am Anfang. Markus ist der, der darüber berichtet. Er berichtet, dass die Pharisäer nach Bündnispartnern suchen, um Jesus vernichten zu können. Daran schließt er den Bericht von der Wahl der Zwölf aus dem großen Kreis der Jünger, danach davon, dass er, vom Berg der Auswahl herabsteigend, nach Kafarnaum geht. Dort versammeln sich so viele um ihn, dass sie nicht einmal Zeit zum Essen haben (Mk.3,6-14,20). Im 21. Vers liefert er dann die Information, die uns jetzt besonders interessiert. Im nächsten Vers teilt er uns dann mit, dass die aus Jerusalem kommenden Pharisäer ihm die Zusammenarbeit mit Beelzebul vorwerfen. Der 21. Vers klingt so: „Als die Seinen davon hörten, machten sie sich auf den Weg, um ihn mit Gewalt zurück zu holen; denn sie sagten: Er ist von Sinnen.“ (Mk.3,21).

Wer waren diese Angehörigen (οἱ παρ' αὐτου)? Es sind Menschen, die zu Jesus gehören, so wie an anderer Stelle Jesus oder die Jünger zum Vater gehören (Jn.7,29; 17,7). In all diesen Fällen haben wir es mit derselben stilistischen Form zu tun. Aus dem Zusammenhang geht klar hervor, dass es sich hier nicht um die Jünger handeln kann. Aus seiner Bemerkung, die er in Nazareth macht („Nirgends hat ein Prophet so wenig Ansehen wie in seiner Heimat, bei seinen Verwandten und seiner Familie“/ Mk.6,4), kann der Schluss gezogen werden, dass in unserem Vers nicht nur die Verwandten gemeint sind, sondern alle Bewohner Nazareths. So etwas ist nicht unbedingt ein Widerspruch. In einem so kleinen Dorf, wie es Nazareth war, ist es leicht möglich, dass jeder mit jedem irgendwie verwandt ist. Es ist gut möglich, dass Einige aus Nazareth, sozusagen Verwandte, den Versuch machen, Jesus mit Gewalt nach Nazareth zurückzubringen, da er, - ihrer Meinung nach - nicht mehr einschätzen kann, wohin das führt, was er tut. Sie wollen damit seiner Laufbahn ein Ende setzen, jener Laufbahn, die sie anfangs mit Interesse verfolgten, die jetzt aber in eine Richtung geht, wie sie es nicht wünschen.

Was brachte sie zu diesem Entschluss? Das, was vor und nach diesem 21. Vers steht, macht alles klar. Sie erkennen, dass sich die Schlinge immer enger um den Hals ihres Verwandten zieht. Haben sie Angst um ihn? Das kann angenommen werden. Doch ist die Angst um ihn nicht der einzige Beweggrund. Sie fürchten auch für sich selbst. Die Lage ist nämlich die: Obwohl die Pharisäer Jesus umbringen wollen, bewegt dieser auch weiterhin die Scharen. Sie machen sich Gedanken: Wenn sich schon ihre und die Hoffnungen des ganzen Dorfes, die sie an Jesus geknüpft haben, nicht erfüllen, so soll er wenigstens nicht zur Katastrophe für sie werden. Weder die Verwandten, noch das Dorf soll seinetwegen leiden. Auch wenn die Pharisäer und der Hohe Rat keine Brachialgewalt darstellen, so haben sie doch einen enormen Einfluss in der Gesellschaft. Wenn auch die Steinigung wegen Herodes zum Risiko wird, so haben Sie doch die Möglichkeit des gesellschaftlichen Boykotts, des Ausschlusses aus der Synagoge.

Die Verwandten kennen das Gesetz. Sie sehen auch, dass sich immer mehr Gewitterwolken über dem Haupt ihres Verwandten sammeln, weil man das Gesetz - vor ihm - in Schutz nehmen will. Sie kennen auch das fünfte Buch Mose: „Wenn in deiner Mitte ein Prophet auftritt ... und er sagt: Folgen wir anderen Göttern nach, die du bisher nicht kanntest ... dann sollst du nicht auf die Worte dieses Propheten hören! ... Dieser Prophet soll mit dem Tod bestraft werden ... Du sollst das Böse aus deiner Mitte wegschaffen. Wenn dein Bruder ... sagt: Gehen wir und dienen wir anderen Göttern ... dann sollst du nicht nachgeben und nicht auf ihn hören. Du sollst in dir kein Mitleid mit ihm aufsteigen lassen, sollst keine Nachsicht für ihn kennen und die Sache nicht vertuschen ... Wenn er hingerichtet wird, sollst du als erster deine Hand gegen ihn erheben, dann erst das ganze Volk. Du sollst ihn steinigen, und er soll sterben ... Wenn du aus einer deiner Städte ... erfährst: Niederträchtige Menschen sind aus deiner Mitte herausgetreten ... dann sollst du die Bürger dieser Stadt mit scharfem Schwert erschlagen ... !“ (Dt.13,2-16). Wer all dies unterlässt, macht sich mitschuldig mit diesem Propheten, egal ob er ein Verwandter, oder ein Bürger desselben Wohnortes ist. An all das dachten die „Seinen“. Sie bedachten, welche Kräfte Jesus in Bewegung setzt - gegen sich selbst und gegen die Verwandten.

So wie die neun Jünger bei der Gefangennahme die Lage einschätzen werden, so schätzen jetzt die „Seinen“ diese ein. Die Jünger flüchten zum gegebenen Zeitpunkt. Sie tun jetzt, was Petrus später in der Stunde seiner „Steinigung“ tut, als die namenlose Dienerin gut hörbar feststellt: Auch er gehört zu diesem falschen Propheten, über den gerade das Urteil gesprochen wird, auch dieser gehört zu den „Seinen“. Petrus schätzt die Lage ein und schwört, er hätte diesen Menschen nie gesehen, er

gehöre nicht zu diesem Nazoräer, nicht zu den „Seinen“. Die Bewohner von Nazareth, seine Verwandten waren sich im Klaren, dass sie ihren Verwandten nicht verleugnen können, denn es ist nicht nur der Dialekt, der sie verrät. Sie müssen also der Gefahr zuvorkommen; der Gefahr, die ihrem Verwandten droht, aber auch ihnen selbst.

Mit diesem Schritt begraben sie all ihre bisherigen Hoffnungen. Früher, als die Stunde Jesu endlich da war, da hatten sie noch die Hoffnung, eine bestimmte Größe in der Gesellschaft zu erlangen. Jetzt aber, wo sie der Laufbahn ihres Verwandten ein Ende setzen wollen, begraben sie diese Hoffnung. Der nervöse Ton Jesu bei der Hochzeit zu Kana findet in diesen Hoffnungen der Verwandten seine Erklärung. Er wusste, was die Menschen von Nazareth von seiner Stunde erwarten. Er wusste nur zu gut, dass auch die Verwandten von ihm nur das erwarten, was das ganze Volk Israels von seinem Messias erwartet.

Im Sinne des in der Wüste ausgedachten Planes musste er sich rechtzeitig von den verwandtschaftlichen Ambitionen distanzieren, jener Ambitionen, die weniger von seiner Mutter ausgehen, für die sie viel eher nur Sprachrohr ist. Betrachten wir diesen 21. Vers, so werden wir feststellen können, dass in erster Reihe nicht seine Mutter die Trägerin dieser Hoffnungen und Ambitionen gewesen ist.

### c. - Wer ist meine Mutter?

Der Versuch der Verwandten blieb ohne Erfolg. Sie kehren ohne Jesus nach Nazareth zurück. Dort angekommen, berichten sie darüber den zu Hause Gebliebenen, die aber mit Sicherheit von diesem Unternehmen wussten und damit einverstanden waren. Sie werden es seiner Mutter gesagt haben, und ihr vor allen. Auch sie war eine Mutter und diesbezüglich keine Ausnahme. Es wird nicht sehr schwer gewesen sein, sie zu überreden, ihrem Sohn nachzugehen. Wenn er auch auf die anderen nicht gehört hat, so hört er vielleicht wenigstens auf seine Mutter. Die Mutter ist ein geeignetes Sprachrohr! Auf diesem Gang wird sie nicht nur von männlichen Verwandten begleitet, bei ihr sind auch weibliche Verwandte.

So kommt es zum erneuten Versuch des 21. Verses. Von diesem Versuch berichten alle Synoptiker. Obwohl sie ihn kennen, erwähnen Matthäus und Lukas diesen 21. Vers nicht; die Erwähnung des ersten Versuchs fehlt aus ihren Schriften. Vielleicht war ihnen die Aussage: „Er ist außer sich“ doch etwas zu heftig, da dies nichts anderes bedeutet, als dass er von Sinnen ist. Solch harte Worte fehlen auch beim zweiten Versuch nicht, doch werden sie diesmal nicht über Jesus gesagt, sondern von ihm. Markus bringt diesen erneuten Versuch nach neun Versen (Mk.3,31-35); dazwischen bringt er das Streitgespräch mit den Schriftgelehrten aus Jerusalem. Im Folgenden bringen wir die zusammengefasste Beschreibung der Synoptiker.

Jesus ist von der Menge umgeben: von Jüngern, Männer und Frauen. Sie bilden einen dichten Ring um ihn. Dieses Ringes wegen ist es den Verwandten nicht möglich, an Jesus heranzukommen. Die Menschen am Rande bemerken zuerst die Ankömmlinge. Von Reihe zu Reihe dringt die Nachricht zu Jesus: Verwandte sind angekommen, die ihn sehen und sprechen wollen. Als die Nachricht bei ihm ankommt, unterbricht er seinen Gedankengang - und stellt seinen Hörern eine Frage: „Wer ist meine Mutter, und wer meine Geschwister?“ (Mk.3,33). Er blickt die Umstehenden an, jene, an die er die Frage gerichtet hat, streckt die Arme aus und sagt: „Das hier sind meine Mutter und meine Brüder!“ Und dann fährt er fort: „Wer den Willen Gottes erfüllt, der ist für mich Bruder und Schwester und Mutter“ (Mk.3,34-35). All dies vernehmen auch die am Rande stehenden Verwandten. Danach setzt er seine Lehre dort fort, wo er unterbrochen wurde.

Ohne diese Voreignisse sind die ungewöhnlich harten und ablehnenden Worte überhaupt nicht zu verstehen. Ohne diese hätte nicht nur der Sohn Gottes, sondern jeder Mensch, der auch nur etwas Gefühl hat, sich so an die Verwandten gewandt: Seid so lieb und wartet etwas, denn es geht jetzt schlecht, das Lehren zu unterbrechen. Doch sobald ich fertig bin, können wir uns zusammensetzen, etwas essen und miteinander reden. Hätten die Anwesenden nichts von dem gewusst, was schon vorher geschah, hätten sie mit Sicherheit an solchen Worten Anstoß nehmen müssen, denn auch sie sind Mütter und Verwandte. Und als solche sind solche Aussagen nur schwer zu schlucken. Die Evangelisten erwähnen mit keinem Wort, dass jemand daran Anstoß genommen hätte. Es kann also angenommen werden, dass die Anwesenden wussten, warum die Verwandten gekommen sind. Sie werden es gewusst haben: Diese sind gekommen, um den Heim zu holen, der irre geworden ist!

Ob es dann doch noch zum Treffen zwischen Jesus und seinen Verwandten gekommen ist? Ob sie - nach diesen Worten der Verweigerung der Blutsbanden - noch den Wunsch hatten, ihn zu sprechen? Unsere Quellen sagen nichts darüber. Es ist kaum zu bezweifeln, dass diese Worte keine Aufregung erzeugt hätten. Auch seiner Mutter werden diese Worte geschmerzt haben. Trotzdem können wir sie uns nur so vorstellen, dass sie die Worte ihres Sohnes verstanden hat, dass sie sich auch weiterhin als Mutter ihres Sohnes betrachtet hat, auch wenn dieser dem Mutter-Begriff einen anderen Sinn gab; für ihn bedeutet Mutterschaft, den Willen des (himmlischen) Vaters zu tun. Damit setzt sie das „ja“ fort, das sie in ihren jungen Jahren zu Gabriel gesprochen hat (Lk.1,38), und das sie in all den Jahren des Heranreifens immer wieder wiederholt hat. Wir können sie uns nur so vorstellen, dass sie - Verständnis für die Worte ihres Sohnes aufbringend - den Lebensweg dessen so akzeptierte, wie er eben verlief. Und damit wird sie auch die Verwandten wieder beruhigt haben. Sie weiß, was sie zu tun hat. Wie sollten wir aber auch sonst fest zu ihm stehen?! Mag kommen, was kommt! Gott wird seine schützende Hand immer darüberhalten!

So können wir uns dies vorstellen. Ob es auch so war, dass wissen wir nicht; in jedem Fall erwähnen die Evangelisten keinen weiteren Versuch der Verwandten. Scheinbar kamen sie dann doch noch zur richtigen Einschätzung. Sie sind gezwungen, es zu ertragen, dass ihr Verwandter seinen Lebensweg selbst bestimmt und es nicht duldet, dass man ihm da hineinredet. Vielleicht trösteten sie sich auch, dass aus ihren Hoffnungen doch noch etwas werden könnte. In jedem Fall versuchten sie, sich selbst zu beruhigen: Sie haben alles getan, was in ihrer Macht ist; sie haben versucht, ihn zu retten, weil sie es gut mit ihm meinen. Doch er hat es abgelehnt. Sie wollten sich dadurch selbst absichern. Alle ihre Mühen waren umsonst, denn er ging seinen Weg blind weiter. Die Folgen interessieren ihn nicht, weder die, die ihn selbst betreffen, noch die, die sie treffen können. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass sie sofort zur Tagesordnung übergegangen sind, mussten sie doch zurück nach Nazareth, und dies unverrichteter Dinge. In Nazareth wird man ihnen Fragen gestellt haben. Es wird ihnen schwer gefallen sein, ohne Bitterkeit von diesem erneuten Versuch zu erzählen. All das hat mit Sicherheit keine Freudestimmung aufkommen lassen, sollte Jesus auf seinem Weg durch Galiläa auch in seinem Dorf Station gemacht haben.

#### **d. - Der Prophet in der eigenen Heimat**

Während er in Jerusalem lehrt, kommt es wiederholt vor, dass sie ihn töten wollen; mal da, mal dort wird nach Steinen gegriffen. Anders verlief es im galiläischen Jahr. In diesem kommt es ein einziges Mal vor, dass ihn das Volk, im Anschluss an sein Lehren, töten will. Und dies geschah - in Nazareth. Johannes erwähnt nur so nebenbei, dass dieser Besuch in Nazareth erfolglos war (Jn.4,44; 6,42). Anders die Synoptiker. Lukas - der bekannter Weise eine eigenartige Chronologie aufgestellt hat - geht sogar soweit, dass Jesus damit sein Wirken in Galiläa begonnen hätte (Lk.4,23).

Was in Nazareth geschehen ist, ist ein guter Beweis dafür, dass die biologische Abstammung im Neuen Testament nicht mehr das bedeuten kann, was sie im Alten Testament geboten hat. Begründend auf die Lehre, die aus dem oben erwähnten zweiten, misslungenen Versuch gezogen werden kann, korrigiert Jesus die Frau, die den Leib und die Brust seiner Mutter lobpreist: „Selig sind vielmehr die, die das Wort Gottes hören und es befolgen“ (Lk.11,28). Die Jungfrau-Mutter kann - wie uns ebenfalls Lukas erwähnt - auch nur darum von allen Generationen gepriesen werden, weil sie Ja zum Wort Gottes gesagt hat (Lk.1,38.45). Auch Nazareth hat kein Vorteil daraus, dass Jesus dort gelebt hat - als Verwandter oder Bekannter. Überhaupt nicht! Nach den Berichten aller Synoptiker (Mk.6,1-6; Mt.13,54-58; Lk.4,16-30) könnte dieser Besuch so abgelaufen sein:

Markus und Matthäus setzen diesen Besuch zwischen den Tod des Täufers und die erste Brotvermehrung. Dazu kommt es im Zenit seines Wirkens in Galiläa, als die Begeisterung für ihn am größten war. Dabei sind auch die Jünger. Wie er es gewohnt war, geht er am Sabbat in die Synagoge. Nach dortigem Brauch meldet er sich zum Lesen der Schrift. Er liest aus Jesaja, und bezieht den Text auf sich selbst. Die erste Reaktion der Zuhörer ist ein anerkennendes Staunen; sie stehen zu ihm. Die zweite Reaktion ist schon eine ablehnende; man nimmt Anstoß und schüttelt verwundert den Kopf. Wenn wir so wollen, standen sie erstmal unter der Wirkung der Lehre, als sie dann anfangen zu reflektieren, sehen sie es als unmöglich“ dass sich das, was Jesaja vorausgesagt hat, gerade in einem der Ihren erfüllen sollte, und dies auch noch in diesem Zimmermann, dem Sohn Josephs und der Maria! In dem, dessen Abstammung so gar nicht in das Messiasbild hineinpasst, und was von der ganzen Verwandtschaft, die dort lebt, auch bestätigt werden kann.

Dass sie ihm das Sprichwort: „Arzt, heile dich selbst!“ entgegenhalten; deutet auf ihre anfängliche Hoffnungen und deren Zerstörung. Ihr Verwandter, von dem sie Großes erwartet haben, wird noch immer von gut situierten Frauen ausgehalten und lebt als Wanderprediger von Almosen. Ihr Verwandter zeigte noch nichts davon, dass er der Retter-Messias seines Volkes sei. Im Gegenteil! Selbst innerhalb des eigenen Volkes ist er in Gefahr, und seine Verwandten zieht er mit hinein.

Wer behauptet, die Worte Jesaja würden sich in ihm erfüllen, der muss auch etwas tun. Für die Nazarether ist Jesaja der Prophet, der von der Befreiung aus dem Joch der Heiden spricht. Wer behauptet, diese Prophezeiungen würden sich in ihm erfüllen, von dem wird ein großes Zeichen erwartet. Ein Zeichen, das als Unterpfand dafür gilt, dass sie das Joch der Heiden loswerden. Ein verfolgter und nicht entlohnter Wanderprediger ist kein solches Zeichen für sie. Wie sollten sie sich mit einer solchen Behauptung, für die es kein adäquates Zeichen gibt, anfreunden. Die Atmosphäre ist daher sehr geladen, und zwar negativ: die Nazarether glauben nicht an ihn. In dieser Atmosphäre des Unglaubens ist Jesus nicht bereit, aber auch nicht fähig jene Zeichen zu produzieren, die er sonst so zahlreich in Galiläa gezeigt hat: „Und er konnte dort kein Wunder tun; nur einigen Kranken legte er die Hände auf und heilte sie. Und er wunderte sich über ihren Unglauben“ (Mk.6.5-6). Bei seinem Staunen nimmt er Bezug auf die Zeit des Elija und Elischa. Auch damals zeigte sich das auserwählte Volk nicht würdig der Wunder dieser Propheten Gottes; es waren die Heiden, die diese erleben durften. Die Nazarether fühlen sich beleidigt, tödlich beleidigt. Sie wollen den töten, der aus ihrem eigenen Dorf kommt. Sie treiben ihn aus der Gemeinde bis an den Abhang des Berges. Von dort wollen sie ihn hinabstürzen. Schon auf dem Weg dorthin werden sie etwas ruhiger. Vielleicht auch darum, weil sie danach von der Staatsmacht zur Rechenschaft gezogen werden können. Er konnte mitten durch die Menge und weg gehen. Im gleichen Ton tadelt er auch andere Orte Galiläas; er schätzt die Heiden höher ein als das Volk Israels, denn jene wollten ihn nicht töten, auch wenn er sie tadelte. Warum reagiert man in Nazareth anders auf den Tadel? Die Erklärung finden wir in dem, was diesem vorangegangen ist. Sie fühlten sich von der Karriere Jesu, die viel versprechend begonnen hat, direkter betroffen als die übrigen Orte Galiläas. Als sein Wirten in eine Richtung ging, die ihnen nicht gefiel, versuchten sie auf ihn einzuwirken, doch ohne Erfolg. Was er im Zusammenhang mit Jesaja sagte, fanden sie als recht überheblich. Vielleicht sahen sie die Dinge so: Er wird sein Volk nicht von dessen größtem Übel, der Unterjochung durch die Heiden, befreien können, denn er ist nicht einmal des eigenen Schicksals Schmied; die Schlinge um sein Hals zieht sich immer enger. Und dies bedeutet eine Gefahr auch für seine Verwandten. Wer selbst krank ist, darf sich nicht über andere lustig machen. Auf seine tadelnden Prophetenworte reagieren sie nicht mit der Metanoia, noch sind sie bereit, diese Worte im Metanoia-Geist zu ertragen, vielmehr „gerieten sie alle in Wut“ (Lk.4,28). Diese Wut ist durch die Betroffenheit zu erklären, die in diesem Fall über den galiläischen Durchschnitt hinausgeht. Auf dem Weg zum Bergabhang beruhigen sie sich. Jesus rettet sein Leben nicht durch ein Wunder (Nr.93e).

e. - Geh nach Judäa!

Etwa ein halbes Jahr später, in den letzten Sommerwochen, nachdem er aus Syrien zurückkehrte und nur wenig vor dem Laubhüttenfest, treffen wir ihn wieder – so kann angenommen werden - auch in Nazareth an, wo seine „Brüder“ mit ihm sprechen (Jn.7,1-3). Es deutet nichts darauf hin, dass seine „Brüder“ zu ihm gekommen wären. Eher ist anzunehmen, dass er zu Hause war.

Der Ton ist der gleiche wie damals, als sie ihm das Sprichwort vorhielten: „Arzt, heile dich selbst!“ Es ist der Ton der Ungeduld. Sie wollten endlich etwas sehen. Die letzten Monate verliefen gefahrlos, was ihre Hoffnungen wieder etwas wachsen ließ: Vielleicht werden ihre Träume doch noch wahr! „Geh von hier fort, und zieh nach Judäa, damit auch deine Jünger die Werke sehen, die du vollbringst. Denn niemand wirkt im Verborgenen, wenn er öffentlich bekannt sein möchte. Wenn du dies tust, zeig dich der Welt!“ (Jn.7,3-4). Seine Verwandte werden dabei an die relative Ruhe der letzten Monate gedacht haben und daran, dass er sehr zögerlich ist, geht es darum, nach Jerusalem zu ziehen (Jn.7,5-9). Die Art und das Thema dieses Gesprächs deuten darauf hin, dass dieses nach dem Aufenthalt in Syrien und in Nazareth stattgefunden hat. War er allein dort? Hatten seine Jünger gerade „Urlaub“?

Seinen Verwandten missfällt dieser Aufenthalt. Für sie ist Judäa die „Welt“, die breite Öffentlichkeit, das Wirkungsfeld des Messias. Dort ist der Kern und die Kraft des Judentums. Was soll diese Ruhe und Zurückgezogenheit, wenn sich doch die Worte des Jesaja in dir erfüllen? - werden sie

ihm möglicherweise vorgehalten haben. Wenn du der bist, für den du dich aus gibst, dann sollten das auch die Judäer erfahren, und auch die in Jerusalem. Wir waren schon bereit, unsere Hoffnungen auf die Vorteile, die wir durch deine Karriere, die sich als äußerst risikoreich erwiesen hat, erlangen hätten können, zu begraben, doch du wolltest sie nicht aufgeben! Willst du nun aufgeben?!

Doch Jesus lässt sich auch diesmal nicht überreden. Damals war es ihm nicht möglich, die Sendung aufzugeben, diesmal kann er nicht unüberlegt sich in den eigenen Tod stürzen. Er wird schon noch nach Judäa gehen, aber erst dann, wenn er die Möglichkeit bekommt, auch dort die Frohbotschaft zu verkünden. Was seine Verwandten wollen, das ist gleichbedeutend mit seinem schnellen Tod und mit der Nichtverkündigung der Frohbotschaft (Jn.7,6-10).

In den letzten Tagen finden wir die Verwandten Jesu unter denen, die in Richtung Galiläa flüchten. Bei den Ereignissen der letzten Tage finden wir eine Frau, die eine sehr positive Rolle innehat: Unter den Flüchtenden befindet sich auch die Mutter des Jakobus, Maria. Sie wird wohl die Cousine der Mutter Jesu gewesen sein. Sie sieht sich die Kreuzigung aus der Ferne an (Mk.15,40 Mt.27,56), ist dabei bei der Beerdigung (Mk.15,47; Mt.27,61), geht zusammen mit Maria Magdalena am Ostermorgen früh mit wohlriechenden Ölen zum Grab (Mk.16,1; Mt.28,1) und berichtet den Aposteln über das, was sie dort erfahren hat (Lk.24,10)

Die Worte, die Jesus am Kreuz an seine Mutter und an Johannes gerichtet gesagt hat, bringt seine Verwandten und seine Jünger näher zueinander. Zwischen der Muttergottes und Johannes kommt eine nichtbiologische Mutter-Sohn-Beziehung zustande (Jn.19,26-27). Dies war die Voraussetzung dafür, dass nach der Himmelfahrt auch Maria bei den Zwölf im oberen Raum war, doch nicht nur sie, auch seine „Geschwister“, d.h. seine Verwandten waren dort (Apg.1,14). Dies wiederum führte dazu, dass die „Brüder des Herrn“ im Leben der Kirche einen besonderen Respekt erfuhren (1.Kor.9,5).

Doch zu dem von uns gerade betrachteten Zeitpunkt versuchten die Verwandten noch, Jesus an sich zu binden. Auch in ihnen lebte das, was in allen Landsleuten vorhanden war. Ihre verwandtschaftliche Beziehung führte dazu, dass sie ihm gegenüber ihre Vorstellungen mit mehr Nachdruck durchzusetzen versuchten. Nur mit harten Worten gelang es Jesus, ihnen dieses abzugewöhnen. Dieser harte Ton brachte dann auch seine Früchte. Sie änderten ihre Einstellung und schlossen sich ihm an.

## 109. WER WAREN DIE JÜNGER?

### a. - Jene, die ihm folgten

Wie wir schon feststellen konnten (Nr.47c), war für den Messias der Ausdruck „zum Jünger werden“ gleichbedeutend mit dem „Glauben“. Dieser wiederum zeigte sich dadurch, dass jemand für ihn Partei ergriff, ihn bekannte, ihn aufnahm, ihm nachging, ihm folgte, den Willen hatte, seine Gebote zu halten und sich ihm ganz verpflichtete. Der christliche Glaube, dessen Hauptelement die Treue ist, ist eins mit dem Jüngersein. Wer bereit ist, sich für Jesus und seine Sache einzusetzen, wer bereit ist, das Reich Gottes anzunehmen - der ist sein Jünger (Nr.77ab).

Wie uns das vierte Evangelium berichtet, begann Jesus sein Jünger sammelndes Wirken am Jordan, nach der Versuchung in der Wüste. Der Bericht darüber geschieht in einer sehr anschaulichen Art und Weise. Andreas und Johannes verlassen den Täufer, und „folgten Jesus“, der gerade vorbeiging. Bei diesem Folgen-des-Vorübergehenden kommt es dann dazu, dass Jesus sich umdreht und jene anspricht, die ihm auf dem staubigen Weg folgen, sozusagen in seine Stapfen treten. Johannes nennt weder Jahr, noch Monat oder Tag, bemerkt aber, dass es Nachmittag so gegen vier Uhr war. Selbst nach einem halben Jahrhundert erinnert er sich noch daran und findet es für wichtig. In dieser Stunde beginnt er sein Leben auf den auszurichten, der für ihn das Alpha und das Omega geworden ist. Der sich umdrehende Jesus fragt, was sie von ihm wollten. Sie wollen nur wissen, wo er wohnt. Er führt sie dorthin, und sie bleiben bei ihm an diesem Tag (Jn.1,35-39). Dieses Verhalten ist der Prototyp für alle Christus-Nachfolgen im Laufe der Geschichte. Zuerst ist es ein „Folgen“ im wortwörtlichen Sinne. Aus denen, die ihm treu auf allen seinen Wegen durch das Land der Juden folgen, wird er gegen Ende des ersten Jahres - die Zwölf auswählen.

Räumlich und zeitlich getrennt, zwischen den Aufenthalt am Jordan und in Kana, kommt es zu drei weiteren Nachfolgen. Andreas erzählt seinen Bruder Simon, was sie vom Täufer erfahren haben und auch das, wie sie den Messias gefunden haben. Auf dem Weg nach Galiläa ist es Jesus

selbst, der den Philippus anspricht und auffordert, ihm zu „folgen“. Philippus kommt aus Bethsaida, wie auch Andreas und Simon. Es ist also gut möglich, dass diese ihn auf Jesus aufmerksam machen. Auf die gleiche Art wie Andreas den Simon zu Jesus bringt, so tut es Philippus mit Nathanael (Jn.1,40-45). Diese fünf werden es gewesen sein, mit denen Jesus auf der Hochzeit zu Kana erscheint. Die Folge ist, dass sie ihm nicht mehr nur einfach folgen, sondern auch an ihn „glauben“, nachdem sie das Zeichen gesehen haben, das er dort wirkte (Jn.2,2.11).

Der Weg von Kana nach Kafarnaum war eine gute Gelegenheit für die Jünger und die Verwandten Jesu, sich gegenseitig kennen zu lernen; Jakobus und Judas Thaddäus werden selbst zu Jüngern. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Simon, der Eiferer, ebenfalls ein Herrnbruder ist. Dass Jakobus und Thaddäus solche sind, das wissen wir aus den Schriften des Neuen Testaments, bei Simon ist dies nicht ganz klar auszumachen. Hätten wir nur die Schriften der Synoptiker, wäre dies auch bei Jakobus und Thaddäus der Fall.

Nur wenig vor ihrem Bericht vom Tag in Kafarnaum erwähnen Markus und Matthäus, dass Jesus vier Jünger (Petrus, Andreas und die Zebedäussöhne, Jakobus und Johannes) von den Fischernetzen weg auffordert, ihm zu folgen und verspricht ihnen, sie zu Menschenfischern zu machen. Lukas hingegen setzt dies erst nach dem Tag in Kafarnaum an, und erst nachdem sich Jesus im Hause des Simon aufgehalten hatte. Wann kam es also zum festen „Arbeitsverhältnis“ bei Jesus, wann verließen sie ihre Fischernetze, durch die sie ihren Lebensunterhalt sicherten? Zwischen dem ersten Treffen und dem Tag von Kafarnaum sind mehrere Monate vergangen. Dazwischen gab es so manche Stationen; Kana, Kafarnaum, Jerusalem, das Taufen am Jordan, Sichar, der Weg durch Samaria nach Galiläa, nochmals Kana und Kafarnaum.

Über diese Stationen berichtet Johannes (Nr.88a). Nach seiner Darstellung ist aber die Beziehung zwischen Jesus und seinen Jüngern vom ersten Treffen an eine endgültige. Simon nennt er von Anfang an Kephas (Jn.1,42). Zu Nathanael spricht er gleich am Anfang von der himmlischen Würde des Menschensohnes (Jn.1,51), und in Sichar spricht er zu ihnen schon davon, dass er sie ausgesandt hat, „die Ernte einzubringen“ (Jn.4,38). Diesem schon recht entwickelten Bild gegenüber, treffen wir die vier Jünger am Anfang des galiläischen Jahres, als es zum wunderbaren Fischfang kommt, noch bei ihrer bisherigen Beschäftigung. Die Rolle als Ernteeinbringer bekommen sie erst in der zweiten Hälfte des galiläischen Jahres zugeteilt, im Zusammenhang mit der ersten Probesendung (Mt.9,37-38).

Die völlige Entfaltung kann selbstverständlich nicht von Anfang an da gewesen sein. Die Beziehung zwischen Jesus und seinen Jüngern konnte sich nur nach den psychologischen Gesetzen entwickeln, wie sie auch bei anderen Schichten und Personen zu beobachten sind. Am glaubhaftesten scheint Lukas die Zeitpunkte anzugeben. Markus und Matthäus setzen den Ruf an die vier Jünger, ihre Netze zu verlassen, an den Anfang des galiläischen Jahres. Hier setzt Lukas den Besuch in Nazareth an. Alle drei berichten nicht in chronologischer Reihenfolge. Die vier Jünger werden im Laufe des ersten halben Jahres immer mehr Zeit in der Nähe Jesu verbracht haben, bis es dann nach dem wunderbaren Fischfang dazu kam, dass sie ihre bisherige Beschäftigung völlig aufgaben.

Außer den Namen der Zwölf bringen die Evangelien nur noch Joseph von Arimathäa namentlich als Jünger (Jn.19,38). Und unter den Zwölf gibt es nur sieben, von denen wir wissen, unter welchen Umständen sie berufen wurden. Im ersten Kapitel des Johannes werden fünf Jünger genannt, nach dem wunderbaren Fischfang kommt der Zebedäus-Sohn Jakobus hinzu, und dann wird noch berichtet, wie der Ruf den Levi/Matthäus am Zollhaus erreichte. Von den übrigen fünf wissen wir nicht, unter welchen Umständen sie berufen wurden; ihre Namen erfahren wir erst, als sie zur Gruppe der Zwölf berufen wurden.

Es ist uns nicht möglich, genau zu beschreiben, wie sich die Einzelnen der zwölf Jünger entwickelt haben, da Levi, Nathanael und die drei Herrenbrüder im weiteren Verlauf keine außergewöhnliche Rolle gespielt zu haben scheinen. Mit Ausnahme von Petrus und Johannes, wissen wir nicht viel von den Übrigen. Das Meiste wissen wir von Petrus, der immer wieder auch als Sprecher der Anderen in Erscheinung tritt. Aus seinen Reaktionen können wir auch auf die Entwicklung der Übrigen Rückschlüsse ziehen.

### **b. - Arm und jung**

Wer waren diese Menschen? Welchen Platz hatten sie in der Gesellschaft? Die Herrnbrüder kamen aus Nazareth, weitere vier waren Fischer bei Kafarnaum. Die Meisten sind also zur gesellschaftlichen Kategorie der „Armen“ zu zählen. Philippus und Nathanael zählten zu den Freunden der

Fischer und können daher als zur selben gesellschaftlichen Schicht gehörend betrachtet werden. Von Thomas und Judas Ischkariot wissen wir so gut wie nichts. Von ihnen können wir also nur annehmen, dass auch sie zur selben Schicht passten. Levi gehörte zu denen, die sich besser standen. Diese Position gab er aber auf, um in den Kreis der Zwölf zu passen.

Und welchen Alters waren sie? Die „andere“ Maria, die Mutter des Jakobus und Josephs, die Frau des Alphäus, folgte Jesus und ihrem Sohn, oder vielleicht umgekehrt, ihrem Sohn und Jesus, auf deren Wegen. Die Mutter Jesu tat dies nicht. Was könnte diese dazu bewegt haben? War es vielleicht der Altersunterschied zwischen beiden? Wenn diese „andere“ Maria nicht die Verwandte Josephs, sondern Marias war (Jn.19,25), dann war es mit Sicherheit nicht die Schwester, schon des gleichen Namens wegen nicht. Vielleicht war es die Tochter eines Bruders (Kleopas?). Wie wir schon gesehen haben, ist Jesus zu diesem Zeitpunkt so etwa vierzig Jahre alt. In diesem Fall muss die Mutter Jesu schon über fünfzig gewesen sein. Die „andere“ Maria ist daher zur Folgegeneration zu zählen, vielleicht gleichaltrig mit Jesus. Gehen wir davon aus, so wird ihr Sohn, Jakobus, so etwa zwanzig Jahre alt gewesen sein. Dies wird auch bei den Übrigen sehr wahrscheinlich der Fall gewesen sein.

Wenn dies so ist, wird der Ruf Jesu sie noch vor der Heirat erreicht haben. Wäre die Mehrzahl der Jünger verheiratet gewesen, hätten sich mit Sicherheit auch einige Ehefrauen in der Nähe Jesu aufgehalten. Dies scheint aber nicht der Fall gewesen zu sein. Von den Müttern gab es nicht nur eine, die ihm folgte. Da war nicht nur die „andere“ Maria, da war auch die Salome, die Mutter der Zebedäus-Söhne, dabei (Mt.20,20; Mk.15,40; 16,1). Aufgrund all dessen können wir annehmen, dass die Meisten der Zwölf so um die zwanzig waren. Zwischen ihnen und Jesus wird es demnach den Unterschied einer Generation gegeben haben. Die Herrnbrüder werden höchstwahrscheinlich die Großneffen seiner Mutter oder seines Pflegevaters gewesen sein; er wird ihr Onkel gewesen sein.

Arm und jung waren die, die Jesus folgten. Wie uns die Schriften des Neuen Testaments bezeugen, wurde aus dem einfachen Nachfolgen des Petrus, sowie der beiden Zebedäus-Söhnen und des „anderen“ Jakobus eine Verpflichtung, die das ganze Leben in Anspruch nahm. Die Evangelien beschreiben den Anfang und die Vorgeschichte, - oder sagen wir - den Geburtsprozess dieser Verpflichtung. Unsere Aufgabe ist es nun, diesen Prozess herauszuarbeiten.

### **c. - Die Wiedererrichtung des Königtums**

Den Endpunkt ihrer Entwicklung zeigt uns – im Lichte der Schrift und der Tradition - ihr Leben nach Pfingsten. Wer und was sie beim Beginn waren, können wir nur bruchstückhaft erahnen. Unsere Quellen lassen uns erahnen, was ihr Inneres bewegte zu dem Zeitpunkt, als sie anfangen, Jesus zu folgen, zu folgen dem, der damals noch ein Unbekannter war. Eines ist sicher, dass die Zwölf von dem, was sie umtrieb, stärker bewegt waren, als die Übrigen. Bei allem Unterschied die materielle Absicherung betreffend, - denn unter ihnen gab es die Fischereihelfer des Zebedäus und den Zöllner Levi, dem auch nach der Aufgabe der Zollstelle mit Sicherheit noch etwas übrig blieb – können alle zu den „Armen“ gezählt werden, und bei den unterschiedlichen Ausgangspunkten jedes Einzelnen, gab es mit Sicherheit auch einen gemeinsamen Grund für ihre Entscheidung. Von Anfang an gab es - und dies ist schriftlich belegt - zwei Meinungen: „Wir haben den Messias gefunden!“ und: „Kann denn aus Nazareth etwas Gutes kommen?“ (Jn.1,41.46). Diese zwei Meinungen deuten an, was das sein konnte, dass sie ihm nachfolgten. Sie warteten auf die Verbesserung der Lage. Sie warteten auf den Messias. Die Schicht der Armen wartete am stärksten darauf. Und die ihm folgten gehörten zu denen, deren Sehnsucht ab stärksten war. Das gilt besonders für die, die vorher zu den Johannes-Jüngern gehörten. Diese starke Sehnsucht war auch schon der Grund, sich dem Wegbereiter anzuschließen. Wer waren diese Johannes-Jünger? Mit Sicherheit Andreas und Johannes, vielleicht auch Petrus, Philippus und Nathanaël. Denn was sonst verschlug diese, die aus der Gegend von Bethsaida stammen, an das jüdische Jordanufer? Gingen sie nur hin, um sich „eintauchen“ (taufen) zu lassen? Mit letzter Sicherheit können wir es nicht sagen.

Was wir in der vorhergehenden Nummer von den Verwandten Jesu feststellen konnten, gilt aller Wahrscheinlichkeit nach auch für die Jünger, ob sie nun zu seiner Verwandtschaft gehören oder nicht. Als sie sich Jesus angeschlossen haben, wird der Inhalt ihrer Messiaserwartung kein anderer gewesen sein, als der der Übrigen aus derselben Schicht, als der des gesamten Volkes. Sie erwarteten den gleichen Messias, wie das gesamte Volk. Das dies so ist, zeigt ihr späteres Verhalten. Wir müssen sogar einen Schritt weitergehen. Selbst die zweieinhalb Jahre, die sie mit dem Herrn verbrachten, schaffte es nicht, das anfängliche Messiasbild völlig auszulöschen. Wie wir aus unseren Quellen wis-

sen, wird dies durch ihre letzte Frage an Jesus bezeugt. Jesus verabschiedet sich endgültig von ihnen auf dem Ölberg. Dies ist die letzte Gelegenheit für sie, von ihm Aufklärung zu bekommen. Eine solche Gelegenheit nutzt der Mensch dazu, nach dem zu fragen, was ihn am meisten bewegt, was für ihn das Wichtigste ist, was sein Streben für hier und jenseits grundsätzlich bestimmt.

Immer und immer wieder hörten sie von den Himmeln, dem Vater, vom Reich des Sohnes ... doch was wird aus Israel? „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?“ (Apg.1,6). Lexikalisch kann das Prädikat der Frage (αποκαθισθαι) so übersetzt werden: „wieder in die alten Verhältnisse ein setzen“, „wieder herstellen“. Alle Lehren Jesu schafften es also nicht, ihre Ausgangsansicht zu verändern. Die Wiedereinsetzung der früheren Verhältnisse, d.h. des Königtums, war also der Beweggrund, sich dem anzuschließen, von dem sie hofften, dass er dies ausführen wird. Trotz der vielen Erklärungen und Belehrungen durch fast drei Jahre hindurch, warten sie noch immer, dass er ihre Ausgangshoffnungen erfülle: Stellst du es wieder her? Sie erwarten dies auch jetzt noch von ihm, obwohl er sich gerade anschickt, wegzugehen und keine Gelegenheit mehr haben wird, das Volk Israel im Sturm gegen die Legionen der Römer anzuführen.

Verschieden dachte nicht nur die Volksmenge und Jesus. Dieses verschiedene Denken führte dazu, dass man nach dem Barabbas schrie. Dieselben Unterschiede im Denken gaben es auch zwischen Jesus und den Jüngern, und das durch gute zweieinhalb Jahre hindurch. Diese latente Spannung führte in dem Augenblick, in dem der Schleier fiel, dazu, dass Judas ihn verriet, Petrus ihn verleugnete und die übrigen Neun die Flucht ergriffen. Auch wenn es bei ihnen nicht dazu kommt, zusammen mit den anderen nach Barabbas zu schreien, so gibt es doch genügend Anlässe, die ihr Denken offen legen. Ihre ersten Äußerungen und ihre letzte Frage stecken den Weg ab, den wir bei unseren Untersuchungen zu gehen haben. Diesen Weg zu erforschen, ist Aufgabe unserer folgenden Nummer.

## 110. DIE ZWÖLF

### a.- Der wunderbare Fischfang

Bis es zum wunderbaren Fischfang kam, wird Petrus, Andreas, Johannes und vielleicht auch Jakobus schon seit Monaten Jesus „genossen“ haben. Gemeinsam wanderten sie vom Jordan über Nazareth nach Kana, dann wieder zum Jordan und zurück durch Samaria nach Kafarnaum. Außer dem Wunder in Kana wird auch schon der Tag in Kafarnaum zu ihren Erlebnissen gehören.

Wir wissen auch von Wundern, die er nur im engen Kreise seiner Jünger getan hat. Diese sind plangemäße Wunder (Nr.90b), die dazu dienen, ihre Treue zu ihm zu stärken. Die Menge der Fische, die das Boot fast zum Sinken bringen, löst in denen, die sich im Boot befinden, ein von Angst geprägtes Staunen aus. Nach der ergebnislosen Nacharbeit sagt ihnen dieser reiche Fang, dass hier übernatürliche Kräfte mit im Spiel sind. Sie nehmen in Jesus das Numinosum wahr, dem die Menschen schon seit Urzeiten mit Furcht begegneten. Petrus erlebt sich als „Sünder“, da er Jesus als jemand wahrnimmt, der mit der Sünde unvereinbar ist. Eine verheißungsvolle Äußerung. Statt Selbstbewusstsein Schuldbewusstsein! Dieser Mensch scheint der Metanoia fähig zu sein; fähig zur Bewusstseinsänderung und zur Umkehr. In der Person sieht er nicht den Heeresführer, sondern den, dem die Sünde fremd ist. Dieser Mensch scheint fähig zur Treue zu dem Jesus zu sein, der immer mehr als Gegenspieler des Reiches der Sünde in Erscheinung tritt, und der sich weigert, der nationalistische Gegenspieler der Römer zu sein. Diese Szene im Boot ist für Petrus der erste Schritt zur Kephas-Rolle (Lk.5,8-9). Petrus braucht den Messias nicht zu fürchten. Der Messias wird ihn neben sich stellen. Und Petrus wird auch das tun, was der Messias tut: er wird zum Menschenfischer.

Wenn auch viel bescheidener, so ist Petrus doch auch ein Held des Tages von Kafarnaum. In sein Haus kehrt der Nazoräer, der durch seinen Auftritt in der Synagoge bekannt wurde, ein; vor seinem Haus versammelt sich die Menge nach Sonnenuntergang; ihn befragt man nach dem verschwundenen Propheten; er führt die an, die nach diesem suchen; er berichtet Jesus vom großen Interesse nach ihm; ihm erklärt der Herr, warum er nicht bleiben kann, sondern weiterziehen muss, und wozu er gesandt ist: die Frohbotschaft des Reiches Gottes zu verkünden. Der Erfolg des Tages in Kafarnaum, der ausgedehnte Wanderweg durch Galiläa, auf dem Jesus lehrt und heilt (Mk.1,39) und die positive Stimmung der Menge - wird Petrus und den Übrigen das Gefühl gegeben haben, dass ihre Entscheidung die richtige war, als sie sich Jesus angeschlossen haben. Die Entscheidung war die richtige, da

der, der der Erwählte ihrer Ausgangshoffnungen ist, fähig ist, das Volk Israels hinter sich zu bringen, das Volk, das er nötig hat, will er es aus der Sklaverei der Heiden hinausführen (Lk.1,74).

Die erste Wanderung durch Galiläa wird auch für die Gewinnung der Jünger von großer Bedeutung gewesen sein. Es kam nicht selten vor, dass die Geheilten sich Jesus angeschlossen haben und mit ihm gingen (Mk.10,52). Die Evangelisten erwähnen aber hauptsächlich die Fälle, bei den Jesus gegen dieses Nachfolgen der Geheilten ist (Mk.5,18-19; Mt.8,19-22). Als er wieder in die Nähe von Kafarnaum kam, ist die Zahl der Begleiter schon recht groß. Vom Gastmahl des Levi weiß Markus zu berichten: „Als Jesus in seinem Haus beim Essen war, aßen viele Zöllner und Sünder zusammen mit ihm und seinen Jüngern; denn es folgten ihm schon viele“ (Mk.2,15).

Wer waren diese „Viele“? Waren damals schon alle der Zwölf dabei, die er später aus dem großen Kreis der Jünger auswählte? Wir wissen es nicht. Möglich ist es, dass die Brüder Jesu bei ihm blieben bis zum Weg nach Jerusalem. Und wenn sich mittlerweile auch Thomas und Judas Ischkariot angeschlossen hatten, so wurde mit Levi/Matthäus die Reihe der späteren Zwölf abgeschlossen. Unabhängig davon, ob die Zwölf damals schon alle dabei waren, ist es doch auch möglich, dass an diesem Gastmahl auch solche teilgenommen haben, die sich dann, ein halbes Jahr später, nach der großen Rede von Kafarnaum, von ihm distanziert haben (Jn.6,66).

### **b. - Die erste Treueprobe**

Egal, wie viele und wer beim Gastmahl des Levi dabei war, ist die Situation hier und psychologisch gesehen eine andere, als die am Ende der ersten Rundwanderung durch Galiläa. In Kafarnaum angekommen, müssen sie zur Kenntnis nehmen, dass die Pharisäer ihren Meister der Gotteslästerung bezichtigen. Die gleichen Schriftgelehrten erklären beim Gastmahl des Levi den Jüngern, dass ihr Meister durch seine Teilnahme an diesem Gastmahl das Gesetz missachtet (Mk.2,16). Die Jünger können es mit eigenen Ohren hören, wie sie ihrem Meister vorwerfen, er würde seine Jünger von der Frömmigkeit der Alten abbringen (Mk.2,18). Die Jünger müssen zur Kenntnis nehmen, dass jetzt nicht mehr allein Jesus als Gesetzesbrecher gilt, wie dies noch der Fall bei der Heilung des Gelähmten war, sondern auch sie, da sie ebenfalls mit dieser Gesellschaft Gastmahl feiern (Mk.2,16).

Der zweite Angriff, bei dem sich die Pharisäer und die Johannesjünger zusammentaten, gilt ausdrücklich ihnen, da sie an Fasttagen essen und trinken, - und dies mit Jesus zusammen. Als sie die Ähren raufen, sind nur sie die Gesetzesbrecher, da Jesus dies nicht getan hat (Mk.2,23-24). Zu diesen Gesetzesbrüchen kam es, weil sie sich diesem gesetzesbrechenden Nazoräer angeschlossen haben. Als es dann zur Heilung der verdorrten Hand kam, müssen sie es sich bewusst machen, dass sich die Beziehung zwischen den Pharisäern und ihrem Meister wesentlich verschlechtert hat, und diese bereit sind, Jesus zu töten (Mk.3,6).

Seit dem Gastmahl des Levi können die Jünger nur noch zu ihrem Meister stehen, wenn sie bereit sind, die Atmosphäre der ständigen Angriffe zu ertragen. Und wie haben sie diese ertragen? So passiv wie möglich, immer Jesus als Schutzschild benutzend! Selbst dann sagen sie nichts, wenn der Angriff ihnen selbst gilt. Auch dann übernimmt Jesus die Verteidigung. Immer ist er es, der antwortet, egal ob er oder die Jünger angegriffen werden.

Wenn selbst die Verwandten den Ernst der Situation erkennen mussten, dass sie nämlich zu Betroffenen der Folgen dieser Situation werden können, um wieviel mehr mussten dann jene die Situation richtig einschätzen, die nicht aus biologischen Gründen, sondern aus freiem und eigenem Entschluss zu seiner Gemeinschaft gehörten? Ohne jeden Zweifel waren sie gezwungen, die Situation richtig einzuschätzen. Und doch blieben sie bei ihm, - das ist Tatsache.

Bis zum Abschluss der ersten „Tournee“ durch Galiläa waren sie Begleiter einer glanzvollen Bahn, frei von jeder Gewitterwolke. Seit diesem Zeitpunkt gerät ihre Treue in eine neue Phase: Sie bleiben ihm treu, trotz der Kreuzfeuer und trotz der Lebensgefahr, in die der Gesetzesübertreter immer mehr geriet. Sie entschieden sich für die Treue zu ihm, obwohl es ihnen völlig klar war, dass auch sie sich mit jeder neuen Zuspitzung immer mehr in Gefahr begeben.

Geholfen hat ihnen wahrscheinlich dabei die Tatsache, dass sich die Menge, trotz der immer dunkler werdenden Sturmwolken, auch weiterhin für ihn begeisterte, und dass die Zahl der Begeisterten stetig anwuchs; die Menschen kamen aus allen Teilen des Landes und sogar aus Syrien. Psychologisch wird ihnen auch geholfen haben, dass sie bei diesem Massenaufmarsch nicht mehr nur passive Zuhörer waren, sondern auch aktiv für die Ordnung und die Organisation zu sorgen hatten. Dazu gehörte

z.B. auch das Bereithalten des Bootes, mit dem Jesus zwischen den einzelnen Anstürmen derer, die geheilt werden wollten, von einem Ufer des Sees zum anderen fuhr (Mk.3,7-10).

Die bedrohliche Haltung der Volksführer scheint also die Jünger nicht zu erschrecken, da sie gleichzeitig die Erfahrung machen konnten, dass es immer mehr werden, die sich um den gemeinsamen Held - um Jesus - scharten.

### **c. - Gesichtspunkte der Auswahl**

Wenn das galiläische Jahr mit dem Sommeranfang begann, und wenn die erste Brotvermehrung knapp vor Ostern des Jahres Zwei war, dann geschah das, von dem wir eben gesprochen haben, gegen Ende des Jahres Eins. Das Sammeln der Jünger läuft seit etwa einem Jahr. Jesus reichte diese Zeit, um jene gut zu kennen, die seinetwegen ihr Zuhause und ihre Beschäftigung aufgegeben haben, um mit ihm das Land zu durchwandern.

Die Auswahl der Zwölf aus dem großen Kreis der Jünger, ist nicht nur durch die Regeln der Organisation zu erklären. Sie ist auch eine Antwort Jesu auf die „todsichere“ Absicht der Pharisäer. Dies zeigt auch die Zahl der Ausgewählten. Diese Entschlossenheit der Pharisäer - der auserwählten Führer des Volkes also - bedeutete für Jesus die Verwerfung. Israel als Ganzes - repräsentiert durch seine Führer - lehnt Jesus ab; Israel, mit seinen zwölf Stämmen. Dadurch, dass Jesus aus seinen Jüngern zwölf auswählt, verwirft er seinerseits die zwölf Stämme, und als neuer Jakob setzt er zwölf neue „Stammesväter“ des Volkes Gottes ein (Nr.31).

Ob die erwählten Zwölf dieses Symbol erfasst haben? Es ist anzunehmen, dass Jesus erklärte, worum es hier geht. Doch egal, ob er es ihnen erklärte oder nicht, in jedem Fall stärkte diese Erwählung ihr Selbstbewusstsein; sie ließ ihren Glauben an die Sache und an sich selbst wachsen.

Nach welchen Gesichtspunkten wählte Jesus die, die er wählte? Was zog er dabei in Betracht? Für diese Wahl war in jedem Fall die zu erfüllende Aufgabe das Ausschlaggebende. Sie hatten die Aufgabe, bei ihm zu sein, das Wort des Reiches Gottes zu verkünden und zu heilen, um zu zeigen, dass das Reich Gottes gekommen ist. (Mk.3,14-15). Die bisherige Zeit diente Jesus dazu, um ihre Fähigkeiten feststellen zu können. Wahrscheinlich kamen die Zwölf aus der Gruppe derer, die die wenigsten „Fehltag“ hatten. Nach der Himmelfahrt war dies ein wichtiger Gesichtspunkt für Petrus, als es darum ging, das Kollegium wieder vollzählig zu machen: „Einer von den Männern, die die ganze Zeit mit uns zusammen waren ... einer von diesen muss nun zusammen mit uns Zeuge seiner Auferstehung sein“ (Apg.1,21-22). Diese „ganze Zeit“ wird die eine Bedingung für die Auswahl gewesen sein; aber nur die eine.

Der zweite Teil der Aufgabe besteht nämlich darin, die Worte des Reiches Gottes zu verkünden und zu beweisen, dass dieses Reich gekommen ist. Die Fähigkeit dazu war von größter Bedeutung. Die Vollmacht, zu heilen, haben sie von ihm erhalten. Die Verkündigung der Worte des Reiches Gottes setzte eine bestimmte Veränderung im Bewusstsein voraus, und dabei ist die Rolle Gottes die weniger gewichtige. Daher können wir voraussetzen, dass er unter denen, die „die ganze Zeit“ bei ihm waren, jene erwählte, die auf dem Weg der Metanoia schon eine bestimmte Strecke zurückgelegt hatten; die ihr Denken und ihr Leben schon in eine andere Richtung gebracht hatten.

Welchen Grad wird ihre Identifikation mit der Sache Jesu innerhalb dieses Jahres schon erreicht haben? Die Antwort, die darauf gegeben werden kann, ist recht kurzweilig: Sie hielten es bei ihm aus, obwohl die Bedrohung von Seiten der Pharisäer immer stärker wurde; ihre Treue hat somit die erste ernste Probe bestanden. Diese Ausdauer gibt aber noch keine Antwort darauf, ob sie aushielten für die Sache wie sie Jesus verstand oder darum, weil sie in Jesus den sahen, der ihre eigene Messiaserwartung zu erfüllen schien. In jedem Fall hat sie Jesus nicht erwählt, weil sie zu diesem Zeitpunkt das Ziel schon erreicht hatten. Bei dieser Auswahl konnte er sich lediglich auf erste, immerhin verheißungsvolle Schritte stützen.

## **111. ERSTE ERSCHÜTTERUNGEN**

### **a.- Wer ist dieser?**

Ein genaueres Bild darüber zu liefern, wie sich das Bewusstsein der Jünger im Laufe des galiläischen Jahres verändert hat, ist äußerst schwierig. Anhand der Quellen könnte man den Eindruck gewinnen, als hätte nicht nur die Menge oder die Pharisäer und Schriftgelehrten nichts zu den öffentli-

chen Reden Jesu gesagt, sondern auch die Jünger nicht. Die Synoptiker bringen die Bergpredigt und die Reich-Gottes-Gleichnisse ohne jede Wortmeldung irgendeines Zuhörers. War dieser Lehrer geistig so überlegen, dass niemand den Mut hatte, eine Gegenmeinung oder gar einen offenen Streit zu riskieren? Oder wollten die Jünger in dieser immer gespannter werdenden Stimmung nicht auch noch mit einer Gegenmeinung oder einer Frage kommen, durch die sie verraten würden, dass auch sie das Thema nicht verstanden haben? Antworten wir auf beide Fragen mit Ja, sind wir möglicherweise gar nicht so weit weg von der Wahrheit.

Die Tatsache, dass die Jünger sehr wohl Fragen stellen, sobald sie alleine mit Jesus sind, scheint unsere Antwort wenigstens auf die zweite Frage zu untermauern: „Als er mit seinen Begleitern und den Zwölf allein war, fragten sie ihn nach dem Sinn seiner Gleichnisse“ (Mk.4,10). Dieses Fragen wird notwendig, da er „denen, die draußen sind, alles nur in Gleichnissen sagt“. Ist er aber „allein“ mit ihnen, dann ist es ihnen gegeben, die Gleichnisse des Reiches Gottes auch zu erkennen (Mk.4,11). Dies ist nicht nur den Zwölf gegeben, sondern allen, die ihn begleiten.

Was wollten sie nun ihm wissen? Wir wissen von zwei Fragen. Einmal wollen sie wissen, warum er in Gleichnissen spricht? (Mt.13,10). Und dann wüssten sie auch noch gerne, was er durch das Gleichnis vom Sämann sagen will? (Lk.8,9). Jesus beantwortet ihre Fragen und möchte am Ende von ihnen wissen, ob sie es jetzt verstünden? (Mt.13,51). Als sie dies bejahen, bekräftigt Jesus noch einmal, dass es ihnen gegeben ist, die Geheimnisse des Reiches Gottes mit dem Auge und dem Ohr zu erfassen (Lk.8,18).

Daraus kann der Schluss gezogen werden, dass sich das Denken der Jünger auch schon im Laufe des galiläischen Jahres in befriedigender Weise gewandelt hat. Doch müssen wir dabei vorsichtig sein. Das Ziel Jesu - und somit auch das der Evangelisten - bei dieser Gelegenheit ist es, die „Außenstehenden“, die nicht viel verstehen, den Jüngern gegenüberzustellen, denen es gegeben ist, zu verstehen. Dass dies so ist, kann leicht so erklärt werden: Da sie treu zu ihm stehen, verdienen sie es, nähere Erklärungen zu bekommen. Weil sie sehen und hören wollen, belohnt sie Jesus durch einen „Nachhilfeunterricht“.

Leicht möglich ist es aber auch, dass Jesus ihr „Verstehen“ nur als ein relatives Verstehen betrachtet hat, - relativ im Vergleich zum „Nichtverstehen“ der „Außenstehenden“. Markus hat noch nicht zugunsten der „Apostel“ retuschiert, die in den folgenden Jahrzehnten immer mehr an Bedeutung gewannen. Diese Retusche beobachten wir schon bei Matthäus und Lukas. Dass Markus nicht retuschiert, führt dazu, dass er noch die vollständige Antwort bringt. Und diese bezieht sich sowohl auf das relative als auch auf das nichtrelative Verstehen: „Wenn ihr schon dieses Gleichnis nicht versteht, wie wollt ihr dann all die anderen Gleichnisse verstehen“? (Mk.4,13).

Diese beiden Fragen verraten fast nichts darüber, wie weit sich ihr Bewusstsein schon geändert hat. Möglich ist daher auch diese Frage: Warum ließ Jesus sich das Gehörte nicht wiedererzählen? Warum stellte er ihnen keine Fragen, damit sie auch selbst hätten feststellen können, was sie schon verstanden haben und was nicht. Erwähnen die Evangelisten dies darum nicht, weil er ihnen tatsächlich keine Fragen gestellt hat, so kann angenommen werden, dass ihm ihre Entwicklung nicht als zu langsam erschien. Er beachtete die Gesetze der psychischen Entwicklung, und nach diesen muss das, was wir hören und sehen, in aller Ruhe heranreifen können. Die Zeit des Fragens wird schon noch kommen. Dazu wird es in der Mitte des Jahres Zwei - bei Cäsarea Philippi - kommen!

Dies bedeutet aber nicht, dass ihre Entwicklung ihn kalt gelassen hätte. Beim Sturm auf dem See, wo sie ebenfalls „unter sich“ waren, müssen sie sich den Tadel ihres Meisters anhören. Weil sie sich fürchten tadelt er sie ihres Unglaubens, ihres Kleinglaubens wegen (Mk.4,40; Mt.8,23-26; Lk.8,22-25). Da war ihm das Ergebnis doch zu wenig. Die Frage der Jünger nach der Beruhigung des Sturmes „Wer ist dieser?“, scheint den Tadel nur zu rechtfertigen. Die Frage lässt annehmen, dass sie sich überhaupt noch nicht sicher waren, mit wem sie es zu tun haben. Ihre Angst und ihre Frage lässt den Schluss zu, dass, hätte Jesus jetzt die Frage gestellt, die er später bei Cäsarea Philippi stellen wird, die Antwort der Jünger identisch gewesen wäre mit der Antwort der „Leute“. Zum Zeitpunkt des Sturmes werden auch die Jünger ihn bloß als einen Propheten gesehen haben (Mt.8,27; Mk.4,41; Lk.8,25).

### **b.- Einige gehen nicht mehr mit ihm**

Nach der Brotvermehrung „drängte“ er die Seinen, ins Boot zu steigen (Mk.6,45). Gedrängt muss nur der werden, der etwas von sich aus nicht will. Die Jünger wollten also nicht von sich aus wo anders hingehen. Sie hatten das Gefühl, endlich das zu erleben, auf was sie schon immer gewartet hat-

ten. Endlich war es soweit, dass man ihren Meister zum König machen wollte. Durch sein Drängen wollte Jesus seine Jünger vor etwas bewahren. Er wollte nicht, dass sich ihr Ausgangsbild vom Messias einfach weiter entwickle. Es sollte ihnen nicht möglich werden, diese ihre Hoffnung erfüllt zu sehen. Er wollte nicht, dass sich die Absicht der Menge und die der Jünger außerhalb seiner Absicht treffen sollten.

Es ist die Zeit knapp vor dem zweiten Osterfest. Sie sind schon fast zwei Jahre mit ihm zusammen und das Zwölferkollegium besteht schon seit einigen Monaten. Dass er sie trotzdem „drängen“ musste, zeigt eindeutig, dass in ihrem Bewusstsein noch immer der Ausgangsbeweggrund für den Anschluss an Jesus vorherrscht. Hier fand noch kein Wechsel statt. Ihr Denken ist noch immer vom politischen Messiasbild ihres Volkes bestimmt.

Am nächsten Tag gelingt es Jesus in der Synagoge einige von denen, die ihn noch am Vortag zum König machen sollten, gegen sich zu stimmen. Durch sein Sprechen vom himmlischen Brot, das nicht dem mosaischen Bild entspricht, entzieht er ihrem Glauben den Boden, dem Glauben, der Prophet aus Nazareth würde tun, was sie wollen. All das konnte nicht ohne Wirkung auch auf seine Jünger bleiben. Bei dieser Gelegenheit unterscheidet Jesus zwischen den „Jüngern“ und den „Zwölf“. „Viele seiner Jünger, die ihm zuhörten, sagten: Was er sagt, ist unerträglich. Wer kann das anhören?... Daraufhin zogen sich viele Jünger zurück und wanderten nicht mehr mit ihm umher. Da fragte Jesus die Zwölf: Wollt auch ihr weggehen?“ (Jn.6,60.66). Die „Jünger“ sind hier die Zwölf plus noch Weitere, die mit Jesus umherwanderten. Vielleicht waren es alle, vielleicht auch nur einige der „Anderen“, die Anstoß an der Lehre Jesu genommen haben, und nicht mehr an ihn glaubten: Warum nehmt ihr Anstoß? ... Aber es gibt unter euch einige, die nicht glauben“ (Jn.6,61.64). Dies sagte er, weil er wusste, dass seine Worte unter den Jüngern ein „Murren“ entstehen ließ.

Nach dem Gastmahl in der Wüste versuchte die Menge, ihre Vorstellung von Jesus mit Gewalt durchzusetzen. Daraufhin hält Jesus eine Rede, die keinerlei Zweifel darüber lässt, dass sich sein Ziel ganz wesentlich vom Ziel derer unterscheidet, die sich für ihn begeistern. Das bisher latent unterschiedliche Denken wird nun manifest. Auf diese Rede hin verlassen ihn weniger die, die nur gelegentlich bei ihm waren, als vielmehr die, die ihm - als Jünger - regelmäßig folgten. Es sind gerade jene, die viel dazu beigetragen haben, dass sich gelegentlich so viele um Jesus herum versammelten. Sie geben das Nachfolgen auf, weil es für sie hoffnungslos und daher auch sinnlos erscheint. Die nötige Bewusstseinsänderung kam bei ihnen nicht zustande. Sie erkennen nun, dass jede weitere Investition an Zeit, Hoffnung und sonstigem Aufwand für die Sache dieses Nazoräers für sie keinen Sinn hat.

### **c.- Die Zwölf bleiben**

In dieser kritischen Stunde der Entscheidung schrumpft die Gruppe der Jünger auf die Zwölf zusammen; sie füllen nur noch eine Ecke der Synagoge aus. Nun hat Jesus die Möglichkeit, sich an die Zwölf zu wenden; an die Zwölf, die sich von den Führern, - die alles daran setzen, entzweien zu können - und den wegbleibenden Jüngern abheben. Jetzt stellt Jesus ihnen Fragen. Er will von ihnen wissen, ob auch sie Anstoß genommen haben an dem, was sie gehört haben. Er will wissen, ob sie noch an ihn glauben; ob sie noch treu zu ihm stehen. Er erfährt von ihnen, dass sie trotz allem, was geschehen ist und zu hören war, ihre Hoffnungen auch weiterhin auf ihn setzen. Was Johannes berichtet steht im Einklang mit dem, was wir von den Synoptikern erfahren können. Auch nach seinem Bericht bleiben die Zwölf auch nach der Brotvermehrung bei Jesus. Die Zwölf bleiben nicht weg, ihre Treue ist ungebrochen.

Auf das Warum scheint Johannes die detailliertere Antwort zu liefern. Während Jesus vor der Menge flüchtend auf dem Berg betet, sind die Jünger im Boot und versuchen auf die andere Seite des Sees zu gelangen. Als er gegen Morgen über den Wasser wandelnd sich ihnen näherte, „sahen ihn alle und erschrecken“ (Mk.6,50). Bezogen auf den Glauben an Jesus, sieht Markus dieses Erschrecken als etwas Negatives: „Denn sie waren nicht zur Einsicht gekommen als das mit den Broten geschah; ihr Herz war verstockt“ (Mk.6,52). Seiner Meinung nach hätte dies nach dieser Brotvermehrung nicht mehr passieren dürfen. Er ist der Meinung, dass ihr Herz noch immer zu hart ist und zu wenig aufnahmefähig; ihr Herz ist gleich dem Herz derer, die die Rede am nächsten Tag als harte Worte abtun (Jn.6,60).

Die Bemerkung des Markus findet ihre Ergänzung im Bericht des Matthäus: Petrus versucht ebenfalls auf dem Wasser zu gehen. Dass er dabei absinkt, offenbart, dass es mit der Festigkeit auch bei ihm noch hapert (Mt.14,31). Was Markus als eigene Feststellung bringt, das legt Matthäus Jesus in

den Mund - in retuschierter Auflage: das negative Bild schließt er positiv ab. Nachdem Jesus und Petrus wieder im Boot sind, legt sich der Wind. Die Anwesenden schlussfolgern aus dem, was sie eben erlebt haben: „Sie fielen vor Jesus nieder und sagten: Wahrhaftig, du bist Gottes Sohn!“ (Mt.14,33).

Bei den Synoptikern sagen die Jünger jetzt zum ersten Mal etwas zu dem Thema, das sie von Anfang an, seitdem sie sich Jesus angeschlossen hatten, schon immer beschäftigt hatte. Als er den Sturm auf dem See beruhigte, kam bloß diese Frage: „Wer ist dieser?“ Jetzt, wo sie ihn auf dem Wasser gehen sehen, finden sie auch eine Antwort auf ihre Frage. Ihre Antwort beinhaltet das, was bisher nur von den Besessenen zu hören war (Mk.3,11), und was Jesus dem Volk, aber auch den Jüngern nur stufenweise offenbaren wollte. Seine Absicht mit den Wundern, die er im engen Kreise seiner Jünger tat, - der Fischfang, die Beruhigung des Sturmes und das Gehen auf dem Wasser bestand gerade darin, dass seine Jünger noch vor den Übrigen die richtige Antwort finden. Nach Matthäus gelangten die Zwölf zu dieser Sicherheit in jener Nacht, als sie sich bis zum frühen Morgen anstrengen mussten.

In seinem Bericht von der Frage Jesu nach der Rede in der Synagoge liefert uns Johannes das Bild von einem weiter gefestigten Glauben der Zwölf: „Wir sind zum Glauben gekommen und haben erkannt: Du bist der Heilige Gottes“ (Jn.6,69). Es ist dies ein gerader Weg von der Aufforderung: „Geh weg von mir!“ über die Frage: „Wer ist dieser?“ zu dieser Feststellung: „Du bist der Heilige Gottes“. Dieser Weg führt uns zum Bekenntnis von Cäsarea Philippi, das von einem noch festeren Glauben zeugt.

#### **d.- Warum sind sie treu geblieben?**

Auch nach diesem Bekenntnis bleibt die Frage, ob sich das Bewusstsein der Zwölf, die bei Jesus geblieben sind, tatsächlich geändert hat, weniger die Person Jesu betreffend, als vielmehr, was die Annahme seines Programms angeht. Dass sie ihn als Person annehmen, ist aus den erwähnten Texten recht gut herauszulesen. Fraglich bleibt es aber, ob die Rede in der Synagoge sie dahingehend bewegen konnte, einzusehen, dass Jesus kein neuer Mose ist, und daher auch sein Brot ein anderes ist, als es das Brot des Mose war. Es bleibt die Frage, denn Petrus hätte, wenn wir so wollen, auch so antworten können: „Warum sollten wir weggehen? Wir wollen gar nicht, dass du der nationale König wirst. Wir erwarten keine politische Befreiung von dir. Wir wollen dich als König des Reiches Gottes und nicht eines irdischen Reiches. Wir wollen uns daher auch nicht um das Brot für das biologische Leben bemühen, sondern um jenes, das das göttliche Leben in uns nährt“.

Wie es aber scheint, beinhaltet die Antwort des Petrus, so wie sie uns Johannes bringt, bei Weitem weniger. Sie sagt nur dieses: Es gibt keinen anderen, zu dem wir gehen können, denn du bist der Messias. Deine Lehre vermittelt das ewige Leben, da du der Sohn Gottes bist (Jn.6,69). Das Wissen um seine Person bringt sie dazu, seine Lehre vom Brot nicht abzulehnen, und Jesus auch nicht zu verlassen, trotz dieser Erschütterung. Nehmen wir an, die Jünger beharrten bis zum Ende auf einem politischen Messianismus, dann ist die petrinische Äußerung so zu verstehen: Wir gehen nicht weg, obwohl uns deine Worte verwirren. Wir gehen nicht, weil wir wissen, dass du der Messias bist, d.h. der König Israels. Die Treue zu seiner Person gibt ihnen die Kraft, es zu ertragen, dass er ihnen nicht das Brot des Mose verheißt.

Die Zwölf betreiben auch weiterhin eine doppelte Buchführung. Obwohl er in die Wüste geflüchtet ist und obwohl er sich weigerte, die Rolle des Mose zu übernehmen, hoffen sie trotzdem auch weiterhin auf das, wovon Jesus geflüchtet ist und er sie weggedrängt hat. Weil die Zwölf an der Person hingen, erkannten sie erst später das, was die übrigen Jünger schon damals in Kafarnaum, die Synagoge verlassen ließ. Zum „Verstehen“ kommt es erst in den Stunden nach der Gefangennahme, auf dem Weg nach Galiläa (Nr.115a).

Ihre späteren Äußerungen lassen klar erkennen, dass ihre Bindung an die Person es nicht zuließ, sich mit der Zerschlagung der Hoffnung auseinanderzusetzen, die Jesus damit betrieb, dass er offen sagte, dass er nicht der neue Mose ist, d.h. dass er sich dem jüdischen Messianismus verweigert. Diese Bindung an die Person ließ sie unerschütterlich am Glauben festhalten, in irgendeiner Art und Weise doch noch den „Mose“ vor sich zu haben. Im Laufe des noch verbliebenen Jahres protestieren sie hartnäckig gegen jede Äußerung Jesu, durch die er ihren Glauben und ihre Hoffnung ins Wanken bringen will.

Kurz gesagt: Jesus wird den Zwölf nie gesagt haben, dass es durch ihn nie zur Wiederherstellung des Königtums in Israel kommen wird; dass daraus einfach nichts wird. Er versuchte ihnen nur beizubringen, welches Reich er will und welche Gesetze es in diesem gibt. Ebenso versuchte er, ihre

falschen Vorstellungen zu korrigieren. Er baute auf die Zeit, in der die Jünger all das, was er gesagt hat, doch noch erfassen können. Das, was er bei seinem Abschied auf dem Ölberg auf die Frage seiner Jünger antwortet, lässt die Schlussfolgerung zu, dass er auch gar nicht damit rechnete, dass sie schon bis zu diesem Zeitpunkt zu dieser Erkenntnis gelangen würden: Wenn das Reich Gottes, das du gebracht hast, so aussieht, dann gibt es darin gar keine Möglichkeit, das Königtum wieder zu errichten. Das Heranreifen zu diesem Schluss überließ er seinem GEIST, der es dann auch soweit brachte.

#### **e.- Ihr Unverständnis**

Obwohl er warten wollte und auch konnte, übermannte Jesus gelegentlich doch auch die Unzufriedenheit. Manches mal geht ihm die Entwicklung der Zwölf doch etwas zu langsam. Nach dem Weggang der Jünger in Kafarnaum spricht Markus, und ihm folgend auch Matthäus, öfter von dieser Unzufriedenheit Jesu. So gesehen ist das, was er bei der Erläuterung des Gleichnisses vom Sämann gesagt hat, eine Vorwegnahme. Dabei lobt er eher die Bereitschaft der Jünger, das Wort hören zu wollen, als dass sich ihr Bewusstsein schon geändert hätte.

Sie waren von den Vorgaben der rituellen Reinheit so sehr geprägt, dass es ihnen sehr schwer fiel, die jesuanische Unterscheidung zwischen der Hygiene und der Reinheit vor Gott richtig zu erfassen. Sie hatten ihre Schwierigkeit mit seiner Aussage, dass das, was in den Mund hineinkommt, den Menschen vor Gott nicht unrein machen kann. Die Jünger - bei Matthäus ist es Petrus - verlangen die Erläuterung des Gleichnisses. Sie sind der Meinung, diese Aussage sei „nur“ ein Gleichnis. Für sie scheint es unmöglich, dass er alle Reinheitsgebote, die von den Pharisäern propagiert werden, vom Tisch fegt. Jesus soll ihnen das „Gleichnis“ näher erklären, damit sie besser verstehen, wie er zur Gesetzesinterpretation der Pharisäer steht.

Bemerkenswert ist, dass die Jünger Jesus bisher nie darauf aufmerksam machten, dass ihm von Seiten der Pharisäer Gefahr droht. Dies tun sie jetzt: „Weißt du, dass die Pharisäer empört sind über deine Worte?“ (Mt.15,12). Dazu kommt es hier und jetzt, weil sich auch die Jünger an dieser Aussage gestoßen haben. Diese Verwerfung schien ihnen doch etwas zu heftig zu sein. Selbst nach Jahrzehnten, auf dem Konzil von Jerusalem, schien ihnen diese jesuanische „Vorschriftensäuberung“ noch immer etwas zu radikal. Doch Jesus ändert nichts an seiner These; er nennt die Pharisäer Blinde, die Blindenführer sind, mit denen er nichts anzufangen weiß. Dies beruhigt die Zwölf überhaupt nicht.

Im Gegenteil, Petrus meldet sich jetzt zu Wort - sozusagen als Reaktion und bittet um Erläuterung des „Gleichnisses“. Der gereizte Ton der Antwort lässt mit Recht den Schluss zu, dass Jesus sehr wohl wusste, warum sie ihn auf die Verärgerung der Pharisäer aufmerksam gemacht haben. Sie tun es, weil sie selbst auch Anstoß genommen haben. „Seid auch ihr noch immer ohne Einsicht? Begreift ihr nicht...“ (Mk.7,18; Mt.15,16-17). Mit dieser Einleitung will er sie darauf aufmerksam machen, dass es sich hier nicht um ein Gleichnis handelt, sondern um eine Aussage: Eine ungewaschene Speise oder eine schmutzige Hand machen den Menschen noch nicht unrein vor Gott; dies tut nur die Sünde.

Bezogen auf die Schriftgelehrten schließt das galiläische Jahr damit, dass Jesus feststellt, es sei für ihn sinnlos, sich vor ihnen auszuweisen ... da sie einfach nicht sehen wollen. Nach diesem unheimlich heftigen Streit über die rituellen Reinheitsgebote, die die Fronten unüberbrückbar werden lassen, steigt er ins Boot, um ins Land des Philippus zu gelangen. Infolge des Streites vergessen die Jünger, Brot für den Weg zu besorgen. Noch im Boot warnt er die Seinen vor dem Sauerteig der Pharisäer, Sadduzäer und des Herodes (Mk.8,11-15; Mt.16,1-6). Die Jünger empfinden dies als Vorwurf und verteidigen sich. Sie fühlen sich nicht schuldig, da sie es einfach vergessen haben. Der Beweis dafür ist, dass sie keinerlei Brote bei sich haben. Der Vorwurf Jesu ist also unbegründet, denn sie haben weder von den Pharisäern, noch von den Sadduzäern oder von den Herodianern Brot gekauft. Daraufhin bekommen seine Jünger eine so scharfe Zurechtweisung von ihm zu hören, wie es in den zweieinhalb Jahren sonst kaum noch vorgekommen ist.

#### **f.- Die Unzufriedenheit Jesu**

Als er sie tadelt, bezieht er sich auf die Brotvermehrungen. Ist also das Brot seine Sorge? Kann das Brot seine Sorge sein, wenn er mit fünf Broten fünftausend und mit sieben Broten viertausend Menschen bewirtet und dann auch noch zwölf, bzw. sieben Körbe voll übrig bleiben? Haben sie das schon vergessen? Erinnern sie sich nicht mehr daran? Wie kommen sie nur darauf, er könnte gerade jetzt, so kurz nach dieser Auseinandersetzung, darüber nachdenken, was sie am anderen Ufer

essen werden? Und er lässt all das, was er vorher in seinen Reich-Gottes-Gleichnissen über die „Außenstehenden“ gesagt hat, nun auch auf sie niederprasseln. Auch für sie zitiert er aus Jesaja. Jetzt sind es die Jünger, die Augen haben und doch nicht sehen, Ohren haben und doch nicht hören (Mk.8,18; Jes.6,9). Es fehlt ihnen das Sinnesorgan für das Reich Gottes; ihre Vernunft ist nicht auf dieses ausgerichtet. Infolge dieser doppelten Behinderung kann in ihnen noch nicht das zustande kommen, was die Voraussetzung ist, in das Reich Gottes eingehen zu können: In ihnen fehlt der Glaube (Mt.16,8). Durch diese ihre Bemerkung stellen sie unter Beweis, wie klein und ungenügend ihr Glaube ist: Sie sehen die Dinge nicht aus der Sicht des Reiches Gottes. Wie sollen sie dann Werke des Reiches Gottes tun? Er wirft ihnen vor, nicht zu denken: „Begrift und versteht ihr immer noch nicht? Ist denn euer Herz verstockt? ... Versteht ihr immer noch nicht?“ (Mk.8,17-21). Oder bei Matthäus: „Was macht ihr euch für Gedanken ... Begrift ihr immer noch nicht? ... Da verstanden sie ...“ (Mt.16,8-9.12).

Hier könnte man fragen, ob Jesus nicht etwas zu nervös war. Wie sollten die Jünger das Desaster, das Jesus innerlich so sehr beschäftigte, richtig einschätzen? Wie sollten sie wissen, welche Wirkung dieses Streitgespräch haben wird? Von wo sollten sie wissen, dass es ihn nun dazu treibt, sein Wirken in Galiläa zu beenden und nach Syrien zu gehen? Von wo sollten sie wissen, dass dieses Streitgespräch ihn zu endgültigen Schritten bewegt? Sie werden auch weiterhin nur das Wachsen seiner Popularität gesehen haben. Warum sollten sie dann mit den Sorgen Jesu beschäftigt sein?

Und dann ging es für sie bloß darum, dass sie eine Metapher nicht verstanden haben. Er benutzte ein Wort im übertragenen Sinn und sie haben es im wörtlichen aufgefasst. Hätte er von der Lehre, und nicht vom Sauerteig gesprochen, hätten sie ihn sofort richtig verstanden. Warum lachte Jesus nicht über dieses Missverständnis, ist ein solches doch immer gut für einen Witz? Nach all dem, was bisher geschehen ist, erscheint ihm diese Begriffsstutzigkeit in Sachen Reich Gottes einfach zu viel des Guten zu sein. Eine solche Sprachstumpfheit dürfte es jetzt nicht mehr geben. Ist es doch nicht das erste mal, dass Jesus den „Sauerteig“ im reichsbezogenen Sinn benutzt hat (Mt.13,33; Lk.13,21; 12,1).

Unseren Quellen zufolge haben die Jünger im Laufe des galiläischen Jahres nie mit Jesus diskutiert. Dies ist nicht als Positivum zu sehen. Erwähnt wird nur, dass sie ihn nicht verstanden haben, oder ihn baten, das Gesagte auch zu erläutern.

Lukas erwähnt zwei Fälle, die dieses Bild anders erscheinen lassen. Der erste Fall: Sie bitten Jesus, er solle sie ein Gebet lehren, wie dies auch der Täufer mit seinen Jüngern getan hat (Lk.11,1). Möglichweise waren es die gewesenen Johannesjünger, die mit dieser Bitte gekommen sind. Jesus nutzte diese Gelegenheit, ihnen etwas beizubringen, das ihr Bewusstsein wesentlich verändern kann. Er bietet ihnen das Vaterunser an. Sie werden die Bitte kaum mit dem Ziel gestellt haben, zu dem Jesus diese Gelegenheit genutzt hat. Sie haben das Gefühl, dass ihnen etwas fehlt. Jesus hat schon so viele religiöse Tugenden beiseite geschoben, sodass sie nun das Bedürfnis nach Ersatz hatten. Sie verlangten nach einer eigenen Gebetspraxis. Bekamen sie aber auch, was sie wollten? Er fasste seine Lehre in Gebetsform zusammen. Er fasste das zusammen, wovon er schon so oft gesprochen hatte.

Die zweite Ausnahme ist - eine Frage des Petrus: „Herr, meinst du mit diesem Gleichnis nur uns oder auch all die anderen?“ (Lk.12,41). Im galiläischen Jahr war dies die einzige Frage der Jünger die Lehre betreffend. Doch auch hier wird nicht nach dem Inhalt irgendeines Gesetzes oder einer Aussage des Reiches Gottes gefragt. Auch hier will man bloß wissen, ob das Gesagte für alle gilt, oder nur den Führern (Nr.56e). Es wäre schwer, eine Erklärung dafür zu finden, warum dies das einzige oder wichtigste Problem der Jünger in diesem Jahr gewesen sein soll; warum nur dieses es verdient, erwähnt zu werden. Denkbar ist es, dass zur Zeit der Redigierung des Textes die Verantwortung der Führer eine hohe Aktualität hatte. Es ist leicht möglich, dass wir es diesem Umstand zu verdanken haben, von dieser sich auf die Lehre beziehende Frage überhaupt etwas zu erfahren, und weniger dem Thema selbst.

### **g.- Die galiläische Bilanz**

Aus den Reihen seiner Jünger hat Jesus zwölf erwählt. Wie wir dies schon gesehen haben, geschah dies auf der Basis ihrer Anhänglichkeit; weil sie auch dann noch zu ihm standen, als sich immer mehr Sturmwolken über ihm zusammenbrauten. Das, was der Täufer über ihn sagte, reift langsam zur eigenen Überzeugung; ihr Werdegang bis Cäsarea Philippi ist recht gut nachzuvollziehen. Keine wesentliche Wandlung ist festzustellen bei ihrem Messiasbild; dieses hat sich fast nicht geändert.

Auf sanfte Art und Weise wollte er ihnen das beibringen, was er eigentlich ist und wofür er kam. Er hielt es für wenig sinnvoll, das in ihnen lebende Bild von ihm mit Gewalt zu zerstören, auch wenn es nicht der Wirklichkeit entsprach. Alles deutet darauf hin, dass die Gedankenwelt der Bergpredigt nicht zum inneren Problem der Jünger wurde. Nicht einmal seine neue Art der Gesetzeserfüllung, die die religiösen Observantien beiseite schiebt, - was von den Pharisäern sehr wohl bemerkt und sehr ernst genommen wurde - scheint ihnen nicht so richtig bewusst geworden zu sein. Selbst diese sehr ernstesten Gefahren scheinen nicht auszureichen, ihnen die Unterschiede, die Jesus sehr scharf herausstellt, bewusst zu machen.

So viel Taubheit kann nur mit dem begründet werden, was sie von Jesus erwarteten. Die Begeisterung der Massen für diesen Wunderdoktor nährte ihre Hoffnung nur noch mehr, ihre Hoffnung, dass sich ihre Ausgangsinhalte doch noch erfüllen würden. All das wird in ihnen die Meinung entstehen lassen, dass der Zusammenstoß zwischen den neuen Gesetzen des Reiches Gottes und den alten Observantien lediglich eine „religiöse“ Angelegenheit sei, die zweitrangig ist. Zweitrangig, da es solche immer gibt... die aber immer kleiner werden in dem Maße, wie sich das erhoffte Wesentliche realisieren wird.

Es mag hart klingen, trotzdem muss es gesagt werden: Alles scheint darauf zu deuten, dass sie trotz des Programms des Messias auch weiterhin ihrem Messias treu blieben. Ihr Meister konnte sagen, was er wollte. Mit seiner Lehre gelang es ihm nicht, das durcheinander zu bringen, was sie als Inhalt seines Auftrages, als messianisches Programm hielten.

Auch wenn unsere Aussage als hart erscheinen mag, so wird sie gerade durch das, was anschließend geschehen ist, nur bestätigt.

## 112. ALLEIN MIT JESUS

### a.- Gegenseitiges Bekenntnis

In Syrien sind nur die Zwölf mit ihm. Auch in den ersten Monaten nach seinem Syrienaufenthalt beschäftigt er sich hauptsächlich nur mit den Zwölf. Dieser Umstand führt dazu, dass die Evangelisten, geht es um diese Zeit, sich vorrangig mit den Jüngern beschäftigen.

Aus Syrien kommend und bei Cäsarea Philippi angekommen, findet er den Zeitpunkt als angezeigt, seinen Jüngern die Abschlussfrage zum galiläischen Jahr zu stellen: „Ihr aber, für haltet ihr mich?“ (Mk.8,29; Mt.16,15; Lk.9,20). Die Antwort von Cäsarea Philippi ist ein Zeugnis dafür, dass der wunderbare Fischfang, die Beruhigung des Sturmes und das Wandeln über den Wassern nicht umsonst geschehen sind, und dass die anderthalb Jahren, die zusammen verbracht wurden, nicht ohne Ergebnis geblieben sind. Auch der karge Markustext bringt das Bekenntnis der Jünger, das der Meinung der Menge gegenübersteht: „Du bist der Messias“. Er unterscheidet sich nicht dem Wesen nach vom lukanischen Text: „Du bist der Messias Gottes“, und Matthäus fügt nur noch etwas hinzu: „Du bist der Messias, der Sohn des lebendigen Gottes“.

Etwa ein halbes Jahr zuvor hat er sie in sein Zwölferkollegium berufen, zu Stammesväter des neuen Volkes Gottes gemacht. Und nun macht er einen von ihnen - Simon, den Sohn des Jona - zum „Felsen“ und sichert ihm dadurch eine besondere Stellung. Und wie ihnen in diesem halben Jahr nicht verborgen bleiben konnte, dass die Zahl zwölf einen Symbolcharakter hat, so wird ihnen auch aufgegangen sein, dass der Name „Kephas“ das Gegenstück zu „Kajaphas“ sein soll (Nr.31). Wie die Wahl der Zwölf die Verwerfung der alten Zwölf darstellen sollte, so sollte der „Kephas“ den „Kajaphas“, der das Oberhaupt der alten Zwölf ist, ersetzen. Ob ihnen dies auch schon in diesem Moment bewusst war, ist schwer zu sagen. In jedem Fall hat Jesus durch diese Namensgebung den neuen Aaron geschaffen, der das neue Volk Gottes bis ans Ende der Zeiten repräsentieren soll, jenes Volk, dessen gesetzgebender Mose er selbst ist, und dies bis ans Ende der Zeiten und darüber hinaus. Jesus schätzt die Antwort des Petrus sehr hoch ein. Den Grund, warum diese Antwort kommen konnte, sieht er darin, dass es zwischen Petrus und dem himmlischen Vater eine enge Beziehung gibt (Mt.16,17-19).

Cäsarea Philippi ist ein Wendepunkt in der Beziehung zwischen Jesus und den Zwölf. Jesus bekennt hier und jetzt zum ersten mal und unmissverständlich, dass er der Messias ist. Mit diesem Bekenntnis offenbart er ihnen ein Geheimnis, dass sie vorerst nicht verbreiten dürfen (Mk.8,30; Mt.16,20; Lk.9,20-21). Der Grund für dieses Schweigen ist der gleiche wie auch bei früheren Gelegenheiten (Nr.90b). Nicht jedem ist es möglich, das zu erfahren, was der himmlische Vater kundgetan hat und was sie nun

als sichere Wahrheit von ihm erfahren haben. Ohne eine gründliche Umerziehung hätte dieses Wissen nur schädliche Folgen; dies bezeugt die Reaktion auf die Bewirtung in der Wüste von Betsaida.

### **b.- Zurückweisung der Leidensankündigungen**

Bei jedem einzelnen Synoptiker folgt auf das Bekenntnis von Cäsarea Philippi - die Leidensankündigung. Diese Reihenfolge ist der Ausdruck einer zwingenden Konsequenz. Geht es um das Erziehen der Zwölf, so ist es notwendig, dass auf die Offenbarung des Messiasseins auch die Mitteilung kommt, dass eben dieser Messias auch leiden muss. Die Verpflichtung zum Schweigen und die Ankündigung des Leidens stehen so nahe bei einander, dass Lukas sie in einem einzigen Satz bringt (Lk.9,21-22). Diese Verbindung bedeutet bei Jesus: Ich bin der Messias, aber nicht einer, wie ihr ihn euch vorstellt. Und obwohl Jesus die Notwendigkeit sehr stark hervorhebt durch das „muss“ (Nr.26a), gelingt es den Jüngern trotzdem nicht, sich mit diesem Messiasbild anzufreunden. Doch können sie aber auch nicht so tun, als hätten sie nichts gehört. Früher, als es um die Erfüllung des Gesetzes des Reiches Gottes ging, und er ihnen ein nur allgemeines Bild vom Messias bot, da konnten sie noch so tun, als hätten sie nichts gehört, und zwar aus dem gleichen Grund, wie wir ihn auch bei den Pharisäern beobachten konnten (Nr.99a). Doch jetzt ist dies nicht mehr möglich..

Weder die Bergpredigt, noch das, was er ihnen vor der Probesendung gesagt hat, hat sie so stark berührt, als diese Mitteilung. Jene Aussagen waren für sie nicht personengebunden; sie haben diese weder auf Jesus, noch auf sich selbst direkt bezogen. Eine außerkanonische Quelle lässt uns wissen, dass die Belehrung vor der Probesendung nicht ohne Reaktion geblieben ist. In einer Homilie aus der ersten Hälfte des zweiten Jahrhunderts finden wir diese Bemerkung: „Dies sagte der Herr: Ihr werdet sein wie die Lämmer unter den Wölfen. Darauf antwortete Petrus: Und wenn die Wölfe die Lämmer reißen?...“ (2.Clem.5,2-3). Dieser Text füllt eine Lücke. Er bezeugt, dass die Zwölf auch schon im galiläischen Jahr, als es um die Erfüllung des Gesetzes ging, reagierten. Doch bleibt die Heftigkeit der Reaktion zu diesem Zeitpunkt weit hinter der Heftigkeit der Reaktion bei Cäsarea Philippi. Die Ankündigung des Leidens trifft sie viel stärker. Dass ihnen Gefahr droht - damit können sie sich noch anfreunden. Handelt es sich aber um den Messias, so können sie dies überhaupt nicht verstehen. Die Leidensankündigung bedeutet für sie den Sturz dessen, in den sie ihre Hoffnungen gesetzt haben. Und noch viel mehr: Es ist der Sturz dessen, der eigentlich nicht stürzen kann. Für die ist dies ein Widerspruch in sich, ein Absurdum.

Petrus „nimmt ihn beiseite“ und „macht ihm Vorwürfe“. Diese Szene könnte man sich so vorstellen: Petrus fasst den Herrn am Arm und lotst ihn beiseite, um ihm sagen zu können, welche Unmöglichkeit er eben von sich gegeben hat. Aus seinem belehrenden Ton ist gut herauszuhören, dass er sehr wohl weiß, dass Jesus des eigenen Schicksals Schmied ist: „Behüte dich, Herr!“ Er hat keinerlei Zweifel darüber, dass Jesus das, was er hier ankündigt, ganz bewusst und willentlich annimmt. Er weiß genau, dass Jesus die Möglichkeit hätte, dies zu ändern, nur wollen müsste er es. Und daher versucht er ihn zu überreden. Daher das Beiseitenehmen, das Gespräch unter vier Augen, die Vorwürfe. Daher der Versuch, ihn zu überreden: „Das darf nicht mit dir geschehen“ (Mt.16,22; Mk.8,32).

### **c.- Der Satansbegriff Jesu**

Um Erfolg zu haben, sondert Petrus den Herrn von den übrigen Elf ab, geht mit ihm allein, um die psychische Wirkung des vertrauten Beisammenseins ausnützen zu können. Dies fällt ihm jetzt um so leichter, da Jesus erst kurz davor erklärte, dass er seine Kirche auf Petrus bauen wird, ihm die Schlüssel des Himmelreiches geben wird. Jesus entzieht sich dieser vertraulichen Zweisamkeit. Er bleibt stehen, wartet auf die Elf, und bringt Petrus, für alle gut hörbar, zum Schweigen. Und dies auf unerhörte Art und Weise: „Weg mit dir, Satan!“ (Mt.16,23; Mk.8,33). Welchen Sinn gibt Jesus dem Satansbegriff, wenn selbst die wohlgemeinte Bemerkung des Petrus da hineinpasst? Der darauf folgende Satz liefert uns die Erklärung: „Ein Ärgernis bist du mir!“

Wie wir schon gesehen haben (in Nr.64a), ist das Ärgernis ein Verhalten, das zum Anstoß werden kann, die Sache des Reiches Gottes aufzugeben. Die Zurückgezogenheit in Syrien hatte Jesus nötig, um bereit zu sein, den zweiten Teil seines Auftrages anzunehmen. Bis er soweit war, wird seine Seele so manches mal erschüttert gewesen sein. Mit Sicherheit wird er nicht emotionslos den Seinen gesagt haben, dass er schon sehr bald - in etwa einem Jahr - zum Spott der Welt wird. Und nun kommt Petrus voller Begeisterung und mit viel Gefühl und einem persönlich-freundschaftlichen Ton, um ihn dazu zu bringen, das Angekündigte zu vermeiden.

Wir müssen Jesus, der vom Satan spricht, verstehen. Als der große Einsame wandert er unter seinem Volk umher. Er kam in sein Eigentum, doch die Seinen nahmen ihn nicht auf. Sie können ihn gar nicht aufnehmen, da sie das, was seine Sendung ausmacht, nicht wahrnehmen. Den Wunderheiler, den brauchen alle, doch sind nicht alle einer Meinung darüber, ob er der ist, der kommen soll, oder ob er es nicht ist. Er ist gezwungen etwas anderes zu tun, als wofür er gekommen ist. Und nun ist plötzlich jemand da, der mitten in diesem allgemeinen Unverständnis diesem großen Einsamen ein mitfühlendes menschliches Herz zeigt. Dieser Ton wird seinen menschlichen Lebenstrieb mit Sicherheit berührt und am Entschluss in der syrischen Wüste gerüttelt haben. Auch der Fels, den er erst kurz davor zum ersten Hüter der Sache des Reiches Gottes eingesetzt hat, versteht ihn, trotz aller Liebe und Freundschaft, ebenso wenig, wie auch die anderen auch. Hätte Petrus durch seine Wortmeldung nur verhindern wollen, dass die Träume der Zwölf von der Macht zunichte würden, hätte dies wahrscheinlich nicht so auf Jesus gewirkt. Dies wäre für den Messias mit Sicherheit nicht zum Ärgernis geworden, es hätte ihn nicht von seinem Weg abbringen können. In diesem Fall hätte er sie nur zurechtgewiesen: ... Versteht ihr denn noch immer nicht? ... Ist euer Herz noch immer hart? ... Seid ihr noch immer kleingläubig? ... usw.

Die Intervention des Petrus reißt Wunden auf. Wie sonst wäre dieser harte Ton zu erklären? Die Worte des Petrus werden Jesus zum Ärgernis. Er will Jesus von dem Weg abbringen, den dieser gehen muss; er will ihn dazu bringen, seinen Auftrag aufzugeben. Damit trifft er ins Lebendige, berührt einen empfindlichen Punkt. Jesus ist auch Mensch und als lebendiges Wesen kann er den Weg nach Golgatha nur dann beschreiten, „richtet er sein Antlitz stracks darauf“ (Lk.9,51). Mit harten Worten schmettert er jene Worte ab, die ihn in gegen den Willen des Vaters richten wollen. Es ist im Interesse des Satans, nicht nach Golgatha zu gehen. Es steht im Dienste Satans der, ja, der ist selbst einer, der ihn, auch wenn es aus Liebe und Sorge geschieht, davon abbringen will.

Jesus sagt noch etwas zu Petrus, was seinen Satansbegriff noch weiter ausleuchtet. Petrus ist darum ein Satan, weil er nicht Gedanken Gottes denkt, sondern Gedanken der Menschen. Was ist ein Gedanke Gottes? Was ist ein Gedanke des Menschen? Der Gedanke Gottes - das ist die Sache des Reiches Gottes. Die Gedanken der Menschen - haben die Rettung des biologischen Lebens zum Ziel. Der Gedanke Gottes bedeutet - die Hingabe des Lebens. Die Gedanken der Menschen bedeuten - Rettung und Erhaltung des Lebens. Petrus ist so weit ein Satan, so weit er die Gedanken der Menschen denkt. Petrus ist ein Satan, weil er nicht die Sache des Reiches Gottes, die ihm anvertraut wurde, verfolgt, sondern die Rettung des menschlichen Lebens, und dies unabhängig und gegen die Sache des Reiches Gottes. Der Satan ist es, der die Sache des Reiches Gottes be- und verhindern will. Ein Satan ist er auch dann, wenn er verhindern will, dass der sündenlose Jesus zum Gespött wird, obwohl dies notwendig ist. Der Satan ist es, der aus dem Messias einen siegreichen Kriegsherrn machen will, der die nationale Befreiung und die soziale Gerechtigkeit mit Waffengewalt durchsetzt. Als Jesus Petrus diesen Titel gab, wird er das Ausgangskonzept der Zwölf vom Messias mit spitzem Finger berührt haben, jenes Konzept, das sich in der Äußerung des Petrus mit unveränderter Virulenz zeigte.

#### **d.- Sie haben ihn nicht verstanden**

In ihren Berichten über das paar Monate andauernde Zwischenspiel zwischen Syrien und Jerusalem erwähnen die Synoptiker ein zweites Mal die Ankündigung des Leidens durch Jesus. Der Herbst in Jerusalem kommt immer näher. Jesus läuft immer heftiger Sturm gegen das Ausgangsbild der Seinen vom Messias, an dem sich bisher kaum etwas geändert hat. Markus, und ihm folgend auch Lukas, sprechen davon, dass die Jünger diese Leidensankündigung Jesu „nicht verstanden haben“ (Mk.9,32; Lk.9,45). Wie war dies möglich?

Jesus erwähnt den Ort, an dem er leiden wird. Er sagt auch, in wessen Hände er geraten wird. Er sagt auch, dass dieselben ihn auch töten werden, und fügt hinzu, dass er am dritten Tag auferstehen wird. Was war daran nicht zu verstehen, gehören doch alle Momente, - bis auf das letzte, das als Wunder und Ausnahme zu sehen ist - zum alltäglichen Hergang einer Festnahme und Hinrichtung. Wenn sie es trotzdem nicht verstanden haben, dann kann nur dies die Begründung dafür sein: Jede einzelne Leidensankündigung Jesu erschien ihnen als Absurdum, als unlösbarer Widerspruch. Warum? Sie stand im Widerspruch zu einer Vorstellung, die ganz tief in ihnen saß. Diese Vorstellung war die Schlussfolgerung zweier Aussagen:

1. Der Messias ist der glorreiche Herrscher in Israel.

2.	Jesus	ist	der Messias.
	<i>Daraus folgt:</i>		
3.	Jesus	muss	der glorreiche Herrscher in Israel sein.

Die beiden Prämissen dieser Schlussfolgerung waren vorgegeben. Die erste Prämisse nahmen sie mit der Muttermilch auf. Auf die zweite kamen sie im Laufe der letzten anderthalb Jahren. Zu diesen beiden Prämissen passte die Leidensankündigung Jesu - als Schlussfolgerung - überhaupt nicht. Sie widersprach jeder Logik. Ihr Schlusssatz schien ihnen völlig logisch, ja sogar zwingend zu sein. Und daher bestand für sie keine Möglichkeit, das zu verstehen, was Jesus hier sagt. Die Leidensankündigung war für sie ein absurder Widerspruch. Sie stand im Widerspruch zu all dem, wovon sie überzeugt waren, dass es eine andere Möglichkeit nicht geben kann.

Warum stellen sie Jesus keine Frage? Markus und Lukas sagen uns, warum nicht: „...und sie fürchteten sich, ihn über dieses Wort zu fragen“ (Mk.9,32; Lk.9,45). Warum diese Furcht? Hatten sie Befürchtungen im Bezug auf die erste Prämisse? Dies ist nicht sehr wahrscheinlich. Doch selbst dann, wäre dies der Fall, wären ihre Zweifel nur von kurzer Dauer gewesen, denn sofort nach dem Leiden und der Auferstehung sind sie von der Richtigkeit dieser Aussage überzeugt (Apg.1,6). Dieser mit der Muttermilch aufgenommene Vordersatz saß so tief in ihnen, dass selbst das zur Erfahrung gewordene Leiden des Messias nichts daran ändern konnte. Wie sollte dann eine bloße Ankündigung diese Aussage verblassen lassen? Anders geschah es mit dem zweiten Vordersatz: dieser verliert seine Gültigkeit mit der Gefangennahme. Nicht erschüttert werden kann der erste Vordersatz selbst in den schwersten Tagen. Nicht die Angst um den Vordersatz ist es, die sie zurückhält, Jesus zu fragen.

Eine Erklärung für uns könnte die sein, dass sie bei dieser zweiten Ankündigung an die erste dachten. Sie erinnerten sich daran, was Petrus abbekam, als er zu dieser sonderbaren, nirgends einzuordnenden Ankündigung etwas sagte. Damals machten sie die Erfahrung, dass es besser ist, sich nicht mit dieser Frage zu beschäftigen. Es ist besser, da der Meister das nicht erträgt, was sie dazu zu sagen hätten. Fürchteten sie sich also vor einer erneuten Zurechtweisung? Wahrscheinlich! Vielleicht bangten sie in ihrer Ungewissheit um die zweite Prämisse.

Lukas geht über Markus hinaus, und versucht dieses Nichtverstehen zu erklären; aber nicht so, wie wir das versucht haben. Er sucht die Erklärung nicht in den natürlichen, in den psychologischen Gesetzmäßigkeiten. Er sucht den Grund im Übernatürlichen, im Verborgenen, im Geheimnis: „Der Sinn seiner Worte blieb ihnen verborgen, so dass sie ihn nicht begriffen“ (Lk.9,45). Lukas erklärt dieses Nichtverstehen in der traditionell-prophetischen Weise. Auch Jesus hat diese immer wieder angewendet: Gott selbst verhärtet das Herz seines Volkes, damit es nicht umkehre; in seinen Gleichnissen spricht Jesus von den Außenstehenden, deren Bewusstsein sich nicht ändern kann (Nr.12d). Durch das Passivum deutet Lukas darauf, dass es Gott selbst ist, der die Jünger diese Ankündigung nicht verstehen lässt. Gott selbst will dieses Nichtverstehen. Für Lukas liegt der Grund im „Eingriff“(!). Auch Jesus befreit sich nicht von dieser traditionellen Sichtweise, obwohl er dann, wenn er als Lehrer tätig ist, auch die psychologischen Gründe nicht außer Acht lässt und sie auch benennt. Dies tut Lukas hier nicht.

Damit seine erste Leidensankündigung der Bewusstseinsänderung noch mehr diene, wendet er das, was er vom König des Reiches Gottes gesagt hat, sowohl auf die Jünger an, als auch auf die Menge, die er hier zusammenruft. Spricht er von der Annahme des Kreuzes und von der Bereitschaft, das Leben hinzugeben, dann bezieht er dies auf das gesamte Volk Gottes (Mk.8,34-38; Mt.16,24-28; Lk.9,23-26). Markus und Lukas heben es extra hervor, dass Jesus dies nicht nur den Jüngern gesagt hat (Mk.8,34; Lk.9,23). Niemand aus der Menge sagt etwas zu dem, was Jesus eben vorgebracht hat, - in gewohnter Manier. Und nach der bisher gemachten Erfahrung wird sich auch kaum ein Jünger gefunden haben, der unbedingt noch etwas dazu sagen möchte.

Doch wird all dies kaum ohne Wirkung geblieben sein. Es ist offensichtlich, dass sie das eben Gehörte nicht mit dem glorreichen messianischen Reich und ihrer Rolle darin, die an Rang sofort hinter der Rolle Jesu stehen würde, in Einklang bringen konnten. Auch schon im galiläischen Jahr war immer wieder die Rede vom Ungeschütztsein des Gottesvolkes. Jetzt kommen ganz konkrete Bilder und konzentrierte Angaben zu diesen Aussagen ihres Meisters hinzu. Egal wie sehr sie sich gegen diese Gedanken wehren, diese Lehre wird früher oder später doch noch ihre Früchte bringen. Irgendwann wird es dazu kommen, dass sie erkennen, dass zu diesem von Jesus repräsentierten Reich Gottes - auch das Leiden des Königs und seines Volkes dazugehört. Irgendwann nach Pfingsten ...

### **e.- Einer, drei, zwölf**

Ohne innere Erschütterung konnten sie diese Worte nicht hören. Solche Worte stellten sie immer und immer wieder auf die Probe. Ihr Glaube an Jesus wurde dadurch nicht nur in geringem Maße belastet. Es wird die Absicht Jesu gewesen sein, der konzentrierten Belastung, die bei Cäsarea Philippi ihren Anfang nahm, einen Ausgleich zu schaffen durch das übernatürliche Erlebnis, bei dem sie mit eigenen Augen und Ohren die Stimme des Vater, sowie Mose und Elija erleben durften; eine Theophanie hatten, bei der Jesus durch eine besondere Strahlung verherrlicht wurde (Mt.17,1-8; Mk.9,2-8; Lk.9,28-36,23). Das Erlebnis auf dem Berg Tabor war die Fortsetzung des wunderbaren Fischfangs, der Beruhigung des Sturmes, des Gehens über den Wassern. Damit wurde das gleiche Ziel verfolgt: Übernatürliche Zeichen sollten ihre Überzeugung festigen. Die zweite Prämisse sollte nach Cäsarea Philippi weitergehend gestärkt werden.

Die Jünger geraten in eine gewisse Ekstase. Darauf deutet die Bemerkung des Markus über Petrus: „Er wusste nämlich nicht, was er sagen sollte; denn sie waren vor Furcht ganz benommen“ (Mk.9,6). Eines aber wusste Petrus ganz genau, und zwar, dass er diesen Zustand den sie da erleben durften, gerne festgehalten hätte. Am liebsten möchte er den drei Gesprächspartnern eine Bleibe schaffen. Am liebsten wäre es ihm, dieser Zustand hätte nie ein Ende, fühlte er sich doch „gut“ dabei. Jetzt fühlt Petrus aber nicht das, was er beim Fischfang gefühlt hat. Jetzt fühlt er sich auch als sündiger Mensch „gut“ in der Nähe des Sündenlosen. Jetzt erleben sie eine andere Welt; sie erleben das mit königlicher Macht kommende Reich Gottes (Mk.9,1; Mt.16,28; Lk.9,27).

Warum aber waren nur Petrus, Jakobus und Johannes dabei? Warum nahm er nicht alle Zwölf mit auf den Berg? Warum nur drei? Und warum gerade diese drei? Die Zahl zwölf ergab sich nicht aus objektiven Kriterien, sie hat vielmehr - wie wir dies schon gesehen haben - Symbolcharakter. In dieser Gesellschaft ging es zu, wie in jeder anderen menschlichen Gesellschaft auch. Nicht alle schlossen sich in gleicher Weise Jesus an, ihre Treue zu ihm war von verschiedener Intensität. Es gab nicht nur die verschiedenartige persönliche Struktur, es gab auch die Verschiedenartigkeit der Einschätzung, die durch objektive Gesichtspunkte bestimmt wird.

Durch sein Herausragen bei Cäsarea Philippi wurde Petrus ohne Zweifel zum Sieger dieses Wettbewerbs; er war der eminenteste der Zwölf. Doch wird sich seine Treue und Selbstverpflichtung Jesus gegenüber nicht wesentlich von der der übrigen elf unterschieden haben. Es gab welche, die sehr nahe an ihn herankamen, und es gab welche, die es weniger schafften. Dies hatte zur Folge, dass es zwischen dem „Einen“ und den „Zwölf“ auch Zwischengrößen gab.

Innerhalb der „Elite“ (eligere / εκλεγειν = auswählen), die sich aus dem ausgezeichneten Petrus und den übrigen Elf zusammensetzte, gab es auch die „Superelite“, die aus drei Personen bestand. Es kann mit Sicherheit gesagt werden, dass diese Dreiergruppe nicht das Produkt einer erst später einsetzenden Entwicklung ist, einer Entwicklung, bei der die Apostel im Laufe der folgenden Jahrzehnte immer mehr an Ansehen gewannen. Wäre dies der Fall gewesen, würde mit Sicherheit der „andere“ Jakobus, der Sohn des Alphäus und der „anderen“ Maria und Herrnbruder, auch dazugehören.

Zeugen der Auferweckung der Jairustochter im galiläischen Jahr sind ebenfalls nur Petrus, Jakobus und Johannes. Und so auch jetzt: Nur sie sind Zeugen der Verklärung. Und nur sie dürfen ihn begleiten zum Gebet auf Gethsemani (Mk.5,37; 14,32-33). Beim wunderbaren Fischfang, bei der Heilung der Schwiegermutter des Petrus und bei den Gesprächen auf dem Ölberg in den letzten Tagen ist auch Andreas dabei, und beim nachösterlichen Fischfang treffen wir auch noch Thomas und Nathanael an ... aber in der Gesellschaft dieser drei. Zu dieser Superelite kam es aus demselben Grund, aus dem es auch zur Hervorhebung des Petrus kam. Sie hingen Jesus mehr an, als die übrigen neun, und daher wussten sie auch mehr von ihm. Er war der Meinung, dass es bei ihnen nicht zu falschen Reaktionen kommen wird, auch wenn sie tieferen Einblick in seine grenzenlose Macht bekommen. Vor ihnen musste er sich am wenigsten verdeckt halten.

Es gab Dinge, an denen nur diese drei teilnehmen konnten. Es gab Dinge, an denen nur die Zwölf teilnehmen konnten. Und es gab einiges, was nur die Jünger sehen und hören konnten. Und es gab Manifestationen, die jeder hören und sehen konnte. Nicht ohne Grund wollte er in seinen qualvollen Stunden auf Gethsemani nur diese die bei sich haben, die durch zweieinhalb Jahre hindurch am treuesten zu ihm standen.

### **f.- Ein ungläubiges Geschlecht**

Mit dem übernatürlichen Erlebnis vom Berg Tabor bedachte er nur diese drei. Sie durften mit niemand darüber reden. Auch mit den Neun nicht: „...bis der Menschensohn von den Toten auferstanden sei“ (Mk.9,9; Mt.17,9). Und die drei hielten sich auch an diese Vorgabe (Lk.9,36). Auf dem Berg Tabor spricht Jesus mit Mose und Elija über seine Leiden in Jerusalem (Lk.9,31). Nach dem Ende dieser Erscheinung trägt er den Dreien auf, darüber bis „zur Auferstehung“ zu schweigen. Mit ihnen setzt er also das Thema fort, über das er sich vorher mit Mose und Elija unterhalten hat, - denn auferstehen kann nur der, der vorher gestorben ist. Die drei Jünger verstehen aber nicht, was er mit „der Auferstehung von den Toten“ meint (Mk.9,10). Und dies, obwohl die Bedeutung des Wortes recht eindeutig ist, und sie die Auferweckung der Jairustochter und des Jünglings von Naim schon miterlebt haben.

Ihr Nichtverstehen lässt sie eine Frage an Jesus richten: „Warum sagen die Schriftgelehrten, zuerst müsse Elija kommen?“ (Mk.9,11; Mt.17,10). Diese Frage wirft ein Licht auf das Bewusstsein der drei fortgeschrittensten Jünger. Wir wiesen schon darauf, dass die erste Prämisse im Bewusstsein der Jünger unerschütterlich festsaß. Wenn Jesus ihnen mal auf die eine und mal auf die andere Art bewusst machen will, dass er noch unbedingt leiden wird, dann hat dies zur Folge, dass ihnen bei der zweiten Prämisse immer mehr Zweifel kommen. Er ist dann - trotz Cäsarea Philippi - nicht der Messias! Die zweite Prämisse wird immer mehr zur Frage. In dieser Situation greifen sie auf die Argumente der Pharisäer und der Schriftgelehrten zurück. Er hat sie nicht umsonst vor deren Sauerteig gewarnt. Die Schriftgelehrten wollten anhand der Schrift beweisen, dass der Nazoräer nicht der Messias sein kann, da Elija vor dessen Ankunft nochmals in Erscheinung treten muss, - wie dies der Prophet Maleachi vorausgesagt hat (Mal.3,23).

Was Jesus gefühlt haben mag, als er aus dem Munde seiner treuesten Jünger Argumente der Schriftgelehrten zu hören bekam, ist aus seiner Antwort nicht herauszulesen. Seine Antwort ist kühl und sachlich. Sie beinhaltet drei Momente. Elija ist schon gekommen - in der Gestalt des Täufers. Sie machten mit ihm, was sie wollten. Das Gleiche wird auch mit dem Menschensohn geschehen (Mk.9,12-13; Mt.17,11-12). Bei seiner Antwort beruft auch er sich auf die Schrift, auf den Propheten Jesaja (53,3).

Als er ihnen verbietet, zu reden, entgegnen die Jünger nicht: Wenn dies so ist, dann bist du nicht der Messias. Aber auch Jesus antwortet nicht so direkt: Und ich bin es doch. Er versteht sehr wohl, was sie meinen, und nimmt ihre erste Prämisse unter Beschuss: Die Leute der Macht machten mit dem Elija, bzw. dem Täufer was sie wollten, und dem Messias gegenüber werden sie sich nicht anders verhalten. Der Markustext vermittelt diesen Beschuss sehr gut. Während er sich auf Jesaja beruft, stellt er denen, die sich nach Elija interessieren, diese Frage: „Aber warum heißt es dann vom Menschensohn in der Schrift, er werde viel leiden müssen und verachtet werden?“ (Mk.9,12). Die Jünger erfahren jetzt, was die Pharisäer schon des Öfteren erfahren mussten: dass die Schrift nicht gegen Jesus verwendet werden kann. Jesus wird immer eine Antwort haben. Und mit seiner Frage trifft er noch einmal ihre erste Prämisse.

Das Gespräch beim Abstieg vom Berg war kein „offenes“ Gespräch. Ein offenes Gespräch wäre dieses gewesen: Wenn du leiden wirst, bist du nicht der Messias! Und die offene Antwort Jesu wäre diese gewesen: Auch Jesaja wusste, dass der Messias leiden wird. Matthäus berichtet uns vom Ergebnis dieses „Beschusses“: „Da verstanden die Jünger, dass er von Johannes dem Täufer sprach“ (Mt.17,13), - dass dieser der wiederkehrende Elija war. Dass sie auch noch anderes verstanden hätten, darüber sagt er nichts. Dass Gott in der Welt der Gewalt notwendigerweise gekreuzigt wird, dass in dieser Welt der Gewalt auch der Menschensohn, d.h. der Messias, nur leiden kann, wie dies die Schrift vorausgesagt hat (Nr.26) - das haben sie nicht mehr verstanden. Auch wenn Matthäus darüber nichts mehr berichtet, so sind es die Jünger selbst, die die Beweise dafür liefern. Auch Petrus, und er erst recht!

Am Fuße des Berges angekommen, trifft Jesus die Neun in ein Streitgespräch mit den Pharisäern verwickelt; umringt von einer großen Menschenmenge (Mk.9,14-27; Mt.17,14-18; Lk.9,37-43). Der Ausgangspunkt dieses Streitgespräches wird wahrscheinlich die Blamage der Jünger gewesen sein. Die Vollmacht, die sie von Jesus bekommen haben, blieb bei ihnen ohne Erfolg. Es ist ihnen nicht gelungen, das mondsüchtige Kind zu heilen. Dies ist für die Schriftgelehrten eine gute Gelegenheit. Jetzt können sie Jesus angreifen, wo er nicht dabei ist. Diese Situation ruft aus Jesus einen sehr verbitterten Ton hervor: „O du ungläubige und unbelehrbare Generation! Wie lange muss ich noch bei euch sein und euch ertragen?“ (Mk.9,19; Mt.17,17; Lk.9,41).

Der Vater des mondsüchtigen Kindes will glauben. Die Jünger sind es, die zu wenig beten und fasten; an ihnen liegt es, dass es zur Blamage kommt und zu diesem Angriff der Schriftgelehrten.

Sie sind daher auch das Ziel des Tadels und des leidenschaftlichen Aufschreis. Hier treffen wir auf geballte Emotionen. Die Superelite bedient sich der Argumente der Schriftgelehrten, haben sie Probleme mit Jesus. Und die Elite blamiert sich vor den Augen der Pharisäer. Zu viel der Misserfolge auf einmal! Dies ist Jesus einfach zuviel. Der Becher läuft über, und daher der bittere Ton. Am liebsten wäre es ihm, der Auftrag wäre zu Ende. Er wünscht sich, nicht mehr unter ihnen sein zu müssen.

In aller Eile löst er die Situation auf. Er heilt das mondsüchtige Kind und zerstreut die Menge und die Schriftgelehrten (Mk.9,25-28). Er will mit ihnen so schnell wie möglich allein sein; er will die Zwölf weiter unterweisen. Er will das tun, was er in den ersten Monaten nach Syrien so häufig getan hat. „Sie gingen von dort weg und zogen durch Galiläa. Er wollte aber nicht, dass jemand davon erfuhr; denn er wollte seine Jünger belehren. Er sagte zu ihnen: Der Menschensohn wird den Menschen ausgeliefert...“ (Mk.9,30-31). Danach kam es zur zweiten Leidensankündigung: Die Zwölf sollen noch mal das zur Kenntnis nehmen, was die Drei, vom Berg kommend, nicht bereit waren, zu akzeptieren.

„Sie gingen von dort weg...“ Von wo? Von dort, wo das gegenseitige Bekenntnis stattgefunden hat, es zur Verklärung kam, und die Heilung geschah ... verließen sie das Reich des Philippus? Möglicherweise, doch wäre in diesem Fall der Berg Tabor nur schwerlich der Berg der Verklärung. In diesem Falle hätte ihr Weg sie über Tyrus und Sidon nach Cäsarea Philippi geführt und dann durch Galiläa nach Kafarnaum (Mk.7,31; 9,30.33). Möglich ist es aber auch, dass damit nur der Ort der Heilung gemeint ist. In diesem Fall ist es gut möglich, dass der Tabor der Berg der Verklärung ist. Zwischen dem gegenseitigen Bekenntnis und der Verklärung sind sechs Tage vergangen (Mk.9,2). Von Cäsarea Philippi bis zum Berg Tabor sind es etwa 90 km Luftlinie. In sechs Tagen ist eine solche Strecke gut zu bewältigen. In diesen Fall passt auch besser die Bemerkung, dass sie durch Galiläa gezogen sind. Sind sie aber aus dem Reich des Philippi weggegangen, dann müsste es heißen: ... und sie gingen nach Galiläa. Dies bestätigt uns auch ein Blick auf die Landkarte.

### **g.- Unter Beschuss**

In Kafarnaum angekommen, nutzt Jesus die an Petrus gerichtete Frage, ob Jesus denn die Tempelsteuer entrichte, zum Anlass, um in diesem, und besonders in diesem, die zweite Prämisse, die beim Herabsteigen vom Berg in Frage gestellt wurde, zu festigen; die Prämisse, dass er der Messias ist (Mt.17,24-27).

Viel wichtiger für die Bewusstseinsänderung der Jünger war ihr Gespräch auf dem Weg nach Kafarnaum, in das sich Jesus erst einmischt, als sie schon dort angekommen waren. Hier ging es um den ersten Rangstreit der Jünger (Nr.67a). Betrachten wir auch die folgenden Rangstreite, so ist es offensichtlich, dass es den Jüngern beim „Größersein“ darum ging, wer welche Rolle haben wird, wenn der Messias in Herrlichkeit regieren wird. Nach dem Bericht des Markus, der noch am wenigsten retuschiert, schämten sich die Jünger dieses Gespräches wegen vor Jesus (Mk.9,33-34). Auf die Frage Jesu antworten sie mit einem Schweigen.

Hinter diesem verschämten Schweigen steht die Tatsache, dass sie sich der ersten Prämisse wegen in die Haare gerieten; jener Prämisse wegen, die Jesus so lange und ergebnislos unter Beschuss nahm. Schon jetzt streiten sich die Zwölf um die Positionen im glorreichen Reich des Messias. Sie schämen sich dieser Gegensätze wegen, aber wahrscheinlich nicht nur ihretwegen. Nach soviel Bombardierung haben sie jetzt das Gefühl, dass sie sich durch diesen Rangstreit auf unerlaubtem Gelände bewegen. Sie sprechen über etwas, was Jesus - auch wenn sie nicht genau wissen warum - überhaupt nicht gefällt.

Dadurch, dass er nach diesen Ereignissen, ein kleines Kind in ihre Mitte stellt, und sie aufruft, sich ebenfalls klein zu machen, während er sich mit diesen Kleinen identifiziert und das Gleiche auch von ihnen fordert (Nr.68c), macht er sie darauf aufmerksam, dass sie in Zukunft eine gesellschaftliche Position einnehmen werden müssen, die im völligen Gegensatz zu der Ansicht steht, über die sie sich vorhin gestritten haben. Das Leiden als Schicksal des wiedergekehrten Elija, sowie des Menschensohnes und der Jünger bekommt hier eine Konkretisierung - im gesellschaftlichen Kleinsein. Das Bombardieren findet seine Fortsetzung in dieser Lehre: Habt ihr Verständnisprobleme mit den Bildern über das Leiden? Seid ihr der Meinung, dass das Leiden mit der Herrlichkeit nicht vereinbar ist? Ihr sollt wissen, dass es für uns in dieser Welt eine Herrlichkeit nicht gibt! Die Bestimmung des Messias in der Gesellschaft ist es, „klein“ zu sein; und ebenso die der Seinen. Und aus diesem Grund können die Mächtigen mit ihnen tun, was sie wollen (Mk.9,32-37; Mt.18,1-6; Lk.9,46-48.25-27). Alles, was sich bis Jeru-

salem zwischen den Jüngern und Jesus abgespielt hat, passt gut in das Wirken Jesu, durch das er das beschränkte Bewusstsein seiner Jünger erweitern wollte, passt gut zum Angriff auf die erste Prämisse.

Nach Markus und Lukas berichtet der Apostel Johannes Jesus etwas, von dem er überzeugt ist, dass die Zwölf dabei im Geiste Jesu vorgegangen wären: Sie verboten jemand, der Jesus nicht folgte, im Namen Jesu Dämonen auszutreiben. Wenn diese Reihenfolge nicht nur zufällig vom Autor stammt, dann versucht Johannes etwas zum Schutze des Kollegiums vorzubringen: Auch wenn es Gegensätze zwischen uns gibt, so achten wir doch auch auf unsere Einheit. Wir lassen nicht zu, dass auch andere deinen Namen für sich nutzen ... Dieses Vorgehen, das ein einwandfreies Vorgehen ist, geht es um die Bewahrung der „Einheit der Partei“, findet nicht das Gefallen des Herrn. Er lässt sie wissen, dass in seinem Reich auch jene Dämonen austreiben können, die nicht in organisatorischer Einheit mit den Zwölf sind. Da werden sie sich gedacht haben: Wie soll da das Reich aufgebaut werden, wenn jeder Machtbefugnisse hat. Durch seine Antwort lieferte Jesus ihnen ein weiteres Element, das nicht in ihre Vorstellung passte (Mk.9,38-40; Lk.9,49-50).

Dieselbe Richtung verfolgt Jesus, als die Zweiundsiebzig von ihrer Aussendung zurück waren: „Freut euch nicht darüber, dass euch die Geister gehorchen ...“, (Lk.10,24). Jesus scheint also zu befürchten, dass sie der Welt der Macht verfallen könnten. Daher die Warnung! Nur so sind diese Worte zu verstehen. Denn warum sollten wir uns nicht freuen, wenn wir unseren Nächsten von seiner Besessenheit und Krankheit befreien können?! Das, was Jesus danach sagt, scheint unsere Vermutung zu untermauern: Er dankt dem Vater, dass dieser sein Reich und seine Worte „den Weisen und Klugen verbirgt, den Unmündigen aber offenbart“ (Lk.10,21). Und wie wir schon gesehen haben, sind die „Unmündigen“ die in der Gesellschaft Geringgeschätzten (Nr.68c).

Durch die Tatsache, dass sie ihm anhängen, verfällt Jesus noch nicht der Illusion, dass sie auch tatsächlich das Programm seines Reiches verfolgen. Doch selbst wenn er bereit wäre, dies so anzunehmen, muss er täglich erfahren, dass dies so nicht ist. Dem, der tagtäglich mit mir zusammen ist, kann es nicht verborgen bleiben, was mich in meinem Inneren beschäftigt. Dies zeigt uns auch eine Schlusszene der Zeit zwischen Syrien und Jerusalem, bei der die beiden Zebedäussöhne in Erscheinung treten. Es ist Abend und sie sind müde und sie sind gerade in Samaria. Niemand findet sich, der sie aufnehmen würde. Sie würden jetzt am liebsten „Alten Bund“ spielen und die Rolle des Elija einnehmen, um mit dem Feuer des Himmels jene zu vernichten, die sie nicht aufnehmen (Lk.9,54; 2.Kön.1,10-14). Sie beziehen sich dabei auf Elija und meinen, der Geist Gottes wäre in ihnen, während sie andere bestrafen wollen. Jesus weist sie zurecht, und sagt ihnen, dass dies nicht sein Geist ist, der jetzt in ihnen wirksam ist, da sein Geist das Wort „strafen“ nicht kennt, und wenn doch, dann nur in der passiven Form (Lk.9,54-56).

Mit dieser Szene endet das halbe Jahr zwischen Syrien und Jerusalem. Es ist die Zeit, in der sich Jesus hauptsächlich mit den Zwölf beschäftigt hat. Sie beginnt mit der Ankündigung, dass Jesus geschlagen wird und endet damit, dass er weiter wandern muss, weil er vor verschlossenen Türen steht ... und trotzdem nicht bereit ist, zu „schlagen“.

Die Lehre dieses halben Jahres kann so zusammengefasst werden: Sie werden uns schlagen, doch wir dürfen niemand schlagen, auch nicht als Erwiderung. Dies musste er ihnen sagen gerade jetzt, da sich in der folgenden Zeit immer häufiger geballte Fäuste gegen sie richten werden. Auch Jesus geht dieser Zeit mit „gestrafftem Antlitz“ entgegen (Lk.9,51). Auch er kann diesen letzten Abschnitt seines Weges nur beginnen im Bewusstsein: „Mag kommen, was kommen muss!“

## 113. AUF JERUSALEM ZU

### a. - Schlechte Erfahrungen

Über das Wirken in Jerusalem in der Zeit zwischen dem Laubhütten- und dem Tempelweihfest berichtet nur Johannes. Die Zwölf erwähnt er dabei nur ein einziges Mal. Im Geiste des Alten Bundes fragen sie Jesus, wer denn beim Blindgeborenen gesündigt hätte. An diesem konkreten Fall versucht er ihnen die diesbezügliche eigene Sichtweise näher zu bringen: Die Blindgeburt ist weder die Folge der eigenen, noch der Sünde irgendeines Vorfahren. Ohne überhaupt auf die Ursache der Blindgeburt einzugehen, zeigt er ihnen, dass dies eine gute Gelegenheit dafür ist, als Barmherziger und Heilender in Erscheinung treten zu können (Jn.9,1-7). Er ersetzt die traditionellen Erklärungen für die Blindgeburt nicht durch eine neue. Er versucht den Blick der Seinen in eine andere Richtung zu

lenken. Er zeigt ihnen, dass auch ein Blindgeborener für das Reich Gottes gewonnen werden kann. Darauf sollen die Seinen künftig gut achten. Dies soll das sie beschäftigende Problem sein und nicht die andere Frage, die aus der Sicht des Reiches Gottes nicht von Bedeutung ist.

In diesen Kapiteln wird auch an anderen Stellen vom „Jünger“ gesprochen doch sind damit nicht die Zwölf gemeint. An diesen Stellen geht es darum, wer sein Jünger sein und werden kann. Davon spricht sowohl Jesus, als auch der Blindgeborene und die Pharisäer. Wer in seiner Lehre bleibt, ist ein Jünger - hören wir von Jesus (Jn.8,31). Der Blindgeborene will von den Pharisäern wissen, ob sie darum alles so genau wissen wollten, um ebenfalls Jünger Jesu werden zu können. Den Spott aus dieser Frage heraus fühlend, stellen sie sich als Jünger des Mose dar, und den Blindgeborenen mit aller Verachtung! - als einen Jünger Jesu (Jn.9,27-28).

In den Herbst- und Wintermonaten kommt den Zwölf in Jerusalem keine aktive Rolle zu. Hier spielen sie die Rolle eines passiven Beobachters. Sie können feststellen, wie sich die Stimmung immer stärker gegen Jesus richtet, und wie immer häufiger nach den Steinen gegriffen wird. Immer wieder von Neuem können sie feststellen, dass sich ihre Erfahrungen immer genauer mit dem decken, was ihr Meister im Bezug auf Jerusalem gesagt hat. Sie werden erleichtert aufgeatmet haben, als sie gegen Ende des Jahres den gefährlichen Schauplatz verlassen konnten (Jn.11,8.16).

### **b.- Die stilleren Monate**

Bei den Ereignissen des letzten halben Jahres außerhalb Jerusalems finden wir überall auch die Zwölf. Die Berichte darüber finden wir bei allen vier Evangelisten. Jesus vertieft in dieser Phase all das, was er bisher gesagt hat. Die neue Situation bietet ihm aber auch die Gelegenheit, weitere Probleme anzuschneiden und damit zusammenhängende Lehren vorzubringen. Die neue Situation zwingt aber auch die Jünger, zu reagieren.

In diese Zeit passt auch die Lehre Jesu darüber, welche hohe Anforderungen an den gestellt werden, der ein Jünger sein will. Zur Aufnahme des täglichen Kreuzes kommt hinzu die Bereitschaft, sich auch von den biologischen Bindungen lösen und auf die materiellen Güter verzichten zu können. Noch immer kommt keine Reaktion von Seiten der Jünger: sie schweigen (Lk.14,26.33). Mit seinem Gleichnis vom untreuen Verwalter wendet er sich auch an die Seinen (Lk.16,1). Auch als es um den Verzicht auf die materiellen Güter ging, reagierten bloß die Pharisäer. Die Jünger schweigen auch zu diesem Thema. Dass sie nicht heftig reagieren, geht es um die Achtung der gesellschaftlich Niedrigen, ist nur allzu verständlich, gehören sie doch auch zu diesen.

Näher berührt sie schon das Gebot, beim Verzeihen keine Grenzen zu kennen (Mt.18,21). Ein solches Verzeihen unterscheidet sich wesentlich von ihren eigenen Vorstellungen. Wie soll auf einer solchen Grundlage das glorreiche messianische Reich aufgebaut und erhalten werden? Matthäus erwähnt nichts darüber, welche Vorstellungen Petrus hatte, er erwähnt lediglich den leidenschaftlichen Ausbruch dessen. Seine Frage verrät, dass er die Forderung Jesu für unmöglich hält. Er kann sie mit den eigenen Vorstellungen nicht in Einklang bringen. Da das Folgende klar erkennen lässt, dass die Jünger sich allen Ernstes auf die Machtübernahme vorbereiteten, ist die Annahme nicht unbegründet, Petrus hätte sich das „siebenmalige Verzeihen“ nicht nur aus persönlichen Gründen nicht vorstellen können, sondern auch als möglicher künftiger Machtinhaber nicht. In der Welt der Macht denen „siebenmal zu verzeihen“, sich gegen mich richten, ist völlig ausgeschlossen; auch schon „einmal“ ist schwer vorstellbar.

Bei Lukas folgt unmittelbar auf die Lehre vom siebenmaligen Verzeihen, die Bitte der Jünger, Jesus möge ihren Glauben vermehren (Lk.17,5). Mit einer solchen Bitte kamen die Jünger bisher noch nie. Wenn das „und“ nicht bloß eine redaktionelle Wendung ist, dann deutet es darauf, dass sich die Jünger einerseits bewusst sind, dass sie vom Ziel dieser Forderung noch weit entfernt sind, doch gleichzeitig bereit sind, sich dieser Forderung zu stellen. Wenn sie das Gelingen von einem wachsenden Glauben erhoffen, dann bedeutet der Glaube nichts anderes, als die Treue zu den Vorstellungen des Herrn und deren Realisierung. Wie wir aus seiner Antwort herauslesen können, stellt Jesus fest, dass es mit ihrem Glauben noch stark hapert. Selbst nach zwei Jahren scheint ihr Glaube nicht größer zu sein als ein Senfkorn (Lk.17,6).

Es fehlt uns die Beschreibung jener Situation, aus der heraus er das Gleichnis vom untreuen Knecht erzählte (Lk.17,7-10). Dies zu rekonstruieren ist uns leider auch nicht möglich. Möglicherweise versuchten die Jünger etwas als Reichsgemäßes darzustellen, was dies nicht war. Jesus versucht ihnen dies durch dieses Gleichnis klar zu machen (Nr.69f).

### c.- Wann und wo?

Zum Ende des Jahres Zwei und zum Anfang des Jahres Drei geraten sie in eine seelisch recht komplizierte Situation. Ihr Grundmotiv für den Anschluss an Jesus lebt in ihnen unverändert weiter, doch geraten sie immer häufiger in Situationen, die Jesus dazu ausnutzt, ihnen Dinge beizubringen, die mit ihrem bisherigen Grundmotiv nicht in Einklang zu bringen sind. Hinzu kommt ihre Ungeduld: Nach soviel Zeit wollen sie endlich wissen, wann und wo das Reich hergestellt wird. Mit Sicherheit fragten sie nicht bei der Himmelfahrt zum ersten Mal danach; höchstwahrscheinlich waren auch sie dabei, als ihr Meister durch die Pharisäer darüber befragt wurde (Lk.17,20). Nachdem er auf die Frage der Pharisäer geantwortet hatte, wandte er sich an seine Jünger und sprach von seinem „Kommen“. Wie uns die Frage bei der Himmelfahrt zeigt, haben sie den Sinn dieser Hinweise nicht verstanden. Und auch jetzt fragen sie nach dem Ort des „Kommens“ (Lk.17,37). Mit seiner Bemerkung: „Wo das Aas ist, da sammeln sich auch die Geier“ geht er nicht auf ihre Frage ein. Wahrscheinlich werden sie an Jerusalem gedacht haben, denn ohne Jerusalem kann an eine Wiedererrichtung des Königiums Israels nicht gedacht werden. Doch dann erinnern sie sich, was erst vor wenigen Tagen dort geschehen war, und das war nicht gerade sehr Erfolg versprechend (Jn.11,8).

Unsere Annahme, dass sie zu diesen Zeitpunkt innerlich etwas durcheinander waren, ist daher nicht ganz unbegründet. Der einzige Fixpunkt scheint ihre Ausrichtung auf die Person Jesu zu sein. Und dies, obwohl sie zu diesem Zeitpunkt schon richtig Zweifel haben mussten, ob auch Jesus das will, was sie wollen; ob er das tun wird, wofür sie sich ihm angeschlossen haben, worauf sie ihre Hoffnung setzten. Eine Trennung von ihm wurde dieser kleinen Gruppe mit dem Fortschreiten der Zeit psychologisch immer unmöglicher. Nur unfassbare innere Emotionen machten es einem Einzigen möglich, sich von ihm zu lösen, und dies im Augenblick der überspannten inneren Zerrissenheit, die ihn in den Selbstmord trieb (Nr.115e).

### d.- Mitten unter Zweifeln

Würden wir die Kind-Symbolik Jesu nicht kennen, würde die Szene in Peräa, die einen stark idyllischen Beigeschmack hat (Mk.10,13-16), überhaupt nicht zu diesem Thema passen. Jesus beschäftigt sich ein einziges Mal mit den Kindern, - und dies auch nur um den Erwachsenen eine Lehre zu geben. Nach all den Produkten der Künste, der Literatur und der frommen Erzählungen der letzten zweitausend Jahren wirkt diese letztere Feststellung etwas unangenehm auf unser Empfinden. Unsere Quellen lassen uns annehmen, dass Jesus der Auffassung gewesen sein wird, die Kinder würden den Weg zum Reiche Gottes mit Sicherheit finden, können die Eltern, und insbesondere der Vater für die Sache des Reiches Gottes gewonnen werden. Wäre dies nicht so gewesen, und es hätte im Leben Jesu auch eine Kinderpastoration gegeben, d.h. er hätte sich mehr Zeit auch mit den Kindern beschäftigt, hätten die Jünger kaum etwas dagegen gehabt. Seit den Anfängen des galiläischen Jahres sind sie die Mitorganisatoren all dessen, was sich um Jesus herum tut (Mk.3,9), und nun haben sie, im Jahre Drei, schon genügend Erfahrung, wie Jesus die Dinge gerne hat. Wenn nun Jesus von den gewohnten Formen abweicht, dann tut er dies nicht nur, damit es auch so etwas gäbe. Dies tut er nicht nur, weil man ihn jetzt darum bittet, oder eindringlicher als sonst. Er tut es auch, um eine Mitteilung zu machen, die weit über das hinausgeht, was die Eltern, die Mütter, die ihre Kinder zu ihm brachten, von ihm erbat.

Ohne dass ein konkretes Positivum genannt würde, wird das Kind zum Ideal des Reiches Gottes. Jesus macht zwei Aussagen. Die erste Aussage führt die Aussage im Zusammenhang mit dem Rangstreit in der Nähe von Kafarnaum weiter. Dort hieß es: Wer sich erniedrigt, wird groß sein im Reiche Gottes. Hier: Solchen wird das Reich Gottes gehören (Mk.10,14; Mt.19,14; Lk.18,16). Die zweite Aussage ist neu. Beim Rangstreit sprach Jesus davon, dass die Kleinen aufgenommen werden müssen, nicht aber verachtet. Jetzt sagt er dies: „Wer das Reich Gottes nicht so annimmt, wie ein Kind, der wird nicht hineinkommen“ (Mk.10,15; Lk.18,17). Auf Grund der Kind-Symbolik hat diese Aussage eindeutig diesen Sinn: Das gesellschaftliche Kleinsein ist die unabdingbare Bedingung für die Teilnahme am Reiche Gottes, das Gegenteil davon schließt vom Reiche Gottes aus. Es besteht kaum ein Zweifel darüber, dass die Jünger das, was Jesus ihnen beim Rangstreit bei Kafarnaum gesagt hat, auch verstanden haben. Haben sie dies nicht vergessen, so werden jetzt die Worte Jesu, die er, während er die Kinder in seine Arme schließt, an sie richtet, nur noch mehr durcheinander gebracht haben, da sie noch immer von der gesellschaftlichen Größe träumten.

Vor dem Bericht über die Segnung der Kinder bringen Markus, und ihm folgend auch Matthäus die Frage der Pharisäer zur Scheidungsproblematik. In seiner Antwort stellt Jesus die bisherigen Kategorien des familiären Zusammenlebens auf den Kopf. Petrus tritt auch hier als Sprecher auf. Nach ihrem Empfinden stellt diese Forderung der Gesetzeserfüllung eine Unmöglichkeit dar. In diesem Fall vergeht ihnen die Lust zum Heiraten (Mt.19,20). Wie uns Markus berichtet, fragen die Jünger, nachdem die Pharisäer weg waren, noch einmal nach. Durch seine Antwort verschließt Jesus jedes „Hintertürchen“ (Mk.10,10-12). Auf den Vorschlag Jesu, um des Reiches Gottes willen auf die Ehe zu verzichten, finden wir keine Reaktion der Jünger (Mt.19,12).

Die Aussagen über die Kinder lösen in den Jüngern keine (besonderen) Reaktionen aus, dafür aber das, was er zum reichen Jüngling sagt. Durch sein Gleichnis vom Nadelöhr bringt er ihre Kategorien endgültig durcheinander (Nr.57g). Dann erbarmt er sich der Seinen, die völlig durcheinander sind, und liefert ihnen erneut einen Anker der Hoffnung: Bei Gott ist alles möglich (Nr.57h). Auch dem Petrus gibt er eine beruhigende Antwort: Dafür, dass sie den Acker, das Haus, die Verwandten verlassen, werden sie auch schon hier in diesem Leben das Hundertfache erhalten. Im Markustext, der der ältere Text ist, erhalten sie dies alles „unter Verfolgungen“ (Mk.10,30). Lukas lässt diese Bemerkung weg (Lk.18,30).

Auch Matthäus lässt sie weg, ergänzt jedoch die Aussage durch ein Bild, das fähig ist, die innerlich sehr aufgewühlten Jünger wieder ins Gleichgewicht zu bringen: „Wenn die Welt neu geschaffen wird und der Menschensohn sich auf den Thron der Herrlichkeit setzt, werdet ihr, die ihr mir nachgefolgt seid, auf zwölf Thronen sitzen und die zwölf Stämme Israels richten“ (Mt.19,28). Es ist leicht möglich, dass die Zwölf unter der „Neuschaffung“ (παλιγγενεσία) dasselbe verstanden, was sie später bei der Himmelfahrt mit der „Wiedererrichtung“ (αποκαθίστασθαι) meinten (Jn.11,8-16; Apg.1,6). Nach dem Schock auf die Bemerkung vom Nadelöhr, gewinnen sie jetzt wieder neue Hoffnung, um ihrem Meister auch weiterhin folgen zu können.

#### **e.- Sie konnten es nicht begreifen**

Von Martha gerufen, bereitet sich Jesus Anfang des Jahres Drei vor, aus Peräa nach Betanien zu gehen (Jn.11,1-7). Dieses Vorhaben bringt die Jünger in Panik. Als sie sehen, dass sich Jesus von seinem Vorhaben nicht mehr abbringen lässt, spricht Thomas wie einer, der weiß, dass die Sache unvernünftig ist, trotzdem nicht die Kraft hat, sich von dem zu lösen, der so etwas vor hat: „Dann lasst uns mit ihm gehen, um mit ihm zu sterben“ (Jn.11,16). Dies ist der Ton einer von Verzweiflung geprägten Treue. Reißt in einem solchen Menschen einmal der Faden der Treue, ist er so schnell nicht wieder zu knüpfen (Jn.20,24-25). Ihr Ausflug nach Betanien endet nicht mit dem Tod, doch bringt dieser Besuch Kajaphas in Aktion, und der Hohe Rat beschließt die Ermordung. Dieser Beschluss führt dazu, dass sich Jesus mit seiner kleinen Gruppe zurückzieht; er „zog sich von dort in die Gegend nahe der Wüste zurück“ (Jn.11,54). Nach diesen Ereignissen rückt die Frühjahrszeit, und damit die „Zeit“ Jesu heran. Umgeben von seiner kleinen Mannschaft, macht er sich zum letzten Mal auf den Weg nach Jerusalem. „Als sie nun den Weg hinaufzogen nach Jerusalem, schritt Jesus ihnen voran; sie staunten (εθαμβουοντο) und gingen, von Furcht ergriffen, hinterher“ (Mk.10,32a). Mit diesen Worten beginnt Markus seine Beschreibung des letzten Weges. Man hört geradezu am Ton die Erschütterung des Evangelisten, und dies, obwohl er sich schon auf schriftliche und mündliche Quellen stützt. Jesus macht sich mit den Zwölf auf den Weg; wie Matthäus bemerkt, waren es „nur“ die Zwölf (Mt.20,17). Er will nur seine treuesten Anhänger, nur die von ihm ausgewählten Zwölf bei sich haben.

Er versammelte sie um sich (Mk.10,32d), um ihnen zu sagen, dass sich nun die Zeit erfüllt und mit dem Menschensohn all das geschehen wird, was die Propheten über ihn geschrieben haben. Abweichend von den bisherigen Leidensankündigungen, gibt er von dem, was bald geschehen wird, eine detaillierte Beschreibung; er nennt Momente, die er bisher nie erwähnte: Sie werden ihn zum Tode verurteilen, ihn den Heiden überliefern, verspotten und verhöhnen, auf ihn spucken, geißeln, kreuzigen. Daraus müssen seine Jünger erkennen, dass es sich um die übliche Hinrichtungsform ihrer Zeit handelt. Er muss in die Hände des Prokurators fallen; und nach der Geißelung wird er den Tod am Kreuz erleiden.

Wie die Jünger, die ihrem Meister angsterfüllten Schritten folgten, auf diese Ankündigung reagierten, darüber sagt uns Markus kein Wort. Und auch Matthäus schweigt darüber. Lukas allein spricht darüber in dreifacher Betonung: „Doch die Zwölf verstanden das alles nicht; der Sinn der

Worte war ihnen verschlossen, und sie begriffen nicht, was er sagte“ (Lk.18,34). Kein Zweifel, dass durch diese Ankündigung die seit Monaten andauernde Unsicherheit und die Angst dieses Weges nur noch verstärkt wurde. Sie fragten nichts - und begriffen nichts.

#### **f.- Die Tragikomödie**

Sonderbar ist es, dass Markus und Matthäus von keinerlei Reaktion auf diese Ankündigung berichten, an diese aber die Bitte der Zebedäus-Söhne, bzw. der Salome anschließen ... als wollten sie das von Lukas erwähnte Nichtbegreifen illustrieren. Dass nach alledem einige Mitglieder der Familie des Zebedäus noch mit einer solchen Bitte an ihn herantreten können, setzt so manches voraus. Es ist kurz vor Ostern und auf den Straßen nach Jerusalem finden wir immer mehr Menschen: Sie pilgern zum Fest. Anschließend an die Leidensankündigung finden wir bei Lukas (an der Stelle also, an der Markus und Matthäus die Bitte der Zebedäus-Familie bringen) den „Sohn Davids“ und die Bemerkung, dass die Menge das Wunder mitbekommen und Gott gepriesen hat (Lk.18,38.43). Nach der gedrückten Stimmung am Anfang des Weges, die bei der Ankündigung des Leidens noch gedrückter wurde, beginnt nun die Popularität Jesu wieder zu wachsen. Und wenn diese Popularität den Jüngern im galiläischen Jahr dazu verhalf, all das hinzunehmen, was mit der ersten Prämisse nicht zu vereinbaren ist, dann tut sie dies jetzt erst recht.

Die Ovationen löschen all das aus dem gemarterten Bewusstsein der Jünger, oder verdrängen es wenigstens, was sie in den letzten Monaten nicht in Ruhe ließ und mit dem sie sich auseinandersetzen mussten. Auch wenn sie sich nicht getrauten es Jesus zu sagen, - nach der Erfahrung eben, die Petrus gemacht hatte - so wird ihnen doch der Gedanke gekommen sein, über den sie untereinander vielleicht sogar gesprochen haben, dass all die Ängste und das Schwarzsehen im Grunde genommen falsch waren, und erst recht die pessimistische Lebenssicht ihres Meisters. Dies ist eine mögliche Erklärung dafür, warum Jakobus und Johannes ihre Mütter nicht zurückhielten, als diese mit Jesus sprechen wollten. Diese Erklärungsmöglichkeit gilt natürlich nur für den Fall, dass unsere Annahme stimmt. Die Annahme nämlich, dass Zebedäus, - der Gatte und Vater - der zu Hause und am Fischer-netz blieb, langsam etwas ungehalten wurde (vgl.Nr.76b), und dass die Rolle der Salome schon das Ergebnis einer Autorenretusche ist, da zur Zeit der Textabfassung Jakobus schon den Märtyrertod gestorben war, und Johannes in Kleinasien eine Autorität war.

Wir können weder von den beiden Brüdern, noch von Salome annehmen, dass sie unter dem „Reich“ und der „Herrlichkeit“ (Mt.20,21; Mk.10,37) etwas anderes verstanden hätten, als die Wiedererichtung des Königtums in Israel. Solange sie Jesus als (ihren) Messias sahen, solange werden sie sich auch nichts anderes darunter haben vorstellen können. Das Sitzen zur Rechten und zur Linken ist ein eindeutiges Bild der Machtausübung, ebenso das Bild von den zwölf Stühlen, und dies trotz der Mitteilung von der „Neuschöpfung“ (Mk.10,37; Mt.20,21). Jesus aber räumt jeden Zweifel aus: „Ihr wisst nicht, um was ihr bittet“ (Mk.10,38; Mt.20,22). Nur Jesus allein weiß, dass diese wachsende Popularität nichts an dem ändern wird, was er ihnen in der Nähe von Efraim gesagt hat. Es wird kein „Reich“ und keine „Herrlichkeit“ geben; es wird kein Sitzen zur Rechten und zur Linken geben. Rechts und links wird bloß ein Kreuz stehen mit Menschen, die Qualen leiden. Das letzte Argument: Es gibt keine Mutter, die ihren Söhnen so etwas wünscht, - auch nicht im Auftrag des Ehemannes! Auch Jakobus und Johannes laufen davon als sie vom Hauch jener Wirklichkeit berührt wurden, die in ihren Träumen nie vorkam. Das, was anstelle des Reiches und der Herrlichkeit, anstelle des Sitzens zur Rechten und Linken kommen wird, beschreibt Jesus als das Trinken des Kelches und des Eintauchens. Sie sind der Meinung, gleichzeitig auf zwei Mühlen mahlen zu können. Sie bringen es fertig, das Trinken des Kelches und das Eintauchen in ihre Träume vom Reich und von der Herrlichkeit einzubauen. Sie sind überzeugt, dass sie diesen Kelch trinken und dieses Eintauchen durchstehen können (Mk.10,39; Mt.20,22).

Ihre Antwort zeigt, dass die erste Prämisse in ihnen nicht klein zu kriegen ist und sich jeder Veränderung anpassen kann. Ebenso zeigt sie, dass ihr Glaube an Jesus als den Messias unerschütterlich ist, d.h. dass auch die zweite Prämisse in ihnen Bestand hat. Die beiden Bilder machen sie nicht im leisesten misstrauisch, und das, obwohl er mit Hilfe dieser Bilder ihnen schon so oft sein Leiden näher bringen wollte. An welchen Kelch dachten sie? An einen Siegespokal? An welches Eintauchen dachten sie? An das Eintauchen in das Inferno eines erbitterten Kampfes gegen die vereinten syrischen Legionen, der zum Sieg führt?

#### **g.- Die Einsamkeit Jesu**

Er erkennt, dass es hoffnungslos ist. Er weiß aber auch vom Märtyrertod des Jakobus und dem Leiden des Johannes auf Patmos. Und daher lässt er das mit dem Kelch und dem Eintauchen so stehen. Er sagt etwas, durch das er dieses doppelsinnige und tragikomische Gespräch als erledigt betrachten kann: Nicht er ist, der die Plätze vergibt, sondern der Vater. Wenigstens die Familie des Zebedäus versteht, dass das Gespräch damit beendet ist; das Thema ist abgeschlossen. Auch bei anderen Gelegenheiten benutzt er diese Wendung, stellt er massive Begriffsstutzigkeit fest (Nr.73d). Er kommt nicht mit der konkreten Antwort. Er hält ihnen nicht vor, doch endlich zu verstehen, dass es keine Herrlichkeit, kein Reich, kein Sitzen zur Rechten und zur Linken gibt; wenigstens nicht so, wie sie es sich vorstellen ... So zu sprechen, wäre umsonst. Sie würden ihn als Pessimisten hinstellen. Und hätten sie den Mut dazu, sie würden ihm versichern, dass alles noch kommen würde, nur vertrauen müsste er. Ja, hätten sie den Mut ... gäbe es da nicht die Erfahrung des Petrus ...

Diese Angelegenheit kommt trotzdem nicht zu den Akten. Das etwas längere Gespräch lässt die zehn Anderen aufmerksam werden. Verständlicher (und kluger) Weise brachten die Zebedäus-Leute ihre Bitte nicht in der großen Runde vor. Sie taten es etwas abseits von den anderen. Die anderen Zehn bekommen trotzdem mit, wovon die Rede ist, und sind verärgert über Jakobus und Johannes (Mk.10,41; Mt.20,24). Warum? Ärgern sie sich vielleicht, weil diese noch immer so begriffsstutzig sind und nicht verstehen, dass ihre Träume eben nur Träume sind? ... Mitnichten!

Jesus ruft sie zusammen. Seine Worte lassen keinen Zweifel darüber, welches Bewusstsein die Zwölf haben: Jesus spricht zu ihnen von den Herrschern und Mächtigen der Völker. Er versucht ihnen den Unterschied klar herauszustellen, den es zwischen ihrer Auffassung, die sie verärgert werden ließ, und der messianischen Lehre gibt. Er sagt es ihnen noch einmal: Wollen die Zwölf groß werden, so müssen sie zu Diener werden; wollen sie Erste werden, müssen sie Sklaven sein. Als Abschluss verweist er auf sein eigenes Leben, so wie er es ihnen vorgelebt hat; auf das messianische Leben, das in jedem Moment ein Dienen war. Er verweist auf das Leben, das bald ein Ende haben wird, und zwar derart, dass es als Lösegeld für die Vielen, für die Anderen hingegeben wird. Das Ergebnis des ersten Rangstreites war dasselbe, doch war das erklärende Bild damals - das Kind. Jetzt ist es - das Leben Jesu selbst. Dort war es die Stellung in der Gesellschaft - die das Vorbild lieferte. Hier ist es die Dynamik dieser Stellung - der dienende Jesus. Dort steht die soziale Stellung des Dienens im Vordergrund, hier ist es die Funktion des Dienens (Nr.67-68).

Eine Tagesreise von Jerusalem entfernt und einige Wochen vor dem Karfreitag ... bereiten sich die Zwölf selbstvergessen auf die Übernahme der Macht vor. Ihre größte Sorge ist die Rolle, die jedem von ihnen dabei zuteil werden soll. Wer ist dazu fähig, sich aus seinem Kulturkreis, seiner Zeit, seiner Klasse zu lösen? Wer ist fähig, jene Denkweise zu durchbrechen, die jene Zeit prägt, in der man gerade lebt? Vielleicht niemand. Die Zwölf waren mit Sicherheit dazu nicht fähig.

Jubel vor, Jubel in und Jubel hinter Jericho, Jubel auf der Landstraße. Mitten in der unmöglichsten und unmenschlichsten Einsamkeit, verursacht durch das Unverständnis, erzählt Jesus das Gleichnis von den Minen. Wer von der jubelnden Menge oder wer von den Jüngern, die ihre Träume träumen, denkt daran, dass er durch seine Geschichte von Archelaus die Beziehung zwischen ihm und dem Volk Israel beschreiben will. Wer denkt daran, dass der Satz: „Wir wollen nicht, dass dieser Mann unser König wird“ (Lk.19,14), sich auf die jubelnde Menge bezieht. Wer denkt daran, dass „dieser“ der Nazoräer ist, der „in ein fremdes Land“ gehen muss, um sich „ein Königtum zu schaffen“? Wer denkt daran, dass der Weg in dieses „fremde Land“ über Golgatha führt? Oder wer kommt darauf, dass mit den „Einwohnern des Landes, die ihn hassten“ die jubelnde Menge selbst gemeint ist?

Der Evangelist kennt die Symbolik dieses Gleichnisses sehr wohl: „Weil Jesus schon nahe bei Jerusalem war, meinten die Menschen, die von all dem hörten, das Reich Gottes werde sofort erscheinen. Daher erzählte er ihnen ein weiteres Gleichnis“ (Lk.19,11). Lukas nennt kein Subjekt. Dieses zu bezeichnen, findet er als überflüssig, spricht doch Jesus zu und über die Begeisterten vor und bei Jericho. Je näher sie zu Jesus standen, je mehr sie sich für ihn begeisterten, umso mehr waren sie der Meinung, „das Reich Gottes werde sofort erscheinen“. Das Subjekt seiner Aussage sind alle, die sich für ihn begeistern, allen voran die Zwölf. Es gibt keinen qualitativen Unterschied zwischen der Erwartung, der Hoffnung und dem Denken der Zwölf und der des Volkes. Beide gehen vom gleichen Grundkonzept aus. Darum betrachtet Lukas es als überflüssig, das Subjekt zu konkretisieren.

An was werden die Zwölf gedacht haben, als sie das Gleichnis zu hören bekamen? Sie werden nicht jedes einzelne Detail interpretieren haben können, doch werden sie mit Sicherheit den Abschluss des Gleichnisses mit der ersten Prämisse in Verbindung gebracht haben. Wahrscheinlich ha-

ben sie sich als jene gesehen, die als Belohnung das Zehnfache bekommen. Offensichtlich wird es ihnen auch gewesen sein, das mit jenen, von denen im letzten Satz gesprochen wird, die Pharisäer, die Schriftgelehrten, Kajaphas und der feindlich gesinnte Hohe Rat, sowie Herodes und der Prokurator gemeint sind: „Doch meine Feinde, die nicht wollten, dass ich ihr König werde - bringt sie her, und macht sie vor meinen Augen nieder“ (Lk.19,27).

Es wird kaum noch einen Menschen gegeben haben, der, obwohl von Begeisterten umgeben, unverstandener, einsamer und verlassener war, als es der Nazoräer war. „Nach dieser Rede zog Jesus weiter und ging nach Jerusalem hinauf. Als er in die Nähe von Betfage und Betanien kam, an dem Berg, der Ölberg heißt ...“ (Lk.19,28-29).

## 114. IHR ALLE WERDET ANSTOSS AN MIR NEHMEN

### a.- Mit Schwertern gehen sie zum Abendmahl

An den Vorbereitungen des Triumphzuges nehmen nur die Zwölf teil. Sie gehen um den Esel, bringen ihn zu Jesus, legen ihre Kleider auf ihn. Auch den Weg, auf dem der König einher reitet, bedecken sie mit ihren Kleidern. Auch bei den Zurufen werden sie den Löwenanteil gehabt haben, denn wer hat mehr Zeit (und vieles mehr) geopfert und aufgegeben, als gerade sie. Sie werden am meisten dafür gesorgt haben, dass auf diesem Weg - vor und hinter den Toren der Stadt - solche Rufe laut zu hören waren. Dies haben auch die Pharisäer, - die ihre Häuser verlassen haben, um sich diesen Zug anzusehen - so gesehen. Denn sie wandten sich so an Jesus: „Meister, bring deine Jünger zum Schweigen!“ (Lk.19,39)

Nach dem alltäglichen Lehren im Tempel zieht er sich, in der Gesellschaft der Zwölf, abends in die Nähe von Betanien zurück, weil er meint, dort die Nacht sicherer zu verbringen (Mk.11,11.19; Mt.21,17). Auf dem Weg vollzieht er einen prophetisch-symbolischen Akt an einem Feigenbaum. Durch diesen Akt bringt er ihnen die Tragödie der Verwerfung des auserwählten Volkes nahe. Die Jünger, bzw. Petrus, wundern sich (Mk.11,21; Mt.21,20), dass dieser Feigenbaum sofort, bzw. von einem Tag auf den anderen verdorrt. Sie sprechen darüber. Doch ihre Äußerungen dazu verraten nichts darüber, dass sie diesen prophetischen Akt verstanden hätten. Jesus nutzt ihr Interesse, um ihren Glauben zu vermehren, - worum sie auch selbst schon gebeten haben (Lk.17,5). Er bleibt dabei nicht beim Feigenbaum, sondern spricht vom Berg, der sich ins Meer stürzt, befiehlt ihm dies jemand mit ganz festem Glauben. Dieser Glaube darf sich nicht nur auf die Person des Messias beziehen, sondern auch auf die Inhalte, die der Messias anbietet. Dadurch stärkt er die Hoffnung in denen, die sehr bald ohne jegliche Hoffnung sein werden.

Während des geistigen Duells zwischen dem Hohen Rat und Jesus, das Tage (oder vielleicht auch Wochen) dauert, sind die Jünger stumme Zuhörer, die damit beschäftigt sind, einen organisierten Ablauf zu sichern (Jn.12,21): Sie sind dabei, hören alles, sagen aber nichts dazu, da ihnen dabei nur eine Nebenrolle zukommt. Jesus hat jetzt keine Zeit, sich mit ihnen zu beschäftigen. Sie werden sich wahrscheinlich viel zu gering gefühlt haben, um bei diesem Duell eine wichtigere Rolle zu spielen. Und Jesus ist völlig damit beschäftigt, auf diese immer neuen Angriffe optimal zu reagieren. Erst als der Hohe Rat einsieht, dass er auf geistiger Ebene Jesus nicht besiegen kann, und sich daher zurückzieht, wendet sich Jesus wieder an die, die ihn umgeben, in erster Linie an die Jünger (Mt.23,1; Lk.20,45). Er will an ihnen das fortsetzen, was er schon seit Jahren tut. Von Neuem warnt er sie vor dem Sauerteig der Pharisäer und Schriftgelehrten. Im Matthäustext erwähnt er nicht nur die Schadstoffe dieses Sauerteigs, sondern auch die mögliche Wirkung dieses Sauerteigs auf sein Volk der Zukunft. Die Seinen sollen nicht den Weg beschreiten, auf dem das Gefallen der Menschen das Wichtigste ist; sie sollen sich nicht Meister, Vater oder Lehrer nennen lassen, denn das Geheimnis und der Schlüssel zur Größe im Reiche Gottes - liegt in der Rolle des Dienens. Noch einmal will er die Frohbotschaft und das Gebot vom Niedrigsein in ihre Seele einprägen (Mt.23,8.12), um dann beim letzten Abendmahl mit Hilfe eines Bildes das Ideal des reichsgemäßen Kleinseins unauslöschlich einzubrennen.

Diese Rede hält Jesus in Anwesenheit jener Menge, die Zeuge der Beschämung des Hohen Rates war; jener Beschämung, bei der Jesus der einzige und absolute Sieger blieb. Nach dieser Rede scheint das Interesse an Jesus etwas abzunehmen. Dies bietet ihm die Gelegenheit, sich erneut mit seinen Jüngern zu beschäftigen. Seine große Rede wider die Schriftgelehrten schließt er damit, dass er die Zerstörung Jerusalems erwähnt (Mt.23,37-38). Dieser Gedanke ist der Ausgangsgedanke für das, was auf dem Ölberg zu hören sein wird.

Diese aufeinander folgende geistigen Siege mussten in den Zwölf die Flammen der Hoffnung wieder auflodern lassen. Die Vorhersage Jesu von der Zerstörung Jerusalems haben sie auch schon früher mal gehört. Sie verbuchten sie unter den „Schwarzsehereien“ ihres Meisters. Doch diesmal wird es ihnen ganz merkwürdig geklungen haben. - Warum sollte die Stadt zerstört werden? Jetzt, wo es nur noch um Tage geht, bis das geschehen wird, worauf wir gewartet haben, und wo wir die Herrn dieser Stadt und des Landes sein werden ... wozu also die Zerstörung?! - Direkt ihm dies zu sagen, dazu hatten sie nicht den Mut, doch machten sie ihn auf den Tempel aufmerksam und auf dessen strategische Bedeutung. Seinetwegen muss die Stadt geschützt werden. So einfach ist es also auch wieder nicht. Jesus versteht ihre verhüllten Worte und geht darauf ein: „Kein Stein wird hier auf dem anderen bleiben“ (Mt.24,2; Mk.13,2; Lk.21,6). Die vier Jünger fragen nach dem Zeitpunkt und den Zeichen, die dieser Zerstörung vorangehen werden. Die Zielgruppe des Markus- und Matthäustextes interessiert sich nicht sehr nach dem Zeitpunkt und den Vorzeichen der Zerstörung Jerusalems, sondern nach der Wiederkunft des Messias (Mk.13,4; Mt.24,3). In ihren Texten bezieht sich die Antwort Jesu auf beides. Die Antwort beider ist von dem durchdrungen, was er im Laufe der verstrichenen Jahre immer und immer wieder als Frohbotschaft, als das Gesetz des Reiches Gottes den Seinen vorgelegt hat. Die Texte erwähnen nichts von einer Reaktion der Jünger, obwohl er sie mit Bildern ihrer Verfolgung geradezu überflutet. In dieser konkreten Situation scheinen diese leichter ertragen zu sein, auf das „richtige Maß“ gebracht werden; leichter, als bei anderen Gelegenheiten (Mt.24,1-51; Mk.13,1-37; Lk.21,5-36).

In diesen Tagen gibt es aber auch eine Situation, in der die Jünger sehr bestimmt und scharf reagieren, was schon etwas Neues ist. Das gemeinsame Merkmal der bisherigen Reaktionen bestand darin, dass ihre und die Grundkonzeption Jesu nicht übereinstimmten. Beim Gastmahl in Betanien (Mt.26,6-13; Mk.14,3-9; Jn.12,1-8) sind es die Gedanken Jesu, seine Lehre also, die sie als Argument gegen sein Verhalten, bzw. dagegen vorbringen, dass er ein bestimmtes Verhalten gutheißt (Nr.56f). Im Hause Simons des Aussätzigen (nach Johannes ist es das Haus des Lazarus) gießt eine Frau ein Pfund Nardenöl auf das Haupt und die Füße Jesu. (Nach Johannes geschah dies noch vor dem Triumphzug, nach Matthäus und Markus erst danach, kurz vor dem letzten Abendmahl.) Die Jünger (nach den meisten Markushandschriften sind es „einige“, nach Johannes ist es Judas Ischkariot) wurden unwillig dieser Verschwendung wegen. Es ist der gleiche Unwille wie einige Tage zuvor, als die Familie des Zebedäus ihren Wunsch vorbrachte. In erster Reihe ist es Maria, über die sie sich aufregen. Doch ärgern sie sich auch über Jesus, der diese Verschwendung zulässt. Jesus nimmt Maria und sich selbst in Schutz, doch ohne sie zurechtzuweisen. Er respektiert ihren Einwurf, der daher kommt, dass sie das Gebot der Liebe auch eingehalten wissen wollen, und er nimmt es ihnen nicht übel, dass sie es auch und gerade von Maria und Jesus beachtet wissen wollen (Mk.14,4-9; Mt.26,3-13; Jn.12,4-8).

Auf die Jünger, die aus ihrer Hoffnung heraus nie müde wurden, wird die Stimmung unter dem Volk, die nach der Rede vor den Hellenen entstanden ist, nicht ohne Wirkung geblieben sein. Mit eigenen Augen konnten sie sehen, wie er sich im Tempel, wo er bisher triumphierte, plötzlich „verbergen“ musste (Jn.12,36). Möglicherweise blieben bei ihnen auch die Einwende aus dem Volk nicht ganz ohne Wirkung. Denn auf diese Rede hin verlieren viele Zuhörer in Jerusalem den Glauben daran, dass dieser Nazoräer der von ihnen erwartete Messias sei. Oder anders ausgedrückt: Sie verlieren den Glauben an die zweite Prämisse der Jünger. Mit Recht kann daher gefragt werden, welche Wirkung die offene und öffentliche Ankündigung des Leidens auf die Jünger hatte. Wie wirkte die Tatsache auf sie, dass das sich bisher begeisternde Volk auf diese Rede hin die zweite Prämisse als falsche Prämisse abtut? Unsere Quellen machen darüber keine Angaben. Was Johannes dazu sagt, ist dies: Die Begründung hat ihre Wurzel in der Erfüllung der Prophetie; für Jesus ist der Unglaube die Wurzel für ein solches Verhalten, bei dem die Ehre und die Größe in der Gesellschaft gesucht wird. Hier sind wir auf psychologische Schlussfolgerungen angewiesen. Diese Rede wird die gleichen Ängste in ihnen geweckt haben, wie sie sie auch in Efraim hatten, bevor sie sich auf den Weg machten. Vielleicht waren die Ängste diesmal sogar noch größer.

Unter der Anweisung ihres Meisters bereiten sie das gemeinsame Abendmahl vor. An diesem nehmen sie innerlich sehr verwirrt teil. Sie wissen wirklich nicht mehr, was sie erwartet. Zwei von den Zwölf haben Schwerter mit dabei. Mit dem Schwert zum Abendmahl! - dies ist die abschließende Reaktion der Jünger auf all das, was in den letzten Wochen und Tagen geschehen ist. Sie wissen sich und ihre Sache in Gefahr. Und sie sind bereit, für diese Sache zu kämpfen.

## **b.- Die letzten Beteuerungen der Treue**

Bis es dazu kommt, dass sie sich zu Tische begeben - so scheint es – ahnen sie schon, dass das künftig Geschehene unausweichlich sein wird (Mt.26,17-19; Mk.14,12-16; Lk.22,7-13). Die Absicht des Hohen Rates und der Pharisäer ist ein offenes Geheimnis, und ein Teil des Volkes hat nach seiner letzten Rede den Glauben daran verloren, dass er der Messias ist. Nach dieser Rede wurde die Sache auch in Jerusalem zur Pleite, wie schon ein Jahr zuvor nach seiner Rede in der Synagoge von Kafarnaum. Die gesamte Atmosphäre in Jerusalem sagt ihnen, dass das Ende gekommen ist.

Wortlos und ohne Gegenmeinung nehmen sie zur Kenntnis: „Ihr wisst, dass in zwei Tagen das Paschafest beginnt; da wird der Menschensohn ausgeliefert und gekreuzigt werden“ (Mt.26,1-2). Die Vorbereiter des Mahles bekommen wieder düstere Worte zu hören: „Meine Zeit ist da...“ (Mt.26,17-27). Und das Mahl selbst beginnt wie ein Leichenschmaus: Ich habe mich sehr danach gesehnt, vor meinem Leiden dieses Paschamahl mit euch zu essen ... ich werde es nicht mehr essen ... ich werde nicht mehr von der Frucht des Weinstocks trinken“ (Lk.22,15-18).

Klopft der späte Leser diese Reihen ab, so wundert er sich, dass die Jünger bei solchen Worten ihres Gastgebers nicht aufschreien; nichts zu derart Begrüßungsworte zu sagen haben. Aus dem Folgenden wird klar, dass sie jetzt „verstanden haben“, worum es geht. Sie erkennen, dass dies nicht nur böse Vorahnungen ihres Meisters sind, - wie sie dies früher meinten. Die Worte ihres Meisters decken sich mit der Erkenntnis der realen Situation. Das Schweigen der Jünger ist Ausdruck auch dieser Erkenntnis.

Auf die Ankündigung kommt keine Wortmeldung. Sie sind noch benommen von all den Unerklärlichkeiten, die die Situation der letzten Tage in ihnen hervorrief. Wie sollten und könnten sie an der ersten Prämisse etwas ändern?! Ihr Unterbewusstsein wird es wohl berührt haben, doch an ihr Bewusstsein haben sie es nicht heran gelassen; dagegen hat sich das Selbstbewusstsein eines ganzen Volkes gestemmt. Und auch die Verwerfung der zweiten Prämisse war aus vielen Gründen nicht möglich. Eines der letzten Gründe dafür war diese Tatsache: Drei Jahre ihres Lebens haben sie für diese Sache geopfert! Sollten sie jetzt eingestehen, dass sie aufs falsche Pferd gesetzt haben?! Dieser eine Grund reicht schon aus, sich nicht mit dem auseinander zu setzen, was das Volk seit der letzten Rede offen ausspricht. Doch gab es auch andere Gründe: Die vielen Erlebnisse der letzten drei Jahre und die immer überwältigender werdende Persönlichkeit Jesu. Trotzdem müssen sie einsehen, dass die Lage keine gute ist. Alles deutet darauf hin, dass der Mechanismus der Macht in Gang geraten ist, und dass es keine Masse gibt, die diesen Mechanismus stoppen könnte.

Zur Wortmeldung kommt es nach einer Aussage Jesu, die er kurz nach Eröffnung des Mahles machte: „Einer von euch wird mich verraten!“ (Mt.26,21; Mk.14,18-20). Diese Ankündigung überrascht sie. Sie werden traurig, sehr traurig durch diese Mitteilung (Mt.26,22; Mk.14,19). Dass alles in sich zusammenstürzen könnte, woran sie durch drei Jahre hindurch geglaubt haben - mit solcher Vorahnung setzen sie sich zu Tisch. Und dann, beim Mahl erfahren sie, dass dies ihr letztes Abendmahl mit ihrem Meister sein wird. Doch dann müssen sie auch noch zur Kenntnis nehmen, dass auch sie dazu beitragen, dass alles zusammenbricht. Jetzt verstehen sie gar nichts mehr. Nach all dem ist alles möglich. Trotz ihrer innerer Aufgewühltheit und Trauer, sind sie entschlossen, mit Ihm zusammen zu sterben. Und doch müssen sie sich mit der Möglichkeit auseinandersetzen, der zu sein, der den Meister verrät. „Einer nach dem anderen fragte: Doch nicht etwa ich?“ (Mk.14,19). Es schien ihnen, als wäre die Hölle los: Sie sind bereit, für den zu sterben, den sie fähig sind auch zu verraten! Mit ihrer Frage werden sie sich nicht nur an Jesus gewendet haben. Auch untereinander sprechen sie über diese unerhörte Möglichkeit: „Da fragte einer den anderen, wer von ihnen das wohl sei, der so etwas tun werde“, bzw. „Die Jünger blickten sich ratlos an, weil sie nicht wussten, wen er meinte“ (Lk.22,23; Jn.13,22). Auch Johannes erwähnt nicht, dass die Jünger einen konkreten Verdacht gehabt hätten (obwohl er ein ganz anderes Bild, - ein negatives - von Judas Ischkariot liefert).

Selbst das ist nicht eindeutig, ob sie noch während des Abendmahls erfuhren, dass Judas der Verräter sein wird. Die Bemerkung Jesu war nicht sofort und eindeutig zu interpretieren: „Was du tun willst, das tu bald!“ - „Aber keiner der Anwesenden verstand, warum er ihm das sagte“ (Jn.13,28). Bekam die Frage nicht sofort eine Antwort, so musste der (ungewohnte) Klage von Jesu, der bisher eher zurechtweisend klang, sie mitten ins Herz treffen, denn er sprach dabei vom Lamm, das zur Schlachbank geführt wird und vor dem Scherer verstummt, und dann noch hinzufügt: „Einer, der mit mir das Brot aß, hat mich hintergangen“ (Jn.13,18). Unter solchen Umständen wäre es „für diesen besser gewesen, er wäre nie geboren worden“ (Mt.26,24; Mk.14,21).

Nach solch niederdrückenden Szenen spricht dann Jesus von der Erneuerung des Bundes. Unter normalen Umständen hätten sie die Erwähnung des Bundes nicht kommentarlos hingenommen. Jetzt aber, nach solchen Ankündigungen, muss ihnen das Sprechen vom Bund als farblose Abstraktion, als blutarme Theorie erscheinen. Und dies erst recht, stellen wir dieses neben die Realität, in der der Bündnis schaffende Messias verraten und verbluten wird. Trotzdem müssen wir bedenken, dass der Begriff „Bund“ nicht ohne Wirkung auf die Anwesenden bleiben konnte. Er wird ihnen neue Hoffnungen gegeben haben. Dass dieser Bund durch das Blut eines Menschen zustande kommen wird, werden sie in diesem Augenblick verdrängt haben.

Ohne die Aussage vom „Bund“ ist es psychologisch nicht zu erklären, wie es erneut zu einem Rangstreit kommen konnte, und dies noch während des Abendmahles. Vielleicht hat auch das Fragen nach dem Verräter dazu beigetragen, dass es zu diesem Streit gekommen ist. Sie wollten klarstellen, dass sie nicht zu Verräter werden ... wenn dies überhaupt von ihnen selbst abhängt, ob sie zum Verräter werden oder nicht. Vielleicht trug dies dazu bei, doch erklärt es diesen Rangstreit noch nicht. Damit es bei einem Totenmahl zu einem Rangstreit kommen kann, muss - nach dem ersten Bissen und dem ersten Becher - die Lebenslust wieder kommen. Bei dieser Vorwegnahme des Leichenschmauses musste die Atmosphäre des „und wir leben noch“ über die Traurigkeit siegen. Dass es dazu kam, wird das Sprechen vom Bund viel beigetragen haben. Ihr Meister wird also doch noch siegen. Und wenn dies so ist, dann ist es auch wieder interessant, wer zu seiner Rechten und wer zu seiner Linken sitzen wird. Dieser Rangstreit stört den Plan Jesu. Daher kommt er in seiner Rede wieder auf das Geringsein und spricht vom Dienen, doch diesmal liefert er ihnen eine Darstellung: Er wäscht seinen Jüngern die Füße (Lk.22,27; Jn.13,4-5).

Durch seine Ankündigung des Bundes macht der Messias, der das Abendmahl zum Totenmahl deklarierte, dieses - ohne den Charakter des Totenmahles aufzuheben - auch zum Bund erneuernden Bankett. Die Jünger können ersehen, dass sein Bewusstsein nicht eindeutig von der Nähe der Zeit und der Kreuzigung geprägt ist. Hinter all den Wolken, von denen er sehr häufig spricht, sieht ihr Meister etwas, was sie von neuem hoffen lässt.

Im weiteren Verlauf verstärkt er diese Vertrauen erweckende Stimmung. Er lobt sie. Bekamen sie in diesen drei Jahren auch Lob? Die Berufung, die Wahl unter die Zwölf, das halbe Jahr, das er fast ausschließlich mit ihnen verbrachte, war ein - wenn auch nicht in Worte gefasstes - Lob. Das Lob, das er nach der Erläuterung der Gleichnisse bei Cäsarea Philippi sprach, - es nur ein in Worte gefasstes Lob - galt in erster Linie dem Vater. Jetzt, nur wenige Stunden vor ihrer Zerstreuung, bekommen sie ein Lob, das sie bis dahin noch nie bekommen haben. Dieses Lob kommt in Form einer sachlichen Feststellung der Tatsachen. Sie bekommen es für eine tatsächliche Leistung. Nicht sie sind es diesmal, die Jesus an die Tatsache erinnern, wie es damals geschah, als er mit dem reichen Jüngling gesprochen hatte. Diesmal stellt Jesus von sich aus fest: „In allen meinen Prüfungen habt ihr bei mir ausgeharrt“ (Lk.22,28). Sachlich und bestimmt klingen die Worte. Sie beinhalten die zweieinhalbjährige Ausdauer bei ihm, die sie alles verlassen ließ, aber auch die thomasianische Entschlossenheit: „Gehen wir und sterben wir mit ihm“, und ebenso die ununterbrochene und offene Beziehung zu ihm, besonders dann, wenn man nach Steinen griff, und dies in einer feindlichen Umgebung und gut erkennbar für die Machthaber. Was sie danach hören, ist Balsam für ihre Ohren. Er verspricht ihnen die Teilhabe am Reich und spricht von königlichen Thronen (Lk.22,29-30).

Vielleicht ist die Wirkung größer, als sie von ihm beabsichtigt war, denn der Lukastext schaltet sehr schnell um. Es folgt die Information der Synoptiker über die zweite unangenehme Mitteilung dieses Abends: Noch im Laufe dieser Nacht werden sie ihn, ohne Ausnahme, verlassen. Schon nach wenigen Stunden hat das „Bleiben bei ihm“, für das er sie noch eben gelobt hat, ein Ende. Aber auch bei Johannes, der diesbezüglich stark retuschiert, finden wir diese Worte: „...und mich werdet ihr allein lassen“ (Jn.16,32). Der Hirt wird geschlagen werden, und sie werden darum Anstoß an ihm nehmen, und ihre Ausdauer wird zu Ende sein.

Die Ankündigung des Verrats wirkte viel stärker auf sie, als diese jetzt. Die Erfahrung, die sie vor dieser Ankündigung gemacht haben, blieb nicht ohne Wirkung. Diese Erfahrung stärkte ihr Selbstbewusstsein. Sie hörten vom Bund, ihr eigenes Lob, vom Reiche Gottes und den Königsthronen. All das löste die Lethargie auf, die sie nach der Ankündigung des Verrates erfasste. „Herr, ich bin bereit, mit dir sogar ins Gefängnis und in den Tod zu gehen“ - beteuert Petrus. Die Mitteilung vom Verrat lässt ihn diesmal nicht im Namen der Zwölf, sondern nur im eigenen Namen sprechen. Was die Übrigen machen werden, das weiß er diesmal nicht. Eines ist er sich aber sicher: Wenn das,

was Jesus sagte, vielleicht auf die anderen zutrifft, - auf ihn trifft es nicht zu. Vielleicht machte diese Eigenaktion des Petrus die anderen für einen Moment stutzig, doch dann fassen sie sich und bezeugen, dass sie der gleichen Überzeugung sind. Sie fühlen sich nicht geringer als Petrus; auch sie können sich so etwas nicht vorstellen. Sie können sich nicht vorstellen, Jesus zu verlassen. Auch sie sind bereit, mit ihm zu sterben: „Das gleiche sagten auch alle anderen Jünger“ (Lk.22,31-34; Mt.26,31-35; Mk.14,27-31).

Von Lukas wissen wir, dass zwei der Jünger Schwerter bei sich hatten, als sie zum Abendmahl gingen. Der Ernst der Situation der letzten Tage war ihnen also bewusst. Selbst mit einem Angriff musste gerechnet werden, und da wird eine Waffe nötig sein, will man sich erfolgreich verteidigen wollen. Vom Grund-Gesetz des Reiches Gottes, vom Gesetz des Nicht-Widerstandes haben diese Jünger offenbar noch nichts verstanden. Dass dies so ist, zeigt auch die Tatsache, dass sie begeistert ihr Schwert hervorziehen, als Jesus symbolisch vom Schwert sprach (Nr.61 / Lk.22,36-38). Auf den Berg Gethsemani werden sie im Bewusstsein gegangen sein, dass noch nicht alles verloren ist. Sie werden ihn nicht verlassen, sie werden bei ihm sein. Sollte da jemand zur Nachtzeit kommen, so kann er was erleben.

### c.- Totenmahl und Freude

Markus und Matthäus liefern ein sehr düsteres Bild von diesem Abendmahl: Einer von ihnen wird ihn verraten, die übrigen Elf nehmen Anstoß an ihm und zwischen diesen beiden Ankündigungen geschieht die Einsetzung des Bundes. Das Bild des Lukas hat schon einen weicheren Ton: Die Ankündigung des Verrats fehlt völlig, die Einsetzung des Bundes wird durch eine „vox humana“ Jesu eingeleitet: „Ich habe mich sehr danach gesehnt“. Auch Lukas deutet den Anstoß der Seinen kurz an, doch so, dass es bloß als Intermezzo zwischen der Treue von gestern und der von morgen erscheint; und dieses Intermezzo führt er auf eine höhere Macht zurück: Es ist das Werk Satans. Danach klingt wieder der menschliche Ton an: Jesus erinnert sich an die schöne alte Zeit, an die Zeit in Galiläa, um dann die Seinen auf das vorzubereiten, was auf Gethsemani geschehen wird (Lk.22,35). Es besteht kaum ein Zweifel darüber, dass auch schon Lukas die Bilder des Markus und des Matthäus als zu düster betrachtete. Und seine übrigen Quellen ließen einen weicheren Ton zu.

Johannes stützt sich auf seine eigenen Erinnerungen und geht noch weiter. Die Lehre, die Matthäus in der Bergpredigt zusammenfasst, bringt Johannes in seinem Bild vom letzten Abendmahl unter. Seine Beschreibung dieses Mahles macht ein Fünftel seines gesamten Buches aus. Dadurch, dass er seinem Bild vom Abendmahl einen solch breiten Rahmen gibt, wird es zum Gegenpol des düsteren Tones bei Markus und Matthäus. Bei diesen - bahnt sich die Tragödie an. Im vierten Evangelium - hilft Jesus den Seinen, über dieser Tragödie zu stehen. Auch hier gibt es die beiden Ankündigungen ... doch kommen sie nur in Verbindung mit viel wichtigeren Aussagen zum Ausdruck.

Im Abendmahlsbericht wird vierzimal der "Vater" erwähnt. Bei Johannes bereitet sich Jesus nicht auf Gethsemani und auf Golgatha vor, bei ihm - geht er zum Vater. Der Bericht beginnt mit dem unvergesslichen Dienst der Fußwaschung. Auf diese folgt die Ankündigung des Verrats. Dabei ist Jesus innerlich erschüttert. Um diesen Bewusstseinszustand Jesu zu beschreiben, benutzt Johannes denselben Ausdruck, den er benutzte, als er vom Interesse der Hellenen berichtete: „Als Jesus dies sagte, wurde er im Geiste erschüttert, und betuernd sprach er: Wahrlich, ich sage euch, einer von euch wird mich verraten!“ (Jn.12,27; 13,21). Doch obwohl er innerlich sehr aufgewühlt ist, blickt er über die Tragödie hinaus. Er selbst bringt Judas dazu, das zu tun, was er vorhat, nämlich die Bewaffneten zu holen. Als dieser dann weg war, beginnt er seine Rede mit einem „Nun!“ Was er nun sagt, klingt nicht nach Tragödie: „Nun wurde verherrlicht der Menschensohn...“ (Jn.13,31). Er blickt über die Tragödie hinaus und spricht davon, dass er irgendwohin geht. Weil er irgendwohin gehen kann, wird er verherrlicht. Wo er hingehet, können die Jünger nicht hingehen.

Damit beginnt ein Dialog zwischen Jesus und seinen Jüngern. Dieser Dialog ergänzt unser Bild darüber, wo und wie die Jünger dazu stehen. Sie wissen, dass die Lage kritisch ist, und darum haben sie die Schwerter bei sich. Die Ankündigung des Verrats trifft sie hart. Was sollen sie aber nun von dieser herrlichen Stimmung Jesu halten? Gerade hat er noch vom Verrat gesprochen und war innerlich erschüttert. Sie verstehen diese Stimmung nicht, und können sich auch nicht vorstellen, wohin er gehen will. Petrus versucht dieses Nichtverstehen der Jünger in Worte zu fassen: "Herr, wohin gehst du?" (Jn.13,36).

Als Jesus dann davon spricht, dass Petrus ihn dreimal verleugnen wird, - fühlt sich dieser am Boden. Im weiteren Verlauf erfahren wir von fünf Wortmeldungen der Jünger, doch Petrus bleibt stumm. Jesus wird die Niedergeschlagenheit des Petrus und der übrigen Jünger bemerkt haben, und versucht sie wieder aufzurichten: „Euer Herz erschrecke nicht!“ (Jn.14,1).

Wohin er geht, geht er, um ihnen beim Vater eine Bleibe vorzubereiten, damit auch sie dort sein können, wo er ist. Er prüft, ob sie seinen Gedanken folgen können. Durch Thomas erfährt er, dass dies nicht der Fall ist: „Herr, wir wissen nicht, wohin du gehst; wie können wir den Weg wissen?“ (Jn.14,5). Er sagt ihnen noch einmal, dass er zum Vater geht, und dass er selbst der „Weg“ dahin ist. Jetzt ist es Philippus, der ihn unterbricht, weil er den Vater sehen möchte. Jesus verweist auf die gemeinsam verbrachten Jahre und stellt so ihr Unverständnis als unglaublich dar (Jn.14,8-11). Er setzt seine Rede fort, indem er ihnen erklärt, dass er sie auch durch sein Weggehen nicht alleine lassen wird. Er wird den Vätern bitten, ihnen an seiner Stelle einen anderen Paraklètōs zu geben. Jesus bezeichnet seinen Geist jetzt zum ersten Mal mit diesem Namen. Jetzt, bei diesem Abendmahl, das als Totenmahl begann. Die Teilnehmer dieses Mahles brauchen jemand, der ihnen beisteht (und sie tröstet), da sie als Waisen zurückbleiben. Jesus, der über die Tragödie hinaussehen will, möchte seine Jünger nicht im Gefühl der Verwaisung belassen: Ich werde euch nicht als Waisen zurücklassen; ich komme zu euch“ (Jn.14,18). Denen, die bereit sind, die Liebe anzunehmen, verspricht er, dass er sich ihnen „offenbaren“ wird. Das Verb, das dabei benutzt wird (εμφανίζειν), beinhaltet auch ein „Schauen“ (Jn.14,22).

#### **d.- Neue Hoffnungen**

Auf diese Mitteilung hin, meldet sich Judas Thaddäus, ein Herrenbruder, zu Wort. (In den vier Evangelien ist dies seine einzige Wortmeldung!). Bringen wir diese Wortmeldung in Verbindung mit dem Gedankengang Jesu, so könnte man sagen: „Einmal sagt auch er etwas, doch was?“ Sehen wir sie aber im Zusammenhang mit dem Bewusstsein der Jünger bei diesem Abendmahl, so verrät sie uns sehr viel. Obwohl er zum Jünger wurde, und Jesus ihn auch unter die Zwölf erwählte, konnte er seine nazarethische Wurzel nicht verleugnen. Es ist die Wirkung der Worte Jesu, die tropfenweise neue Zuversicht aufkommen lassen, die ihn das aussprechen lassen, was die Verwandten schon im letzten Sommer gesagt haben (Nr.108e). Die Erwartungen der Verwandten leben auch in den Verwandten weiter, die zu Jüngern wurden. Diese Wortmeldung ist ein Zeichen dafür, dass in den Jüngern wieder Lebensmut aufsteigt: Noch ist nicht alles verloren, noch gibt es Hoffnung. Das innerliche Durcheinander beginnt sich aufzulösen. Und wieder beginnen sie, - wie schon so oft - in zwei Richtungen zu denken. Jesus spricht vom „Zōη“ und den Wundern des Urfaktums, und sie träumen wieder ihren eigenen Traum: „Herr, wie kommt es, dass du dich uns offenbaren wirst und nicht der Welt?“ (Jn.14,22; 7,4).

Wie es scheint, ging Jesus nur ganz kurz auf diese Zwischenbemerkung ein: Er spricht von denen, die ihn lieben und nicht von der Welt, die ihn nicht liebt. Dann kehrt er zu seinem Thema zurück: Noch einmal spricht er vom „Tröster“, denn er möchte nicht, dass Unruhe und Angst in ihrer Seele sei, sondern Friede. Dabei spricht er von seinem Frieden - und sieht vielleicht dabei Thaddäus an - und nicht vom Frieden, wie ihn die Welt versteht. Diesen gibt er den Seinen und nicht der Welt (Jn.14,27). Danach kommt er wieder auf seine Wiederkunft zurück, von der er auch schon vor dem Zwischenruf gesprochen hatte. Jesus, der über die Tragödie hinausblickt, will die Trauerstimmung des Totenmahles in Freude verwandeln. Wenn die Jünger ihn lieben, dann müssen sie sich freuen; denn lieben wir jemand, so freuen wir uns über das, was diesem zum Nutzen ist. Jesus, der ein „bescheidenes“ Herz hat, ist es zum Nutzen, wenn er bei dem sein kann, der "größer" ist als er; wenn er beim Vater sein kann (Mt.11,29; Jn.14,28). Der Fürst dieser Welt wird ihm dabei helfen, zum Vater zu gelangen. Er wird diesem Fürst nicht widerstehen, damit die Welt wisse, dass er den Vater liebt (Jn.14,31). Und dann vielleicht noch mal ein Blick auf Thaddäus: Der Welt werde ich mich auf Golgatha zeigen, und nicht so, wie du es dir vorstellst. Der johanneische Bericht vom Abendmahl lässt die Vorbereitung auf Golgatha zur Vorbereitung für die Verherrlichung beim Vater und zur Freude der Seinen dieser Verherrlichung wegen werden.

Nach dem „Vater“ ist die „Welt“ die wichtigste Thematik dieses Berichtes. Die Wortmeldung des Thaddäus hat daher - diesen Eindruck gewinnt man - ihre Bedeutung. Im Laufe des Abendmahls spricht Jesus einundvierzig mal von der „Welt“. Vor dieser Wortmeldung spricht er zweimal davon, danach neununddreißig mal. Alles, was er sagt, ist von der Spannung zwischen dem Vater und der Welt geprägt: Die Welt hasst Ihn, aber auch die Seinen, und dies, weil sie nicht aus dieser Welt sind,

sondern aus der Welt des Vaters (Jn.15,18-19). Er erwähnt auch das Nonplusultra dieses Hasses: Die Welt wird ihre Verfolgung für einen Gottesdienst halten. Dann fährt er fort, sie zu trösten: Nicht nur für Jesus ist es gut, dass er geht, sondern auch für sie. „Nun aber gehe ich zu dem, der mich gesandt hat, und keiner von euch fragt mich: Wohin gehst du? Weil ich dies euch sagte, hat die Trauer euer Herz erfüllt. Doch ich sage euch die Wahrheit: Es ist gut für euch, dass ich fortgehe ... (Jn.16,5-7). Er ließ sie wissen, dass er ihren Kreis verlässt und zum Vater geht. Er erweckte auch eine neue Hoffnung in ihnen: Mit Hilfe des Trösters werden sie Werke vollbringen können, die sie bei ihm nicht vollbringen konnten.

Um ihnen endgültig die Trauer zu nehmen, spricht er von der „kleinen Weile“ - und, verweist damit auf die Auferstehung. Die Jünger verstehen diesen Hinweis nicht. Noch einmal und zum letzten Mal erbringen sie den Beweis, dass die Aussage vom „dritten Tag“, von dem er schon so oft gesprochen hat, nur ihre Ohren erreicht hat, nicht aber auch ihren Verstand. Der Sinn dieser „drei Tage“ blieb ihnen verborgen (Jn.16,16-18). Den Bericht der Frauen darüber, dass diese Aussage in Erfüllung gegangen ist, hielten die „Apostel für leeres Geschwätz (Lk.24,11).

Gegen Ende des Abendmahls bekommen die Jünger ein neues Selbstbewusstsein.

### **e.- Sie zerstreuen sich**

Der Abschluss der Abschiedsrede lässt die Jünger noch einmal zu Wort kommen. Jesus fasst zusammen: „Vom Vater bin ich ausgegangen und in die Welt gekommen; ich verlasse die Welt wieder und gehe zum Vater“ (Jn.16,28). Jetzt stellen die Jünger fest, dass es kein unterschiedliches Denken mehr gibt: Endlich spricht er so, dass sie ihn auch verstehen, und es daher nichts mehr gebe, was sie hindern würde, zu glauben: „Darum glauben wir, dass du von Gott gekommen bist“ (Jn.16,30).

Als Jesus darüber reflektiert, wird er skeptisch und traurig: „Jetzt glaubt ihr?“ (Jn.16,31). Wie ihn am Anfang des Mahles die selbstbewusste Behauptung des Petrus dessen Leugnen voraussagen ließ, so lässt ihn jetzt das neue Selbstbewusstsein der Zwölf voraussagen, dass sie alle an ihm Anstoß nehmen werden. Hören wir die johanneische Variante vom Ergebnis des Schlagens des Hirten: „Die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der ihr versprengt werdet, jeder in sein Haus, und mich werdet ihr allein lassen“ (Jn.16,32). Trotzdem will er keine Trauerstimmung mehr aufkommen lassen. Von neuem tröstet er sie: Sie können vertrauen, weil er die Welt besiegt hat. Das Wort „besiegen“ lässt sie wieder zuversichtlich werden, auch in dem, was noch kommen wird. Beruhigt und mit einem guten Gefühl hören sie sich, ohne jegliche Reflexion, das „Siegesgebet“ Jesu an.

All die Lehren, die sie beim Abendmahl bekommen haben, bestärkte ihre Entschlossenheit, in allem zu bestehen, was noch auf sie zukommen wird. Und als Judas wiedererschien, und die Diener der Hohenpriester Hand an Jesus legen wollten ... zogen sie das Schwert. Petrus war dabei der schnellste, - und der Aufschrei eines blutenden Menschen war in dieser Frühlingsnacht zu hören. Die Diener kämpfen für Sold, sie aber sind bereit, ihr Leben für Jesus aufzuopfern. Über den Ausgang des Kampfes gibt es keinen Zweifel. Doch Jesus entwaffnet sie, und stellt sich auf die Seite des Feindes. Für wen also noch kämpfen?! Zu wem und wohin gehören sie eigentlich noch? Die Diener werden übermütig und fesseln den Meister.

Elf betrogene - von Jesus betrogene - junge Männer flüchten in dieser Nacht. Sie flüchten innerlich verwirrt, nachdem ihnen jede Hoffnung, die sie in den letzten drei Jahren alles hingeben ließ, genommen wurde. Sie flüchten vor den sinnlosen Folgen dieser sinnlos gewordenen Sache, der sie fast drei Jahre lang umsonst gedient haben. Für die Sache Israels sind sie gerne bereit, ihr Leben hinzugeben ... aber im Kampf! Den Schlag wollen sie mit einem Schlag beantworten! Doch so... als blökendes Lamm in die Hände eines Dieners zu geraten ... Welchen Sinn hat so etwas? ... „Da verließen ihn alle und flohen“ (Mk.14,50).

Mit welchen Augen sieht der Lehrer das Ergebnis seines dreijährigen Lehrens, jetzt, wo er gefesselt zusehen muss, wie sie sich in alle Windrichtungen zerstreuen? Auch bisher war er einsam, auch bisher allein, nur seine Sinnesorgane haben etwas anderes wahrgenommen. Auch bisher war er von Menschen umgeben, die ihn nicht verstanden haben. Jetzt bestätigen ihm auch seine Sinnesorgane, dass er allein ist, bzw. nur von solchen umgeben ist, die kein Verständnis für ihn haben: die ihn gefesselt vor sich her stoßen. Vielleicht weckte dieses Weglaufen keine neuen Emotionen in ihm, da er es vorausgesagt hatte. Nach sechzig-siebzig Jahren retuschiert Johannes in jedem Fall, - und dies ganz kräftig: „Wenn ihr mich sucht, dann lasst diese gehen ...“ (Jn.18,8). Lukas geht mit diesem Weglaufen ganz nachsichtig um - er schweigt darüber. (Lk.22,49-52).

## 115. JENE, DIE NICHT BIS GALILÄA GEFLOHEN SIND

### a.- Ohne jede Hoffnung

„Die Stunde kommt, und sie ist schon da, in der ihr versprengt werdet, jeder in sein Haus, und mich werdet ihr allein lassen“ (Jn.16,32), sagt Jesus beim letzten Abendmahl. „Da verließen ihn alle Jünger und flohen“ - berichtet der Augenzeuge Matthäus/Levi. Sie flohen in Richtung Galiläa. „Nach meiner Auferstehung werde ich euch nach Galiläa voraus gehen“ (Mk.14,28). Am Sonntag sind sie also noch unterwegs. Jesus ist noch vor den Flihenden in Galiläa. Im Schutze der Nacht verlassen sie den Hügel und erreichen die Landstraße nach Jericho. Bis die bewaffnete Truppe den gefesselten Jesus Hannas überliefert, sind die Seinen in Sicherheit und in der Nähe von Betanien. „Sie liefen auseinander... jeder zu den Seinen (in sein Haus)“. Es ist nicht sehr wahrscheinlich, dass sie als Gruppe flohen. Für den Fall, dass sie verfolgt oder angezeigt würden, wäre dies ein erhöhtes Risiko. Vielleicht flohen sie doch nicht ganz allein. Vielleicht gingen sie auch zu zweit, denn zu zweit fühlt man sich sicherer in der Nacht.

Vom Schrecken erholt, beginnen sie auf der tagelangen Reise auch miteinander zu sprechen. Worüber? Wohl über das, worüber sich auch die Zwei unterhielten, die auf dem Weg nach Emmaus waren: „Sie sprachen miteinander über all das, was sich ereignet hatte“ (Lk.24,14). Der Tenor der Gespräche wird überall derselbe gewesen sein: „Wir aber hatten gehofft, dass er der sei, der Israel erlösen wird“ (Lk.24,41). Bittere Selbstvorwürfe werden sie sich gemacht haben der drei Jahre wegen, die sie naiv für eine Sache opferten, aus der gar nichts geworden ist. Es ist kaum vorstellbar, dass sie sich keine Vorwürfe gemacht hätten, hatten sie sich doch schon früher die Möglichkeit, die Richtung der Entwicklung zu beobachten: bei der Brotvermehrung, nach er sie in die Boote drängte und sich selbst „dünne machte“. Schon damals waren die Dinge reif, um zu handeln. Um wieviel vernünftiger waren ihre Kollegen, die schon vor einem Jahr, nach der Rede in der Synagoge von Kafarnaum, die Konsequenz gezogen haben, und ihn verließen. Warum und wieso wollten sie nicht wahrnehmen, dass er alle Möglichkeiten verstreichen ließ, die sich immer wieder geboten haben. So zum Beispiel, die Möglichkeit vor den Toren Jerusalems, als er vom Esel abgestiegen ist und diesen nach Betfage zurückschickt ... und dann die unglückliche Rede, durch die er das Volk in Jerusalem, das von ihm begeistert war, gegen sich gestimmt hat.

Doch jetzt sind ihnen die Schuppen von den Augen gefallen: Nie und nimmer wird er das Volk befreien, selbst dann nicht, sollte er sich aus den Händen der Hohenpriester doch noch befreien können. Wer es trotz der zwölf Begleiter zulässt, dass das Gesinde der Hohenpriester ihn festnehme, der ist grundsätzlich nicht geeignet, nationale Aufgaben wahrzunehmen. Der Meister könnte über zehn Legionen verfügen, ja über ganz Israel - unabhängig davon, ob er auf dem Boden der Väter lebt oder in der Diaspora, - er würde doch nichts ausrichten.

Bis sie zu Hause ankommen, löst sich in ihnen das Chaos, das im letzten Jahr und besonders in den letzten Tagen und Stunden immer größer wurde, auf. Ihnen wird nun klar, was bisher überhaupt nicht zu verstehen war. Es wird ihnen klar, warum er alles beiseite schob, was es möglich gemacht hätte, damit die beiden Prämissen in ihm und durch ihn zur Wirklichkeit hätten werden können. Warum er vor allem floh, was die Sache Israels, was das glorreiche Königtum hätte vorantreiben können. Als das Gesinde die Hand an ihn legte (weil er es zuließ), gingen ihnen die Augen auf. Jetzt sehen sie. Sie sehen, dass die „Menschen“ recht hatten (Mt.16,13-14), und sie sich durch ihre eigene Leidenschaft betrügen ließen. Ihre eigene Leidenschaft ließ sie in ihm den Messias sehen, durch den sich die Verheißung Gottes erfüllen wird. Sie haben das hinein interpretiert, was Petrus bei Cäsarea Philippi allen aus dem Herzen gesprochen hat. Dieser Nazoräer ist nur ein „Prophet“ (Lk.24,19), aber keiner von der Art des Elija. Er ist ein sanfter Prophet, den Gott immer erhört hat, sobald er jemand helfen wollte. Er ist ein Prophet, nicht aber der Messias.

### b.- Die zweite Prämisse löst sich auf

In ihren Gesprächen auf dem Weg kommen die in Gruppen Flihenden hinter den Grund ihrer inneren Verwirrung, die im letzten Jahr von Gelegenheit zu Gelegenheit immer größer wurde. Die zweite Prämisse ist das Problem! Das Hängen an ihrem Meister - ließ sie nicht klar sehen. Jene, die sich weniger an der Person ausrichteten, sondern mehr an der Sache, an der Sache Israels, hingen ihm wohl

auch etwas an, zogen aber rechtzeitig die Konsequenz, als sie feststellten, dass er sich vor der Aufgabe drückt, schon damals, in der Synagoge, zogen sie die Konsequenz. Und den Menschen in Jerusalem genügte das, was er in Anwesenheit der Hellenen sagte. So ist es nun mal: Die Menschen in der Hauptstadt erkennen viel eher, wer der Messias sein kann und wer nicht (Jn.12,34).

Drei Jahre sind dahin, und sie können von Glück reden, wenn sie jetzt ungeschoren davonkommen. Wenigstens für die Zukunft haben sie etwas gelernt. So leicht werden sie niemand mehr auf den Leim gehen. Da sind die Pharisäer! Es sind gebildete Menschen, einige von ihnen sogar Schriftgelehrte. Sie werden nicht müde, das himmlische Zeichen zu fordern ... und haben es nicht bekommen. Und dies genügte, klar zu sehen. Sicherlich, der Meister hatte so manches über sie zu sagen, was auch seine Richtigkeit hatte ... doch Verstand hatten sie nun mal! Sie selbst waren es, die ihm aufgesessen waren ... Wann wird hier endlich etwas geschehen? Wie lange noch will der Höchste sein Volk bestrafen? Warum gefällt es ihm, dass sein Volk von den Heiden unterjocht wird? Wer versteht ihn? Sein Name sei gepriesen! Kein Mensch soll mit ihm hadern. Vielleicht sind wir ja auch des Gesalbten nicht würdig?! Vielleicht haben die Pharisäer recht, dass sich Gott unserer solange nicht erbarmen wird, solange wir uns nicht ganz an sein Gesetz halten, und zwar so, wie sie es lehren. Mit Sicherheit werden sie recht behalten ...

Und so weiter ... den lieben langen Weg lang. Mit der Selbstquälerei eines Menschen, der Schaden erlitten hat, versuchen sie sich darüber hinwegzusetzen, dass die drei Jahre umsonst waren. Und je näher sie den bekannten Gefilden Galiläas kommen, beginnen sie im Geiste schon die Netze zu flicken, die Boote auszubessern, den Fang auf den Markt von Tiberias zu bringen. Sie beginnen zu träumen. Sie träumen von Söhnen, wie sie Jakob hatte. Israel soll Söhne haben, kommt die Zeit, in der der Höchste sich seines Volkes erbarmt.

### **c.- Johannes**

Nicht alle waren unterwegs. Judas bringt seinen „Gewinn“ zurück in das Haus des Hannas. Petrus und Johannes halten am Fuße des Berges inne und beobachten die abziehende Truppe. Dann gehen sie dieser nach bis in die Stadt, bis in den Hof des Hohenpriesters (Jn.18,15-16).

Die Aufteilung der Zwölf in eine Dreier- und eine Neunergruppe kommt auch jetzt zur Geltung. Auch auf Gethsemani macht Jesus diese Aufteilung. Und so kommt es, dass sich Petrus, Jakobus und Johannes vorwurfsvolle Worte anhören müssen. Verschlafen und immer wieder aufgeweckt, hören sie den Vorwurf Jesu, den sie sich wortlos anhören. Sie sind vom Schlaf übermannt. Sie sind es nach diesem langen und schwer zu verarbeitenden Mahl, oder vielleicht auch nur, weil sie es nicht gewöhnt sind, nachts aufzubleiben, oder weil sie einfach müde sind. Oder schlafen sie, weil ihnen die Gefahr als nicht so groß erscheint? Die Festnahme und dann die Flucht lässt sie so richtig wach werden. Die Flucht löst auch diese Dreiergruppe auf. Jakobus geht nach Hause, wo ihn ein schwieriges Gespräch mit Zebedäus, seinem Vater, noch erwartet. Anstelle von Jakobus bleibt ein anderer in Jerusalem - Judas Ischkariot.

Von den drei Jüngern, die in Jerusalem geblieben sind, hat Johannes die geringste, und gleichzeitig die positivste Rolle. Würde er nicht selber darüber berichten, wüssten wir nichts darüber. Da seine Familie im Hause des Hohenpriesters bekannt ist (Jn.18,15), gelingt es ihm, Petrus mit in den Hof des Hohenpriesters zu bringen. Zusammen mit Maria und den übrigen Frauen, steht er unter dem Kreuze Jesu (Jn.19,25-26). Markus und Matthäus wissen nichts davon, dass auch ein männlicher Jünger unter dem Kreuze gestanden hätte. Lukas hingegen will wissen, dass „alle seine Bekannten“ (γνωστοί - maskulin Plural) in einiger Entfernung standen, auch die Frauen, die ihm seit der Zeit in Galiläa nachgefolgt waren und alles mit ansahen“ (Lk.23,49). Es ist anzunehmen, dass auch Johannes unter „alle Bekannte“ zu zählen ist. Erst als die Mächtigen alle weg waren, wird er es gewagt haben können, ganz in die Nähe zu gehen, wo ihn dann Jesus ansprechen konnte (Jn.19,27). Als Bekannter des Hauses Hannas wird ihm dort keine Gefahr gedroht haben. Anders war die Situation auf Golgatha. Die Worte Jesu ließen auf eine enge Beziehung schließen. Diese bargen sehr wohl eine Gefahr in sich, werden diese von denen gehört, die das „Kreuzige ihn!“ geschrien haben.

### **d.- Petrus**

Seine besondere Bindung an die Person Jesu, die seine Art und seine Kräfte übersteigt, lässt Petrus umkehren und bis in den Hof des Hannas vordringen ... und treibt ihn zum Verleugnen. Dadurch, dass er umgekehrt ist, hatte er die Möglichkeit, seine Worte beim Abendmahl unter Beweis zu

stellen. Die Möglichkeit hatte er, nicht aber die Kraft dazu. Warum nicht? Vielleicht, weil er ein schwacher, strauchelnder Mensch war? Auch schwache Menschen sterben für eine Sache, von der sie überzeugt sind, dass sie vernünftig ist. Nicht selten kommt es vor, dass Menschen wie du und ich gerne ihr Leben für eine vernünftige Sache einsetzen. Dies ist nicht nur die Sicht der Romantik. Die gesamte Menschheitsgeschichte belegt dies. Und wenn es einen Charakter gibt, der dafür besonders geeignet ist, dann ist es der Charakter des Petrus. Dieser Charakter ließ ihn auch zum Kephas werden. Dieser trug dazu bei, dass er stärker an Jesus hing, als die übrigen elf: Er liebte den Nazoräer mehr als diese. Warum blieb also Simon, der Sohn des Jonas, nicht auch im Hofe des Hannas - ein Fels? Wahrscheinlich, weil ein „Folgen im Sterben“ nur in einer Mann-Frau-Beziehung möglich ist, nicht aber in einer Mann-Mann-Beziehung. Bei letzterer Beziehung ist so etwas nur möglich, handelt es sich um eine krankhafte Beziehung.

Im Hofe des Hannas kann höchstens ein solches „Folgen im Sterben“ in Frage gekommen. Alles, was wir über das Bewusstsein und den Bewusstseinszustand der fliehenden Neun gesagt haben, gilt auch für Petrus. Nach der Hinrichtung Jesu wird Petrus auch vor Kajaphas und Hannas einen Mut an den Tag legen, der auch den Tod nicht scheut. Doch jetzt schreckt er auch schon vor dem kleineren Risiko zurück. Jetzt, noch vor der Hinrichtung Jesu, erschreckt ihn auch schon die Frage der Dienerin. Nach Pfingsten weiß er ganz genau, welche Sache er vertritt, und für diese ist ihm kein Risiko zu groß (Apg.4,19). Doch in dieser Nacht und im Hofe des Hannas wusste auch Petrus nicht genau, für welche Sache er das Risiko auf sich nehmen soll. Auch die Neun sind geflohen, weil es keine Sache mehr gab, für es sich lohnte, das Risiko auf sich zu nehmen.

„Ihr alle werdet an mir Anstoß nehmen“ (Mk.14,27). Die Flucht und das dreimalige Leugnen sind nur die Erscheinungsformen dieses „Anstoßes“, der auf der Bewusstseins-ebene der Elf wirksam wurde. Der Anstoß lehnt die Sache in erster Linie auf der Verstandesebene ab. Jesus erwähnt das dreimalige Leugnen, um Petrus, der dies für sich als unmöglich hält, zu illustrieren, um ihm den Beweis zu bringen, dass auch er Anstoß nehmen wird.

Ohne die Angst vor dem Risiko wäre das dreimalige Leugnen der Zugehörigkeit zu Jesus, das er durch Beteuern und Schwören untermauern will, mit Sicherheit nicht zustande gekommen. Tatsache ist es, dass bei denen, die nicht in die Klemme gerieten, der Anstoß, der auf Gethsemani alle erfasste, nicht so krass zum Ausdruck kam. Diese Klemme lässt Petrus voll und ganz erfahren, dass er sich von der Sache gelöst hat. Für Petrus gibt es keine Sache mehr, für die es sich lohnen würde, das Leben hinzugeben. Die außergewöhnliche Situation zwingt ihn, nicht die Sache, sondern die Person Jesu zu verleugnen, die Person, die für diese Sache steht. Die Angst treibt ihn dazu, zu beteuern, nicht zu Jesus zu gehören. Doch unabhängig von allem Zwang und aller Furcht ist es Tatsache, dass Petrus nicht mehr zur Sache gehört, seit er sein Schwert zurückstecken musste. „Ich weiß nicht und verstehe nicht, wovon du redest...“ (Mk.14,68). Diesen Satz lässt ihn wohl die Angst formulieren, doch wäre er nie entstanden, gäbe es da nicht den Anstoß an der Sache Jesu in seiner Seele.

Das dreimalige Leugnen macht es Petrus möglich, sich in einem unbeobachteten Augenblick aus den Hofe zu stehlen (Mt.26,75; Lk.22,62). Außerhalb der Gefahr seiend ... beginnt er bitter an zu weinen. Nach Markus und Matthäus war es nur der Hahnenschrei, der ihn an die Ankündigung Jesu wieder denken ließ, nach Lukas gab es noch etwas: „Da wandte sich der Herr um und blickte Petrus an“ (Lk.22,61). Vielleicht vernahm der Herr die Worte des Petrus und seine lügenden Gesten. Und als er dann über den Hof schritt, beobachtet er das Ganze, und die Blicke der Beiden treffen sich.

Was sagte dieser Blick Jesu? War es ein Vorwurf? War es Mitleid? War es vielleicht ein ganz tiefer Schmerz, der eher dumpf als scharf war; ein Schmerz der Resignation, die alles voraussieht? Der Schmerz eines einsamen Menschen, - war er doch einer, wenn nicht gar der einsamste Mensch aller Zeiten - der auch vom eigenen und engsten Kreis nicht angenommen ist. Der Schmerz dessen, der in einer Mission war, um etwas weiterzugeben, und dabei erfahren musste, dass selbst der, der ihn am meisten liebte und es verdiente, die Sache zu übernehmen, ihn unter Schwüren und kräftiger Gestikulation verleugnete und behauptete, dieser Mensch (!) sei ihm fremd und unbekannt.

Jesus weint nicht, er blickt nur hin. Er führt sein Gebet-Gespräch mit dem Einzigen (Jn.16,32) fort, der ihn nicht allein lässt: Er bittet den Vater, diesen Jünger, der ihn lügend verleugnet, doch noch zu einem brauchbaren Werkzeug der Sache werden zu lassen, jener Sache, für die er gesandt wurde, und für die er keinen geeigneteren Menschen gefunden hat, um sie ihm zu übertragen ... denn Simon, der Sohn des Jonas, war das außergewöhnlichste Produkt einer zweitausendjährigen Erziehung, das er gefunden hat (Lk.22,32).

Petrus weint. Warum? Jesu wegen? Weil all seine Hoffnungen zerstört waren? All das wird mitgewirkt haben, dass er weinte. Doch beweint er sich in erster Reihe selbst. Er beweint die Trümmer seines Selbstbildnisses. Er weint, weil er nicht fähig war, das zu halten, wozu er sich so sicher fühlte: Seinem Meister treu zu bleiben in jeder Situation. Wir wissen, dass dieses Leugnen von innen her begründet, und daher eine Notwendigkeit ist. Wer aber bitter weint, wird eine solche Erklärung für sich kaum gelten lassen. Er wird sich als gemein, als der Letzte gefühlt haben. Seine Situation scheint ihm zum Verzweifeln zu sein. Er kann das, was geschehen ist, nicht ungeschehen machen. Mit diesem Bewusstsein muss er leben. Wahrscheinlich ist es sein Naturell, das ihn rettet: Er kann sich ausweinen. Und während er weint, kommt ihm die eine und andere Lehre Jesu in den Sinn: der verlorene Sohn, das siebenmal siebenundsiebzigmalige Verzeihen, usw. Und so geht er nicht den Weg der Verzweiflung, den der andere Jünger gehen wird, der ebenfalls nicht weniger schwierige Stunden durchlebt. Er geht nicht diesen Weg. Er ist bereit, weiter zu leben. Er geht auch nicht den Weg nach Galiläa, den anderen nach. Ob er bei „allen Bekannten“ (Lk.23,49) dabei war, um die Kreuzigung zu verfolgen, wissen wir nicht; in jedem Fall ist er in Jerusalem geblieben. Niemand weiß, wahrscheinlich er selbst auch nicht, - ob er noch auf etwas hofft und wartet.

### **e.- Judas**

Für Judas gab es keine Rückkehr!

Das vierte Evangelium trägt viel dazu bei, dass seine Persönlichkeit kaum zu verstehen ist. Die Synoptiker versuchen erst gar nicht, Judas zu verstehen. Das Bild aber, das uns Johannes von ihm liefert, lässt uns im Letzten nicht verstehen, warum Jesus ihn unter die Zwölf wählen konnte, noch, wie dieser es bis zum Ende aushielt in einem solchen Kreis; der nicht nur einmal - und so gar nicht unbegründet - das Gefühl hatte, das Leben zu riskieren.

Auch das Judasbild der Synoptiker ist sehr belastend (Mt.26,14-16.47-50; Mk.14,10-11.43-46; Lk.22,3-6.47-48). Die Initiative geht von Judas selbst aus; kein Wort darüber, dass ihn jemand beiseite schaffen wollte. Was er tut, tut er für Geld. Seinen Plan führt er überlegt aus. Er zieht in Erwägung, dass dieser Plan nicht ausführbar ist, ist sein Opfer von der Menge umgeben. Er nutzt sein Wissen als Jünger aus: Er weiß, wo Jesus die Nacht zu verbringen pflegt. Er verstellt sich beim Abendmahl und heuchelt im Garten. Er verheimlicht nicht seine Zugehörigkeit, und nimmt diese zum Vorwand, als er durch einen Kuss den Häschern zeigt, wer der Richtige unter den Vielen ist. Die Synoptiker beschränken all diese Niederträchtigkeiten auf die letzten Tage, und lassen dadurch das „Vorleben“, das Leben des Judas vor dem Verrat, als ganz gewöhnlich erscheinen. Zweieinhalb Jahre lang deutet nichts darauf hin, ihrer Beschreibung nach, dass er ein Verräter wäre. Er ist ein Jünger, der durch nichts auffällt und nichts sagt. Er ist einer, wie es unter den Zwölf noch mehrere gibt: Sie haben nichts zu sagen und über sie wird auch nichts gesagt.

Doch dann noch ein „Aber“: Judas tut Buße (Mt.27,3-10; Apg.1,18). Er bekennt seine Schuld vor den Mördern Jesu, sozusagen den eigenen Genossen; er gibt ihnen das Geld zurück, das er für seine Sünde bekam ... und wird dann zum Selbstmörder. Durch zweieinhalb Jahre gibt es nichts, was ihn von den übrigen Elf unterscheiden würde. In den letzten Tagen handelt er niederträchtig, bereut es sehr bald und löscht sich aus den Reihen der Lebenden aus. Das synoptische Bild macht es uns möglich, Judas psychologisch näher zu kommen, ihn zu verstehen.

Diese psychologische Annäherung wird durch das Evangelium des Johannes massiv gestört. In diesem ist Judas schon viel früher ein „Judas“. Johannes interpretiert den Satz: „Es gibt unter euch einige, die nicht glauben“ (Jn.6,64a), der in der Synagoge zu Kafarnaum zu hören war, so: „Jesus wusste nämlich von Anfang an, welche es waren, die nicht glaubten, und wer ihn verraten würde“ (Jn.6,64b). Als Petrus anschließend ihre Treue betont, lässt Johannes Jesus so antworten: „Habe ich nicht euch, die Zwölf, erwählt? Und doch ist einer von euch ein Teufel“. Auch diesen Satz kommentiert Johannes: „Er sprach von Judas, dem Sohn des Simon Ischkariot; denn dieser sollte ihn verraten: einer der Zwölf“ (Jn.6,70-71).

Den Anstoß, den die Jünger der Verschwendung wegen in Betanien genommen haben, schiebt Johannes ausschließlich Judas in die Schuhe, - und steht damit im Gegensatz zu den Synoptikern. Doch widerspricht er sich auch selbst. Bei Johannes ist es nicht nur einfach der Jünger aus Kariot, der dazu etwas sagt. Es ist der, der sich anschickt, den Meister zu verraten. Auch ist es nicht die Sorge um die Armen, die ihm diesen Einwand entlockt. Wir erfahren, dass er der Kassenwart war und so manche Summe unterschlug. Er ist also ein Dieb, und als solcher äußert er seinen Einwand,

um auch den Erlös für den Inhalt des Alabastergefäßes beiseite schaffen zu können (Jn.12,4-6). Es ist wahrscheinlich, dass auch Judas sich über Maria ärgerte. Möglich ist es auch, dass er am lautesten protestierte, doch war er nicht der Einzige, der protestierte. Dies belegt auch das Johannesevangelium, wenn in vielen Kodexen Jesus sich mit seiner Antwort an mehrere wendet: „Lasst sie doch!“ (Jn.12,7).

Den Zeitpunkt der Fußwaschung setzt Johannes so fest: „Der Teufel hatte Judas, dem Sohn des Simon Ischkariot, schon ins Herz gegeben, ihn zu verraten und auszuliefern“ (Jn.13,2). Und nachdem Jesus den Sinn der Fußwaschung erläutert hatte, kommt er noch mal auf Judas zurück, ähnlich wie in Kafarnaum: „Auch ihr seid rein, aber nicht alle“ (Jn.13,10). Und wieder der Kommentar des Johannes: „Er wusste nämlich, wer ihn verraten würde; darum sagte er: Ihr seid nicht alle rein“ (Jn.13,11).

Auch die Ankündigung des Verrats bringt er detaillierter als die Synoptiker. Auf das Drängen des Petrus hin, neigt sich der Evangelist näher zu Jesus und fragt nach der Person des Verräters. Jesus gibt dem Evangelisten einen direkten Hinweis. Johannes fährt in der Erläuterung fort: „Als Judas den Bissen Brot genommen hatte, fuhr der Satan in ihn“ (Jn.13,27). Vor dem Mahl gab der Satan ihm etwas nur ein, jetzt fährt er selbst in ihn. Johannes berichtet auch darüber, dass Jesus Judas einen Auftrag gab, den die übrigen Jünger missverstanden haben. Judas entfernt sich vom gemeinsamen Mahl, als „es Nacht war“ (Jn.13,30).

Auf dem Weg nach Gethsemani geht Judas den „Soldaten und Gerichtsdienern“ voran (Jn.18,1-3). Nach der Auferstehung bezeichnet sich Johannes als den, der den Herrn nach dem Verräter gefragt hat (Jn.21,20).

Zusammengefasst: Johannes befasst sich mit Judas fast genau so viel, als auch mit Petrus. Die Synoptiker hingegen erwähnen ihn nur, wenn es um die Namen der Apostel geht und um den Verrat.

Das johanneische Bild: Judas ist schon in Kafarnaum, d.h. schon ein Jahr davor, ein „Satan“. Konkret: Als Kassenwart unterschlägt er das gemeinsame Geld. Nach solcher Voraussetzung ist es nur natürlich, dass der Satan ihn dazu benutzt, um den Aufenthaltsort Jesu zu verraten, und so die Festnahme möglich werden zu lassen. Der Unterschied zwischen dem Judasbild der Synoptiker und dem des Johannes ist augenfällig und gestochen scharf. Wie können wir das johanneische Bild mit der folgenden Bemerkung in Einklang bringen: „Als nun Judas ... sah, dass Jesus zum Tod verurteilt war, bereute er seine Tat. Er brachte den Hohepriestern und den Ältesten die dreißig Silberstücke zurück und sagte: Ich habe gesündigt, ich habe euch einen unschuldigen Menschen ausgeliefert“? (Mt.27,3-4) Aber auch im Judasbild der Synoptiker gibt es eine schwerwiegende Ungereimtheit. Wie ist die eben zitierte Aussage des Judas mit dieser Aussage Jesu zu vereinbaren: „Wehe dem Menschen, durch den der Menschensohn verraten wird. Für ihn wäre es besser, wenn er nie geboren wäre“? (Mk.14,21; Mt.26,24)

Ohne diese Jesus-Aussage ist das Synoptikerbild erklärbar. Und zwar so: Jesus nimmt Judas unter die Zwölf seiner besonderen Anhänglichkeit wegen. In der letzten Phase des Zusammenlebens, - sagen wir, seit dem letzten Weg nach Jerusalem - erlebt er, wie auch die übrigen Elf, immer stärker die Kluft zwischen der eigenen Erwartung und den Worten Jesu. Während sich die Elf mit diesen DisSENS herumschlagen, macht sich Judas nichts mehr vor. Er stellt fest, dass der Nazoräer nicht das will, was er will; also kann der Nazoräer nicht der Messias sein. Es wird ihm klar, dass er sich in diesem getäuscht hat.

Der Skandal, der in den Elf mit der Festnahme begann, war in Judas schon früher da, aber erst nach Kafarnaum. Wie die Elf sich nur durch eine Flucht vor den möglichen Folgen schützen können, so konnte sich Judas - infolge der schon früher einsetzenden Entwicklung - nur so davor schützen, indem er Jesus bei seinen Feinden anzeigt: Er gehörte dadurch nicht mehr zum Kreis des Nazoräers. Die Anzeige eines Mitgliedes einer „konspirativen Gruppe“ ist für die Machthaber nur dann glaubwürdig, wird er zum Überläufer. Dadurch stellt er sich gegen die eigene Sache und deren Repräsentanten. Seine Worte muss er durch Taten bezeugen. Judas ist also gezwungen, seine Hilfe anzubieten. Bei Markus verlangt er gar keine Belohnung; die Hohenpriester bieten ihm diese von sich aus an: „Judas Ischkariot, einer der Zwölf, ging zu den Hohepriestern. Er wollte Jesus an sie ausliefern. Als sie das hörten, freuten sie sich und versprachen, ihm Geld dafür zu geben“ (Mk.14,10-11). Sich auf Markus stützend, berichtet auch Lukas so (Lk.22,4-5). Nur bei Matthäus ist es Judas, der mit einer Forderung auftritt (Mt.26,15).

Es ist uns nicht möglich, nicht wahrzunehmen, dass das Judasportrait mit fortschreitender Zeit immer düsterer gezeichnet wird; je später das Evangelium niedergeschrieben wurde, umso düsterer das Bild. Es beginnt mit Markus über Matthäus bis Johannes.

Wir setzen unsere Interpretation fort: Als Judas zum Hohenpriester ging, ging es ihm weniger um den Gewinn, als vielmehr darum, die eigene Haut zu retten. Seine Absicht war es weniger, Jesus zu schaden, als vielmehr die eigene Sicherheit; der Schaden für Jesus war lediglich die Folge. Als er dann vom folgenschweren Urteil erfuhr, legte er das Braver-Junge-Verhalten beiseite, und liefert sich selbst aus, indem er ein offenes Bekenntnis für Jesus ablegt. Er nimmt ein nicht geringes Risiko auf sich: Während Petrus leugnet und die Zehn sich „dünne machen“, bekennt er, dass er „einen unschuldigen und gottgefälligen Menschen ausgeliefert hat“ (Mt.27,4). Dies bekennt er vor denen, die Jesus als einen Gotteslästerer verurteilt haben. In diesen Tagen getraut sich außer Pilatus nur noch dieser Mann aus Kariot Kajaphas offen die Wahrheit zu sagen.

Trotzdem findet er nicht mehr das innere Gleichgewicht und flüchtet in den Selbstmord. Warum fand Judas sein Leben nicht mehr lebenswert? War es die Last seiner Sünde? Dieser Grund reicht nicht aus. Wie Petrus, so kannte auch er die Worte Jesu vom grenzenlosen Verzeihen. Wir müssen daher nach einem anderen Grund suchen. Wir wissen nichts von den Umständen, unter denen sich der einzige aus Judäa stammende Jünger Jesus angeschlossen hat; wir kennen nicht sein „Vorleben“, d.h. sein Leben, bevor er dem Nazoräer folgte. Vorstellbar ist dies: Diese Nachfolge ist ein Lebenseinsatz. Vielleicht aus diesem Grund: Wenn der Messias gekommen ist, und der Nazoräer ist dieser, dann gibt es noch etwas, was dem Leben einen Sinn gibt. Doch nun verschwand für ihn auch diese letzte Chance, und damit ging auch der letzte Einsatz verloren. Seine Situation ist dadurch noch schwieriger; zu den bisherigen inneren Belastungen kommt noch eine hinzu, die Belastung, der Verräter des „gerechten Blutes“ geworden zu sein (Mt.27,4).

Wie passt aber zu dieser Interpretation das „Wehe“ Jesu? Bei Jesus bedeutet dieses Wort „Verdammnis“. In die gleiche Richtung deutet auch die Bemerkung: „Es wäre besser, er wäre nicht geboren“. Wie kann er so etwas über jemand sagen, der - wenn auch auf Umwegen - das Reich des Vaters erreicht hat?! Jesus spricht nur von der Sünde wider den Hl. Geist, die bei Gott keine Vergebung findet; und das ist die endgültige Verstocktheit. Ist der als verstockt zu betrachten, der am eigenen Leben verzweifelt? Oder meinte Jesus diesmal mit dem „Wehe“ nicht die „Verdammnis“, nicht bei dem Menschen, den man über Jahrtausende nicht versteht und daher verurteilt ... nicht aber vom richtenden Gott? In jedem Fall hat dieses jesuanische „Wehe“ einen kritischen Wert; auch schon bei Markus.

Und doch passt dieses jesuanische „Wehe“ in das Judasbild. Zur Rede in Kafarnaum kommt es einige Monate nach der Wahl der Zwölf. Schon bei dieser Rede betrachtet Jesus den Judas als einen Menschen Satans. Er bleibt bei Jesus in der Hoffnung auf eine hohe Position, auf Reichtum und Macht, sollte der Messias später dann in Herrlichkeit herrschen; dafür muss er zu den Zwölf gehören. Auch dann wird er die Finanzen verwalten. Dann wird er nicht nur die armselige Kasse einer Wandergruppe zu verwalten haben, sondern den königlichen Schatz! Doch bis es soweit ist, wird er diese kleine Kasse manipulieren. Als er dann sieht, dass aus dem Königtum nichts wird, zieht er seinen Nutzen daraus, dass er Jesus verrät. Er ist skrupelloser als jeder Feind Jesu. Jene vertreten wenigstens etwas, und werden darum verstockt. Judas dagegen vertritt nur noch den eigenen materiellen Vorteil. Dies lässt ihn immer dort stehen, wo mehr zu erhoffen ist. Auf einen solchen Judas würden die Worte Jesu völlig zutreffen. Nicht zu verstehen ist es aber, wie es einem solch verdorbenen Charakter gelingen konnte, unter die Zwölf zu gelangen.

„Auch mein Freund, dem ich vertraute, der mein Brot aß, tritt mich mit Füßen“ (Ps.41,10) - lesen wir in der Schrift. Auf dieses schier unerforschbare Geheimnis, das Judas umgibt, deutet auch Jesus in seinem hohepriesterlichen Gebet, wenn er sagt: „Ich habe sie behütet, und keiner von ihnen ging verloren, außer dem Sohn des Verderbens, damit sich die Schrift erfüllt“ (Jn.17,12).

Die vorhandenen Quellen bieten der Kritik kaum die Möglichkeit, von Judas ein einheitliches Bild zu liefern. Trotzdem bieten wir noch eine weitere Überlegung an. Durch all die zweitausend Jahre hat sich auch die Belletristik mit der Gestalt des Judas beschäftigt, angefangen von den frühen Legenden, über die Passionsspiele des 19. Jahrhunderts bis hin zur Helden- und Patriotengestalt in unseren Tagen. Jede Zeit hat die eigenen Probleme in die Gestalt des Judas hineingelesen. Und dies ist meist völlig unabhängig von dem Quellenmaterial geschehen. Behaupten können wir nichts, bloß voraussetzen. Wir setzen voraus, dass Judas, der in den christlichen Gemeinschaften schon sehr früh

(schon zur Zeit der Niederschrift der Evangelien!) zum Geächteten wurde; schon sehr früh ein Rätsel war. Dies voraussetzend, wird sich Judas von den übrigen der Zwölf kaum unterschieden haben, auch wenn dies in den christlichen Gemeinschaften - des Verrats wegen - häufig nicht so gedacht wird. Maßgeblich ist dabei die Rede des Petrus vor Pfingsten (Apg.1,16-18).

Vom ersten Tag seiner Nachfolge an bis in die letzten Tage wird er höchstwahrscheinlich gut zu den Zwölf gepasst haben. Ziehen wir in Betracht, dass alle zwölf Apostel an Jesus Anstoß genommen haben und dass daraufhin neun geflohen sind, der „Fels“ leugnete, zum Nazoräer zu gehören, und einer ihn verraten hat, dann ist auch in den letzten Tagen kein bemerkenswerter Unterschied im Verhalten der Zwölf festzustellen. Dieser Umstand lässt nicht zu, an der Ernsthaftigkeit des Judas zu zweifeln, Jesus angehören zu wollen. Alle bewegten sich am Rande des Abgrunds; am Abgrund des unterschiedlichen Denkens. In den letzten Tagen verloren alle zwölf den Boden unter den Füßen. Alle stürzten ab. Elf von ihnen fanden die Rettung, Judas nicht.

Wir können ihn nicht als Feind, oder als eingebauten Mann der Pharisäer betrachten, denn die Hohenpriester waren völlig überrascht, als er bei ihnen erschien ... Wir können ihn auch nicht als Marionette des Satans sehen; dieser Sicht widerspricht der Menschen- und Satansbegriff Jesu.

Den Schlüssel zu diesem Geheimnis finden wir nur in seiner Persönlichkeit und seinem Leben vor seinem Anschluss an Jesus. Dieser jedoch steht nur den Dichtern zur Verfügung (wie z.B. Kodolányi, oder Jehuda Bar Simon).

## 116. JÜNGERINNEN UND IHRE TREUE

### a.- Sie gehörten dazu

Ihr Mitleid mit dem Kreuz tragenden Jesus getrauten sich auf den Straßen Jerusalems nur Frauen zu zeigen: „Es folgte eine große Menschenmenge, darunter auch Frauen, die um ihn klagten und weinten“ (Lk.23,37). Ohne Zweifel waren auch jene unter ihnen, die bis zum letzten Atemzug Jesu beim Kreuze ausharrten, beim Begräbnis dabei waren und am frühen Sonntagmorgen zum Grabe gingen (Mt.28,1-11; Mk.16,1-11; Lk.24,1-11; Jn.20,1-18). Einige von ihnen sind uns auch namentlich bekannt.

Die Evangelien sprechen nichts von Jüngerinnen, obwohl Lukas diese Bezeichnung kennt und sie auch benutzt (Apg.9,36). Wir sprachen schon darüber, welche Neuigkeit es war, dass Jesus seine Lehre auch an Frauen richtete (Nr.75a). Er sprach mit der Frau aus Sichar, mit seinen weiblichen Verwandten und zu allen, die bei der Brotvermehrung dabei waren. Er empfängt sie ohne Unterschied, selbst dann, wenn sie als öffentliche Sünderinnen, als Dirnen galten. Dafür wird er auch als Freund der Dirnen bezeichnet (Mt.11,19; 21,31-32; Lk.7,34.37-39; 15,1-2). Seine Ausstrahlung auf die Frauen wirkt bis in den Hof des Herodes und des Pilatus, was über Männer nicht möglich war (Lk.8,3; 24,10; Mt.27,19). Er spricht sie an (Jn.4,7) und reagiert auf ihre Ansprachen (Lk.11,28). Er lässt sich von ihnen salben (Lk.7,46; Jn.12,3). Er bringt Verständnis für sie auf und schätzt ihre Werke (Jn.8,11; Mk.12,42; Lk.21,2-4; 10,38.42). In gleichem Maße wie er die Männer und deren Werke schätzt, so schätzt er auch die Frauen und deren Werke. Unter den drei Toten, die er erweckt, gibt es auch ein Mädchen, und die beiden Männer wurden erweckt, weil entweder eine Frau ihn darum bat, oder er einer Frau damit helfen wollte.

Unter den Geheilten gibt es einige, die ihre Wohnung und ihre Beschäftigung aufgaben, und mit Jesus von Ort zu Ort zogen, weil sie ihm - „folgten“: „In der folgenden Zeit wanderte er von Stadt zu Stadt und von Dorf zu Dorf und verkündete das Evangelium vom Reiche Gottes. Die Zwölf begleiteten ihn, außerdem einige Frauen, die er von bösen Geistern und von Krankheiten geheilt hatte ... Sie alle unterstützten Jesus und die Jünger mit dem, was sie besaßen“ (Lk.8,1-3). Die Worte, die er an Matthäus richtete („Komm, folge mir nach!“) und das Ergebnis dieser Worte, bringen unsere Quellen übereinstimmend auch im Zusammenhang mit den Frauen, die ihn auf dem Kreuzweg begleiteten und um ihn weinten, unter dem Kreuz standen, das Begräbnis erwarteten und am Ostermorgen als erste zum Grab gingen. Es waren die Frauen, die „ihm schon in Galiläa nachgefolgt waren und ihm gedient hatten ... und die mit ihm nach Jerusalem hinauf gezogen waren“... bzw. „...auch die Frauen, die ihm seit der Zeit in Galiläa nachgefolgt waren und die alles mit ansahen“.... „Die Frauen, die mit Jesus aus Galiläa gekommen waren, gaben ihm das Geleit und sahen zu, wie der Leichnam in das Grab gelegt wurde“ (Mk.15,41; Mt.27,55; Lk.23,49.55).

Sind sie ihm nur gefolgt? Sie taten noch etwas: Sie dienten ihm und den Männern, die ihm ebenfalls folgten. Mit was sie dienten, ist klar: Sie sorgten für Speise und Trank und für Unterkunft.

Sie dienten mit ihrer „Frauenarbeit“, auf die die Männer angewiesen sind. Nur wenn sie „versorgt“ sind, sind sie fähig, ihre „Männerarbeit“ auszuführen. In dem Moment, wo die Zwölf ihre „Männerarbeit“ vernachlässigten, gelangen die Frauen ins Rampenlicht. Nicht von Jesus hing es ab, sondern vom Zeitgeist, der eine Koedukation nicht duldete, dass sie nicht die Bezeichnung „Jünger“ erhielten. Sie werden nicht alles mitbekommen haben, was Jesus im engen Kreis der Zwölf gesagt hat, doch haben sie so manches daraus verstanden, was ihnen zuteil wurde, als „sie ihnen mit dem dienten, was sie hatten“.

In einer Symbiose lebend, wird ihnen nicht viel von den verborgen geblieben sein, was er nur den Zwölf gesagt hat. Denn sie werden diese Männergruppe gerade dann ihre Dienste erwiesen haben, wenn die Menge weg war und man Zeit hatte, für saubere Kleidung, Speise und Trank zu sorgen, wenn man „unter sich“ war. Diese Frauen gehörten nicht zu den „Außenstehenden“ (Mk.4,11), die nur die Gleichnisse zu hören bekamen. Die Frauen, die am frühen Sonntagmorgen zum Grab gingen, waren „Frauen aus unserem Kreis“ (Lk.24,22). So wurden sie von den Jüngern von Emmaus bezeichnet. So ist es auch verständlich, wenn die beiden herausragenden Gestalten des Lukasberichtes Maria auffordern, sich an das zu erinnern, was er ihnen in Galiläa gesagt hat, als er von seinem Leiden sprach. Und wie uns Lukas berichtet, hat sich Maria auch tatsächlich daran erinnert (Lk.24,6-8). In den letzten Tagen gewann ihre Rolle an Bedeutung: „Es folgte (auf dem Weg nach Golgatha) eine große Menschenmenge, darunter auch Frauen, die um ihn klagten und weinten“. Die Männer waren dazu nicht bereit. Auf dem Kreuzweg sprach er nur mit Frauen, da auch nur sie Mitgefühl zeigten: „Ihr Frauen von Jerusalem, weint nicht über mich“ (Lk.23,28). Sie sind die letzten, die er lehrt. Ihnen erklärt er, wie es diesem Volk ergehen wird, das Gott umsonst gepflanzt und durch zweitausend Jahre hindurch erzogen hat, denn es ist ein dürres und unfruchtbares Holz (Lk.23,38-31).

Trotzdem brauchen wir ihnen keinen Heiligenschein zu verpassen; weder ihres Mutes wegen, noch ihrer Überzeugung wegen. Zum ersten: Sie waren Frauen, und so konnten sie offen um Jesus trauern und weinen. Vor dem Gesetz waren sie nicht verantwortlich. Zur Verantwortung konnte höchstens ihr Mann oder ihr Vater gezogen werden. Zum zweiten: Auch sie gingen nicht in aller Frühe zum Grab, um die Auferstehung zu erleben. Als Maria, das leere Grab sah, dachte sie nicht an die Auferstehung; auch sie dachte, wie Kajaphas; „Man hat meinen Herrn weggenommen, und ich weiß nicht, wohin man ihn gelegt hat ... Herr, wenn du ihn weggebracht hast, sag mir, wohin du ihn gelegt hast. Dann will ich ihn holen“ (Jn.20,13.15). Wie den Männern, so musste er nach der Auferstehung auch ihnen auch weiterhin klarmachen, was er unter dem „Messias“ versteht (Lk.24,7).

Es lohnt sich, sich der Tatsache bewusst zu machen, dass auch sie ihm seit Galiläa, - wenn auch nicht „seit der Taufe des Johannes“ (Apg.1,22) - gefolgt sind auf seinen Wegen und, ihn hörend, ihm gedient haben (Lk.8,2). Ziehen wir in Betracht, dass es den Frauen im allgemeinen wichtiger ist, dass ihr Mann und ihr Sohn kein toter Held sei, und weniger wichtig, ob das Land unabhängig ist, in dem sie leben, dürfen wir annehmen, dass sich ihr Interesse weniger auf die Sache ausrichtete, deretwegen sich die Männer Jesus angeschlossen haben. Für sie war Jesus wichtiger.

Auch das dürfen wir annehmen, dass die Frauen in den schweren Stunden nicht darum nicht verschwanden, weil für sie das Risiko kleiner gewesen wäre. Sie verschwanden auch darum nicht, weil in ihnen in der Stunde der Festnahme nicht das Bild von Jesus zerstört wurde. In ihnen lebten nicht die Hoffnungen der Männer, oder wenigstens nicht so, wie in den Männern. So muss es gewesen sein, denn sie folgten Jesus nicht eines Traumes wegen, wie die Männer; sie folgten ihm in erster Reihe seinetwegen. Die Männer sahen im Nazoräer vorrangig die Erfüllung ihres Traumes. Daraus folgte, dass in den Frauen durch die Festnahme nichts zerstört wurde, was ihre Hoffnung hätte abstürzen lassen können. Die Frau denkt für und in der Familie, und ist daher häufig apolitisch. Für sie wird der Prophet der Liebe vorrangig kaum die „Hoffnung Israels“, d.h. der politische Befreier gewesen sein.

Wer waren diese Frauen? Sind jene, die auf dem Kreuzweg mitgehen, unter dem Kreuz stehen, dabei bleiben bis zum Abschluss des Begräbnisses und am Sonntagmorgen wieder da sind, nur „Frauen“ und nicht auch „Jüngerinnen“? Drei Evangelisten nennen Namen von denen, die unter dem Kreuz stehen, zwei erwähnen, dass sie beim Begräbnis dabei waren, und alle vier, dass sie am Sonntagmorgen das Grab besuchten. Lukas nennt auch schon in seinen Berichten über das galiläische Jahr Namen von Frauen. All das ergibt zehn Namenslisten. Auf einer Liste gibt es nur einen einzigen Namen: Maria aus Magdala.

## **b.- Wie viele Marias?**

Der Rahmen unseres Buches würde gesprengt werden, würden wir alle Argumente bringen, die es wahrscheinlich erscheinen lassen, dass Maria aus Magdala dieselbe ist, die an anderer Stelle als die Schwester des Lazarus und der Martha erwähnt wird, oder als die Sünderin beim Gastmahl des Pharisäers. Wir beschränken uns hier auf ein-zwei Überlegungen. Die uns zur Verfügung stehenden Texte zeigen diese drei Rollen, bzw. deren Träger in einer solch innigen Beziehung zu Jesus, dass diese Innigkeit die fehlenden Stücke und Unterbrechungen, die es gäbe, wären die Träger dieser Rollen nicht ein und dieselbe Person, nicht wahrscheinlich sein lässt.

Kein einziges Zusammentreffen eines männlichen Jüngers mit Jesus ist von solcher Intensität, (weder von Seiten eines Jüngers noch von Seiten Jesu) wie dieses Zusammentreffen Jesu mit der sündigen Frau uns dies erleben lässt, und zwar von beiden Seiten (Lk.7,36-50). Lukas benötigt 15 Verse für dieses Zusammentreffen. Es ist kaum vorstellbar, dass diese Frau, die einen so langen Bericht verdient hat, sich nicht jenen Frauen angeschlossen hat, die Jesus begleiteten, auch wenn nicht sie die erste Frau war, die Jesus folgte. Sofort nach dem Gastmahlbericht, berichtet der Evangelist von den Frauen, die Jesus begleiteten, und dabei erwähnt er an erster Stelle diese Maria aus Magdala. Dabei erwähnt er Dinge, die, wenn auch sehr diskret, darauf hinweisen, dass diese identisch ist mit der Sünderin beim Gastmahl: Jesus hat sie von einem bösen Geist befreit, und trieb sieben Teufel aus ihr aus (Lk.8,2). Jesus war der, der diese austrieb (Mk.16,9).

Eine besondere Intensität zeigt auch das Zusammentreffen Jesu mit Maria im Haus der Martha. Von einer Einladung spricht der Evangelist hier nicht, und das Gespräch zwischen Martha und Jesus lassen darauf schließen, dass dieser Gast in diesem Haus gut bekannt war und eine vertrauensvolle Atmosphäre herrschte. Die Beziehung kam mit Sicherheit nicht erst durch diesen Besuch zustande. Die beiden Zusammentreffen in Betanien (bei der Erweckung des Lazarus und beim Gastmahl), zeigen, dass die Beziehung noch weiter gewachsen ist. Wenn der vierte Evangelist identifiziert, so kann es sich dabei um die Maria handeln, die Lazarus beweint und Jesus mit Duftöl salbt, aber auch um die Maria, die Lazarus beweint und als Sünderin beim Gastmahl des Pharisäers auftritt. Eindeutig zu beweisen ist es nicht, doch ist es möglich, dass die Maria aus Betanien und die Sünderin beim Gastmahl des Pharisäers ein und dieselbe Person ist. Vorstellbar ist aber auch, dass sie als die Maria aus Magdala bekannt war.

Ist die Maria aus Magdala, die als erste bei der Kreuzigung, dem Begräbnis und der Auferstehung genannt wird, nicht identisch mit der Sünderin und der Maria in Betanien, dann gelangt sie bei Matthäus, Markus und Johannes sprunghaft aus den Dunkel der Unbekanntheit zur bedeutendsten Rolle, und bei Lukas folgte auf die erste Erwähnung in Galiläa eine lange Zeit der Unbedeutsamkeit. Eine solche Bedeutung ist ohne die nötige Vorgeschichte nicht gut vorstellbar.

Bei unseren Überlegung gibt es noch einen wichtigen Gesichtspunkt: - die weibliche Psyche. Wie sollte die Maria, für die „nur eines wichtig war“, und die ein 300 Pfund teures Öl über Jesus gießt, zu Hause, in Betanien, das nur eine halbe Stunde von Jerusalem entfernt ist, bleiben? Wie hätte sie es aushalten sollen, nicht am Kreuzweg und nicht unter dem Kreuze zu stehen, und nicht den Leichnam dessen in Linnen zu wickeln, zu dem sie eine so innige Beziehung hatte. Wie hätte sie es ertragen und zusehen könne, irgend eine andere Frau all dies tun sollte, irgendeine von denen, die Jesus auf seinen Wegen begleitet hatten? Psychologisch gesehen, ist dies unmöglich. Die Maria aus Magdala und die Maria in Betanien müssen ein und dieselbe Person sein.

Namentlich erwähnen die vier Evangelien: Petrus ungefähr 90 mal, Johannes 20 mal, seinen Bruder Jakobus 17 mal, Andreas 11 mal, Jakobus, den Herrnbruder 10 mal. Maria aus Magdala wird 14 mal genannt und die Maria von Betanien 11 mal. Von diesen 11 mal, spricht ihn Jesus einmal selbst aus (Lk.10,42). Wird von Maria aus Magdala gesprochen, so geschieht dies in verschiedenen Formen:

Maria aus Magdala	7mal	Mt.27,56; Mk.15,40.47; 16,1.9; Jn.20,1; 19,25
Mariam aus Magdala	3 mal	Mt.27,61; 28,1; Jn.20,18
Maria Magdalena	1 mal	Lk.24,10
Maria, genannt Magdalena	1 mal	Lk.8,2
Maria	1 mal	Jn.20,11
Mariam	1 mal	Jn.20,16

Selbst die allgemein bekannte Form „Maria Magdalena“ kommt demnach in vier Variationen vor. Dabei handelt es sich nicht um einen Doppelnamen, hier geht es um den Herkunftsort. Dieser soll helfen, die einzelnen Personen mit gleichen Namen zu unterscheiden. Die gleiche Funktion hat auch die „andere“ Maria. Solche Bezeichnungen sollten der Unterscheidung dienen bei all den Frauen, die diesen Namen trugen. Aussagekräftig ist die erste Erwähnung dieser Maria: „Maria, genannt Magdalena“ folgte und diente ihm mit dem, was sie hatte (Lk.8,2). Im weiteren Verlauf bleibt dieses „genannt“ weg. Daraus wird „Maria von Magdala“, oder „Maria Magdalena“. Zweimal wird nur von der „Maria“ gesprochen: „Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte“. Es genügte ihr das „Maria“ zu hören, um ihren „Rabbuni“ (Meister) wieder zu erkennen (Jn.20,11.16). Es war der gleiche Klang wie damals, als er zu Martha sagte: „Mariam hat das Bessere gewählt...“ (Lk.10,10.42).

War die Rede von der Maria aus Betanien, so war es nicht nötig, auch den Herkunftsort zu erwähnen, da von den zwei Gelegenheiten, bei denen sie namentlich genannt wird, das eine Mal - bei der Erweckung des Lazarus - nur noch Martha und Jesus die Aktiven sind, und beim Gastmahl in Betanien ebenfalls nur diese eine Maria dabei war (Jn.11,1-2.19-20.28.31-32.45; 12,3). Ebenso erwähnt das vierte Evangelium in seinem Bericht über die ersten Auferstehungserscheinungen nicht auch den Herkunftsort der Maria, der die zwei Engel erschienen sind, da nur wenige Verse früher gesagt wird, dass Maria Magdalena die erste am Grabe war (Jn.2,0,11.16).

Von den 12 Stellen, an denen gesagt wird, dass sie aus Magdala stammt, ist 9 mal noch eine weitere Maria dabei. Auch diese werden näher benannt: „die andere“ (Mt.27,61; 28,1), „die Mutter des Jakobus und des Joseph“ (Mt.27,57; Mk.15,40), „die Mutter des Jakobus“ (Mk.16,1; Lk.24,10), „die Mutter des Joseph“ (Mk.15,47), „des Kleopas“ (Jn.19,25). Die beiden Marias, - die Nichte der Mutter Jesu einerseits und unsere Maria andererseits - werden in den Texten immer unterscheidend genannt.

Stimmt unsere Annahme, dann wird diese Maria von all denen, die zu Jesus gehörten, nach Petrus am häufigsten namentlich genannt.

### c.- Maria

Jesus hat die Sünder gerufen, und unsere Maria kam aus der Welt der Sünder. Jesus musste einen unreinen Geist und sieben Teufel aus ihr treiben. Wie viele andere Sünder auch, so hörte auch sie das rufende Wort, und das Wort ist bei ihr auf guten Boden gefallen. Beim Gastmahl des Pharisäers hat sie die große Umkehr schon hinter sich. Das Gastmahl ist der Ort für sie, an dem sie ihre Liebe zu Jesus offen zeigt. Hier zeigt sie vor allen, dass sie der sündigen Vergangenheit den Rücken gekehrt hat. Der Glaube hat sie schon gerettet; die Vergebung hat sie schon erfahren. Unter Tränen vollbringt sie die Tat des Gebens, durch die sie die eigene Erniedrigung kundtut: Mit Tränen wäscht sie die Füße Jesu, trocknet sie mit ihren Haaren und salbt sie mit Öl. Ihr ist es klar, dass sie geben muss, aber auch, dass sie Füße waschen muss, und dies noch vor der Fußwaschung beim letzten Abendmahl. Ihr stellt Jesus bei diesem Gastmahl ein Zeugnis aus, wie er sonst niemand eines ausstellte: Maria hat viel Liebe gezeigt (Lk.7,47). Eine solche Liebe erwartet er nur noch von Petrus am galiläischen Meer (Jn.21,15-17).

Wie sollte diese Frau in der Stadt bleiben, in der sie als Sünderin bekannt war? Sie verlässt die Stadt und folgt Jesus. Sie folgt und dient ihm mit dem, was sie besitzt; und damit hat sie beim Gastmahl begonnen (Lk.8,2-3). Als Jesus inkognito zum Laubhüttenfest geht, kehrt er in das Haus der Martha ein; nicht in das Haus der Martha und der Maria (Lk.10,38-39). Dieses Haus stand höchstwahrscheinlich in Betanien. Dies ist aus dem Gleichnis herauszulesen, das Jesus kurz zuvor erzählte, das Gleichnis von dem Mann, der zwischen Jerusalem und Jericho unter die Räuber gefallen ist. Jesus wird kaum die Frauen und Maria mit nach Syrien mitgenommen haben; und in den stillen Sommermonaten werden sie ihm auch kaum gedient haben. Und so wird Maria Jesus erst nach mehreren Monaten wieder gesehen und gehört haben. Dies könnte auch erklären, warum sie keine Lust hatte, bei der Vorbereitung des Mahles mitzuhelfen und lieber zu den Füßen Jesu saß und seinen Worten lauschte. Sie lässt Martha alleine arbeiten. Und für dieses Verhalten lobt Jesus sie: Maria weiß, nur eines wichtig ist: Das Reich Gottes zu suchen. Maria hat den besseren Teil gewählt, und dieser wird ihr nicht genommen werden (Lk.10,42).

Die Frauen, die Jesus dienen, folgen diesem von Galiläa bis nach Jerusalem (Mk.15,41). Auch Maria wird sich Jesus wieder angeschlossen haben. Von Betanien geht sie mit nach Jerusalem - zum Laubhüttenfest, folgt ihm dann nach Peräa und wieder nach Jerusalem - zum Tempelweihfest. Vielleicht war es die Erkrankung des Lazarus, die sie daran gehindert hat, ihn am Anfang des Jahres Drei nochmals nach Peräa zu begleiten. In jedem Fall weiß sie, wo er sich aufhält und lässt ihm eine Nach-

richt zukommen (Jn.11,3). Sie weiß, dass Jesus die ganze Familie mag, und erinnert ihn daran, als Lazarus schwer erkrankt. Als Jesus dort ankommt, trifft er zuerst auf Martha; die ihre Schwester, Maria, darüber informiert. Nach Erhalt dieser Information steht sie sofort auf, geht zu ihm, wirft sich ihm zu Füßen und weint (Jn.11,5. 3.28-32). Die weinende Maria erschüttert auch Jesus innerlich und bringt auch ihn zum Weinen, und dazu, dass er Lazarus erweckt. Die Intervention Marias bringt ihn endgültig dazu, etwas zu tun (Jn.11,32-35).

Ihre Anhänglichkeit beim Gastmahl in Betanien wird den Jüngern zum Ärgernis. Es ist ein sehr teures Duftöl, das sie auf das Haupt, die Füße, ja den ganzen Körper Jesu gießt (Mk.14,3; Mt.26,7; Jn.12,3). Der Wert dieses Öls ist ein vielfaches von dem, was Judas für seinen Verrat bekommen wird. Jesus nimmt Maria in Schutz, und versichert den Jüngern, dass man überall dort, wo die Frohbotschaft verkündet wird, auch von dieser Tat der Maria erfahren wird, obwohl die Jünger daran etwas aussetzen hatten (Mk.14,9; Mt.26,13).

In diesen Augenblicken ist lediglich Maria auf gleicher geistiger Ebene mit Jesus. Nur ihr Herz weiß, was Jesus in diesen Stunden braucht. Das Volk Gottes hat ein Recht darauf, zu feiern (Nr.56f). Hat aber hier Jesus nicht etwas gut geheißenen, was im Widerspruch zur eigenen Lehre steht? Die „verschwendete“ Summe war doch enorm. Mit Luxus den zu verwöhnen, den wir lieben...? Geht das nicht zu Schaden der Armen, die auch an nicht luxuriösen Dingen Mangel leiden? Hat da Maria nicht das mögliche Maß überschritten? Rechtfertigt hier Jesus etwas, was nicht zu rechtfertigen ist? Lieferte er vielleicht gerade dadurch ein Vorbild und die Rechtfertigung, Ihm herrliche Kathedralen zu bauen, während wir von Armen und Notleidenden umgeben sind?

Aus vielen Gründen musste Maria wissen und fühlen, dass Jesus seinem Ende zugeht. In jedem Fall wusste sie es besser als die Männer, die von ihren eigenen Vorstellungen geblendet waren. Ihr sicheres Ahnen trieb sie dazu, ihre Liebe und Treue auf diese Weise zu zeigen. Nimmt Jesus Maria in Schutz, weil sie nach ihrem subjektiv richtigen Gewissen gehandelt hat? Darum mit Sicherheit auch. Hätte er sich aber aus objektiven Gründen davon distanzieren müssen? Im Prinzip und unabhängig von der Situation, hätte er sich höchstwahrscheinlich davon distanzieren müssen. Doch in dieser Situation distanzierte er sich davon nicht.

Welches war diese Situation? Er ist von Männern umgeben, deren Treue bedingt ist. Sie sind seine Anhänger aufgrund der Schlussfolgerung, die sie aus der zweiten Prämisse gezogen haben. Bei diesem Mahl weiß Jesus, dass die Nacht des Anstoßes schon nahe, sehr nahe ist. Schon hat er das Bewusstsein, dass er allein und verlassen ist, obwohl er von Männern umgeben ist, die ihn feiern und ihm anhängen. Er weiß, dass er sehr bald nicht mehr gefeiert wird, dass sie sich zerstreuen, ihn verleugnen und verraten werden, und man das „Kreuzige ihn!“ hören wird. In dieser Situation tut ihm die „Verschwendung“ der Maria wohl, weil sie für ihn ein Zeichen ist, dass Maria und noch einige Frauen - ihm bedingungslos treu bleiben. Es scheint, dass Jesus, der innerlich sehr aufgewühlt ist, und auf Gethsemani auch verzagen wird, diese „letzte Ehre“ sehr notwendig hatte. Jesus fühlt sich bei diesem Mahl schon als Toter, und als solcher fühlt er sich dazu berechtigt, einen letzten Wunsch zu haben. In dieser Situation sieht er diese Verschwendung auch als objektiv begründet: Zum letzten Mal will er etwas von der Schönheit ... vom Duft dieser von Gott geschaffenen Welt genießen.

In der Welt der Liebe gibt es kein Maß. Es gibt kein festgesetztes Maß dafür, was ich für mich behalten kann, oder dem gebe, der mich liebt und den auch ich liebe, und dafür, was ich den Notleidenden zu geben habe. Es gibt Richtlinien, doch keine Grenzwerte, die auf jeden Menschen und zu jeder Situation passen (Nr.56d-f).

Am Karfreitag beobachtet sie zuerst aus der Ferne, was auf Golgatha geschieht, doch später steht sie mit Johannes und zwei Weiteren unter dem Kreuz (Mk.15,40; Mt.27,55; Lk.23,49; Jn.19,25). Sie steht dabei und sieht zu, wie Joseph von Arimathäa den Leichnam Jesu ins Felsengrab legt (Mk.15,47; Mt.27,61; Lk.23,55). Nachdem die Grabhöhle mit einem riesigen Stein verschlossen war, hatte sie keinen Grund mehr dort zu bleiben. Sie geht zurück in die Stadt. Doch auch jetzt denkt sie darüber nach, wie sie Jesus dienen kann: Sie folgt ihrem Herzen und kauft die für ein Begräbnis üblichen Spezereien (Lk.23,56). Sie beachtet das Sabbatgebot des Gesetzes (Lk.23,56). Doch schon bei der ersten Morgenröte ist sie draußen beim Grab. Alle Berichte über die Auferstehung - so unterschiedlich sie auch sonst sein mögen - liefern uns ein recht einheitliches Bild von Maria. Wir erfahren darin sehr viele Einzelheiten über sie. Hier hat sie die Hauptrolle, - vor allen Männern und Frauen. Sie ist die erste auf Golgatha, - niemand sonst war vor ihr da. Sie sieht als erste das leere Grab. Sie erfährt als erste, dass Jesus auferstanden ist. Den Männern berichtet sie als erste von der Auferstehung. Und sie ist die erste,

der der auferstandene Jesus erschienen ist: Als Jesus auferstanden war ... erschien er zuerst Maria aus Magdala ...“ (Mk.16,9; Mt.28,9-10; Jn.20,14-17). All dies führt dazu, dass sie als erste die Stimme des auferstandenen Jesus hören und den Männern die Nachricht davon bringen konnte.

Es gibt noch einen Moment, der wohl von geringerer Bedeutung ist, trotzdem sehr viel sagend ist. Maria meldet Petrus und Johannes, dass das Grab leer sei. Die Männer eilen zum Grab und sehen, dass es leer ist ... und gehen nach Hause. Nicht so Maria! „Maria aber stand draußen vor dem Grab und weinte“ (Jn.20,11). Sie folgt Jesus seit Galiläa. Nichts schreckt sie zurück. Sie folgt ihm bis unter das Kreuz und bis zum Grab. Seinetwegen kauft sie Freitag ein, geht hinaus auf den Hügel von Golgatha, geht wieder in die Stadt und kehrt wieder; und obwohl das Grab leer ist, bleibt sie dort. Ihre Nachfolge hatte kein Ende mit der Festnahme, noch bei der Hinrichtung oder beim Begräbnis. Auch das leere Grab lässt sie nicht zu sich selbst zurückkehren. Maria verlässt Ihn nicht (Jn.16,32), sie bleibt Ihm treu. Selbst wenn sie seinen Leichnam weg gebracht haben, bleibt sie beim Grab. Für ihre Treue, die viel größer ist als die Treue der Männer, bekommt sie auch einen Lohn, der ihr unermesslich scheint: Sie sieht als erste den Auferstandenen. Ihr Meister ist auferstanden, und damit setzt sie ihre Rolle fort: sie dient weiter - indem sie die Botschaft Jesu den Männern überbringt.

#### **d.- Männer und Frauen**

Bei all diesen Ereignissen hat sie eine treue Gefährtin, die ebenfalls auf den Namen Maria hört, die eine Verwandte der Mutter Jesu ist. Sie ist die Mutter des Jakobus, der ein Verwandter und Jünger Jesu ist (Nr.109b). In allen Texten wird sie immer wieder neben unserer Maria genannt. Unter den Frauen nimmt sie den zweiten Platz ein (Mt.27,56.61; 28,1; Mk.15,40.47; 16,1; Lk.8,2; 24,10; Jn.19,25). Den dritten Platz nimmt Salome ein, die Mutter zweier Jünger, die Mutter der Zebedäussöhne. Auch sie verfolgt die Kreuzigung; auch wenn sie nicht beim Begräbnis erwähnt wird, so ist sie doch dabei, als Maria am Sonntagmorgen den Leichnam Jesu salben will (Mk.15,40; Mt.27,56; Mk.16,1). Auch wenn sie von der Treueart der Männer beeinflusst wurde, die an Bedingungen geknüpft ist, und für ihre Söhne weltliche Größe erträumte, so war sie trotzdem eine Frau, die nicht geflohen ist, wie ihr Sohn Jakobus; sie blieb, wie auch Johannes, ihr zweiter Sohn. In seinem Bericht vom Besuch der Frauen am Grab, erwähnt Lukas auch Johanna, und zwar als jemand, der schon seit Langem Jesus folgt (Lk.24,10; 8,3). Johannes sieht unter denen, die unter dem Kreuz stehen, auch die Mutter Jesu (Jn.19,25). Auch schon bedingt durch ihr Alter wird sie kaum zum Kreis der nachfolgenden Frauen gehört haben.

Der letzte Abschnitt des öffentlichen Wirkens Jesu - beginnt mit Frauen. Dieser letzte Abschnitt hat kein geringeres Ziel, als die Männer, die zerstreuten Elf und andere Jünger - zur Treue zurück zu führen, zur Treue zu Jesus. Dies ist keine leichte Sache. Die ersten Überwinder ihres Widerstandes sind jene Frauen deren Treue nicht erschüttert wurde.

Unsere Maria wird so gegen Ende des Jahres Eins sich Jesus zum ersten Mal zu Füßen gesetzt haben. Etwa ein halbes Jahr später, so gegen Sommerende, sitzt sie wieder zu seinen Füßen und lauscht seinen Worten. Zum Anfang des Jahres Drei finden wir sie, in der Nähe des Lazarusgrabes, wieder zu den Füßen Jesu. Einen Monat später übergießt sie ihn mit Duftöl. Und nur wenige Tage später hat sie die Möglichkeit, vor dem Auferstandenen zu knien (Lk.7,38.44-46; 10,39; Jn.11,2; 12,3; Mt.28,9). Ein solches Knien wird auch für Jesus der Anlass gewesen sein, ihr zuzurufen: Rühre mich nicht an!“ (Jn.20,17). Niemand sonst kniete so oft vor Jesus, als Maria. Sie war die Einzige, die Jesus die Füße gewaschen hat!

Maria und die Frauen im Allgemeinen, standen anders zu Jesus, als die Jünger, als die Zwölf, ja selbst als Petrus. Auch die persönliche Beziehung der Männer war keine falsche Beziehung. Dies bezeugen die Worte des Petrus in der Synagoge von Kafarnaum, sein Bekenntnis bei Cäsarea Philippi, oder sein Beteuern beim letzten Abendmahl, oder die Bemerkung des Thomas in Peräa (Jn.6,68-69; Mt.16,36; Jn.13,37; 11,16). Diese nicht gerade geringe persönliche Anhänglichkeit wird geschmälert durch ihre Ausgangskonzeption, durch ihre politische Verpflichtung. Ihre Anhänglichkeit ist gefesselt und eingegrenzt von der ersten Prämisse und der daraus gezogenen Schlussfolgerung, - durch ihr eigenes Messiasbild.

Bei den Frauen - alles deutet darauf - gab es diese Bedingungen nicht. Sie waren ganz einfach Anhängerinnen des Nazoräers; sie hingen dem an, was dieser vertritt. Sie konnten sich daher in ihm auch nicht täuschen. Die Gefangennahme konnte ihnen weder die Treue, noch die Hoffnung zerstören. Für sie war Jesus auch gefesselt der, der er ungefesselt war; und ebenso im Tod.

Die Frauen sind (zum Großteil) a- und antipolitisch eingestellt. Dies verschafft ihnen das Privileg, den Messias besser zu verstehen. Und dies nicht nur, weil sie weniger bereit sind, das menschliche Leben, das sie in mütterlichen Schmerzen gebären, für irgendeine Idee der Herrlichkeit auszulöschen. Auch aus einem anderen Grund stehen sie näher zum Messias, der das Gebot „Du sollst nicht töten!“ erfüllen will. Die geschichtliche Entwicklung hat die Frauen weitgehend aus dem Bereich der Machtausübung verdrängt. Infolge der Gewaltanwendung der patriarchalen Gesellschaft auch den Frauen gegenüber - sind sie zu „Geringen“ geworden. Dieses Kleinsein sichert den Frauen viel eher die Möglichkeit, die Frohbotschaft der Liebe zu verstehen; viel eher als den Männern, die Macht ausüben und in der Gesellschaft groß sein wollen.

## 117. DIE NEUE TREUE

### a.- Niemand wartet auf den dritten Tag

Wir verfügen über keinerlei Angaben darüber, dass auch nur einer der Neun, die auf dem Weg nach Galiläa waren, für einen Augenblick überlegt hätte, seit wie vielen Tagen er schon unterwegs ist, und dass ihr Meister am dritten Tag auferstehen wird. Darüber aber, dass weder Petrus, noch Johannes, noch irgend ein anderer Jünger, der nicht zu den Zwölf zählte, - die wir aber seit jenem Sonntag um Petrus herum antreffen - daran gedacht hätte, darüber haben wir Angaben (Mk.16,7.10.13; Mt.28,7.10; Lk.24,9.13.33; Jn.20,17-19). Von den Ereignissen des dritten Tages werden sie völlig überrascht. Das Gleiche wird auch mit den Neun geschehen sein, die auf dem Weg nach Galiläa waren.

Lukas weiß so, dass der Ostersonntag alle Elf in Jerusalem vorgefunden hat. Um dies glaubhaft erscheinen zu lassen, lässt er die Voraussage Jesu über den Anstoß der Zwölf und die Flucht nach Galiläa weg. Zweifelsohne versuchten seine Quellen die Ereignisse der Ostertage retuschiert darzustellen, und dies im Interesse einiger Apostel, die zur Zeit der Niederschrift des Lukastextes schon sehr stark an Autorität gewonnen hatten (Lk.24,10). Nach Johannes sind es „Brüder“, bzw. „Jünger“, die am Ostersonntag in Jerusalem sind; Thomas war nicht dabei. Dass die übrigen Acht dabei gewesen wären, erwähnt der Evangelist aber auch nicht. Acht Tage danach ist auch Thomas bei den Jüngern, doch ist nicht eindeutig festzustellen, ob dieses Treffen in Jerusalem stattgefunden hat (Jn.20,26). Markus erwähnt gar nichts von einem Zusammentreffen Jesu mit den Elf in Jerusalem. Matthäus hingegen behauptet, dieses Treffen wäre in Galiläa gewesen: „Die elf Jünger gingen nach Galiläa auf den Berg, den Jesus ihnen genannt hatte. Und als sie Jesus sahen, fielen sie vor ihm nieder. Einige aber hatten Zweifel“ (Mt.28,16).

Am Ostersonntag trifft Jesus die in Jerusalem versammelten Jünger, aber hinter verschlossenen Türen. Nicht beisammen zu bleiben, war ihnen nicht möglich; die Furcht saß ihnen viel zu fest im Nacken, die Furcht vor denen, die ihren Meister ans Kreuz brachten (Jn.20,19). Was hält sie beisammen? Einerseits sind die Erlebnisse der letzten Jahre nicht von heute auf morgen zu vergessen, und andererseits ist auch der Verlust der langjährigen Hoffnung nicht sofort zu verkraften. Diese ihrer Hoffnung beraubten Menschen sind „traurig“ (Lk.24,17). Als Maria aus Magdala von ihrem Treffen mit dem Auferstandenen berichten wollte, traf sie Jünger an, die „klagten und weinten“ (Mk.16,10).

Keine Spur also in den vier Evangelien darüber, dass es auch nur einen Einzigen gegeben hätte, der damit gerechnet hat, dass noch irgend etwas geschieht.

### b.- Die neue Schlussfolgerung

Am Freitagnachmittag waren die Jünger in Jerusalem noch viel zu benommen, und auch am Abend hatten sie noch nicht genügend Zeit, sich einander zu suchen. Am folgenden Tag hinderte sie die Sabbatruhe daran. Erst der Samstagabend machte ihnen ein Besprechen dessen, was geschehen ist, möglich; erst jetzt konnten sie Fragen stellen und selbst berichten (Lk.24,18.15). Über die reine Information hinaus werden sie höchstwahrscheinlich auch darüber gesprochen haben, was von all dem zu halten ist, was in den letzten Jahren geschehen ist. Das, was die Jünger von Emmaus Jesus sagen, wird gut das widerspiegeln haben, was die Jünger am Sonntag in Jerusalem besprochen haben (Lk.24,19-22).

Ihre bisherigen Schlussfolgerungen, die in keiner Weise mit dem in Einklang waren, was Jesus von sich selbst sagte, mussten sie jetzt, infolge der harten Wirklichkeit, verwerfen. Nach der Kreuzigung mussten sie ihre Idee und Hoffnung vom Israel-König Jesus aufgeben. Ihre erste Prämisse blieb unverändert; sie mussten sie höchstens konkreter fassen: Der Messias ist ein Herrscher in Herr-

lichkeit, der nicht gekreuzigt werden kann. Die zweite Prämisse hingegen wird von der nackten Realität definiert. Und die Wirklichkeit ist es, dass Jesus gekreuzigt wurde. Die Wirklichkeit zwang sie zu einer neuen Schlussfolgerung. Sie mussten feststellen, dass ihre Hoffnung, die sie durch zweieinhalb Jahre hindurch genährt haben, zunichte wurde. Den Stand der Dinge werden sie wahrscheinlich so zusammengefasst haben:

Der Messias kann nicht gekreuzigt werden.

Jesus wurde gekreuzigt.

Jesus kann daher nicht der Messias sein.

Die Tatsache der Kreuzigung (Lk.24,20) führt sie zur Schlussfolgerung, dass Jesus lediglich ein Prophet sein konnte (Lk.24,29). Jetzt ist ihnen auch klar, warum ihre jahrelange Hoffnung umsonst war (Lk.24,21).

Und somit ist die klare Sicht und die widerspruchsfreie Antwort geboren. Vor ihren Augen steht ihr früherer Irrtum und die bittere Wirklichkeit, die ihre Hoffnung schwinden lässt:

Der Messias ist ein Herrscher in Herrlichkeit.	Der Messias ist ein Herrscher in Herrlichkeit.
<i>Jesus ist der Messias.</i>	<i>Jesus ist nicht der Messias.</i>
Jesus wird der Herrscher in Herrlichkeit sein.	Aus Jesus wurde kein Herrscher der Herrlichkeit.

Die Kreuzigung als Tatsache war es, die ihnen die Augen öffnete.

### **c.- Zerfall der neuen Schlussfolgerung**

Dieser klaren Sicht, die sie trotz der schlimmen Erlebnisse und des Verlusts ihrer Hoffnung gewonnen haben, konnten sie sich nur sehr kurze Zeit erfreuen. Die Nachricht der „Frauen aus dem eigenen Kreis“, den Leichnam nicht gefunden zu haben. und die Ankündigung der Engel, er sei auferstanden, brachte sie von Neuem durcheinander (Lk.24,22-24).

Diese Informationen erschüttern den Wert ihrer neuen Schlussfolgerung, zu der sie unter dem Druck der Tatsachen gekommen waren. Die Informationen erwecken in ihnen die Vermutung, die Tatsachen, die zu ihrer bisherigen Überzeugung geführt haben, - vielleicht doch noch nicht abgeschlossen sind.

Das persönliche Erscheinen Jesu im Kreise der Jünger, bringt sie ebenfalls durcheinander (Lk.24,38). „Was seid ihr so bestürzt?“ - fragt Jesus. Das gleiche Wort (ταρασσεσθαι = bestürzt, erschüttert sein, erschrecken) benutzte er, als er beim letzten Abendmahl von ihrem Gemütszustand sprach und sie warnte. Und noch einmal finden wir es, als er den eigenen Gemütszustand beim Gespräch mit den Hellenen beschrieb (Jn.14,1.27; 12,27). Die Bestürzung könnte wohl auch das Ergebnis ihrer Vermutung sein, ein Gespenst zu sehen; aber nicht nur. Denn die Jünger von Emmaus sahen kein Gespenst, waren trotzdem erschüttert, als sie die Nachricht von den Frauen bekamen (Lk.24,22).

Nicht nur. So wie die Leidensankündigungen nicht in das Konzept, das sie noch vor der Gefangennahme umtrieb, hineinpasste, so passten auch jetzt die Nachrichten und „Erscheinungen“ nach der Auferstehung nicht in das Konzept, das sie sich unter dem Druck der Tatsache des Leidens erarbeitet hatten. Die „Auferstehung“ zieht ihre neu erarbeitete Prämisse urplötzlich wieder in Zweifel. Wenn Jesus auferstanden ist, wenn Jesus lebt, dann ist die Frage von Neuem offen: Ist der Nazoräer der Messias oder nicht? Ihr Hängen an der ersten Prämisse, ließ sie am dritten Tag nicht nur vergessen, dass dies der „dritte“ Tag ist, sondern hatte auch zur Folge, dass sie die Nachrichten der Frauen und das leere Grab, trotz der wiederholten Vorankündigungen, mit einer Hartnäckigkeit verdrängten, die jedes bisherige Unverständnis der Jünger überflügelte.

Die in den vier Evangelien sonst kaum vorkommenden Ausdrücke „απιστευειν“ (nicht glauben), „απιστια“ (Unglaube) und „απιστος“ (Ungläubiger) kommen in diesen Textabschnitten über die Auferstehung recht häufig vor. Zehnmal ist die Rede vom Unglauben der Jünger. Sie glauben nicht den Meldungen der Frauen (Mk.16,14; Lk.24,11.25), noch dem leeren Grab (Jn.20,9), weder den Frauen noch den anderen Jüngern (Mk.16,12.14; Jn.20,25-27), und auch dem auferstandenen Jesus nicht (Jn.20,9). Früher verhalf ihnen das „Staunen“ zum Glauben, jetzt aber steht es für den Unglauben. Petrus und Johannes staunen am leeren Grab (Lk.24,12), und die Jünger staunen, als Jesus ihnen seine Hände und Füße zeigt (Lk.24,41). Jesus isst und trinkt vor ihren Augen, und lässt sie mitessen, um sie vom Staunen zu befreien, in das sie geraten sind, weil sie meinten, ein Gespenst zu sehen (Lk.24,37). Petrus und die übr-

gen Jünger hielten die Nachricht der Frauen und die Hinweise der beiden leuchtenden Gestalten auf die Voraussage Jesu, er würde am dritten Tag auferstehen, als bloßes Geschwätz (Lk.24,11). Im Klartext: Was diese Frauen sagen, - ist Weibergeschwätz.

Warum tun die Jünger all diese Nachrichten von der Auferstehung so ab? Weil diese Nachrichten nicht zu ihrem neuen Fazit passen! Im Lichte dieser Schlussfolgerung fehlen diesen Nachrichten von der Auferstehung jede objektive Grundlage, und sind daher bloßes Weibergeschwätz. Wie seit Cäsarea Philippi jede Leidensankündigung nicht in ihr altes Konzept passte, so passten jetzt diese Nachrichten der Frauen nicht in ihr neues. Wie sie vorher die Leidensankündigungen „nicht verstanden“ haben, so verstehen sie jetzt die Berichte von der Auferstehung nicht.

Sowohl bei der ersten, als auch bei der zweiten Schlussfolgerung, bei denen die erste Prämisse unverändert blieb, - lag ihre Sünde im Nichtverstehen. Ihre Vorstellung vom Messias, die schon beim Anschluss an Jesus in ihnen lebte, und bei der die Möglichkeit des Leidens ausgeschlossen war, konnte sich weder mit der Folge des Leidens, noch mit der Auferstehung anfreunden. Infolge dieser Vorstellung vom Messias konnte die sich immer unzweifelhafter zeigende Tatsache (da waren die Meldungen der Frauen, das leere Grab und das Erscheinen Jesu in ihrer Mitte) - nur Zweifel in ihnen hervorrufen (Lk.24,38). Für sie stand felsenfest fest: Wenn er der Messias ist, kann er nicht leiden; wenn er leidet, ist er nicht der Messias, höchstens ein Prophet. Ist er ein Prophet, dann ist er ein Mensch, und als solcher kann er nicht auferstehen. Dieser felsenfeste Messiasbegriff konnte auch nicht durch das durchbrochen werden, was im Hause des Jairus, in Naim und mit Lazarus geschehen ist!

Bestürzung, Unglaube, Staunen, Zweifel! All das nennt Jesus beim Namen: Unverständnis (Lk.24,25) und Hartherzigkeit (Mk.16,14). Zum früheren Tadel fügt er einen neuen hinzu. Bei diesem fasst er zusammen: Βραδεις τη καρδια (Lk.24,25). Lexikalische Bedeutung des „βραδυσ“: langsam, schwerfällig, träge, stumpfsinnig. Wird diese Stelle mit „schwerfälligem Herzen“ übersetzt, dann versucht der Übersetzer nachsichtig zu sein. Vor diesen Tadel setzt Jesus noch das „ανοητοι“ (unverstehend). Dies soll durch das „βραδυσ“ gesteigert werden. Das „τη καρδια“ meint das Herz als Quelle des Verhaltens. Auch hier ist es undifferenziert der Mittelpunkt sowohl des Verstandes als auch des Willens (Nr.41c). Aus dem Wortpaar und dem Textzusammenhang kann die Betonung auf dem Verstand herausgelesen werden.

#### **d.- Einer neuen Prämisse wegen**

Auf dem Weg nach Emmaus beginnt Jesus mit sein erneutes Lehren, - es ist das Lehren nach der Auferstehung - mit diesem Tadel. Lukas bringt aus der gesamten Rede nur einen einzigen Moment in direkter Rede: „Musste nicht der Messias all das erleiden, um so in seine Herrlichkeit zu gelangen?“ (Lk.24,26). Jesus hat sich relativ selten als Messias bezeichnet; vor dem Volke nie, offen nur vor dem Hohen Rat. Tat er es vor seinen Jüngern, verbot er ihnen, darüber zu reden. Im Allgemeinen sprach er vom „Menschensohn“ oder in der Ichform. Dieser Satz auf dem Weg nach Emmaus trifft den Kern des Problems der Jünger. Er beinhaltet sowohl das Konzept der Jünger vom glorreichen Messias, als auch sein eigenes vom leidenden Messias. Damit findet er den Weg, den Unterschied der beiden Konzepte aufzulösen, sozusagen den gemeinsamen Nenner zu finden. Er zieht die Schrift heran, beginnend mit Mose bis zu den Propheten, um aufzuzeigen, dass der Alte Bund sehr wohl das Bild vom leidenden Messias kannte. Er beweist ihnen, dass die gemeinsame erste Prämisse des Konzeptes der Jünger sowohl vor als auch nach dem Karfreitag - auf dem Nichtkennen der Schrift beruhte.

Auf welche Stellen wird sich Jesus auf dem Weg nach Emmaus berufen haben? Am Kreuz hängend, zitiert er aus dem 22. Psalm, beim letzten Abendmahl aus Jesaja Kap.53 (Mt.27,46; Lk.22,37). Diese Stellen wird er wohl auch auf diesem Weg erklärt haben. Nachdem er die alttestamentlichen Bilder vom leidenden Messias aufgezeigt hatte, beginnt er vom verherrlichten Messias zu sprechen, und zeigt auf, dass er erst nach und durch das Leiden zur Herrlichkeit gelangen kann. Lukas erwähnt keine weitere Lehre zwischen der Auferstehung und der Himmelfahrt. Diese Lehre, die Jesus den Jüngern von Emmaus gegeben hat, wiederholte er vor den Elf. Gleichsam auf diesen, den Jüngern von Emmaus gebrachten Beweis aufbauend, formuliert er nochmals seine These: „So steht es in der Schrift: Der Messias wird leiden und am dritten Tag von den Toten auferstehen“ (Lk.24,46). Bei den Lehren, die er seinen Jüngern nach der Auferstehung gegeben hat, müssen diese sich in erster Linie mit der Erfüllung des Gebotes von der Nichtanwendung von Gewalt und deren Folgen, dem Leiden,

auseinandersetzen. Ein Reich Gottes ohne die Erfüllung dieses Gesetzes gibt es nicht. Und es gibt keinen Messias, erfüllt dieser nicht das Gesetz dieses Reiches.

Neben dieser Lehre gibt Jesus bei Lukas nur noch praktische Anweisungen: das Gebot der Verkündigung und der Auftrag an die Jünger, in Jerusalem zu bleiben und dort auf die Ankunft des Heiligen Geistes zu warten (Lk.24,47-49; Apg.1,4-5). Die weiteren Themen seiner Lehre bezeichnet Lukas etwas abstrakt und zusammenfassend: „Vierzig Tage hindurch ist er ihnen erschienen und hat vom Reich Gottes gesprochen“ (Apg.1,3). Die übrigen drei Evangelisten erwähnen den Auftrag des Verkündens, des Taufens und der Vergebung der Sünden (Mt.23,19; Mk.16,15; Jn.20,21). Zum zentralen Problem der Lehre nach der Auferstehung, wie Lukas dies beschreibt, sagt nur noch Matthäus etwas: „Mir ist alle Gewalt gegeben im Himmel und auf Erden“ (Mt.28,18). Möglicherweise hat diese Äußerung die Jünger in ihrer Hoffnung bestärkt, der Messias würde einst und auch hier auf Erden in Herrlichkeit sein.

### **e.- Die alte und gleichzeitig neue Schlussfolgerung**

Wie hat sich wohl das Bewusstsein der Elf, die zur Treue zu Jesus zurückgefunden haben, in den Wochen nach der Auferstehung geändert? Als logische Folge all dessen müssen sie zur Überzeugung kommen, dass dann, wenn der Messias auch schon hier auf Erden(!) alle Macht haben wird, d.h. wenn nach dem Leiden die Herrlichkeit erlangen wird, ihre Hoffnungen, die sie bis zur Festnahme hatten, - doch noch nicht verloren sind. Auch wenn sich diese Herrlichkeit bisher nicht zeigen konnte, weil er leiden musste, damit die Schrift in Erfüllung gehe .... wird sich seine Macht und Herrlichkeit doch noch zeigen.

Im Laufe der Treffen mit dem Auferstandenen und infolge seiner Lehren, begann die Neugestaltung des Bewusstseins der Elf. Schon die Jünger von Emmaus stellen fest, dass „ihr Herz brannte“, als Jesus mit ihnen sprach (Lk.24,32). Während Jesus ihnen den inneren Frieden geben wollte, gelangten sie zur „Freude“ eines ausgeglichenen Bewusstseins (Lk.24,36; Jn.20,20). Sie können also an den Plänen weiterschmieden, die auf Gethsemani und Golgatha ein jähes Ende zu haben schienen. Man könnte auch sagen, dass die Jünger bis zur Himmelfahrt wieder zu sich selbst gekommen sind, d.h. zu ihren eigenen Träumen. Oder anders ausgedrückt: Das erneute Zusammensein brachte sie auf ihr altes Gleis. Der Glaube und die Treue, die in der Stunde der Festnahme verloren gegangen sind, erhalten jetzt ihren alten Platz wieder (Nr.46c). Sie knien vor ihm nieder und aus dem Munde des Thomas ist zu hören: „Mein Herr und mein Gott!“ (Mt.28,17; Jn.20,18).

Diese wieder erwachte Hoffnung brachten sie auch zum Ausdruck: „Herr, stellst du in dieser Zeit das Reich für Israel wieder her?“ (Apg.1,6) - so fragen sie ihn im Augenblick des Abschiednehmens. Analysieren wir das Bewusstsein der Jünger, so gibt es zwei Umstände von großer Bedeutung. Der erste: Diese Frage stellen sie im letzten Moment. Sie sind schon draußen auf dem Ölberg. Jesus hat sie dort zusammenkommen lassen, um sich von ihnen zu verabschieden. Ihre Frage ist eng verbunden mit dem Thema des vierzigjährigen Lehrens über das Reich Gottes, - mit dem Messiasbegriff. Aus dieser Frage ist Folgendes herauszufühlen: Also gut, der Messias musste leiden. Auf Grund der Vorhersagen in der Schrift leuchtet uns dies auch ein. Denn die Schrift musste sich erfüllen; und sie hat sich auch erfüllt. Dies haben wir selbst miterlebt. Und nachdem der Messias gelitten hat, - so haben wir es eben gehört - wird er über Macht und Herrlichkeit verfügen ... also wird er doch noch in Herrlichkeit über Israel herrschen! Ist ihm doch alle Macht gegeben auf Erden! Und er wird in seine Herrlichkeit auch eingehen müssen!

Aus ihrer Frage kann der Schluss gezogen werden, dass sich ihr Ausgangskonzept in den vierzig Tagen wie folgt geändert hat:

- Nach dem Leiden und durch das Leiden ist der Messias ein glorreicher Herrscher in Israel.
- Jesus ist der Messias, der den Leidensweg schon gegangen ist.
- Jesus wird daher schon bald der glorreiche Herrscher in Israel sein.

Sie befinden sich also wieder an dem Punkt, an dem sie waren, bevor er das Gleichnis von den Mienen erzählte. Im Besitz dieses abgeänderten und mit Glauben und Hoffnung erfüllten Konzeptes, brennt in ihnen wieder die ungeduldige Frage: Wann? Früher - also noch während den vierzig Tagen - werden sie sich gescheut haben, diese Frage zu stellen. Doch noch mehr werden sie sich vor der Antwort gescheut haben. Sie hatten - seit Cäsarea Philippi - schon genügend Erfahrung mit den Antworten Jesu auf solche Fragen. Diese Antworten haben sie immer sehr verwirrt. Doch jetzt, im Augenblick des Abschiednehmens, kann diese Frage nicht mehr hinausgeschoben werden. Jesus wird

zum Vater gehen, er wird auch weiterhin bei ihnen bleiben, er wird ihnen seinen Geist senden, er selbst wird wiederkommen - all diese Futures hängen mit ihm zusammen. Für sie kann es keinen Zweifel geben, dass all dies, was bisher nicht geschehen ist, durch ihn noch geschehen wird. Auch das, was für sie das Wichtigste ist: die Wiedererrichtung des Königtums für Israel. Der gewählte Zeitpunkt, diese Frage zu stellen, deutet darauf hin, dass die Frage sehr wichtig war, und sie sehr viel über den Inhalt dieser Frage nachgedacht haben. Diese Frage zu stellen, war nicht die Aktion eines Einzelnen. Sie wurde von allen der Elf an Jesus gerichtet (Apg.1,6a).

Der andere bemerkenswerte Umstand: Die Antwort Jesu. Die Antwort ist kein Tadel, vielmehr versucht sie die Aufmerksamkeit in eine andere Richtung zu lenken: Ihr sollt euch mit anderen Dingen beschäftigen. Eure Aufgabe ist, Zeugnis von dem zu geben, was ihr gehört und gesehen habt. Er widerspricht nicht der Grundkonzeption, die durch diese Frage zum Ausdruck kommt, und die nach soviel Elend und Durcheinander wieder erstellt wurde.

Er lässt sie denken, was sie denken. Warum? Ihnen jetzt die Hoffnung zu rauben - müsste ihm als Herzlosigkeit erscheinen. Und dann würde es auch nichts nützen, - sie würden ihre Hoffnung nicht so leicht aufgeben. Auch ihr Konzept vom leidensfrei herrschenden Messias konnte nur durch Tatsachen erschüttert werden. Auch dieses Konzept wird nur durch Tatsachen erschüttert werden können. Nur unter dem Einfluss des Heiligen Geistes werden sie mit ihrer Rolle als Zeugen beschäftigt sein, und die Zerstörung Jerusalems erleben. Diese Tatsachen werden sie aus ihrer Sackgasse führen. Dann, wenn Jerusalem zerstört sein wird, und sie bis zum Halse in Sorge für die jesuanische Gemeinschaft stecken werden, dann werden sie von sich aus, d.h. vom Geistes Jesu lernen, dass der Messias nicht darum gekommen ist und kommen wird, um in Israel das Königtum wieder herzustellen.

#### **f.- Petrus zwischen Resignation und Zuversicht**

Das Gefühl von Resignation und Zuversicht wird den scheidenden Jesus erfüllt haben, als er seine Antwort gab. Resignation: Fast drei Jahre, der Karfreitag und der Ostersonntag reichten nicht aus, ihnen klarzumachen, warum ich gekommen bin. Zuversicht: Die Zeit wird noch das Ihre tun und die Tatsachen werden ihr Bewusstsein dahin formen, zu verstehen, warum ich gekommen bin. Ihr von Gott stammender und sich entwickelnder Verstand wird sie - indem sie die Tatsachen, die das Leben schafft, aufarbeiten, d.h. sich mit den „Zeichen der Zeit“ auseinandersetzen - zu immer neuen und tiefer gehenden Antworten auf das Warum des Geheimnisses von Golgatha führen. Dann werden sie ihre jetzige Antwort: „...dadurch wird er zum Herrscher Israels in Herrlichkeit-“ aufgeben.

Auf die Frage Cur Deus homo?“ werden sie neue und gottgefällige Antworten (δικαία κρισις) (Jn.5,30) haben. Sie werden neue Antworten geben. Neue ... bis ans Ende der Zeiten ... ununterbrochen. Ihre Antworten werden nie abschließend gültige Antworten sein. Ihre Formulierungen werden nie endgültige Formulierungen sein, da der sich auf Golgatha offenbarende Gott und seine Liebe - unerschöpflich ist. Diese neuen und immer tiefer schürfenden Antworten erfüllen besser und besser die Verheißung, dass der in ihnen wohnende Geist sie zur vollen Wahrheit führen wird (Jn.16,13).

Daher ist auch dies die letzte Sorge Jesu: ihnen den Geist zu sichern. Die Sendung des GEISTES macht ihm keine Sorgen, da er es ist, der diesen sendet. Seine Sorge besteht viel mehr darin, ob seine Jünger den GEIST auch annehmen werden. Diese Sorge scheint auch die Abschlusszene am galiläischen Meer zu begründen, deretwegen Johannes seinem Evangelium ein weiteres Kapitel hinzufügt.

Der Messias prüft noch einmal den Menschen, dem er das auftragen will, was er bisher selbst getan hat: das irdische Reich Gottes leiten. Er will wissen, ob dieser bereit ist, den GEIST anzunehmen. Er will wissen, ob die Hoffnung besteht, dass dieser das sagen kann und will, was der Geist der Liebe durch ihn verkünden will.

Und wie steht Petrus in Sachen „αγαπᾶν“ (Nr.28b)? Petrus, der ein dreimaliges Leugnen hinter sich, hat nicht den Mut, den Begriff „αγαπᾶν“ zu benutzen, da dieser für das Lieben steht, das aus der Welt der Heiligen Dreifaltigkeit stammt. Dieser Petrus, der auf ein einziges Wort hin das Fischer-Netz verlässt, über das Wasser schreitend Jesus entgegeneilt, der ihn bei Cäsarea Philippi als Messias bekennt und bereit ist, mit ihm ins Gefängnis und in den Tod zu gehen, der sein Leugnen bitter beweint, und in seiner Begeisterung Feuer und Flamme ist, dieser Petrus hat das Gefühl, dass er mehr aussagen muss, als das „αγαπᾶν“ aussagt, und benutzt daher das „φιλεῖν“, das für die leidenschaftliche Treue steht; auch er liebt Jesus sehr, ähnlich, wie ihn auch Maria Magdalena liebt (Jn.21,15-17;

Lk.7,47) ... auch wenn ihn der Hahnenschrei daran hindert, seine Liebe über der Liebe seiner Genossen einzustufen.

Chronologisch betrachtet ist die Frage der Jünger- die abschließende Reaktion der Jünger auf die Lehre Jesu. Dem Bericht der Evangelien zufolge, ist es die Antwort des Petrus.

Die petrinische Antwort - ist eine Verheißung für die Zukunft. Nur die Liebe kann das Reich Gottes schaffen, und die Liebe schafft es auch.

## D E R S A T A N

### 118. AUSSERHALB ISRAELS

#### a.- Der Misserfolg

Es ist Ihm nicht gelungen, die verlorenen Schafe des Hauses Israel zu sammeln. Die verlorenen Schafe, um die sich der Hirt der Herde mit Wort und Tat so sehr abgemüht hat, wurden eher zu Wölfen, als dass sie dem Hirt gefolgt wären. Und die, die ihm nahe standen, flohen wie der Tagelöhner, oder taten noch Schlimmeres. Der erste Teil des Doppelauftrages (vgl. Nr.85) war nicht mit Erfolg gekrönt: Es gelang ihm nicht, das Volk Israels zu sammeln. Israel verwarf ihn, und er verwarf - als Antwort - Israel. Nur den zweiten Teil des Auftrages - den Gang auf Golgatha - konnte er zu Ende bringen. Dass es dazu kam, verhalf ihm der Misserfolg des ersten Teiles.

Dass es so außergewöhnlich schnell, intensiv und umfassend zu diesem Misserfolg kam, zwingt zum Nachdenken. So schnell: Nach nur zweieinhalb Jahren ... ist er nicht mehr unter den Lebenden. So intensiv: Er endet in Schmach und Schande. Für Groß und Klein wurde es offensichtlich, dass sie einen Betrüger vor sich haben, der mit seiner Gaukelei am Ende ist. Und der Misserfolg ist umfassend! Das unstudierte Volk hatte nicht von Anfang an den Verdacht, dass er sei der, der kommen soll. Später war es sich jedoch sicher, dass er dieser ist, um dann feststellen zu müssen, dass es sich selbst getäuscht hat, als es seine Hoffnung in ihn setzte.

Die Führer des Volkes glaubten nie ernsthaft daran, dass er der Messias sei. Zwar bereiteten ihnen die Wunder dieses Nazoräers einiges Kopfzerbrechen, doch waren sie sich sehr bald im Klaren, es mit einem Scheinpropheten zu tun haben, der das Volk ins Verderben führen wird. Sie erkannten in ihm einen Vertreter Satans.

Die Jünger hielten bis zum Äußersten an ihren eigenen Vorstellungen fest, und sahen in Jesus den Messias ihrer eigenen Hoffnungen und Erwartungen. Aber auch sie mussten zur Einsicht gelangen, dass sie sich selbst getäuscht haben. Und nach der Auferstehung ist es ein geheimnisvolles und nicht zu verstehendes „Muss“, das sie zwingt, all diese Ereignisse zur Kenntnis zu nehmen. Ihre erneuerte Treue gilt einem Messiasbild, das schon einmal zunichte wurde. Sie gilt jenem Jesus, der bei seiner Wiederkunft das Königtum für Israel wieder herstellen wird.

Dass sich Jesus infolge dieser Erfolglosigkeit und dieses Misserfolges als einsam und allein - unter uns nicht zu Hause - fühlte, zwingt noch mehr zum Nachdenken. Die Reaktion Jesu auf das verstockte Unverständnis des Volkes in Jerusalem verrät - durch ihren ungewöhnlichen Stil - etwas vom Inhalt dieses Gefühls: „Warum rede ich überhaupt noch mit euch?“ (Jn.8,25). Im Klartext: Welchen Sinn hat es eigentlich diesem Volk die Frohbotschaft zu verkünden?

In der Synagoge von Kafarnaum sind es seine Jünger, die den Beweis für diese Meinung liefern. Sie bringen den Beweis, da sie eine Frage stellen, die auf keine Antwort wartet, weil sie die Ablehnung zum Ausdruck bringt: „Wer kann das anhören?“ (Jn.6,60). Wer soll sich mit dieser Lehre und diesem Verhalten anfreunden? Diese setzen sich souverän über all das hinweg, was im Laufe der Geschichte zur vorrangigsten Sorge des Menschen wurde: die Sorge um das tägliche Brot und die politische Kraft, die dieses sichert. Wer kann sich eine solche Frohbotschaft auch nur anhören? Eine Frohbotschaft, die diese Sorge als unbedeutend beiseite schiebt und der Meinung ist, sie würde sich von alleine lösen, ist der Mensch bereit, sich von dieser Sorge zu lösen.

Das Verhalten der Zwölf treibt den großen Einsamen noch weiter in seinem verbitterten Ton: „Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen?“ (Mt.17,17). Das

heißt: Wann wird mein sinn- und erfolgloses Bemühen unter euch ein Ende haben? Hier gibt es keinen Boden für den Auftrag und das Programm, das meines ist...

Dieses summarische und düstere Bild von der Einsamkeit Jesu muss etwas präzisiert werden. Wir müssen es etwas präzisieren, da sich Jesus auf dem Ölberg nicht hoffnungs- und zuversichtslos von den Seinen verabschiedet hat. Immerhin gab es eine kleine Gruppe, die Ihm anhing, und die hoffen ließ, dass seine Lehren nicht bloß Worte im luftleeren Raum sein werden. Kraft der psychologischen Gesetze und der Pfingstereignisse wird es mit Sicherheit jemand geben, der es nicht zulässt, dass diese zweieinhalb Jahre spurlos aus dem Leben der Menschheit verschwinden.

Diese Präzisierung ist richtig, gilt aber nur für die Elf. Doch war der Messias zu einem Volk gesandt; zu dem Volk, das durch zweitausend Jahre hindurch erzogen und auf ihn ausgerichtet wurde. Zu einem Volk! Und dieses Volk schrie: „Kreuzige ihn!“ Und dieses Volk nahm ihn nicht auf! Die Führer dieses Volkes taten alles, um ihn zu vernichten, um ihn - nicht aufzunehmen!

Gegen Ende des ersten Jahrhunderts trennt sich der Weg der Synagoge und der Kirche. Bei der Synode von Jamnia (spätestens im Jahre 94 u.Z) lässt Gamaliel II für die Gottesdienste in der Synagoge folgendes Gebet vorschreiben: „Die Abtrünnigen mögen keine Hoffnung haben und vernichte noch in unseren Tagen diese schamlose Regierung. Die Nazaräer (nosrim) und die übrigen Häretiker (minim) mögen in einem Augenblick vernichtet werden; sie mögen aus dem Buch der Lebenden gelöscht werden. Ihre Namen sollen nicht in das Buch der Gottgefälligen (Gerechten) eingetragen sein. Gepriesen sei unser Herr, der die Schamlosen zermalmt...“ (Mysterium Kirche, Salzburg 1962, I. 69). Diese Verordnung führt endgültig zur Trennung zwischen Synagoge und Kirche, denn kein Jude, der Jesus anhängt, wird diesen Text vorbeten können, noch sein Amen dazu geben. Die Christen des ersten und zweiten Jahrhunderts machen sich noch Gedanken darüber, dass sie die wahren Juden wären und die anderen, die der Synagoge angehören, verdienten diesen Namen nicht mehr. Seit dem dritten Jahrhundert betrachtet man die Christen nicht mehr als eine jüdische Sekte. Jetzt verfestigt sich die Trennung, die auch heute noch gilt: Wer Jesus anhängt, ist kein Jude, und wer ein Jude ist, der ist kein Christ. Als Volk können nur die Juden den zu Israel gesandten Messias ablehnen. Möglich ist die Bezeichnung: Tibeter Christ, indischer Christ, afrikanischer Christ usw. ... doch gibt es bis heute keinen jüdischen Christen. Wurde im Laufe der Jahrhunderte ein Jude zum Christen, so wurde daraus ein ...deutscher, ungarischer, usw. Christ. Ob es auch in der Zukunft bei dieser gegenseitigen Abgrenzung bleibt, ist im Moment nicht zu sagen. Bisher gibt es außer dem jüdischen Volk kein anderes Volk, das als Volk Jesus als Messias ablehnt.

Auch seine engsten Jünger verbrachten die zweieinhalb Jahre mit ihm in der Spannung des Denkens in zwei Richtungen; - auch sie haben ihn nur bedingt angenommen. Doch selbst dann, wenn wir ihr Verhalten als Annahme bewerten, sind die Elf ... noch *kein Volk*. Numerisch ist es eine verschwindende Minderheit eines Volkes. Die johanneische Aussage hat in jedem Fall ihre Gültigkeit: „Er kam in sein Eigentum, aber die Seinen nahmen ihn nicht auf“ (Jn.1,11). Für den Nazoräer, der sein Programm mit dem „METANOEITE!“ beginnt, muss von Meilenstein zu Meilenstein seiner Wege feststellen, dass sein Unterfangen das Unterfangen eines Amokläufers ist: Er hat keine Möglichkeit, das Bewusstsein seines Volkes zu ändern!

### **b.- Die leichte, aber unzureichende Erklärung**

All dies zwingt zum Nachdenken, da Gott es war, der den Menschen zum Sein berief. Und noch mehr: Wenn Gott menschliche Gestalt angenommen hat und in die Welt des Menschen kam, um den Menschen in seine Welt zu berufen, dann hat er ihn nicht nur einfach geschaffen, sondern auch für sich geschaffen. Woher dann aber diese unglaubliche Unfähigkeit des Menschen, das zu verstehen, was Gott mit und von ihm will? Warum versteht der Mensch nicht das, zu dessen Verständnis ihn Gott geschaffen hat? Warum ist Gott einsam in der Welt des Menschen, den er doch für sich geschaffen hat? Und wenn er in die Welt der Menschen kam, die er nicht nur geschaffen, sondern auch erzogen hat, sozusagen in sein „Eigentum“ kam, warum wurde er dann von den „Seinen“ nicht aufgenommen? Warum sind die Seinen nicht die Seinen?

Dafür gäbe es eine einfache Erklärung. Gott setzte den Menschen in die Welt des Bios. Die Wurzel seiner Existenz reichen in den Bios - in die Welt des Daseinskampfes. Auch die Kephalisation ändert daran nichts. Der Verstand bot in diesem Daseinskampf sogar noch mehr Mittel und Möglichkeiten. Innerhalb des Bios setzt der zur Noosphäre gehörende Mensch sein Selbst - und Zielbewusstsein der Tierwelt gegenüber unvergleichlich intensiver ein, um sich im Daseinskampf behaupten zu

können. Die nach Reichtum-Macht-Größe strebende Richtung des Wachsen-wollens reicht bis in die tiefste Wurzel des biologischen Seins. Der Verstand potenziert die Bedürfnisse dieses WachSENS ins Unendliche (Nr.9b). Wie soll bei einer solchen Beschaffenheit der menschlichen Natur die Frohbotschaft einen Platz finden?! Wie sollte da für das Ohr, das einer solchen Natur angehört, die Frohbotschaft nicht eine überflüssige Rede sein? Wie sollte sich ein solches Ohr mit einer Frohbotschaft anfreunden, das seiner Natur widerspricht? Wozu rede ich noch zu euch? ... Wer hört mich denn?... - Diese messianische Erkenntnis ist gut zu verstehen, aber auch seine Sehnsucht, die hoffnungslose Aufgabe doch endlich zu Ende bringen zu können: „Wie lange muss ich noch bei euch sein? Wie lange muss ich euch noch ertragen?“ (Jn.8,25; 6,60; Mt.17,17).

Diese Erklärung ist jedoch etwas zu einfach. Sie ist zu einfach, weil Gott es war, der den Menschen als Lebewesen geschaffen hat. Und wenn er ihn geschaffen hat, dann wird er ihn nicht zum eigenen Hindernis und wider die eigenen Pläne geschaffen haben. Wenn der Mensch ein für Gott geschaffenes Lebewesen ist, dann können die beiden Momente (- das Lebendigsein, zur Liebe berufen -) nicht im Widerspruch zu einander sein. Unser Lebendigsein, das wir von IHM bekommen haben, kann nicht der Entwerfer unserer Berufung sein, an seinem Leben teilzuhaben, der Berufung, die wir ebenfalls von IHM haben. Die von Gott erhaltene Berufung kann nicht durch die von Gott stammende Natur sabotiert werden.

Wenn nun Gott den in das Lebendige, in den Bios eingebetteten Menschen auch für sich, für die Liebe geschaffen hat, dann hat er ihn und seine Natur nicht nur in den Bios allein eingebettet. Dann ist der Nährboden des menschlichen Lebens nicht nur die Biosphäre und deren Verlängerung, die Noosphäre, sondern auch die Zòèsphäre. Dann muss die menschliche Natur auch auf das ansprechen, was der Messias durch zweieinhalb Jahre hindurch gesagt hat. Mit Sicherheit hätte er mit seinem Auftrag nicht einmal begonnen, und bei der Abschiedsrede nicht gesagt: „Habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt!“ (Jn.16,33), und bei der Himmelfahrt nicht von der Sendung bis an die Grenzen der Erde gesprochen ... wäre der durch IHN geschaffene Mensch völlig untauglich für Gott und seine Frohbotschaft. Er hätte nicht all das getan und gesagt, hätte er den Menschen so geschaffen, dass dieser ihn und seine Frohbotschaft aus seiner Natur heraus ablehnen muss.

All das lehnt bloß eine *einfache* Erklärung ab. Es gibt aber noch keine Antwort auf unsere Frage: Warum nahm der Mensch seinen Gott nicht auf? Worum verwarf er ihn und warf ihn aus seiner Welt hinaus? Warum ist der Mensch zum Gottesmörder geworden? Warum antwortet der Mensch auf die „Frohbotschaft des Gebens“ mit dem „Buch des Nehmens“?

Weil es nun mal Tatsache ist, dass man Jesus auf dem Schachbrett „Israel“ nach Recht und Ordnung, die dort galten, matt setzte. Israel brachte den Beweis, dass auch das Volk, das Gott sich schuf und aus allen anderen Völkern auserwählte, - und trotz zweitausendjähriger sorgfältiger Vorbereitung - Gott nicht haben wollte. Wie konnte es dazu kommen, wenn weder die Lebendigkeit Israels, seine Sehnsucht nach Größe-Reichtum-Macht, nach sein Streben nach Wohlstand und Prosperität die Ablehnung und Niederlage Jesu erklären? Wenn das so leicht wäre, dies zu erklären! Die Erklärung finden wir an jedem einzelnen Tag und auf jedem einzelnen Blatt des zweieinhalbjährigen Geschehens. Diese Schachpartie war nicht eine rein menschliche Partie. Auf beiden Seiten mischten auch übermenschliche Faktoren mit. Im Nazoräer war sowohl die von der Zòè-sphäre durchdrungene menschliche Natur, als auch das Zòè selbst, Gott selbst, - von wo er kam - vertreten. Von Anfang an stand hinter den Schritten, die den Nazoräer mattsetzen sollten, ein übermenschlicher Faktor, der die Klänge der Zòè-sphäre aus sich schon ausgetilgt hatte und Israel zu den Werken der reinen Bio- und Noosphäre anstachelte. Ein über- und außer-menschlicher Faktor war es, der den Endkampf gegen Jesus organisierte und leitete - der Satan. Es ist ein Bündnis des Aufruhrs gegen Gott, dessen Basis auch in der zur Freiheit geschaffenen menschlichen Natur zu finden ist, das aber nicht nur kraft dieser Basis besteht (Nr.120-126).

### **c.- Die Macht der Finsternis**

Das Zusammentreffen des Nazoräers mit dem auserwählten Volkes war nicht bloß ein Wettkampf zwischen dem Wanderprediger aus Nazareth und dem Volke Israel. Sowohl Gott als auch der Satan setzen ihre Kräfte in Bewegung, um den Menschen, um Israel für sich zu gewinnen. Die Erklärung für den Ausgang dieses Kampfes zeigt über Israel und dessen drei Schichten - Arme, Führer, Jünger - hinaus. Der Sohn Gottes hätte den Menschen für sich auch gewinnen können, da dieser ja für ihn geschaffen ist, würde ihm da nicht eine sich Gott entgegengesetzende feindselige Kraft entgegenar-

beiten; und diese Kraft heißt: Satan. Und dieser war aktiv, und es gelang ihm, dass Israel sich dem eigenen Gott entgegenstellte.

In der Wüste lässt der Satan seine Macht durch das abwägende Bewusstsein Jesu zur Geltung gelangen. Jesus macht sich dort Gedanken über die Gesellschaft Israels. Der Satan will Jesus dazu bringen, das Spiel noch vor Beginn aufzugeben (Nr.87). In Kafarnaum und danach immer wieder versucht er den Plan durcheinander zu bringen. Auch den Geisteskranken will er für seinen Zweck benutzen (Nr.89c). In Cäsarea Philippi benutzt er Petrus, um Jesus von der Fortsetzung des Weges abzubringen (Nr.112c). Im letzten Herbst stellt Jesus den Vater der Lüge als letzte Ursache des Widerstandes der Jerusalemer fest. Er bezeichnet ihn als *ihren* Vater. Nur so kann er sich ihren Widerstand erklären (Jn.8,44). In den letzten Tagen reicht die Kampfposition des Satans bis in die Reihen der Zwölf. Judas wird zum willigen Werkzeug des Satans (Lk.22,3; Jn.6,70; 13,2; 12,37), und in den letzten Momenten versucht er mit voller Kraft, auch die übrigen Elf auf seine Seite zu bekommen: „Simon, Simon, der Satan hat verlangt, dass er euch wie Weizen sieben darf“ (Lk.22,31).

In den zweieinhalb Jahren spricht Jesus nicht nur einmal von diesem Feind, der außerhalb des Menschen und Israels steht, und der alles daran setzt, den Menschen für sich zu gewinnen. Er spricht davon, dass der Satan das Wort, das Gott in den Menschen legt, wieder ausreißt; oder sein Unkraut unter den Weizen mengt (Mt.13,39; Mk.4,15; Lk.3,12). Und als der letzte Rest seiner Mannschaft auch verloren geht, und er als König ohne Volk dasteht, und die Elf zerstreut sind, ist er noch so geistesgegenwärtig, um zu wissen, dass hinter den Häschern der Hohenpriester, die ihn gefesselt haben ... die Macht der Finsternis steht (Lk.22,53).

Die Existenz und Tatsache dieser Macht ist eine ergänzende und ausreichende Erklärung für diese Art der Aufnahme des SOHNES. Sie ist die Erklärung dafür, warum über die Geschichte seines Wandel= unter uns dies geschrieben werden kann: WIR NAIVEN IHN NICHT AUF. Sie ist die Erklärung dafür, warum wir nicht fähig waren, auf das zu achten, was er gesagt hat, und wir uns damit nicht auseinandersetzen wollten, und dafür, dass wir nicht bereit waren, unser Bewusstsein nach seinem Bewusstsein zu formen. Für all dies ist diese Macht die letzte Erklärung.

Im Rahmen der Verkündigung eines „Reiches“ und als dessen Ziel forderte Jesus den Menschen zur Bewusstseinsänderung auf. Er forderte die Bewusstseinsänderung dieses Reiches willen. Zufällig verlangte er diese Bewusstseinsänderung von einem Menschen, der in einem Land mit Namen Israel lebte. Doch genau wie Jesus, so versuchte auch eine andere transzendente Macht diesen Menschen für sich und sein Reich zu gewinnen. Der Mensch hat zwischen verschiedenen Reichen zu wählen. Lehnt er das Reich des Messias ab, dann herrscht ein anderes Reich in seinem Herzen. Lehnt er den König des Reiches Gottes ab, dann dient er dem Fürsten eines anderen Reiches. Israel wurde zum Mörder des Messias, weil es sich für den Fürsten dieses anderen Reiches entschied und sich in dessen Dienst stellte. Auch hier und heute, wie dort und gestern, wird der Mensch zum Mörder der Liebe - im Interesse des selbst gewählten Reiches und Fürsten.

Nur wenn wir die Schlussfolgerungen, die wir aus unseren drei ersten Büchern - die sich mit den Lehren des Messias beschäftigten - gezogen haben, ernst nehmen, hätte Gott, der unter die Menschen kommt, ein anderes Schicksal als das, was wir mit den Worten überschreiben: WIR NAHMEN IHN NICHT AUF. Nur der mit der LIEBE sich identifizierende Mensch kann sich auch mit dem Boten der Liebe, mit dem Messias identifizieren.

Innerhalb einer Menschheit, die sich nicht mit der LIEBE identifiziert, können sich nur jene mit dem Messias identifizieren, die das Kreuz auf sich nehmen und bereit sind, es zu tragen. Der Mensch kann sich nur zwischen zwei Möglichkeiten entscheiden: Entweder er lässt sich zusammen mit dem Messias kreuzigen ... oder er schließt sich denen an, die den Messias und jene kreuzigen, die zu ihm gehören.

Am Anfang unserer Arbeit stellten wir die Frage: Warum endete dieser Auftrag auf Golgatha? Jetzt geben wir die Antwort: Weil die Menschen sich mit der LIEBE hätten identifizieren müssen, dies aber nicht getan haben. Der Mensch hat keine andere Wahl: Er muss sich entweder mit der LIEBE identifizieren, oder er wird zum blutrünstigen Gottesmörder.

#### **d.- Triumphalismus und Hoffnung**

Würde uns die Geschichte beweisen, dass der Entwicklungsweg der Jünger, der mit dem Ausgießen des Heiligen Geistes an Pfingsten begann, in den vergangenen zweitausend Jahren im Großen und Ganzen - und kraft des ausgegossenen Geistes - im Sinne Jesu verlaufen ist, dann wäre es

völlig unbegründet, unser Buch nicht im triumphalistischen Ausblick abzuschließen. Doch, und darüber besteht kein Zweifel, geben eben diese Erfahrungen niemanden das Recht, solche abschließende Gedanken zu haben:

Pfingsten ließ die Jünger das verstehen, was sie nicht verstanden haben, solange Jesus unter ihnen weilte. Die Jünger der Jünger erwiesen sich in diesen zweitausend Jahren als Nachahmer Jesu. Das Volk, das sich in der Kirche zusammengeschlossen hat, durchsäuert die Menschheit ununterbrochen mit der jesuanischen Lehre und das eigene jesuanisch geprägte Leben. Wenn auch langsam, so wächst doch das Lager derer, die durch das Licht des Evangeliums und die Kraft des Geistes den Versuchungen des Herrschens und des Reichtums widersprechen, und dadurch auch dem waffenlosen oder bewaffneten Zwang. Geschichtlich gesehen lebt und wächst die Kirche Jesu, jene Kirche, die das Prinzip des Privilegs nicht kennt, bzw. ablehnt. Dies hat zur Folge, dass die vom Geist belebte jesuanische Gemeinschaft, nur den Dienst, das Teilen und das Ertragen, d.h. die Bereitschaft zum Martyrium kennt, und dadurch das Merkmal einer Friedenstifterin trägt ... usw. usf.

Die geschichtlichen Erfahrungen der Menschheit mit der Kirche können jedoch so nicht zusammengefasst werden. Sie sagen uns etwas ganz anderes. Als eine etwas andere Zusammenfassung könnte Dostojewskis Großinquisitor genannt werden. Oder die Feststellung Pius XI, dass die Kirche in Europa, das fast zweitausend Jahre lang der tragende Nährboden der Kirche war, die Klasse der Arbeiter verloren hat, - im Klartext: die Armen - da die Vertreter der Kirche auf der Seite der Reichen standen. Die Atheisten übernahmen die Rolle, den Armen eine Frohbotschaft bringen zu wollen, und zwar im Namen der Gottesleugnung, da sie die Ursache der Armut in den Reichen sahen, die sich auf Gott beriefen. Genannt werden kann auch die Gutheißung der Waffensegnung in unserer Zeit durch hochrangige Amtsträger der Kirche, oder der Versuch solcher Vertreter, jene zum Gehorsam zu zwingen, die nicht gewillt sind, das Handwerk des Tötens zu erlernen. Erwähnt können hier auch jene werden, die schon vor eintausendsechshundert Jahren den Waffendienst verweigerten und daher von den kirchlichen Amtsträgern nicht akzeptiert wurden, so wie auch das auserwählte Volk den Messias nicht akzeptierte, weil er nicht bereit war, die Hilfe von zwölftausend Engeln in Anspruch zu nehmen.

Obwohl diese Zusammenfassung sehr grob und ungenau ist, kann gesagt werden: Der Messias wurde auf dem Schachbrett „Israel“ mattgesetzt. Doch im Laufe der Zeit wurden immer wieder auch die Jünger, die treu zum Messias standen, auf immer neuen Schachbrettern der Kirche mattgesetzt. Umsonst versuchten wir die Wirklichkeit zu vertuschen. Die Geschichte gibt uns eine eindeutige und unwiderlegbare Antwort auf die Frage, ob die amtlichen Vertreter der Kirche Jesu auf der Seite der Herrschenden oder die der Unterdrückten standen; auf der Seite der Reichen oder der Armen; auf der Seite jener, die die Waffen segnen und benutzen oder jener, die dies verweigern. Die Mattsetzung des Messias setzte sich im Mattsetzen der Jünger fort. Das falsche Selbstbewusstsein und die Empfindlichkeit, die die Metanoia von sich weist, schreckt davor zurück, diese Schachbretter, die es im Laufe der zweitausend Jahre gegeben, auch nur zu erwähnen. Die Demut des Zöllners aber, die auf das göttliche Verzeihen baut, weiß ganz genau:

Nicht wer der Vergangenheit widerspricht,  
sondern kein Samen für die Zukunft ist,  
der geht verloren,  
egal ob dies Welten, Völker, blutleere Ideen sind. (Endre Ady: Sichtung der Zeit)

Ecclesia semper reformanda - dazu bekennt sich heute jeder einsichtige Christ. Ohne sich daran zu halten, wird es der Kirche nicht gelingen, sich dem zu entziehen, was Árpád Tóth (am Anfang dieses Buches) festgestellt hat: Der Mensch - ist der Mörder Gottes.

Zum Triumphieren gibt es also keinen Grund, doch immer zur Hoffnung, da Gott von Anfang an seinen Bund mit dem Menschen in dessen Natur hineingeschrieben hat, und noch mehr, seit Jesus diesen Bund durch sein eigenes Blut auf Golgatha erneuert hat. Gott löst seinen Bund nie, sondern erneuert ihn. Er erneuert ihn durch Jesus und jeden Jünger Jesu, der eher bereit ist zu verbluten, als sich denen anzuschließen, die ohne Jesus nach Macht und Reichtum streben, und dafür auch Gewalt anwenden.

Testamentum semper renovandum - der Bund ist durch jeden wahren Jünger Jesu zu erneuern! Ohne diese Bereitschaft kann die Kirche nicht im Sinne Jesu geformt werden. Dies ist möglich durch das Bund erneuernde Verbluten. Die Hoffnung spricht davon, dass im Laufe der Zeit doch noch

eine Kirche möglich sein wird, in der die Jünger, die sich ernsthaft an der Lehre und dem Vorbild Jesu ausrichten, nicht mehr mattgesetzt werden. Dann wird „die Kirche das Zeichen und Werkzeug der Einheit der Menschheit' (LG,1) sein, was ja auch der Messias mit seinem Volke wollte. Oder anders ausgedrückt: Dann ist sie die Hoffnung der Menschheit.

Über eines gibt es keine Zweifel. Der Mensch kann sich Gott nur über Opfer nähern, wie sie auf Golgatha und sonst wo gebracht wurden. Nur durch das Matt-gesetzt-werden, d.h. dies zu erdulden, gelangt die Menschheit in die Nähe Gottes. Die Mattgesetzten sind das Zeichen der Kampfesposition Gottes in dieser Welt. Setzt also Jesus jene Welt matt, die ihn matt setzte? „Habt Vertrauen, ich habe die Welt besiegt“ (Jn.16,33) dies sagt Jesus in den Stunden vor Gethsemani. Dies ist ein großes Geheimnis. Es ist das Geheimnis der LIEBE, das kaum besser formuliert werden kann, als es Paulus tat: "Denn das Törichte an Gott ist weiser als die Menschen, und das Schwache an Gott ist stärker als die Menschen (1.Kor.1,25).